Hempels wohlfeile Classiker-Ausgaben.

National-Bibliothek sämmtlicher deutschen Classiker.

Erste wohlfeile und vollständige Ausgabe ihrer Meisterwerke.

Wieland's Werke 67.

452.

Preis 2½ Sgr. = 9 Xr. Rh.

—34

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Die zunächst zur Ausgabe kommenden Bände der National-Bibliothek werden ausschließlich die Fortsetzung und den Schluß derjenigen Autoren enthalten, deren Werke nicht schon abgeschlossen sind.

Wieland's Werke.

Vierunddreissigster Theil.

Aufsätze über die französische Revolution
und
Wieland's Stellung zu derselben.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

(Die aus lateinischer Schrift gedruckten beiden Aufsätze S. 196 und 237 sind nicht von Wieland und mußten nur des Zusammenhangs und Verständnisses wegen mit abgedruckt werden.)

Außerdem enthalten die Jahrgänge 1789 bis 1800 des Teutschen Merkur (welcher von 1790 ab den Titel „Der neue Teutsche Merkur" führt) noch verschiedene längere und kürzere Zusätze, Anmerkungen rc. Wieland's zu Aufsätzen und Briefen von fremder Hand über die französische Revolution und Wieland's Stellung zu derselben.

In Nachstehendem geben wir ein vollständiges Verzeichniß sowol der hier aufgenommenen als nicht aufgenommenen; diejenigen Aufsätze, welche Wieland blos mit Zusätzen versehen hat, sind aus lateinischer Schrift gedruckt; die Bemerkungen über die Gruber'sche Ausgabe gelten auch für alle späteren Ausgaben.

Merkur.

1789. III. S. 225—262:

Ueber die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs, welchen die französische Nation dermalen von ihrer Aufklärung und Stärke macht. Eine Unterredung zwischen Walther und Adelstan.

Werke, Wieland's eigene Ausgabe, Bd. 29; Gruber'sche Ausgabe, Bd. 41.

1789. IV. S. 24—60:

Kosmopolitische Adresse an die französische Nationalversammlung von Eleutherius Philoceltes.

Werke, Bd. 29; Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

1790. I. S. 315—328:

Die zwei wichtigsten Ereignisse des vorigen Monats.

Werke, Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

1790 II. S. 40—69; 144—164:

Unparteiische Betrachtungen über die dermalige Staats-

Merkur.

revolution in Frankreich. (Am Schluß die Bemerkung: „Die Fortsetzung künftig.")

Werke, Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

1790. II. S. 392—424:

Zufällige Gedanken über die Abschaffung des erblichen Adels in Frankreich.

Werke, Bd. 29.; Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

1791. I. S. 1—80; 123—162:

Ausführliche Darstellung der in der französischen Nationalversammlung am 26. u. 27. Nov. 1790 vorgefallenen Debatten.

" " S. 163—169:

Epilogus des Herausgebers.

Letzterer in der Gruber'schen Ausgabe, Bd. 41, unter dem Titel: „Ueber das Verfahren gegen die Klerisei".

1791. I. S. 417—422:

Auszug aus dem Schreiben eines Reisenden an den Herausgeber dieses Journals. Paris, 13. Februar 1791.

" " S. 423—435:

Zusatz des Herausgebers.

1791. II. S. 219—224:

Schreiben der Revolutionsgesellschaft in London an die Gesellschaft der Constitutionsfreunde in Strassburg.

" " S. 224:

Zusatz des Herausgebers.

In der Gruber'schen Ausgabe, Bd. 41, dem Aufsatze über Abschaffung des Erbadels zugetheilt.

" III. S. 113 (143) —149 (179):

Erklärung des Herausgebers über diesen Zusatz.

Merkur.

1791. II. S. 418—427:

Bemerkungen zu einem im 9. Stück des Journals von und für Teutschland vom Jahr 1791 befindlichen Aufsatz an Europens Fürsten, die französische Revolution betreffend.

" " S. 427—443:

Anhang des Herausgebers des T. M. zu dem vorstehenden Aufsatze.

1791. III. S. 311—323:

Ueber zwei Kammern in Frankreich, nach Gudin und Andern.

" " S. 323—325:

Zusatz des Herausgebers.

In der Gruber'schen Ausgabe, Bd. 41, dem Aufsatze über Abschaffung des Erbadels zugetheilt.

1792. I. S. 64—112:

Sendschreiben des Herausgebers des Teutschen Merkur an Herrn P** zu ***.

Werke, Bd. 29; Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

" II. S. 217—277:

An den Herausgeber des T. M. Antwort auf das Sendschreiben etc. (Unterzeichnet E.)

" " S. 277—305:

Zusatz des Herausgebers zu dem vorstehenden Sendschreiben.

Nur der Schluß dieses Zusatzes findet sich in der Gruber'schen Ausgabe, Bd. 41, und zwar als Nachtrag zu den „Worten zur rechten Zeit".

" III. S. 361—372:

Einige Bemerkungen über das Sendschreiben des Herausgebers des T. M. etc. Mit Anmerkungen des besagten Herausgebers.

Merkur.

1792. III. S. 372–432:

Anmerkungen des Herausgebers.

Nur auszugsweise in der Gruber'schen Ausg., Bd. 41, unter dem Titel: „Ueber Constitutionen".

1792. I. S. 315–320:

Was ist vermöge der Constitution ein Bauer und ein Handwerksmann in Frankreich? Von Herrn C. Condorcet.

„ II. S. 19–58:

Betrachtungen über des Herrn Condorcet Erklärung, was ein Bauer und Handarbeiter in Frankreich sei.

In der Gruber'schen Ausgabe, Bd. 41, nur auszugsweise unter dem Titel: „Das Versprechen der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit".

1792. II. S. 352–368:

Schreiben eines französischen Activbürgers an den Herausgeber des T. M. — C. den 18. Juni 1792.

„ „ S. 368–390:

Antwort des Herausgebers. Den 26. Juni 1792.

1792. III. S. 192–223:

Schreiben an einen Correspondenten in Paris. — W. den 24. Sept. 1792.

1792. III. S. 275–329:

Die französische Republik.

Werke, Bd. 29; Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

1793. I. S. 3–55:

Betrachtungen über die gegenw. Lage des Vaterlandes.

Werke, Bd. 29; Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

1793. I. S. 85–88:

Schreiben an den Herausgeber des T. M. Nebst der Antwort.

Merkur.

1793. I. S. 88—99:

Meine Antwort.

In der Gruber'schen Ausgabe, Bd 41, theils den „Worten zur rechten Zeit", theils dem Aufsatz „Die französische Republik" zugetheilt.

1793. II. S. 3—21:

Ueber deutschen Patriotismus. Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Werke, Bd. 29; Gruber'sche Ausgabe, Bd. 41.

1793. II. S. 360—378; III. S. 44—68:

Fragmente aus Briefen vermischten Inhalts. 1—4.

Werke, Bd. 29, unter dem Titel: „Worte zur rechten Zeit an die politischen und moralischen Gewalthaber" zc.; Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

1793. III. S. 68—79:

Charlotte Corday.

" " S. 79—98:

Ein paar Anmerkungen des Herausgebers über Charlotte Corday.

1794. I. S. 89—101 u. 113—125:

An die Freunde der Wahrheit. C. N. C. P. J.

" " S. 125—159:

Zusatz vom Herausgeber.

1794. I. S. 274—296:

Etwas zur Beruhigung der patriotischen Bürger in ***.

1794. II. S. 87—98:

Anzeige eines merkwürdigen neuen Werkes über die französische Revolution.

(Von Eggers: „Denkwürdigkeiten der französischen Revolution in Rücksicht auf Staatsrecht und Politik". 6 Bde. Kopenhagen 1794—1806.)

Merkur.

1794. II. S. 181—201:

Ueber Krieg und Frieden.

Werke, Bd. 29; Gruber'sche Ausg., Bd. 41.

1797. II. S. 381—383:

Zuverlässige Nachricht von der Behandlung La Fayette's und seiner Familie im Verhafte zu Olmütz.

" III. S. 241—255:

Ein Schreiben von Herrn General de la Fayette und den Herren La Tour Maubourg und Bureaux-Pusy an den Herausgeber des T. M. Mit Vorbericht und Zusätzen von dem Letztern.

1800. I. S. 243—276:

Meine Erklärung über einen im St. James Chronicle, January 25, 1800, abgedruckten Artikel, der zur Ueberschrift hat: Prediction concerning Buonaparte, mit dem Beisatz: The following Dialogue is now circulating in the higher Circles; the observations are of the pen of a foreign Minister.

Diejenigen fremden Aufsätze, zu denen Wieland nur ganz kurze Anmerkungen gab, sind in dem vorstehenden Verzeichniß nicht berücksichtigt.

Aufsätze

über

die französische Revolution

und

Wieland's Stellung zu derselben.

I.

Eine Unterredung

über die

Rechtmäßigkeit des Gebrauchs, den die französische Nation dermalen von ihrer Aufklärung und Stärke macht.

Walther. Aerger können doch die Franzosen nicht verleumdet und verschrieen werden, als es seit einigen Jahren von vielen ihrer eigenen Schriftsteller geschehen ist! — Da sehen Sie einmal, was einer von diesen Herren in acht Zeilen für ein scheußliches Gemälde von der sittlichen Verdorbenheit ihrer Hauptstadt macht!

> „Das Laster und die Verderbniß der Sitten werden so weit getrieben, daß die schüchterne Tugend es nicht wagen darf, sich zu zeigen, ohne lächerlich gemacht zu werden. Es ist beinahe unmöglich, daß die verwegenste, die zügelloseste Imagination zu der gegenwärtigen Verdorbenheit noch etwas hinzuthue. Die frechste Ungebundenheit (la licence) kann im ersten sowie im letzten Rang der Staatsbürger (citoyens) beinahe keinen Schritt weiter gehen."*)

Und doch ist es diese so äußerst verdorbene Nation, die seit etlichen Monaten ganz Europa durch Aeußerungen eines Patriotismus, einer Weisheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die in der Geschichte ohne Beispiel sind, in Erstaunen setzt —

Adelstan (einfallend). — und mit Grauen und Abscheu

---

*) S. *Cahiers de lecture*, 1786. No. IV. pag. 98.

erfüllt, können Sie hinzusetzen. Eine ganze große Monarchie in Aufruhr ist freilich ein Schauspiel, das die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und beschäftigen muß; aber ich müßte mich sehr irren, mein lieber Walther, oder gerade diese fürchterlichen und cannibalischen Scenen, die wir theils in und um Paris, theils in den Provinzen spielen sehen, sind der stärkste Beweis, daß der Ungenannte, dessen Worte Sie mir eben vorgelesen haben, die Verderbniß und Zügellosigkeit seiner Mitbürger nicht übertrieben hat. Mich dünkt, die unerhörten Anmaßungen der Nationalversammlung auf der einen und die bekannten gräßlichen Ausbrüche der Volkswuth auf der andern Seite sind gerade dieser einzige Schritt, welchen jene Zügellosigkeit, über die er klagt, weiter gehen konnte, und dessen Möglichkeit er, um seiner Nation nicht zu viel zu thun, bezweifelte.

Walther. Die Bewegungen eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes sind ihrer Natur nach stürmisch, und Niemand kann für ihre Folgen verantwortlich gemacht werden als Der- oder Diejenigen, die das Volk durch unverständige und tyrannische Maßregeln zu dieser Verzweiflung getrieben haben. Was Sie den Ständen hierbei zur Last legen wollen, ist mir unbegreiflich. Mir wenigstens scheint es unmöglich, in der größten, wichtigsten und schwersten Nationalangelegenheit, wobei es um nichts Geringeres als um die Wiedergeburt einer mit dem politischen Tode ringenden Monarchie zu thun ist, sich sogar in Augenblicken, wo der beste Kopf die Tramontane verlieren könnte, mit mehr Weisheit, Mäßigung, Behutsamkeit, Delicatesse und Gegenwart des Geistes zu betragen, als die Nationalversammlung von ihrer ersten Sitzung an bis auf diesen Tag gethan hat. Ich pflegte sonst immer zu sagen: man versammle nur die respectabelsten Männer einer Nation unter ein Dach, und sie werden Pöbel werden. Die Geschichte beinahe aller Versammlungen dieser Art, besonders aller ökumenischen und nationalen Kirchenversammlungen, war sehr geschickt, mich in dieser Meinung zu bestätigen. Aber die hohe Vernunft, womit die dermalige Versammlung der Repräsentanten der französischen Nation zu Werke geht, der feste Gang, womit sie sich Schritt für Schritt, ohne auf die eine oder andere Seite zu schwanken, ihrem großen Endzweck nähert, die scharfe Richtigkeit der Grundbegriffe und Principien, nach welchen sie mit einer Consequenz, die man der französischen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit nie zugetraut hätte, in ihren Deliberationen und Beschlüssen

verfährt, nöthigt mich, zu gestehen, daß sie die Ausnahme von jenem Erfahrungssatze mache; und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß noch nie eine große Nation würdiger repräsentirt, noch nie der größere Theil eines aus zwölfhundert Männern bestehenden Conciliums von einem männlichern Geiste beseelt und von aufgeklärtern Köpfen und edlern Menschen geleitet worden sei.

Adelstan. Wie Sie warm werden, Walther!

Walther. Ich bin es in der That, und Sie werden mir's zu gut halten. Nie, ich wiederhole es, nie hat eine Nationalversammlung nicht nur ihren Constituenten, sondern der ganzen Menschheit so viel Ehre gemacht als diese!

Adelstan. Ich machte Sie blos deswegen auf Ihre Wärme aufmerksam, Freund, weil sie sich so leicht aus dem Herzen in den Kopf verbreitet und den Operationen des Geistes eine gar zu schnelle Bewegung giebt. Oder würden Sie sonst haben übersehen können, daß der Aufruhr in Paris, der so schreckliche Auftritte nach sich zog und das Zeichen zu einer beinahe allgemeinen Empörung in den Provinzen ward, eine ganz natürliche Wirkung der raschen Anmaßungen war, welche sich die Nationalversammlung gegen die königliche Autorität erlaubt? Mehr als einmal war unter Ludwig XV. ein Minister, der das Vertrauen des Volks hatte, abgedankt worden, ohne daß widergesetzliche und gefährliche Bewegungen darüber unter dem Volk entstanden wären; und Herr Necker selbst, als er dem Herrn von Calonne Platz machen mußte, trat ganz ruhig und ohne die mindeste Erschütterung des Reichs vom Schauplatz ab, wiewol er schon damals ein Günstling des dritten Standes war, der allerdings Ursache hat, auf ihn stolz zu sein. Allein damals existirte auch noch keine Nationalversammlung, die das Volk mit dunkeln, aber grenzenlosen Erwartungen einer alle seine Hoffnung übersteigenden Verbesserung seines Zustandes erfüllte und einen König, dessen unbeschränkte Autorität noch nie bestritten worden war, nicht nur ahnen ließ, daß seine Gewalt nur so lange daure, als sein Volk Lust habe, sich von ihm beherrschen zu lassen, sondern ihm sogar in der berühmten Adresse vom zehnten Julius in den ehrerbietigsten und politesten Ausdrücken gerade ins Gesicht sagte: die Nation fühle ihre eigenen Kräfte zu stark, um sich länger durch den Popanz der Autorität schrecken zu lassen; sie gestehe ihm keine andere Gewalt zu, als die ihm die Liebe und das Vertrauen

des Volkes gebe, und er möge sich nur auf die schrecklichsten Auftritte gefaßt machen, wenn er die (zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe zusammenberufenen) Truppen nicht sogleich wieder entferne, d. i. wenn er sich in einer lediglich von der ausübenden Macht abhangenden Sache nicht von den Repräsentanten des Volks Gesetze vorschreiben lassen wolle. Mich dünkt, lieber Walther, wer solche Schritte wagt, sich solche Eingriffe in das königliche Amt erlaubt, dem Volk solche Beispiele giebt, es so laut und nachdrücklich an die physische Uebermacht erinnert, die es sich selbst alle Augenblicke geben kann, sobald es als Masse wirken will, — der kann allerdings für die Unordnungen und Gräuel, die ein ohnehin schon nur zu sehr gereizter Pöbel bei der ersten Veranlassung von Seiten des Hofes begeht, verantwortlich gemacht werden.

Walther. Sie drücken Sich für die Kälte, womit Sie zu sprechen scheinen, etwas hart aus, Adelstan. Sie sprechen von Pöbel, von Aufruhr und Empörung, von Anmaßungen und Eingriffen und scheinen zu vergessen, daß zwischen Volk und Pöbel, zwischen Aufruhr und Aufstand zu rechtmäßiger Selbstvertheidigung, zwischen Anmaßung und Behauptung seiner Würde ein sehr wesentlicher Unterschied ist. Sie vermengen den Rath und die Bürger von Paris, die sich in einem Augenblicke, der das Wohl oder Weh der ganzen Nation entschied, mit einer schnellen, aber (so viel den Umständen nach möglich war) zweckmäßigen Bewegung zum Schutz der versammelten Reichsstände bewaffneten — mit dem tumultuarischen Sturm einer racheschnaubenden Volksmenge, die ein paar verhaßte Unglückliche ihrer nur zu lange und zu sehr gereizten Wuth aufopfert. Sie nennen Anmaßungen, was die offenbaren wesentlichen Pflichten einer von dem Könige selbst zusammenberufenen und von der ganzen Nation mit ihren wesentlichsten unverlierbarsten Rechten beladenen Versammlung sind. Wie ist es möglich, daß Sie die nothgedrungenen, mit ebenso viel Ehrerbietung und Delicatesse als Würde und Freimüthigkeit vorgetragenen Vorstellungen, welche die Nationalversammlung dem Könige wegen der ohne alle Noth um Versailles und Paris gelagerten Truppen zu machen gezwungen war, Eingriffe nennen können? Als ob der König wohlgesinntere, getreuere, unbefangnere und von den gegenwärtigen Zeiterforderniſſen besser unterrichtete Rathgeber haben könnte als die Repräsentanten der Nation? Oder als ob Diejenigen nicht ebenso berechtigt als

verpflichtet gewesen wären, ihm die reine Wahrheit zu sagen, die er blos deswegen zusammenberufen hatte, damit sie ihm und dem Reiche zu Hilfe kommen sollten, da er selbst keinen Rath mehr zu schaffen wußte?

Es würde eine etwas weitläufige Arbeit sein, das Betragen der Nationalversammlung seit dem vierten und fünften Mai, an welchem dieser auf ewig denkwürdige französische Reichstag eröffnet wurde, bis hierher, so weit die öffentlichen Nachrichten gehen, Schritt für Schritt zu recensiren; aber ich getraue mir zu behaupten, daß sie in dieser ganzen Zeit, bis zu der bekannten Motion des Grafen von Lally-Tolendal keinen Schritt gethan hat, wozu sie nicht vollkommen berechtigt, keinen, der nicht zweckmäßig und den Erfordernissen der Zeit angemessen gewesen wäre, keinen, den man mit Grund übereilt, gewagt, zweideutig oder nur problematisch nennen könnte. Die Verwerfung der besagten Motion ist der einzige, der einigem Zweifel unterworfen zu sein scheint. Aber wenn man ihn mit der wahren Lage der Sachen vergleicht; wenn man bedenkt, daß die Sicherheit und Freiheit der Nationalversammlung, ohne die Gewißheit, in jedem sich ereignenden Nothfalle von einem für die Sache des Vaterlandes bewaffneten Volke unterstützt zu werden, nur an einem Spinnefaden hing; wenn man bedenkt, wie beträchtlich noch unter der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel die heimlichen Freunde des Despotismus sind, wie unzuverlässig der gute Wille eines Königs ist, der zu den Schritten, die ihm die Liebe des Volks wieder erworben haben, augenscheinlich blos durch die eiserne Nothwendigkeit gedrungen wurde, wie leicht man Vorwände finden kann, seinen Worten und Handlungen eine andere Deutung zu geben und andere Maßregeln einzuschlagen; — kurz, wenn man die Schwierigkeiten, Ungewißheiten und Gefahren bedenkt, womit die Nationalversammlung von allen Seiten umringt ist: so wird man den größern Theil derselben schwerlich tadeln können, daß er Bedenken trug, durch eine Verordnung, deren Wirkung auf das Volk unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu berechnen war und sehr nachtheilig sein konnte, sich selbst seiner einzigen Stütze zu berauben.

Adelstan. Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich das Betragen der Partei, für die Sie Sich so warm erklären, in keinem so milden Lichte sehen kann. Für die Sicherheit der Reichsstände war, dächte ich, durch die bereits errichtete

Nationalmiliz zu Paris hinlänglich gesorgt, und das erste, das dringendste Bedürfniß war nun, unverzüglich auch für die Sicherheit der Nation selbst zu sorgen, die in so großer Gefahr ist, durch die Unterbrechung, oder sollte ich nicht vielmehr sagen, die Suspension der königlichen Autorität, in den unseligen Zustand einer gänzlichen Anarchie zu gerathen, den fürchterlichen Folgen der gegenseitigen Erbitterung der aristokratischen und demokratischen Partei immer mehr ausgesetzt, vielleicht in Kurzem ein allgemeiner Schauplatz der wildesten Leidenschaften zu werden und der zügellosen Gewaltthätigkeit herumstreifender Räuberbanden (deren Anzahl die dermalige traurige Lage der meisten Provinzen täglich vermehren muß) preisgegeben zu sein. Diesem Unheil so viel möglich zuvorzukommen, hätte jetzt die erste Sorge der Nationalversammlung sein sollen, so wie es ihre dringendste Pflicht war: nicht die Modellirung einer Platonischen Republik, einer metaphysischen Constitution, mit welcher es auf eine gänzliche Umkehrung der bisherigen abgesehen ist — einer Arbeit, wobei die Herren Demagogen, wenn sie nur erst von der Höhe ihrer abstracten Speculationen zum Besondern herabzusteigen genöthigt sein werden, so viele und so schwer aufzulösende Knoten finden dürften, daß inzwischen der arme Patient, den sie in Medeens Zauberkessel regeneriren wollen, wofern ihm nicht irgend ein Deus ex machina noch zu Hilfe kommt, leichtlich gar gestorben und verdorben sein könnte.

Walther. Hoffentlich wird es dieses Deus ex machina so wenig bedürfen, Freund Adelstan, als des Zauberkessels der Medea. Es müßte übel gehen, wenn eine Nation wie die französische, die an Geist, Muth und Ehrgefühl jeder andern den Vorzug streitig machen kann und in ihrer Volksmenge, Lage und innerlichem Zusammenhange, sowie in den unverlierbaren Reichthümern der Natur und des Kunstfleißes noch immer unermeßliche Mittel, sich selbst zu helfen, besitzt, in dem entscheidenden Zeitpunkte, wo sie von den aufgeklärtesten, edelsten, tapfersten Männern des ganzen Reichs berathen und geleitet wird, wo solche Männer wie ein Duc de Liancour, ein Bailly, ein Lally-Tolendal, ein La Fayette, ein Clermont-Tonnerre, ein Mounier an ihrer Spitze stehen — die Mittel zu Erhaltung und dauerhafter Verbesserung ihres Zustandes, die in ihrer Gewalt sind, nicht zu gebrauchen wissen sollte.

Adelstan. Lassen Sie uns, wenn ich bitten darf, die Sache ohne Declamation ruhig und kaltblütig überlegen! Wenn Frankreich seit so vielen Jahrhunderten, als es eine Monarchie ist, eine freie Republik gewesen wäre; wenn Ludwig der Sechzehnte, anstatt ein Abkömmling des heiligen Ludwig's zu sein, ein Dionysius oder Aristion[1]) wäre, der sich einer willkürlichen Alleinherrschaft bemächtigt und seine Mitbürger durch alle Gräuel einer übermüthigen, grausamen und zügellosen Tyrannei gemißhandelt und aufs Aeußerste gebracht hätte: dann sollte mich's nicht befremden, wenn die Nation in einem allgemeinen Aufstande das Joch des Usurpators abschüttelte und sich wieder in ihre vorige Freiheit und gesetzmäßige Verfassung setzte. Aber in unserm vorliegenden Falle ist doch Alles ganz anders. Ludwig XVI. ist kein Tyrann, kein Usurpator, sondern der anerkannte Erbe und Nachfolger einer langen Reihe von rechtmäßigen Königen. Er hat sich nie einer größern Autorität und Gewalt angemaßt, als diejenige war, die seine Vorfahren gehabt und ausgeübt hatten, ohne daß sich's die Nation jemals hatte einfallen lassen, sie ihnen streitig zu machen. Er hat sich in seiner ganzen Regierung als ein guter König, dem das Beste seiner Unterthanen nicht gleichgiltig ist, bewiesen, und man kann ihm nichts zur Last legen als unvorsätzliche Fehler von derjenigen Art, wovon kein Mensch, geschweige Einer, der ein König, und ein König, der nur ein Mensch ist, frei sein kann. Der traurige Zustand, zu welchem das Reich unter ihm herabgesunken, ist nicht sein Werk. — Die Staatsschuld war schon bei seiner Thronbesteigung unermeßlich; sie nahm unter seiner Regierung durch den amerikanischen Krieg (den die Nation mit Enthusiasmus billigte und beförderte) beträchtlich zu; die Vermehrung der ohnehin schon beinahe unerschwinglichen Auflagen war die nothwendige Folge hiervon und wurde durch ihre ungleiche Vertheilung (woran der König keine Schuld hat) noch empfindlicher. Zufällige Calamitäten kamen hinzu, den Zustand des Volks und der Provinzen in einem Grade zu verschlimmern, der eine schleunige Hilfe dringend nothwendig machte. Eine allgemeine Unruhe, ein übertriebenes Verlangen nach Neuerungen bemächtigte sich der Ge-

1) S. Wieland's Aufsatz: Athenion, genannt Aristion, im XXXIII. Theil der Werke. — A. d. H.

müther und würde die Meinungen ganz irregemacht haben, wenn man nicht darauf dächte, sie durch vereinigte weise und gemäßigte Belehrungen festzusetzen. Dies war es, weswegen der König die Stände des Reichs zusammenberief. Er wollte ihnen den Zustand der Finanzen zur Untersuchung vorlegen und versah sich zu ihnen, daß sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, eine dauernde Ordnung darin herzustellen und den öffentlichen Credit zu befestigen. Er sah die Gemüther in Bewegung; aber er hoffte zuversichtlich, eine Versammlung der Repräsentanten der Nation werde gewiß nur den Rath der Weisheit und Klugheit hören.*) — Und nun bitte ich Sie, wie erwiderte die Nationalversammlung dem Könige dieses in sie gesetzte Vertrauen? Wie erledigte sie sich des Auftrags, um dessentwillen der König sie versammelt hatte? Denn Sie werden mir zugeben, daß die Stände kein Recht hatten, sich selbst eigenmächtig zu versammeln. Der König mußte sie zusammenberufen. Ebenso wenig waren sie, nachdem sie nun versammelt waren, berechtigt, über andere Gegenstände, zu andern Zwecken zu arbeiten als diejenigen, wozu der König sie berufen hatte. Aber was that die Nationalversammlung? Sie fing gleich damit an, die Hauptsache, oder vielmehr die einzige Sache, um derentwillen sie versammelt worden war, als eine Nebensache auf die Seite zu legen und sogleich unmittelbar an dem Umsturz der bisherigen monarchischen Verfassung zu arbeiten. Sie sprach von einer neuen Constitution. Sie ließ Grundsätze hören, die bisher in Frankreich nie anders als in verbotenen Schriften gehört worden waren. Die Nation ward jetzt auf einmal Alles, der König ein bloßer Name ohne bestimmten Sinn, ein wahrer Coulissenkönig. Die Nation hieß nun die Quelle aller Autorität; und wenn gleich das fürchterliche Wort Majestät des Volks öffentlich noch aus dem Munde keines Deputirten gegangen ist, so fällt doch einem Jeden in die Augen, daß die bisherigen Handlungen der Nationalversammlung keine andere Grundlage haben können. Hat sie sich nicht deutlich genug

*) Alle mit durchschossener Schrift gedruckte Worte sind die eigenen Ausdrücke des Königs in der Rede, womit er den fünften Mai die erste Sitzung der Reichsstände eröffnete.

erklärt, daß sie keine höhere Macht über sich erkennt? daß der Wille des Königs nur insofern etwas gelten kann, als er mit dem Willen der Nationalversammlung eins oder der Widerhall derselben ist? Sind dies etwa keine Anmaßungen, keine Eingriffe? War nicht der Augenblick, da der König durch die Entlassung des Herrn Necker's einen wesentlichen und vorher nie bestrittenen Act der königlichen Autorität ausübte, auch der Augenblick eines fürchterlichen Aufstandes von einigen hunderttausend Menschen, an deren Spitze sich die Nationalversammlung stellte? — Nun sagen Sie mir, lieber Walther, ist es wahrscheinlich, ist es nur denkbar, daß sich der König seiner angeerbten, verfassungsmäßigen, immer anerkannten, nie bestrittenen königlichen Rechte und Prärogative berauben lassen werde, wenn er es verhindern kann? Und wenn seine Partei (denn ganz gewiß ist er noch nicht von der ganzen Nation verlassen) in diesem Augenblicke noch nicht mächtig genug ist, sich einem durch die Anmaßungen seiner Repräsentanten aufrührisch gemachten Volk entgegenzustellen, wird sie lange, wird sie immer so ohnmächtig bleiben? Ist der Adel nicht der natürliche Beschützer des Throns? Werden die übrigen Fürsten einer Revolution, die ihnen einen so fürchterlichen Spiegel vorhält, so gelassen wie einer Schauspielertragödie zusehen? Können sie unthätig dabei bleiben, wenn man ihnen nicht etwa blos in müssigen Speculationen auf gedrucktem Papier, sondern durch die That selbst demonstrirt, daß es alle Augenblicke in der Macht ihrer Völker steht, ihnen den Gehorsam aufzukündigen und ihrem einzelnen Arm Millionen bewaffneter Arme entgegenzustellen? daß sie, wenn es einmal dahin gekommen ist, sich selbst auf ihre besoldeten Kriegsheere nicht mehr verlassen können, und kurz, daß weder Erbrecht noch Krönung und Salbung, noch beschworne Unterthänigkeit und Treue der Unterthanen die geringste Giltigkeit mehr haben, sobald es der Nation einfällt, sich *eine andere Constitution* geben zu wollen? Ich wiederhole es, werden die mächtigern Monarchen Europens einer Revolution, in welcher sie ihr eigenes oder ihres Nachfolgers Schicksal voraussehen können, so gelassen zusehen als *Nero* dem Brand von Rom, den er selbst veranstaltet hatte? Es ist nicht wahrscheinlich. Und wenn es denn endlich, wie man die größte Ursache zu befürchten hat, zu einem allgemeinen Bürgerkriege kommen wird, was wird das Schicksal von Frankreich sein? Die Menschheit fährt vor dem bloßen Gedanken zusammen! — Und auf

wem muß alsdann die Schuld alles Unheils, das über die unglückliche Nation kommen wird, liegen bleiben, als auf diesen ihren Repräsentanten, die, anstatt das Vertrauen des Königs durch ihre Klugheit und Mäßigung zu rechtfertigen, durch den ehrsüchtigen Gedanken, Alles vermögende Demagogen und Schöpfer einer neuen Constitution zu sein (worin sie, wie natürlich, die höchste Gewalt in ihre eigenen Hände zu spielen wissen werden), sich verführen ließen, das geblendete und taumelnde Volk in diesen Labyrinth hineingeführt zu haben?

Walther (lächelnd). Der Himmel wende alle böse Vorbedeutung ab, lieber Adelstan! Aber ich hoffe, daß Alles noch einen fröhlichern Ausgang nehmen soll; und inzwischen bin ich gewiß, Sie, wenn Sie Zeit und Lust haben, die Sache genauer und tiefer mit mir zu erwägen, überzeugen zu können, daß die französische Nation und ihre Repräsentanten Recht haben, und daß die Könige, die sich dermalen zwischen Ludwig XVI. und sein Volk stellen oder gar dem Ersten behilflich sein wollten, das andere vollends aufzureiben, sehr Unrecht daran thun würden.

Adelstan. Ich bin begierig zu hören, wie Sie diesen Beweis führen werden, und verspreche Ihnen alle Aufmerksamkeit, die ein so ernsthafter und für alle Menschen interessanter Gegenstand erfordert.

Walther. Sie haben in Ihrer Rede, worin ungefähr Alles, was ein eifriger Royalist, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sagen kann, ins Kurze zusammengefaßt ist, eine Menge Begriffe, theoretische Säße und Thatsachen in Verbindung gebracht, die theils deutlicher bestimmt, theils genauer auseinandergesetzt und von allen ihren Seiten betrachtet werden müssen. Erlauben Sie mir, den Anfang mit dem Auszuge der Rede des Königs vom fünften Mai zu machen, den Sie zum Grund Ihres lebhaften Ausfalls gegen die Repräsentanten der französischen Nation gelegt haben. Die Rede darf und soll jetzt nicht sein, wie viel Antheil das Herz des Königs an den Gesinnungen gehabt haben möge, die er in dieser Rede äußert, oder wie eine gewisse Hofpartei, die unter dem Namen der Cabale ein Gegenstand der Verwünschungen der Nation ist, die auf Schrauben gesetzten Ausdrücke, die in dieser Rede vorkommen, ausgelegt haben würde, wenn sie die Oberhand hätte bekommen können. Das Haupt

einer großen Nation spricht in einem Zeitpunkte, wo es um nichts Geringeres als die Verhütung einer gänzlichen Zerrüttung des Reichs und um seine politische Wiedergeburt zu thun ist, mit den Repräsentanten derselben, und diese sind berechtigt, alle Gesinnungen, die er hier äußert, für seinen wahren Willen und alle seine Worte in dem natürlichen Sinne, den sie in Rücksicht auf die dermalige Lage der Sachen haben können und müssen, zu nehmen und ihnen alle die Kraft und alle die Ausdehnung zu geben, die sie haben müssen, wenn sie nicht leere Complimente sein sollen.

Der König also sagte: „Dieser Tag, an welchem er sich von den Repräsentanten der Nation, welche zu commandiren (eine militarische Phrasis!) er sich zur Ehre mache, umgeben sehe, sei ein Tag, nach dem sich sein Herz schon lange gesehnt habe. — Er habe kein Bedenken getragen, in der Zusammenberufung der allgemeinen Stände einen Gebrauch wiederherzustellen, von welchem das Reich eine neue Stärke ziehen, und welcher der Nation eine neue Quelle des Wohlstandes öffnen könne. — Er werde ihnen den Zustand seiner Finanzen vorlegen, nämlich den jämmerlichsten, worin sich jemals das Finanzwesen einer einst so reichen und mächtigen Nation befunden hat; einer Nation, die unter einer weisen Regierung die erste in der Welt zu sein bestimmt war und nun unter der seinigen durch bekannte Ursachen bis an den Rand der politischen Vernichtung herabgesunken war." — Er hoffte und erwartete von den Reichsständen, daß sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, diesem Jammer abzuhelfen und eine dauernde Ordnung in seinen Finanzen herzustellen, und endigte mit einer Versicherung, die entweder nichts oder Alles sagt: „Alles, was man von dem zärtlichsten Antheil an dem öffentlichen Wohl, Alles, was man von einem Souverän verlangen kann, welcher der erste Freund seines Volkes ist, das können und sollen Sie von meinen Gesinnungen erwarten."

Nun frage ich Sie: hatten diese königlichen Worte den Sinn, den sie haben müssen, wenn sie mehr als täuschende Vorspiegelungen sein sollen? Sprach der König mit einem Haufen läppischer Knaben oder mit Männern? mit Sclaven oder mit Menschen, die dem unauslöschlichen Charakter der Menschheit, dem freien Gebrauch ihrer Vernunft in Dingen, wovon ihre Existenz, ihr Wohl oder Weh abhängt, nie ent=

sagt haben, nie entsagen wollten, nie entsagen konnten? — Die Antwort giebt sich von selbst.

Die Repräsentanten der Nation waren also berechtigt, diese Erklärung des Königs als eine vorläufige allgemeine Einstimmung zu den Mitteln anzusehen, welche sie nach der Weisheit und Klugheit, die ihnen der König billig zutraut, für die wirksamsten halten würden, die allgemeine Ruhe wiederherzustellen und eine dauernde Ordnung in der Staatshaushaltung zu bewirken.

Freilich hatte der König in eben dieser Rede sich verschiedener unbestimmter, verschraubter Ausdrücke bedient, worin er sich einen krummen Seitenweg offen zu halten scheinen konnte. Er sprach von einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen, das sich der Gemüther bemächtigt habe, es war seiner Meinung nach nöthig, die Meinungen durch weise und gemäßigte Belehrungen zu fixiren, wenn sie nicht ganz irre gemacht werden sollten; und eben zu diesem Ende hatte er die Herren in vollem Vertrauen auf ihre Weisheit und Klugheit zusammenberufen. — Aber was meinte der König unter einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen? Wollte er dadurch die fast allgemeine Stimme der Nation bezeichnen, die sich schon seit mehrern Jahren immer lauter hatte hören lassen und besonders seit den famösen Edicten vom 8. Mai 1788 sich durch das Organ der Parlamente und durch verschiedene schon sehr lebhafte Ausdrücke der erschöpften Geduld des Volkes ziemlich kategorisch erklärt hatte: „daß die Nation nicht gesonnen sei, den immer weiter um sich greifenden Anmaßungen des Despotismus und dem über ihr schwebenden Untergang länger ruhig zuzusehen." — Sollten also diese Ausdrücke so viel sagen: der nicht länger zu verhehlende und vor den Augen des ganzen Europa offen da liegende jämmerliche Zustand meines Reichs und meiner Finanzen, der die Nation schon lange alarmirt, hat endlich die Meisten zur Ueberzeugung gebracht, wenn der Staat noch gerettet werden solle, müsse Alles anders, Alles besser, Alles neu werden; dabei würden aber die Herren und Damen, die sich von Zeit zu Zeit meiner Autorität zu bemächtigen gewußt haben, ihre Rechnung nicht finden und nicht ermangeln, eher Alles aufs Aeußerste zu treiben, als die Einschränkung ihrer willkürlichen Gewalt, womit die Nation umzugehen scheint, gutwillig zuzugeben. Ich erwarte also von

der Klugheit der Herren Repräsentanten, daß sie sich beeifern werden, der gar zu hellsehenden Nation die nöthigen Scheuleder vor die Augen zu hängen und allerlei ersprießliche Palliative zu erfinden, vermittelst deren die Sachen noch eine Zeit lang so wie bisher fortgetrieben werden können, ohne daß man zu Versailles alle Augenblicke in Gefahr sei, sich von einigen Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menschen die Häuser über dem Kopf anzünden zu lassen u. s. w. —? Doch das konnte der König nicht bei seinen Worten denken; wenigstens sind wir ihm und war also die Nationalversammlung noch viel mehr ihrem Könige so viel Respect schuldig, zu glauben, daß dies seine Meinung schlechterdings nicht habe gewesen sein können. Aber kein Respect vor der königlichen Majestät kann weder sie noch uns verhindern, höchst wahrscheinlicher Weise zu vermuthen, daß nicht die Nation übertriebene Meinungen von ihrem Elend und von dem einzigen noch übrigen Rettungsmitttel, wohl aber der König selbst etwas verworrene, schwankende und übertriebene Meinungen von den Grenzen der ihm rechtmäßig gebührenden Autorität gehabt haben könnte, welche, da sie bisher die Quelle von sehr großen und verderblichen Irrungen gewesen, von der Nationalversammlung nothwendig durch weise und gesetzmäßige Belehrungen berichtiget und auf das Wahre, das Könige so selten zu hören bekommen, fixirt werden müssen.

Daß dies wirklich der Fall gewesen sei, werden Sie, lieber Adelstan, um so weniger bezweifeln, wenn Sie Sich der Maximen und der Verfahrungsart erinnern, die der Hof schon seit mehrern Jahren den Parlamenten entgegensetzte, welche bisher noch die einzige, wiewol unzulängliche Schutzwehre der Rechte der Nation gewesen waren; besonders, wenn Sie Sich erinnern, mit welcher Zuversicht in der durch ihre Folgen so wichtig gewordenen königlichen Parlamentssitzung vom 19. November 1787 der damalige Großsiegelbewahrer Lamoignon in seiner langen Rede die despotischen Sätze, daß die gesetzgebende Macht in der Person des Souveräns ohne Abhängigkeit, ohne Theilnahme von Andern sich befinde, und daß der König als souveränes Haupt der Nation nur Gott allein von der Ausübung seiner höchsten Gewalt Rechenschaft zu geben habe, für unveränderliche Grundsätze der französischen Monarchie erklärte. Dies hörte der gegenwärtige König seinem in Ceremonie versammelten

Parlament ins Gesicht sagen, und wiewol der Herr Großsiegelbewahrer sehr verlegen gewesen sein sollte, wenn er die Urkunde des Grundgesetzes, d. i. des deutlich und bestimmt ausgedrückten Willens der Nation, „dem Könige die unumschränkte gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt auf ewig zu überlassen", auf den Parlamentstisch hätte legen müssen, so hatte doch der König nie was Andres gehört, hatte wol nie einen Augenblick daran gezweifelt, daß er von der Ausübung seiner unumschränkten Alleinherrschaft und Allgewalt nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe,*) und muß also natürlicherweise unendlich befremdet sein, nun auf einmal von seinen getreuen Nationalständen belehrt zu werden, man könne und müsse von ihm erwarten und erwarte wirklich von ihm, daß er diesen anmaßlichen unveränderlichen Grundsätzen der französischen Monarchie auf immer entsage und sich gefallen lasse, daß die Nation, da sie nun einmal der stärkere Theil ist, sich in den Genuß ihrer unverlierbaren Rechte wieder einsetze, sich eine Constitution gebe, die vernünftiger Wesen würdig ist, und ihren König von der traurigen Möglichkeit erlöse, sie gegen seine Absicht, durch den bloßen Gebrauch, den etliche Wenige von seinem Namen machen, zu Grunde richten zu lassen, ohne daß er selbst begreift, wie es damit zugeht. Ich wiederhole es, solche unerhörte Neuerungen mögen wol einem Monarchen, der immer nur uno minor Jove zu sein glaubte, sehr auf die Brust fallen; aber sein guter natürlicher Verstand wird sich eher, als man glaubt, darein zu finden wissen. Er wird sich (wenigstens ist es für seine und seines Reiches Ruhe zu wünschen) mit dem großen Grundsatz aller Monarchien, — „die Nation sei nicht um ihres Königs, sondern der König um der Nation willen in der Welt," — so gut als mit allen natürlichen Folgerungen aus demselben unvermerkt, wie die ersten Araber mit dem ersten Kameel, familiarisiren; kurz, er wird zuletzt selbst finden, daß der Fall, worin er sich befindet, gerade die Auflösung jenes berühmten Hesiodischen

*) Man würde sich, Dank sei dem Himmel! in unsern Tagen lächerlich machen, wenn man es noch für nöthig fände, alle die Ungereimtheiten zu entwickeln, die in dieser unaussprechlichen Absurdität liegen, die nur von einem Menschen, der gar nichts bei seinen Worten denkt, ausgesprochen werden kann. Ich begnüge mich also, nur so viel davon zu sagen, daß nach dieser Maxime der König von Frankreich noch despotischer und willkürlicher mit seinen Unterthanen verfahren dürfte als der Großsultan selbst, der seinen Türken für die Art, wie er seine höchste Gewalt ausübt, sogar mit seinem Kopfe stehen muß.

Räthsels und in seiner Lage die Hälfte unstreitig mehr als das Ganze ist.

Adelstan. Sie sind so gut im Zuge, lieber Walther, daß ich Sie ungern unterbreche; aber ich kann mich nicht erwehren, Sie an den sehr merkwürdigen Umstand zu erinnern, den auch der Siegelbewahrer dem Parlament unter die Augen zu halten nicht vergessen hat, „daß die despotischen Grundsätze, gegen welche sich die Nation nun so heftig auflehnt, sich wörtlich in einem Arrêté des Pariser Parlaments vom 20. März 1766 befinden". Was können Sie einer solchen Autorität entgegensetzen?

Walther. Schon im Jahre 1751 gaben vierzig Parlamentsadvocaten zu Paris die förmliche Erklärung von sich: daß das Königreich Frankreich ein blos monarchischer Staat sei, und daß die höchste Gewalt sich allein in der Person des Königs befinde. Hiergegen behauptete im Junius 1788 die Commission intermédiaire de Bretagne in ihrem gedruckten Mémoire, wie billig: „vierzig Pariser Advocaten könnten fünfundzwanzig Millionen Menschen ihrer Rechte nicht durch einen bloßen Spruch berauben". Ebendasselbe gilt von dem Pariser Parlamente selbst, das seit der sonderbaren Rolle, die es in den Unruhen der Fronde spielte, mehr als einmal seinen Grundsätzen durch seine Handlungen oder seinen Handlungen durch seine Grundsätze widersprochen hat, aber wenigstens in den letzten Jahren Ludwig's XV. und im Lauf der jetzigen Regierung in standhafter Behauptung gesunder Grundsätze sich selbst immer gleich geblieben ist.

Allein wenn dies auch nicht wäre, was könnten die Beschlüsse oder Handlungen des Parlaments den Rechten der ganzen Nation benehmen, da nicht einmal die Nation selbst — wenn sie auch jemals unsinnig genug gewesen wäre, ihrem Recht an Freiheit und Sicherheit ihres Eigenthums förmlich zu entsagen — ihren Nachkommen das Geringste dadurch hätte vergeben können? Auch der schamloseste Anhänger des Despotismus kann sich nicht einfallen lassen, daß die französische Nation diese unverlierbaren Rechte des Menschen und des Bürgers nicht habe. Aber sie hatte bisher keine Constitution, die ihr den wirklichen Genuß derselben hinlänglich versicherte; und die Könige hatten sich seit dem Tode Heinrich's IV. einer willkürlichen Gewalt über das Vermögen und die persönliche Freiheit der Bürger, aller Vor-

stellungen, Reclamationen und Protestationen ihrer getreuen Parlamente ungeachtet, angemaßt, die mit jenen Rechten unverträglich ist. Unendliche Mißbräuche dieser willkürlichen Gewalt, welche sich dem gänzlichen Despotismus immer mehr näherte, mit einer ebenso willkürlichen, unordentlichen und verderblichen Verwaltung der Staatseinkünfte hatten das Reich endlich an den Rand des Verderbens gebracht. Es war kein anderes Rettungsmittel mehr übrig als die Zusammenberufung einer allgemeinen Reichsversammlung; und was für ein anderes Mittel könnte diese, wenn sie auch aus lauter Göttern bestände, ausfindig machen, dem seiner gänzlichen Auflösung so nahe gebrachten Staatskörper neues Leben mitzutheilen, als eine Constitution, welche sowol die bisher unbestimmten Rechte des Thrones als die zu oft verletzten Rechte der Nation bestimmt und auf immer befestiget?

Wer den Zweck will, der will auch die Mittel, ohne welche jener nicht erhalten werden kann. Die Nationalversammlung konnte, durfte, mußte also jene Worte des Königs als eine allgemeine Beistimmung zu Allem, was sie nach ihrer Weisheit und Klugheit zu Herstellung einer dauernden Ruhe und Ordnung unumgänglich nöthig finden würde, aufnehmen. Es ist wahr, der König, von Personen, die immer eine große Gewalt über sein Gemüth gehabt hatten, gegen die Gesinnungen des dritten Standes (der sich selbst unter dem Namen der Assemblée Nationale für die wahren Repräsentanten der Nation erklärt hatte) mißtrauisch gemacht und von einem ansehnlichen Theile der beiden ersten Stände selbst irre geleitet, vernichtete in seiner Sitzung vom 23. Junius die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 17. und schrieb den versammelten Repräsentanten aller drei Stände Gesetze vor, deren Beobachtung den großen Zweck ihrer Versammlung unfehlbar vereitelt und aus der ganzen Sache ein schales Possenspiel, das sich blos zu Vaudevillen und Pontneufsgesängen qualificirt hätte, gemacht haben würde. Aber offenbar wurde bei diesem und allen folgenden gewaltsamen Schritten, wozu ihn die Hofpartei vermochte, seinem natürlichen guten Verstand und seinem Herzen Gewalt angethan, — wie er in der Folge selbst bekannte. Man spiegelte ihm falsche Begriffe von der Ausdehnung seiner rechtmäßigen Machtgewalt vor; man zeigte ihm die Absichten und Handlungen des dritten Standes in einem falschen Lichte, schilderte ihm

denselben als einen fanatischen Haufen aufrührischer Republikaner ab, die auf nichts Geringeres ausgingen, als den Thron umzustürzen oder wenigstens dem Könige nichts als den bloßen Namen übrig zu lassen u. s. w.

Sie können Sich vorstellen, ob es der Cabale, von welcher der gute König überall umringt war, an Kunstgriffen fehlen konnte, solchen Vorspiegelungen Farbe und Haltung zu geben, und wie das Alles auf einen Fürsten wirken mußte, der von Kindheit an nur verworrene Begriffe von der königlichen Allgewalt bekommen hatte und sich nun durch seine Ehre verbunden hielt, den Anmaßungen eines aufrührischen Volkes seine ganze Standhaftigkeit entgegenzusetzen.

Adelstan. O, sehr gut kann ich mir das vorstellen. Aber verzeihen Sie mir, daß ich Sie schon wieder unterbrechen muß. Da sie wol selbst nicht leugnen wollen, daß sich der König seit mehr als einem Jahrhundert im Alleinbesitz der souveränen Machtgewalt befand, und da die zwei ersten Stände Allem beistimmten, was er in jener Sitzung vom 23. Junius als seinen höchsten königlichen Willen (welcher immer für die Quelle der Gesetze anerkannt worden war) erklärt hatte: mit welchem Rechte konnte der dritte Stand sich dem, was der Wille des Königs und der zwei ersten Stände war, entgegensetzen? Berechtigte dieser hartnäckige Widerstand die Rathgeber des Königs nicht ganz natürlich zu allen den nachdrücklichen Maßregeln, die man ihn nehmen ließ? Mußte man die Repräsentanten des dritten Standes, die sich selbst zur Nationalversammlung aufgeworfen hatten und durch den erfolgten Beitritt der Majorität der Klerisei und der Minorität des Adels noch übermüthiger geworden waren, nicht billigerweise als aufrührische und mit höchst gefährlichen Anschlägen schwanger gehende Demagogen betrachten? Und würde nicht selbst ihre (wie es scheint) beschlossene Verhaftnehmung für einen Schritt, den die Ruhe des Staats nothwendig gemacht habe, angesehen worden sein, wenn der Erfolg die Maßregeln der königlichen Partei gerechtfertigt hätte?

Walther. Lassen Sie uns also, um mit diesen Dingen ins Klare zu kommen, Facta und Recht im eigentlichen Verstande des Wortes wohl von einander unterscheiden. Nicht der Wille eines Menschen, sondern die allgemeine Vernunft (welche allein entscheiden kann, was die wahre ratio

status sei) — sie mag sich nun durch das Organ eines Einzigen oder mehrerer mit hinlänglichen Verstandeskräften und Einsichten begabter Menschen erklären — ist die Quelle aller Gesetze für vernünftige Wesen. Der Wille der Hofpartei, durch welche auch diesmal (wie schon so oft) das gute Gemüth des Königs überrascht oder überwältigt worden war, — der Wille der Minorität der Klerisei, d. i. der vornehmsten Prälaten, die immer auf die Hofseite hinken, und der Wille der Majorität des Adels, dessen Privatinteresse bei dem bisherigen Despotismus des Hofes seine Rechnung besser fand als bei einer auf das wahre Nationalinteresse gegründeten Constitution, dieser dreifache Wille war freilich: daß Alles (so viel nur immer möglich) beim Alten bleiben sollte. Und dabei würde es auch geblieben sein, wenn der dritte Stand sein Recht nicht so männlich und standhaft zu behaupten gewußt hätte.

Aber — ich bitte Sie, diesen großen Punkt nie aus den Augen zu verlieren — die Nation war nicht zusammenberufen worden, Palliative für die tödtlichen Gebrechen und Wunden des Staats zu erfinden, sondern sie von Grund aus zu heilen. Der Grund des Uebels lag erweislich oder vielmehr augenscheinlich in dem Mangel einer geschriebenen, vom Könige und der Nation anerkannten und beschwornen Grundverfassung. Blos aus Mangel derselben war die unbestimmte königliche Autorität nach und nach über alle rechtmäßige Grenzen, — d. i. über die Grenzen, in welche das Naturrecht, der erste Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft, das allgemeine Beste, kurz, die Natur der Dinge und die Vernunft sie einschließt — ausgedehnt worden; und blos aus dieser unrechtmäßigen Ausdehnung waren alle Mißbräuche der höchsten Gewalt sowie aus dieser alle Gebrechen des Staats und ihr Resultat, ein unbeschreibliches Nationalelend, natürlicherweise entstanden.

Eine Constitution mußte also errichtet werden. Alle drei versammelte Stände des Reichs waren schuldig, an derselben mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Da aber die beiden ersten Stände (oder vielmehr die Minorität des ersten und die Majorität des andern) ihre Abgeneigtheit, Hand an dieses große Werk zu legen, deutlich genug gezeigt hatten, sollte es nun um dessentwillen liegen bleiben? Wenn ein Volk wie das französische durch seine besten,

d. i. aufgeklärtesten, geschicktesten und rechtschaffensten Männer repräsentirt werden soll, ist es da nicht (vermöge der Natur der Sache) der kleinere Theil des hohen Adels (verzeihen Sie mir, lieber Adelstan, daß ich eine Thatsache, die Sie selbst nicht leugnen werden, so gerade heraussage) und der größere Theil der Vorzüglichsten unter den beiden übrigen Ständen, der dazu erwählt werden muß? — Oder soll in einer Nationalsache die überwiegende Zahl entscheiden: ist es auch alsdann nicht der dritte Stand? Unter den vier- oder fünfundzwanzig Millionen freier Menschen, woraus die französische Nation besteht, macht der gesammte Adel mit der gesammten hohen Klerisei der Zahl nach nur ein sehr kleines Häufchen aus. Der König würde auch ohne Erzbischöfe und andere große Prälaten, auch ohne Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes und Barons mit dem Rest der Nation ein sehr großer Monarch bleiben; aber was würde er ohne den dritten Stand sein?

Es war also Natur der Sache, daß sich der dritte Stand zur Nationalversammlung constituirte, zumal da man bereits sehr wohl wußte, daß der größere Theil der Klerisei und die Aufgeklärtesten und Edelgesinntesten des Adels sich in Kurzem mit ihm vereinigen würden, wie es auch (ungeachtet der abschreckenden Anstalten, die der Hof zu machen anfing) binnen wenigen Tagen erfolgte.

So viel, lieber Adelstan, von dem, was in diesen Begebenheiten recht ist. Und nun lassen Sie uns die Sache aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte der Politiker betrachten, wo die überwiegende Macht entscheidet, was gelten soll, und wo Der Recht hat, für den sich der Erfolg oder (wie Lucan sagt) die Götter erklären.

Wer hatte also seine wirkliche Uebermacht besser berechnet, die Hofpartei oder die Nationalversammlung? Der Erfolg entschied es in wenigen Stunden. Den dreiundzwanzigsten Junius, Vormittags um zehn Uhr, cassirte und annullirte der König in der Versammlung aller drei Stände Alles, was der dritte Stand bisher beschlossen hatte. — An eben diesem Tage erschien Abends um neun Uhr der König auf einem Balcon des Schlosses zu Versailles und kündigte dem Volke an: „daß die des Vormittags gehaltene königliche Sitzung als nicht geschehen betrachtet werden sollte“. — Die Repräsentanten hatten also den Willen des Volkes sehr wohl verstanden und

seine Machtgewalt sehr richtig überrechnet. Freilich ging es stürmisch dabei zu. Aber wir sprechen jetzt auch blos von Dem, der Recht behält, weil er die meisten Arme und den entschlossensten Willen hat.

Billig hätten der Hofpartei, deren böse Räthe und Zudringlichkeiten die königliche Autorität an diesem Tage so entsetzlich bloßgestellt hatten, die Augen nunmehr aufgehen sollen. Aber sie verließen sich auf die Armee, auf das Kanonenrecht und auf die unüberwindliche Bastille. Der Erfolg zeigte abermal, daß sie falsch gerechnet hatten. Ein großer Theil der versammelten Truppen wollte nicht gegen seine eigene Nation fechten; die Kanonen kamen in die Hände des Volks, und die furchtbare Bastille war binnen drei Stunden gestürmt und erobert. Als der König den siebzehnten Julius nach Paris kam, um sich in die Arme seines Volkes zu werfen und, so zu sagen, sich auf ewig mit demselben auszusöhnen, fand er über zweimalhunderttausend Menschen in Waffen, unter welchen vielleicht dreißigtausend Soldaten waren, die von der königlichen Armee zur Nationalmiliz übergegangen waren. Hätte ihm sein guter Genius (der noch in der Nacht vom funfzehnten durch die Herzoge von Liancourt und Villeroi die Oberhand über die sogenannte Cabale erhielt) nicht dieses einzige Mittel, sich und das Reich zu retten, eingegeben; hätten die Eingebungen seiner bösen Dämonen den Sieg erhalten: was hätten alle seine Armeen gegen ebenso viel Heere, als Intendanzen in Frankreich sind, ausrichten wollen? „Die Nation", sagte damals ein Pariser Blatt, „ist ein Riese, der alle Tage um hundert Ellen wächst, der Hof ein Zwerg, der so lange abnehmen wird, bis er gar nichts mehr ist; dann bleibt nichts übrig als der König und die Nation, und mehr ist auch nicht nöthig."

Alles dies hatte die Nationalversammlung nach ihrer Weisheit und Klugheit vorausgesehen!

Glücklicherweise kann Frankreich hoffen, daß der neuliche verhaßte Ausbruch der Volkswuth, dessen Opfer ein paar Unglückliche geworden sind, welche freilich nicht schlimmer als so viele Andere ihresgleichen waren, die letzte Scene dieser Art in Paris sein werde. Alles nähert sich seit dem entscheidenden Schritte, den der König am siebzehnten Julius gethan hat, einem zum Vergnügen sowol des Königs als seines Volkes ausschlagenden Ausgange. Der König hat in

seinem Schreiben an Herrn Necker*) anerkannt, daß er getäuscht worden, daß man seinem Charakter Gewalt angethan habe. Er hat sich, wie die Nationalversammlung in ihrem Arrêté vom vierundzwanzigsten Julius sagt, größere Rechte als jemals auf das Vertrauen seiner getreuen Unterthanen erworben; er hat alle Rathgeber, welche ein Gegenstand der Beunruhigung für die Nation sein konnten, von seiner Person entfernt; er hat Diejenigen, deren Wiederkunft sie wünschte, zurückberufen; er ist (am funfzehnten Julius) in der Nationalversammlung mit dem unbeschränkten Vertrauen eines Vaters, der sich mitten unter seinen Kindern sicher weiß, erschienen und hat sie ersucht, daß sie ihm den Staat retten helfen möchten. Mit eben dieser Gesinnung ist er in seine Hauptstadt gekommen, um sich mitten unter sein Volk zu mengen (es ist unmöglich, die ganze Energie der französischen Redensart „pour se confondre avec son peuple" auszudrücken) und durch seine Gegenwart alle Besorgnisse desselben zu zerstreuen. Seine Absichten sind eines Abkömmlings von Heinrich IV. würdig; und Alles müßte uns täuschen, oder er ist ebenso willig, die gerechten Forderungen der Nation anzuerkennen, als diese es ist, die wesentlichen Rechte des Thrones auf immer zu befestigen. „Auf diese", sagt ein französisches Blatt, „ebensowol als auf die unverjährbaren Rechte der Nation und ihre Liebe zu ihrem Souverän wird die Freiheit des französischen Volkes gegründet werden, und auf diesem Grunde wird sie unerschütterlich sein. Auf demselben wird die Nationalversammlung das Monument aufführen, das dem ganzen Europa ankündigen wird, Frankreich habe sich frei gemacht — nicht von dem Gehorsam, der seinem gesetzmäßigen Souverän gebührt, als dessen wahres Interesse ist, über ein glückliches Volk, nicht über Sclaven zu regieren, — sondern von dem Joch einer verkappten Aristokratie, unter welchem es in den beiden letzten Regierungen geseufzet hat, — dem einzigen Joche, dem

*) Dieses Schreiben des Königs ist zu merkwürdig, um es hier nicht wörtlich einzurücken. Es lautet so: „J'ai été trompé sur votre compte; on a fait violence à mon caractère. Me voilà enfin éclairé. Venez, venez, Mr., sans délai reprendre vos droits à ma confiance, qui vous est acquise à jamais. Mon coeur vous est connu. Je vous attends avec toute ma nation, et je partage bien sincèrement son impatience. Sur ce etc.

Louis."

sich die Franzosen zu entziehen Ursache hatten, und welches sie endlich so glücklich gewesen sind, abzuschütteln.[1])

Adelstan. Wollte doch der Himmel, daß diese schöne Weissagung in die vollständigste Erfüllung gehen und der altrömische Gott Bonus Eventus (der die Mißgriffe und falschen Schritte der armen Sterblichen so oft wieder gut machen muß) auch diesesmal Alles, was auf allen Seiten und von allen Parteien gefehlt worden ist, durch einen so wünschenswürdigen Ausgang zum Besten kehren möchte! Aber ich weiß nicht, welche geheime Ahnung mir nicht erlauben will, mich einer so süßen Hoffnung zu überlassen und den Führern der Parteien so viel Tugend, den Aristokraten so viel Edelmuth, dem Volke so viel Mäßigung, der Nationalversammlung so viel Weisheit und dem guten König Ludwig XVI. so viel Muth und Festigkeit zuzutrauen, als sie Alle besitzen müßten, wenn diese für Frankreich, für ganz Europa, für die ganze Menschheit so unendlich wichtige Revolution ein so gutes Ende nehmen sollte, als Sie, mein Freund, aus wohlmeinendem Herzen hoffen und ich, ohne es zu hoffen, mit Ihnen wünsche! *)

---

*) Wie weit das französische Volk am 7. November 1796 noch von dem beneidenswürdigen Wohlstand entfernt war, der ihm im Jahre 1789 von seinen damaligen politischen Wundärzten als ganz nahe angekündigt wurde, scheint der Bürger Richard, Mitglied des Conseil de 500, außer allem Zweifel gesetzt zu haben, da er an besagtem Tage dem Conseil folgendes Gemälde von dem Zustande der meisten Departements machte: „La plupart des départemens sont dévastés par des bandes de brigands, qui d'un bout de la France à l'autre s'entendent pour la ravager. Des vols et des assassinats journaliers, des crimes dont on ne trouve des exemples que dans les tems de barbarie et chez les peuples les plus sauvages, des tortures qui font frémir — tel est le tableau raccourci des horreurs, auxquelles se trouvent exposés les malheureux habitans des campagnes.“ etc. — Anmerk. des Verfassers im Jahre 1796.

[1]) Hier schließt der Aufsatz im T. Merkur, mit der Bemerkung: „Die Fortsetzung im nächsten Stücke." Vgl. jedoch die Anm. auf S. 35. — A. d. H.

II.

Kosmopolitische Adresse an die französische Nationalversammlung.

Von Eleutherius Philoceltes.[1]

Hochmögende Herren!

Ich bin zwar nur ein einzelner unbedeutender Weltbürger und spiele, Dank sei den Göttern! in den tragikomischen oder komitragischen Haupt- und Staatsactionen, die auf dem allgemeinen Weltschauplatze aufgeführt werden, weder eine große noch kleine Rolle. Da ich aber gleichwol die Ehre habe, ein Mensch zu sein, und als solcher genöthigt bin, an allen menschlichen Dingen mehr oder weniger Antheil zu nehmen, so habe ich mich nicht entbrechen können, auch bei dem höchst interessanten und in seiner Art einzigen großen Drama, welches Ew. Hochmögenden dem übrigen Europa auf Unkosten Ihrer Nation zum Besten zu geben geruhen, von dem Augenblick, da der Vorhang aufgezogen wurde, bis zu dieser

---

[1]) Den ersten Abdruck im T. Merkur begleitete Wieland mit folgender Anmerkung:

„Da Walther und Adelstan durch eine unvermuthete Trennung in dem Gespräche unterbrochen worden sind, welches wir im vorigen Monatsstücke mitgetheilt haben, so wird diese Adresse an die F. N. V. die Stelle der versprochnen Fortsetzung nicht unfüglich vertreten können. d. H." — A. d. H.

Stunde einen der aufmerksamsten und wärmsten Zuschauer abzugeben.

Vermöge des Ordens, zu welchem ich mich bekenne, hege ich sowol von den Rechten und Pflichten des Menschen als von dem letzten Zweck aller bürgerlichen Einrichtungen mit Ew. Hochmögenden ziemlich einerlei Begriffe. Ich konnte also Denjenigen unter Ihnen, die seit der Eröffnung des Reichstages mit ebenso viel Weisheit als Muth und Standhaftigkeit den geheimen Bemühungen, wodurch eine andere Partei die wohlthätigen Absichten Ihrer Zusammenberufung vereiteln zu wollen schien, entgegenarbeiteten, meinen Beifall nicht versagen. Ich gestehe sogar, daß die vorbelobten Eigenschaften und der heldenmüthige, zu jeder Aufopferung eigener Vortheile bereitwillige Patriotismus, der alle Ihre Reden zu beseelen, alle ihre Schritte zu leiten schien, mir eine so leidenschaftliche Bewunderung für Sie und so warme Wünsche für den glücklichen Erfolg der weisen Entwürfe einflößte, die ich Ihnen zuzutrauen mich verbunden glaubte, daß ich auch da, wo mir Ihre Schritte zu rasch, Ihre Maßnehmungen zu gewagt zu werden schienen, lieber ein Mißtrauen in die Richtigkeit meines Urtheils als in die Weisheit des Ihrigen setzte. Mit einem Wort — es gehörte die enthusiastische Scene der berühmten Nacht vom vierten August dazu, um meine Augen zu entzaubern und mir die ganze Reihe von Handlungen, wodurch Sie Sich seit der Entfernung und Wiederkunft des Herrn Necker charakterisirt haben, in dem Lichte zu zeigen, worin sie, so viel ich wahrnehmen kann, allenthalben von allen unbefangenen und kaltblütigen Zuschauern gesehen wird.

Seit dieser Zeit sind, ich kann es nicht bergen, einige Zweifel über die Art und Weise, wie Sie das Werk der Palingenesie der französischen Monarchie angefangen haben, in mir aufgestiegen, und diese Zweifel haben sich bei einigem Nachdenken in eine Anzahl von Fragen aufgelöst, wovon ich mir hiermit die Freiheit nehme, Ew. Hochmögenden eine kleine Probe vorzulegen. Nicht als ob ich so eitel und zudringlich wäre, mir zu schmeicheln, daß Sie es der Mühe werth finden sollten, sie einer von Ihren vielen Comités zur Untersuchung zu übergeben, um auf erstatteten Bericht darüber zu debattiren und nach einer Anzahl für und wider gehaltener eleganter Reden den Beschluß zu fassen: qu'il n'y a lieu à deliberer, sondern weil es, da diese Fragen doch an Jemand

gerichtet sein müssen, am Natürlichsten schien, sie an Diejenigen zu richten, die den Anlaß dazu gegeben haben.

Ich nehme mir also die kosmopolitische Freiheit, in aller geziemenden Ehrerbietung zu fragen:

1.

Ist das Recht, dessen Sich Ew. Hochmögenden im Namen des französischen Volkes dermalen bedienen, der französischen Monarchie eine neue Constitution zu geben, ein allgemeines unverlierbares Naturrecht, das allen Völkern ohne Ausnahme zu allen Zeiten zukommt, sobald sie sich dessen zu bedienen Lust und Belieben tragen? Oder kommt es allen Völkern nur in dem Falle zu, wenn sie ihren Zustand unter der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht länger erträglich finden? Oder ist es etwa ein besonderes ausschließliches Vorrecht, dessen sich die französische Nation ganz allein zu erfreuen hat?

Die Beantwortung dieser drei Fragen — in welche die große Frage aller Fragen: „Worauf gründet sich das Recht der Franzosen, im Jahre 1789 ihre alte Constitution von Grund aus umzustürzen und eine ganz neue zu errichten?" von selbst zerfällt — scheint einigen Schwierigkeiten unterworfen zu sein. Wie man sie auch auflöset, so entstehen neue Fragen, auf welche die Antwort immer schwerer wird.

Wenn das besagte Recht ein allgemeines Naturrecht ist, folgt daraus nicht unmittelbar:

Daß jede große oder kleine Nation auf dem Erdboden ohne Ausnahme, zu allen Zeiten, sobald sie es für gut befindet, befugt ist, dasselbe in Ausübung zu bringen?

Folgt nicht ferner: daß, da der Wille des Menschen so veränderlich ist als seine Vorstellungsart und als die Eindrücke, die er von außen empfängt, ein jedes Volk die Constitution, die es sich heute gegeben hat, in vier Jahren oder vier Monaten oder auch in vier Wochen oder Tagen, kurz, so oft es ihm einfällt, wieder einwerfen und eine neue machen kann und darf?

Und muß nicht endlich, als eine dritte ganz natürliche Folgerung, zugegeben werden: daß mehr besagtes Recht sich auf jede besondere Provinz, jede Stadt, jeden Markt-

flecken, jedes Dorf, kurz, auf jede besondere Gemeinheit, ja sogar auf jede einzelne Familie erstreckt? sintemal ihnen allen kraft ihrer natürlichen Freiheit die Autonomie oder das Recht, sich selbst Gesetze zu geben, ebenso gut und ebenso unverlierbar zukommt als der größten Nation in der Welt, und dergestalt zukommt, daß sie sich desselben niemals auf eine nur für sich selbst, geschweige für ihre Nachkommen verbindliche Art begeben können?

Wenn es nun, wie ich glaube, mit diesen speculativen Folgerungen seine Richtigkeit hat, was für praktische Folgen möchten sich wol daraus — zumal wenn man von den Erfahrungen, welche die französische Nation seit acht Wochen hierüber zu machen das Glück gehabt hat, auf ähnliche Fälle schließen darf — auf die Ruhe und den Wohlstand, ja selbst auf die Sicherheit des Eigenthums und Lebens der Bürger eines jeden Staats in Europa verbreiten?

Wofern aber das mehr besagte Recht einem jeden Volke nur alsdann zukommt, wenn demselben — wie dermalen bei den Franzosen der Fall gewesen zu sein scheint — sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist, so fragt sich:

Liegt der Grund, warum wir uns übel befinden, immer außer uns? Oder haben wir ihn nicht vielmehr in den meisten Fällen, auch wenn wir ihn außer uns zu finden vermeinen, in uns selbst zu suchen?

Ist es nicht eine Regel der Weisheit, seinen gegenwärtigen Zustand, so lang er noch erträglich ist, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern?

Wer soll darüber erkennen, ob der Fall, wo die gegenwärtige Constitution nicht länger erträglich ist, wirklich eingetreten sei oder nicht? Giebt es hierüber einen andern rechtmäßigen Richter als eines Jeden Gefühl und Urtheil? Oder wer hat das Recht, einem freien Volke zu sagen: So viel mußt Du erträglich finden! Diese Bedrückung mußt Du Dir gefallen lassen!?

Wenn es nun (wie bisher die allgemeine Erfahrung seit so manchen Jahrtausenden selbst in den freiesten Staaten gelehrt hat) physisch und moralisch unmöglich ist, daß eine Nation im Ganzen und in allen ihren Theilen immer mit ihrem Zustande zufrieden sei;

Wenn es unmöglich ist, eine Constitution zu erfinden, kraft deren die Menschen aufhören, dem Irrthum und den Leidenschaften, woraus ihre meisten Uebel entspringen, unterworfen zu sein;

Wenn es keine Constitution giebt, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer großen politischen Gesellschaft aufhebe, und wenn es unleugbar ist, daß blos aus dieser Ungleichheit, in ihrer unvermeidlichen Verbindung mit den übrigen Ursachen, die auf den Zustand der Menschen wirken, nach und nach eine unzählige Menge von Particular- und Individualübeln entspringen, die Denjenigen, die davon gedrückt werden, oft äußerst lästig fallen: wenn Alles dies unleugbar ist —

Was läßt sich anders erwarten, als daß die Bürger des Staats (zumal wenn ihnen ihre ewigen und unverlierbaren Menschenrechte so deutlich und nachdrücklich, wie Ew. Hochmögenden in Ihrer Weisheit zu thun für gut gefunden haben, declarirt und eingeschärft worden sind) jeden äußern Druck, jedes Ungemach ihrer Lage, jede Collision ihres Privatnutzens mit dem gemeinen Besten, ihrer Leidenschaften mit den Gesetzen, ihrer Wünsche und Erwartungen mit dem, was ihnen wirklich von der Constitution gewährt wird, unerträglich finden und also bei jeder etwas mehr als gewöhnlich auffallenden Veranlassung sich selbst helfen, ihre gesetzgebende Macht in Ausübung bringen und die Constitution vortheilhafter für sich eingerichtet zu sehen verlangen werden?

Ich kann Ew. Hochmögenden nicht bergen, der weltbürgerliche Antheil, den ich an dem Wohl und Weh der sämmtlichen Einwohner von Europa (als des verhältnißmäßig aufgeklärtesten und glücklichsten Theils unsers Planeten) zu nehmen genöthigt bin, macht mich nicht wenig für die Folgen besorgt, die aus solchen Grundsätzen ganz natürlich entspringen dürften.

Es bedarf eben keiner übernatürlichen Exaltation der natürlichen Vorhersehungskraft unsrer Seele, um zu weissagen, daß eine jede Constitution (wie sie auch entstanden sein mag) auf einem sehr unsichern Grunde stehe, wenn jedes Gefühl von Unbehaglichkeit und Druck dem Volke das Recht giebt, das Joch der bisherigen Gesetze, der bisherigen Verfassung und Einrichtung, worauf die Ruhe und Sicherheit des Staats gegründet war, abzuschütteln, in den Stand der natürlichen Freiheit

und Anarchie zurückzutreten und alle Diejenigen als seine Feinde zu behandeln, die mit der bisherigen Constitution entweder zufrieden sind oder sie wenigstens erträglich genug finden, um keine andere — die das Volk ebenfalls wieder umwerfen kann, sobald es will — für einen so hohen Preis erkaufen zu wollen, als — derjenige ist, für welchen Ew. Hochmögenden dem Pariser Volke die Satisfaction verschafft haben, Se. Allerchristlichste Majestät zu seinem Subdelegirten zu machen und Dero Staatsräthe an Laternenpfähle aufzuhängen.

Ich gestehe demnach, daß ich um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen aufrichtig wünsche, Ew. Hochmögenden möchten so glücklich sein, in den Archiven der großen Göttin Natur (oder des höchsten Wesens, in dessen Gegenwart und unter dessen Auspicien Sie die Rechte des Menschen und Bürgers zu declariren angefangen haben) das Original eines Freibriefes zu finden, vermöge dessen das Recht, sich eine neue Constitution zu geben, so oft es dem Volke beliebt — ein ausschließliches Privilegium der französischen Nation wäre, das von keiner andern zum Grunde oder Vorwande gebraucht werden dürfte, hinzugehen und desgleichen zu thun.

2.

Sie haben Recht, Hochmögende Herren, Sich so unerschrocken und eifrig gegen monarchischen und aristokratischen Despotismus zu erklären; nur erlauben Sie mir zu fragen, worin der demokratische Ihrer Meinung nach besser ist, und ob er eine Nation glücklicher, reicher und mächtiger machen kann als jene?

Die Franzosen werden zwar das erste Beispiel einer Nation von vierundzwanzig Millionen Menschen sein, die unter einer demokratischen Constitution glücklich wäre; und die Erfahrung (die in Sachen dieser Art das zuverlässigste Orakel ist) kann uns also noch nicht belehren, wie gegründet die Hoffnung sei, die Sie Sich von der Größe und Dauer dieser Nationalglückseligkeit machen, und wie bald und wie lange Frankreich das Pays de cocagne sein und bleiben werde, wovon das Volk in seinem neuen Freiheitsrausche so süße Träume träumt. Bis dahin mag es also immer erlaubt sein, ein Wenig zu zweifeln, ob ein Reich, das seit mehrern Jahrhunderten

eine der mächtigsten Monarchien auf dem Erdboden war, sich so leicht und ohne große Nachtheile in eine Demokratie werde umschaffen lassen, und ob überhaupt irgend eine große Nation geschickt sei, unter einer demokratischen Constitution glücklich zu sein.

Ehe ich meine kleinen Zweifel über diese bedenkliche Materie vortrage, muß ich einer, wiewol sehr unbedeutenden Einwendung zuvorkommen, die mir — wo nicht von einem Mitgliede der augusten Nationalversammlung zu Versailles — wenigstens von manchen wackern Leuten, die sich durch Worte und Namen irren lassen, gemacht werden dürfte: „als ob nämlich die neue französische Constitution noch immer monarchisch bleibe, weil die königliche Würde durch dieselbe ja nicht gänzlich aufgehoben und abgeschafft worden sei". Ich habe hierauf nichts zu sagen, als daß die Athener, selbst in den Zeiten, da die Demokratie gänzlich das Uebergewicht bekommen hatte, unter ihren neun Archonten einen, der der König hieß, und die aristokratisch-demokratischen Römer einen Rex sacrificulus hatten. Ein altes Sprichwort sagt: Ein Mann kann sein Stroh Heu nennen. Die Franzosen können ihren Subdelegirten zur ausübenden Gewalt tituliren, wie sie wollen; aber sie werden uns nicht bereden, daß ein Monarch, der sich von seinen treugehorsamsten Unterthanen ihren Subdelegirten schelten lassen muß — ein Monarch, dem der Maire von Paris anstatt des Eides der Treue schwört: daß er seine gesetzmäßige Gewalt ehren wolle (er kann doch auch ungeschworen nicht wohl weniger thun?), — ein Monarch, dem die Pariser Bürger nicht einmal das Recht, Nein zu sagen, lassen wollen, — nicht ein Monarch sei, der mit dem ehrlichen Könige Petaud*) so ziemlich in einer Linie steht und vielleicht in seinem Herzen lieber mit etwas mehr Ansehen König von Yvetot als auf dem Fuße wie seit dem 16. Julius Titularmonarch der neuen französischen Monarchie sein möchte.

Indem ich dieses schreibe, sehe ich aus einem öffentlichen Pariser Blatte, daß es in Hochdero Versammlung den 28. August über diesen großen Punkt wirklich zur Sprache gekommen ist.

*) In einem Märchen des Grafen Caylus, genannt „Cadichon" oder „Tout vient à point qui peut attendre".

Die Comité de Constitution legte ihr Project vor, dessen erster Artikel also lautet:

„Die französische Regierung (le gouvernement françois) ist monarchisch. Es giebt in Frankreich keine Autorität, die über das Gesetz ist; der König regiert blos durch dasselbe, und wenn er nicht in seinem Namen befiehlt, so kann er keinen Gehorsam verlangen."

Die Verfechter der Demokratie rochen politische Ketzerei in diesem Artikel. Man trug erst auf Verbesserungen an; aber bald wollte man ihn ganz abgeändert wissen, und mehr als zwanzig verschiedene neue Redactionen wurden nach und nach vorgelesen. Beinahe alle Kritiken fielen auf die ersten Worte: „die französische Regierung ist monarchisch". Ungeachtet Herr von Virieu schon Tages zuvor, da dieser Artikel zum ersten Mal verlesen worden war, die verfängliche Frage gethan hatte: „ob Jemand in der ganzen Versammlung sei, der es streitig machen könne, daß Frankreich ein monarchisches Gouvernement sei?" und damals eine allgemeine Stille statt der Antwort erfolgt war, so bemerkte man doch jetzt (da man indessen Zeit gehabt hatte, sich zusammenzunehmen), daß diese Worte einen sehr unbestimmten und vieldeutigen Sinn darböten. Vor zehn Jahren, sagte man, hieß Frankreich auch ein monarchisches Gouvernement; und wahrhaftig, was wir jetzt haben wollen, ist doch wol keine Monarchie von jenem Schlage! u. s. w. Nach langen Debatten proponirte endlich ein Herr Rousier, dem Streite durch folgende Redaction ein Ende zu machen:

„Frankreich ist ein monarchischer Staat, worin die Nation das Gesetz giebt und der Monarch es zur Vollziehung bringt. Diese Absonderung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt macht das Wesentliche der Constitution von Frankreich aus."

Diese Redaction fand bei einem Theile der Versammlung so großen Beifall, daß sie haben wollten, man sollte sogleich darüber deliberiren; aber ein andrer Theil bestand darauf, daß die Redaction der Comité ein Prioritätsrecht habe, und nach langem und hitzigem Streiten wurde endlich Letzteres durch die Mehrheit der Stimmen durchgesetzt, die nähere Erörterung der Hauptfrage aber auf den 29. August ausgesetzt. Es war also damals wenigstens noch unentschieden, ob Frankreich ein monarchischer Staat sei oder nicht.

Wie die Entscheidung ausgefallen, oder vielmehr auf welche Art die Pille vergoldet worden sein mag — so viel ist aus dem bisherigen Gang der Sachen zu vermuthen, daß die Demagogen sich über den Namen um so gefälliger werden finden lassen, da sie gewiß sind, daß die Sache selbst darum weder mehr noch weniger nach ihrem Sinne gehen wird. Konnte Cäsar Octavianus seine neue Monarchie in Rom unter republikanischen Formen verbergen, warum sollte die monarchische Form nicht ebenso gut der neuen Demokratie in Frankreich zur Maske dienen können? Hier liegt also die Schwierigkeit nicht.

Aber, Hochmögende Herren, es ergeben sich einige andere Anstände, welche — wenn sie mit eben der metaphysischen Spitzfindigkeit, womit Ew. Hochmögenden die Rechte des Menschen ins Reine gebracht haben, erörtert werden sollten — die Nation leicht in neue Unruhe setzen und das ganze glorreiche Werk der Wiedergeburt Frankreichs unfröhlich machen könnten.

Die Nation ist, nach allen Symptomen zu urtheilen, seit etlichen Monaten in einer seltsamen Art von Freiheitsfieber begriffen, welches mit dem berühmten Abderitenfieber viele Aehnlichkeit zu haben scheint, mit dem einzigen Unterschiede, daß das letztere (nach Tristram's Berichte) die vorher rohen und in den grausamsten Lastern ersoffenen Abderiten so sanft, mild und liebreich machte, daß kein Waffenschmied mehr das Herz hatte, ein einziges Werkzeug des Todes zu verfertigen: das Freiheitsfieber hingegen die Pariser, das artigste und politeste Volk in der Welt, so grimmig und nach aristokratischem Blute durstig machte, daß alle Waffenschmiede der ganzen Welt kaum zugereicht hätten, ihre friedlichen Kunst- und Küchen-instrumente schnell genug in Werkzeuge des Todes umzuschmieden.

Mit welcher Art von Raserei man behaftet sein mag, dies ist immer gewiß, daß es ein Zustand ist, worin der menschliche Verstand nicht sehr klar sieht und die Vernunft Sprünge im Schließen macht, die ihr nicht natürlich sind. Kein Wunder also, wenn die vom Freiheitstaumel ergriffene Nation nicht sah, daß sie, indem sie ein unerträgliches Joch abschüttelte, nur ihre gebietenden Herren wechselte und den monarchischen Despotismus nur mit einem andern vertauschte, den sie in Kurzem vielleicht noch drückender finden wird.

„Wie sollte das möglich sein?" — Auf die simpelste Art von der Welt.

Nach Ew. Hochmögenden eigenen festgesetzten Constitutionsartikeln ist die Nation, das ist, jeder einzelne Bürger der Nation, berechtigt, „keinen andern Gesetzen zu gehorchen als denen, zu deren Errichtung er entweder persönlich oder durch seine Repräsentanten mitgewirkt hat". — Aber es ist nicht weniger einer von den Artikeln Ihrer Constitution, „daß alle Bürger des Staats einander an Rechten gleich sind".

Hier ergeben sich also gleich einige Fragen. Was verstehen Ew. Hochmögenden unter persönlich mitwirken? Wollen Sie durch diesen Ausdruck etwa den Antheil, den Sie selbst als die Nationalversammlung an der Gesetzgebung haben, bezeichnen? Aber diesen hat ein Jeder von Ihnen — nicht als Monsieur un tel, Bürger der demokratischen Monarchie von Frankreich — sondern blos als Repräsentant. Nun repräsentirt aber Niemand seine eigene Person, sondern immer einen Andern; und wiewol die Repräsentanten der Nation unstreitig Personen sind, so concurriren sie doch zur Gesetzgebung nicht für ihre eigenen Personen, sondern blos insofern jeder von ihnen seine Wähler als einen constituirenden Theil der Nation vorstellt. Die obige Distinction zwischen persönlich oder durch seine Repräsentanten ist also in dieser Voraussetzung ohne Grund. Die ganze Nation concurrirt nicht persönlich, sondern blos durch Repräsentanten; und Sie selbst, Großmächtige Herren, müssen, insofern Sie Bürger des Staats sind, repräsentirt werden. Soll aber das Wort persönlich so viel sagen als, es gebe Personen in der Monarchie, die vermöge eines besondern Vorrechts für sich selbst zur Gesetzgebung zu concurriren befugt wären, worauf könnte sich in Ihrer neuen, blos auf die ursprünglichen Menschenrechte gegründeten Constitution ein solches Vorrecht vor andern Staatsbürgern stützen? — Auf die ehemalige Verfassung? Diese ist ja aufgehoben und vernichtet. Auf Herkommen und Observanz? Was gelten diese gegen das große Naturgesetz, welches allen Menschen gleiche Rechte giebt, und gegen Ihre neue Verfassung, die allen Bürgern diese Gleichheit garantirt? Das Wahre von der Sache (ich spreche blos nach Ew. Hochmögenden eigenen Grundsätzen) ist also:

Ein jeder Bürger (Citoyen), d. i. die vier bis fünf Millionen Gallofranken, denen ihr Geschlecht und Alter das

Stimmrecht in der Nation giebt, sind berechtigt, als ebenso viele Solone und Lykurge in eigener Person zu Versailles zu erscheinen und Gesetze geben zu helfen, oder, wofern sie auch ihrer Geschäfte oder Bequemlichkeit wegen, und vielleicht größerntheils, weil es nicht allzu anständig wäre, in hölzernen Schuhen und zerrissenen Hosen in einer so augusten Versammlung aufzutreten, wofern sie, sage ich, aus dieser oder jener Ursache lieber durch müssigere und stattlichere Repräsentanten erscheinen wollen: so haben doch diese letztern nicht mehr Recht, als ihre Constituenten ihnen geben können und wollen; und es wäre ein wahres crime de lèze nation, wenn zwölfhundert bloße Stellvertreter sich anmaßen wollten, ihre Vollmacht zu überschreiten oder auszudehnen und sich selbst als die gesetzgebende Macht im Staate zu geriren, da sie doch nichts als Diener, Werkzeuge und Worthalter derselben sind.

Gesetzt aber auch, alle die vielen hunderttausend Gesetzgeber — mit Zimmeräxten und Fleischermessern, Hämmern und Hobeln, Nähnadeln und Schusterahlen, in Schurzfellen, leinenen Kitteln und hölzernen Schuhen, die am Ende doch immer den zahlreichsten und handfestesten Theil der Nation ausmachen, hätten sich aus Unkunde ihrer Majestätsrechte, und weil das Gesetzgeben ein noch so neues Handwerk für sie ist, in ihren Vollmachten nicht genug vorgesehen und ihren Repräsentanten eine größere Gewalt anvertraut, als die Klugheit erlauben konnte: wäre es nicht abermals ein wahres crime de lèze nation, wenn die Repräsentanten sich der Unwissenheit oder Uebereilung ihrer hohen Obern und Committenten prävaliren und den Buchstaben ihrer Vollmacht gegen den Geist derselben zum Nachtheil der Nation geltend machen wollten?

Dies vorausgesetzt, frage ich:

Ließ sich wol, als die sämmtlichen Deputirten der drei Stände zur Versammlung der Etats généraux bevollmächtiget wurden, der größte Theil des Adels, der Geistlichkeit und des dritten Standes auch nur im Traum einfallen, ihre Repräsentanten nach Versailles zu schicken, um die uralte Verfassung der französischen Monarchie von Grund aus umzuwerfen, den König seiner Autorität zu entsetzen, den Adel und die Geistlichkeit ihrer von undenklichen Zeiten her ohne Widerspruch inne gehabten Rechte und Besitzungen

zu berauben, jede bisher rechtmäßige Gewalt aufzuheben oder zu suspendiren, sich selbst die höchste Macht im Staate zuzueignen und nicht nur eine unzählige Menge einzelner Bürger der Monarchie, sondern Corporationen, Gemeinheiten und ganze Provinzen aus dem Besitz ihrer uralten wohl hergebrachten Rechte, Freiheiten und Vorzüge, d. i. ihres unstreitigen Eigenthums, durch die schwärmerischen und nur von Schwärmern so hoch gepriesenen Beschlüsse vom 4. August auf einmal herauszuwerfen? — Und dies Alles, ehe die Herren noch selbst wissen oder einverstanden sind, wie sie den daraus natürlich entstehenden Unordnungen, Nachtheilen und Mißbräuchen zuvorkommen oder abhelfen, wie sie die Beraubten entschädigen, und nach welchem Grundrisse sie anstatt des eingestürzten alten gothischen Staatsgebäudes ihre neue Platonische oder physiokratische Republik aufführen wollen? Und wenn sie zu Allem diesem nicht von der ganzen Nation ausdrücklich bevollmächtiget waren, haben sie nicht den 4. Julius in einer Stunde sich eines zehnmal gewaltsamern Despotismus angemaßt als Ludwig XVI. in seiner ganzen langen Regierung?

Wofern sich aber auch behaupten ließe, die Nationalversammlung sei berechtigt gewesen, alle diese Veränderungen als nothwendige Bedingungen der neuen Constitution, die sie zu Rettung und Wiederbelebung der in den letzten Zügen liegenden Monarchie für nöthig hielt, in Vorschlag zu bringen: erforderte nicht die Ehrfurcht, die sie der von ihr selbst anerkannten oder vielmehr geschaffenen Majestät des französischen Volkes schuldig war, diese Vorschläge vor allen Dingen überall, in allen Provinzen, Städten und Gemeinen des Reichs, den sämmtlichen Gliedern der Nation vorzutragen und zu hören, ob dies Alles wirklich der Wille derselben sei? um es auf diesen allein ankommen zu lassen, ob und was von den vorgeschlagenen Veränderungen die Kraft eines Grundgesetzes erhalten solle oder nicht?

Da dies nun nicht geschehen ist; da die Nationalversammlung sich in Allem als die höchste gesetzgebende Macht beträgt; da sich diese Anmaßung nicht sowol auf die von ihren Committenten empfangene Vollmacht zu gründen scheint als auf die momentane Gewalt, die ihr der fana-

tische Aufstand eines durch alle möglichen Mittel aufgebrachten und wüthend gemachten Pöbels in die Hände spielte;

Da es augenscheinlich ist, daß vom 16. Julius an die Anmaßungen mit jedem Tage immer weiter getrieben wurden und der Muth der Subdelegirten der Nation plötzlich so hoch stieg, daß sie sich selbst als ebenso viele Könige, den König hingegen als einen Subdelegirten der Nation ansahen;

Da alle Behutsamkeit und künstliche Wendungen ihrer öffentlichen Blätter der Welt doch nicht verbergen können, daß es oft sehr tumultuarisch in der augusten Nationalversammlung zugeht, und daß es eigentlich die kleinere Anzahl ist, welche die größere weniger durch die Stärke ihrer Argumente als durch den horror naturalis der menschlichen Natur vor — Laternenpfählen zu der Majorität, die seit einigen Wochen so seltsame Dinge beschließt, zu disponiren gewußt hat:

Sollte da wol die Nation, wenn sie über kurz oder lang wieder zu sich selbst kommt, nicht ganz natürlich auf den Gedanken gebracht werden, daß sie bei allen den schönen Wiegenliedern von Freiheit und Freiheit, womit man sie in den Schlummer zu singen sucht, noch immer unter dem Druck einer despotischen Obergewalt liegt? daß Alles, was sie vor der Hand beim Tausche gewonnen hat, darin besteht, daß die sogenannte Aristokratie einer demokratischen Oligarchie Platz machen mußte, und daß die vierundzwanzig Millionen Menschen, — die mit aller Majestät, Herrlichkeit und Allgewalt, womit sie von den redseligen Demagogen decorirt werden, noch immer größtentheils sehr arme Wichte sind, — anstatt eines einzigen Königs nun die Ehre haben, von zwölfhundert kleinen Melks (mit Hrn. von Voltaire zu reden) an der Nase geführt zu werden?

3.

Mit Ew. Hochmögenden Vergünstigung nur noch ein paar kleine Fragen über den künftigen König von Frankreich.

Was Sie aus dem guten König Ludwig XVI. gemacht haben, wissen Sie am Besten. Ich gestehe, daß die sentimen-

talischen Fastnachtsspiele, die seit dem 16. Julius mit ihm gespielt worden sind, besonders die solenne Belehnung Sr. Majestät mit dem Titel eines Wiederherstellers der französischen Freiheit und das Te Deum, das er deswegen mitsingen mußte, mich immer an das grausame Spiel erinnern, das die römischen Kriegsknechte mit Jesu von Nazareth trieben, da sie ihm einen alten Purpurmantel um den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr statt des Scepters in die Hand gaben, eine Krone von Dornen auf sein Haupt drückten und, wenn sie ihn dann genug angespieen und mit Fäusten geschlagen hatten, vor ihm niederfielen und sagten: „Gegrüßet seist Du, der Juden König!" — Wie ihm selbst dabei zu Muthe sein mag, wollen wir an seinen Ort gestellt sein lassen. Aber wenn Ihre Absicht (wie es den Anschein gewinnt) etwa sein sollte, die königliche Würde unvermerkt oder vielleicht mit dem Ableben des gegenwärtigen Königs gar eingehen zu lassen, wäre es nicht genug, ihm die Krone und den Scepter seiner Vorfahren abgenommen zu haben, ohne ihm noch durch einen allzu grausamen Spott sogar ein Verdienst aus seiner Degradation machen zu wollen?

Doch was sage ich von Degradation? Das, was ehemals der König von Frankreich war, ist nicht mehr; dies ist weltbekannt. — Die Constitution, welche erklären und festsetzen soll, was ein König von Frankreich künftig sein werde, ist noch nicht gemacht. — Was aus diesen beiden unleugbaren Sätzen nothwendig folgt, kann auch ein Blinder sehen.

Hätte sich wol vor dreiundzwanzig Jahren, als das Parlament zu Paris förmlich erklärte:

> „daß die gesetzgebende Macht in der Person des Königs als souveränen Hauptes der Nation sich ohne Theilnahme von Andern befinde, und daß dies ein unveränderlicher Grundsatz der französischen Monarchie sei",

irgend ein sterblicher Mensch in allen Gallien einfallen lassen dürfen, die Frage aufzuwerfen:

„Ist das Gouvernement in Frankreich monarchisch oder nicht?"

Kann dies in einem Lande, wo ein rechtmäßiger Erbkönig den Thron wirklich inne hat, die Frage sein?

Und Sie, Erlauchte Herren, haben gleichwol noch Bedenken getragen, diese Frage mit Ja oder Nein zu beantworten?

Was ist also der Monarch in diesem Augenblicke? Ist

er? ist er nicht? Ist er entsetzt? oder suspendirt? Oder stellt er einsweilen nur den Quasi-König vor, den Sie dermalen noch in der Mache haben? Die Majestät des Volks ist das große Wort, das jetzt in Frankreich am Lautesten gehört wird. Die Nationalversammlung selbst, oder vielmehr gewisse Demagogen, die den Ton angeben, nach welchem das Volk singt, haben es Mode gemacht. Was für einen Sinn hat also der Titel Ew. Majestät, der dem König noch von den emancipirten Franzosen, die sich nicht mehr für seine Unterthanen halten, gegeben wird? Giebt es zweierlei Majestäten in einer Monarchie? Da die Majestät des Volks Dero Grundsätzen zufolge die ursprüngliche und höchste ist, so ist die königliche doch wol nur ein Widerschein von jener? Wie viel Ehrerbietung wird denn künftig ein Schuhflicker zu Versailles, der sich bewußt ist, ein constituirender Theil der Volksmajestät zu sein, vor der königlichen Majestät haben, die vermöge des neuen politischen Katechismus sich zu jener nur wie der Mond zur Sonne verhält? die ja (nach den erbaulichen Ausdrücken eines ganz neuen Pamphlets) die Majestät eines bloßen Dieners, Procurators und Hausverwalters der Nation ist?*) Zur Zeit wenigstens scheint das Pariser Volk von dem Gefühl seiner neu erlangten Majestät mächtig durchdrungen zu sein, da laut der neuesten Berichte das bloße Gerücht, daß eine Partei in der Nationalversammlung sei, die dem Könige das Veto zugestehen wolle, beinahe einen neuen Aufstand in Paris veranlaßt hätte. Wir werden allem Anschein nach noch manche sonderbare, für den Ruhm und das Glück der französischen Nation nicht gleichgiltige Wirkungen der Majestätsrechte, in deren Besitz das Volk sich gesetzt hat, zu sehen bekommen!

4.

Die Staatsschuld und die traurige Nothwendigkeit, sie bei dem fürchterlichen Deficit der Staatseinnahme immer noch ver-

*) Hier sind die eigenen Worte dieses feinen Schriftstellers: „Sire, qui êtes-vous? La nation vous a fait ce que vous êtes! Hugues-Capet, dont vous tirez votre droit, étoit sujet comme nous; elle l'a reconnu pour roi; et si vous l'ignorez, elle peut faire éprouver à votre maison le sort qu' a éprouvé celle de Charlemagne. La France ne vous appartient pas; c'est vous qui lui appartenez, vous êtes son homme, son procureur, son intendant" etc. *V. Lettre à un censeur royal sur la liberté de la presse.*

mehren zu müssen, hat bekanntermaßen die Zusammenberufung der Stände und also mittelbarerweise die gegenwärtige Revolution veranlaßt, wiewol sie eigentlich der einzige Gegenstand Ihrer Deliberationen hätte sein sollen. Erlauben Sie mir in Absicht dieser nur allzu reichen Quelle von Fragen blos diese einzige:

Ist die Staatsschuld, die unter den vorigen Regierungen und der jetzigen bis zur Revolution vom 15. Junius vom Gouvernement gemacht worden, eine wirkliche Nationalschuld, d. i. eine Schuld, für welche die ganze Nation zu haften verbunden ist oder nicht? — Doch, Verzeihung! indem ich sie niederschreibe, sehe ich, daß diese Frage eigentlich keine Frage ist; denn sie beantwortet sich von selbst. Die Nation, weit entfernt, die mindeste Ahnung von ihrer dermaligen Majestät zu haben, hatte damals, als diese Schuld gemacht wurde, keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt und bezahlte lauter Auflagen, in welche sie nicht eingewilliget hatte. Ueberdies rührte der größte Theil der Schuld (wie die Demokraten laut genug behaupten) blos von übermäßiger Pracht, Verschwendung und schlimmer Haushaltung des Hofes her; und die Nation hatte so wenig dadurch gewonnen, daß, während im Ganzen etliche hundert Familien sich auf Kosten der Nation bereicherten, etliche Millionen in der größten Dürftigkeit schmachteten. Es ist also klar, daß eine Schuld, die von der Nation weder gemacht, noch bewilligt, noch in ihren Nutzen verwendet worden, keine Nationalschuld ist, noch sein kann.

Und Sie, Hochmögende Herren, Sie, denen die Nation die Behauptung aller ihrer Rechte anvertraut hat, Sie, von welchen ein äußerst gekränktes und dem Untergang nahe gebrachtes Volk (ich rede blos Ihre Sprache) seine Rettung und Wiederherstellung erwartet, Sie erdreisten Sich, durch drei wiederholte Beschlüsse der ohnehin erschöpften Nation eine ungeheure Schuld aufzubürden, die wider ihren Dank und Willen gemacht wurde, und durch die sie, anstatt Vortheil von ihr zu haben, beinahe zu Grunde gerichtet worden ist? Was würde ein Privatmann, dessen Vermögen während seiner Kindheit und Minderjährigkeit von leichtsinnigen, wollüstigen und ungetreuen Vormündern, Verwaltern und Bedienten durchgebracht worden wäre, was würde er dazu sagen, wenn man ihm zumuthen wollte, sogar noch die Schulden zu bezahlen, womit diese treulosen Haushalter seine Güter belastet hätten, während die Güter

selbst durch ihre schlechte Aufsicht in den äußersten Verfall gerathen wären und der arme Unmündige für seine Person sogar an dem Nöthigsten hätte Mangel leiden müssen? — Ist dies etwa nicht der wirkliche, eigentliche Fall der französischen Nation? Sind unter den fünfundzwanzig Millionen freier Bürger und Bürgerinnen, woraus sie besteht, nicht wenigstens vierundzwanzig Millionen, von denen man mit ebenso viel Recht verlangen könnte, die Schulden des Kaisers im Monde zu bezahlen, als diejenigen, die der Hof zu einer Zeit machte, da die Nation noch in der Wiege lag und der König Niemand als Gott allein von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hatte? Ist es nicht genug, daß man während ihrer politischen Kindheit so übel mit ihrem Gute gewirthschaftet hat? Sollen die guten Franzosen nun, da sie ihre eigenen Herren geworden sind, sich noch für fremde Schulden verbürgen und dadurch vollends zu Grunde richten lassen? — anstatt daß sie durch die einzige positive Erklärung, „daß sie diese Schuld weder anerkennen, noch zu bezahlen gesonnen seien", sich auf einmal wieder in den vorigen Stand setzen und bei den mäßigen Abgaben, die das wahre Bedürfniß des Staats unter einer weisen und redlichen Administration erfordert, nach und nach wieder zu dem Grade von Wohlstand gelangen könnten, ohne welchen eine Nation mit allen ihren Menschen- und Bürgerrechten nur ein Haufen armer Teufel ist.

Dies sind, däucht mich, Gedanken, die einem seit Kurzem aus der drückendsten Sclaverei in die ungebundenste Freiheit übergegangenen Volke über lang oder kurz nothwendig einfallen werden. Die abermaligen achtzig Millionen, womit Ew. Hochmögenden die bereits unerschwingliche Schuld einer Regierung, die nicht mehr ist, neuerlich zu vermehren Sich genöthiget sahen, sind wahrlich kein sehr reizender Beweggrund, die Nation zur Uebernahme einer so ungeheuern Last zu bewegen; einer Last, welche wenigstens der gegenwärtigen Generation alle Hoffnung benimmt, des Segens der Freiheit, in welche sie sich gesetzt hat, jemals froh werden zu können. Wie? Die Nationalversammlung hält sich ermächtiget, die beiden ersten Stände, die Klerisei und den Adel, durch einen bloßen Machtspruch ihrer seit tausend Jahren besessenen Rechte und Besitzungen zu berauben, und sie trägt Bedenken, einen Strich durch eine Schuld zu machen, wodurch die ganze Nation aller Früchte ihres Bodens und ihres Fleißes auf ein halbes Jahrhundert wenigstens zum

4*

Voraus beraubt wird? Sie trägt Bedenken, eine Schuld zu vernichten, welche das Volk so wenig zu tilgen verbunden ist, als ein Lehensfolger angehalten werden kann, die muthwilligen Schulden zu bezahlen, womit sein Vorfahrer ohne seine Einwilligung die Lehengüter belästigt hat? War denn die Regierung berechtigt, diese Schulden zu machen? — ohne Zweifel, wofern sie zur Erhaltung des Staats nothwendig waren. Aber ist dies hier der Fall? Weiß oder behauptet nicht ganz Frankreich das Gegentheil? Oder war es nicht wenigstens eine der ersten Pflichten der Nationalversammlung, vor allen Dingen die Beschaffenheit dieser Schuld, die wirkliche Verwendung aller seit der Regierung Ludwig's XV. nach und nach aufgenommenen Summen zu untersuchen und das, was die Bedürfnisse des Staats davon verzehrten, von dem, was ein übermäßiger Hofstaat, unordentliche Wirthschaft, falsche Politik, Mätressen, Günstlinge, Parasiten, Spione und privilegirte Blutigel des Staats verschlungen haben, abzusondern? Mit welchem Schatten eines Rechtes können diese letztern der unschuldigen Nation aufgehalset werden? Geht nicht vom funfzehnten Julius eine ganz neue Ordnung der Dinge in Frankreich an? Ist es nicht ebenso, als ob die ganze Nation neu erschaffen aus dem Chaos hervorgegangen wäre? Und man will sie für Contracte verantwortlich machen, die ein König, der nur Gott von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben hatte, zu einer Zeit einging, da die jetzige freie Nation, in moralischem Sinne, gar nicht existirte?

Ich gestehe, daß ich — weil es doch einmal auch über diesen wichtigen Artikel zwischen der Nation und ihren erlauchten Repräsentanten zur Sprache kommen muß, sehr begierig bin, zu sehen, was die Repräsentanten für Wendungen nehmen werden, ein so despotisches und mit ihren eigenen Grundsätzen in so offenbarem Widerspruch stehendes Verfahren gegen die Nation, die in Kraft ihrer fünfundzwanzig Millionen Fäuste sich einer sehr respectabeln Obermacht bewußt ist, zu rechtfertigen.

Ehe ich mich von Ew. Hochmögenden beurlaube, sei mir vergönnt, noch ein paar Worte zu meiner eigenen Rechtfertigung zu sagen. Ich bin — der Zweifel ungeachtet, die ich gegen die

Weisheit, Consequenz und Schicklichkeit einiger Schritte, welche Sie seit ungefähr acht Wochen gethan haben, laut werden zu lassen mir die weltbürgerliche Freiheit genommen habe — weder ein Sclave noch ein Neider des Glücks und Ruhms der gallofränkischen Nation. Sie selbst, meine Herren, können nicht überzeugter sein, als ich es bin:

Daß eine Nation, die sich über ein Jahrhundert lang so mitspielen ließ, wie der Ihrigen mitgespielt worden ist, sehr Unrecht hatte, es so lange mit anzusehen;

Daß das allgemeine Beste in einem monarchischen Staat eine solche Constitution erfordert, wodurch die drei Mächte der Staatsverwaltung, die gesetzgebende, richterliche und vollziehende, einander in gehörigem Gleichgewichte halten;

Daß folglich die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden abgesondert sein muß und die letztere in keinem Falle berechtigt sein darf, Eingriffe in die richterliche zu thun;

Daß ein jedes Volk ein unverlierbares Recht an so viel Freiheit hat, als mit der nöthigen Ordnung bestehen kann, und daß Freiheit mit Subordination und Subordination mit Freiheit die nothwendigste Bedingung des Wohlstandes eines jeden Volkes ist;

Daß die Person und das Eigenthum eines jeden Bürgers unter der Garantie der Constitution oder der Gesetze (welchen alle Glieder des Staats ohne Ausnahme unterworfen sein müssen) vor aller willkürlichen Gewalt und Bedrückung sicher sein muß;

Daß jeder Bürger des Staats, ohne Ausnahme, zu den Lasten desselben nach Proportion dessen, was er über das Unentbehrliche besitzt oder einzunehmen hat, beizutragen schuldig ist, und endlich,

Daß Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vortheile, die man von der bürgerlichen Gesellschaft zieht, und des Drucks, den man von ihr zu erleiden hat, nicht nur etwas Unvermeidliches, sondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen Unentbehrliches ist.

So übereinstimmig meine Ueberzeugung in diesem Allen mit der Ihrigen sein mag, so wenig kann ich mich hingegen von der Richtigkeit verschiedener anderer Begriffe und Grundsätze überzeugen, mit welchen die Demokraten, die dermalen in Frankreich den Meister spielen, ein so großes Geräusch machen,

und wovon die Nation bereits so traurige Folgen erfahren hat. Zum Beispiel mögen für jetzt nur die Begriffe von Freiheit und Majestät dienen.

Meines Erachtens ist es mit der Freiheit wie mit der Gesundheit. Ein Volk, das sich seit Jahrhunderten unter das Joch einer willkürlichen Regierung geschmiegt und sich mit seinem Enthusiasmus für Könige, die nur Gott von ihrer Regierung responsabel waren, noch gebrüstet hat, — ein solches Volk auf einmal für frei erklären, ist ebenso viel, als wenn man einen Haufen kränkelnder, durch Ausschweifungen entnervter oder durch übermäßige Arbeit und schlechte Nahrung geschwächter Menschen für gesund erklären wollte. Freiheit hängt (so wie Gesundheit) von zwei nothwendigen Bedingungen ab, die beisammen sein müssen: von einer guten Constitution und von einer guten Lebensordnung. Die erste kann man einem Volke geben, zu der andern muß es durch den Zwang der Gesetze genöthiget werden. Taugt Eure Constitution nichts, so macht eine bessere, wenn Ihr könnt; die Freiheit sei eine natürliche Folge der Subordination der Bürger unter weise und gerechte Gesetze in einer vernunftmäßigen Constitution! Aber fangt nicht damit an, Sclaven auf einmal in Freiheit zu setzen! Denn die unvermeidliche Folge davon wird sein, daß sie sich eigenmächtig auch von den Gesetzen und von allen Pflichten frei machen, über alle Schranken springen und sich in ihrem ersten Freiheitstaumel die brutalsten Ausschweifungen erlauben werden. Die Nationalversammlung hat diese Regel der Klugheit für unnöthig gehalten und sieht bis auf diesen Tag die schönen Folgen davon!

Was die Majestät betrifft, so wird über dem Begriff, den das Volk mit diesem Worte verbindet, immer ein heiliges Dunkel hangen müssen, oder seine magische Kraft verschwindet, und die Majestät wird — was sie jetzt in Frankreich ist. Es ist lächerlich, von der Majestät des Volks zu faseln. Die wahre Majestät, das Ehrfurchtgebietende, Heilige, Unverletzliche, was dieses Wort in sich schließt, liegt in dem Gesetze, welches nicht (wie man jetzt in Frankreich zu sagen beliebt) der allgemeine Wille des Volks, sondern der Ausspruch der allgemeinen Vernunft ist, und welchem folglich alle Bürger des Staats die unverbrüchlichste Unterwürfigkeit schuldig sind. Aber das Gesetz kann sich nicht selbst handhaben; nur durch die vollziehende Macht wirkt es das, was es wirken soll. Es ist also nichts

nöthiger, als der vollziehenden Macht das höchste Ansehen, die größte Ehrerbietung, die unverletzlichste Heiligkeit, mit einem Worte, die Majestät ohne Widerspruch einzuräumen. Das Volk muß keinen Begriff davon haben, daß man sich ihr widersetzen dürfe, und Unordnung, Frechheit, wilde Gewaltthätigkeit, allgemeine Anarchie sind die Folgen davon, wenn man unvorsichtig genug ist, diesen Talisman zu zerbrechen.

Die Majestät ist also vermöge der Natur der Sache ein Eigenthum Desjenigen — dessen Händen die vollziehende Gewalt anvertraut wird. Ob Jemand im Staate diese Gewalt und die mit ihr nothwendig verbundene Majestät haben soll, hängt, selbst bei der ersten Einrichtung einer Monarchie oder Republik, nicht von der Willkür des Volkes ab. Jemand muß sie haben, sei es nun Karl oder Ludwig, Einer oder Mehrere. Wer dieser Jemand sein solle, mag immer von dem Vertrauen und der freien Wahl des Volkes abhangen: genug, nicht der Wille des Volks, sondern die Natur und das Wesen der vollziehenden Gewalt enthält den Grund der Majestät. So soll und muß jedes Volk denken, oder es denkt falsch; und der Franzos, der zu seinem Könige spricht: Sire, qui êtes-vous? — vous appartenez à la France, vous êtes son homme, son procureur, son intendant — dieser Mensch, wenngleich die Pariser finden, daß er infiniment d'esprit hat, gehört — ins Tollhaus.

Die Nationalversammlung hat durch ihre Declarationen und Handlungen vielleicht gegen ihre Absicht zu dieser Geringschätzung Anlaß gegeben, in welche die königliche Majestät gefallen ist. — Was sind die Folgen davon gewesen? Alle öffentlichen Blätter, alle Privatnachrichten sind davon voll. Die Unordnung, die Gährung der Gemüther, die schädlichen Wirkungen der Neuerungssucht, des Mißtrauens, des demokratischen Taumels dauern noch immer fort — sie sind unübersehbar. Man hat dem Volke, welches vermöge der Natur der bürgerlichen Gesellschaft gehorchen muß, die Zügel schießen lassen: es regiert — oder thut, was es will, und will nichts mehr thun, was es soll. Man hat die neue Constitution damit angefangen, die alte gänzlich aufzulösen, das königliche Ansehen unter die vorgebliche Volksmajestät herabzuwürdigen, alle Subordination willkürlich zu machen, mit einem Worte, die Monarchie in eine Anarchie zu verwandeln, um auf den Ruinen der alten Verfassung eine neue aufzuführen, über deren Plan

und Einrichtung die fünfundzwanzig Millionen Menschen, die sich inzwischen der höchsten Gewalt bemächtigt haben, wahrscheinlicherweise vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht einverstanden sein werden. — Hat man wohl daran gethan? Hätte man nicht, Manches wenigstens, besser machen können? Wird die neue Ordnung, die aus diesem Chaos — wenn endlich einmal Deus et melior natura die Oberhand gewinnen — entspringen wird, die unzähligen Wunden, welche der demokratische Kakodämon der freiheitstrunknen Nation geschlagen hat, bald und gründlich genug heilen können, um als eine Vergütung so vieles Uebels angesehen zu werden?

Die Zeit allein kann auf diese Fragen die wahre Antwort geben.

III.

Die zwei wichtigsten Ereignisse im Monat Februar 1790.

Der verwichne Monat zeichnet sich durch zwei Ereignisse aus, welche (wenn sie gleich sonst nichts mit einander gemein haben) beide ihrer großen und ausgebreiteten Folgen wegen unter die merkwürdigsten unsrer Zeit gehören.

Die erste ist der tödtliche Hintritt Kaiser Joseph's II., der, wiewol schon seit einigen Monaten von Vielen gefürchtet, von Manchen vielleicht gewünscht, da er endlich am 20. Februar wirklich erfolgte, schwerlich andere als ganz gefühllose Menschen ohne alle Rührung gelassen hat.

Zwar ist, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, die Zeit schon lange vorbei, da das Leben eines römischen Kaisers und in Germanien Königs von so wohlthätigen Einflüssen auf das deutsche Reich sein konnte, daß der Tod desselben, an sich selbst betrachtet, für eine die ganze Nation betreffende Calamität angesehen wurde und in dieser Rücksicht einen sehr lebhaften und allgemeinen Schmerz erregte. Germanien hat seit dem biedern, populären und ächt deutschen kaiserlichen Ritter Maximilian I. keinen Kaiser mehr gehabt, den man in dem Sinne, worin er es war, einen deutschen König und einen König der Deutschen hätte nennen können. Der stolze, despotische Geist, die Politik und die weitgrenzenden Entwürfe Karl's V. und Ferdinand's II., die fast das ganze sechzehnte und die Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts durch unser deutsches Vaterland so fürchterlich erschütterten und dadurch end=

lich die noch jetzt bestehende, wiewol noch weit von ihrer möglichsten Vollkommenheit entfernte Verfassung nothwendig machten, haben auch aus dem Verhältniß des höchsten Reichsoberhauptes zu den sämmtlichen Gliedern desselben etwas ganz Anders gemacht, als es in jenen ritterlichen Zeiten war, und seitdem ist das ehmals so enge Band zwischen ihnen nach und nach so weit und lose geworden, daß die heutigen Stellvertreter der alten römischen Auguste als solche dem heiligen Reiche weder viel Gutes noch viel Böses thun können. Jenes erwartet und verlangt man nicht nur nicht von ihnen, sondern es ist vielmehr möglichst dafür gesorgt, daß es nicht in ihren Mächten stehe, der deutschen Nation irgend eine von den wichtigern Wohlthaten zu erzeigen, wodurch ihr innerer Zustand merklich verbessert werden könnte; und dieses ist (insofern sie nicht durch die Macht ihres eigenen Hauses und ihre auswärtigen Verbindungen dazu in den Stand gesetzt sind) wo möglich noch weniger in ihrer Gewalt. Kurz, der wirkliche Einfluß des Haupts unsers germanischen Staatskörpers auf die gesammten Glieder desselben ist durch die Verfassung selbst so sonderbar modificirt, daß — etliche Jahre vorher, ehe sich's irgend ein Franzose einfallen ließ, daß sein König nur ein Subdelegirter der Nation sei, ein ungenannter Deutscher die insolente Frage aufwarf, ob Germanien denn auch wirklich einen Kaiser oder König nöthig habe, und, was noch mehr ist, diese Frage verneinend beantwortete, ohne daß seine Broschüre einiges Aufsehen gemacht oder die geringste ernstliche Nachfrage nach ihrem Verfasser verursacht hätte. — Etwas, das in dem freien Großbritannien bei einem ähnlichen Falle gewiß nicht ausgeblieben wäre.*)

Indessen wenn wir gleich nicht in Abrede sein können, daß Joseph II., — falls auch die Reichsverfassung seiner Neigung, sich um Germanien nach seiner Vorstellungsart und Ueberzeugung verdient zu machen, weniger enge Grenzen gesetzt hätte, — nicht lange genug gelebt habe, um sich ebenso große Rechte an die Dankbarkeit der Nation erwerben zu können, als er an ihre Bewunderung seiner vielen glänzenden

*) Die ganze simple Ursache dieses Unterschieds ist, daß die öffentliche Aufwerfung einer solchen constitutionswidrigen Frage in dem freien England von Folgen sein könnte, in — Deutschland hingegen (Gott sei Dank!) nichts zu bedeuten hat und daher mit Verachtung angesehen wird. — S. das Capitel von unsrer Druck- und Preßfreiheit.

und preiswürdigen Eigenschaften hatte: so bleibt es immer ein merkwürdiger Zug des sonderbaren Schicksals dieses Monarchen, daß, da es ihm in seinem Leben die Freude nicht gönnen wollte, seine Nation, die sich so viel von ihm versprach, und besonders seine weitläufigen Erbländer in den wirklichen Genuß alles des Guten, so er ihnen zugedacht hatte, zu setzen; ja, da es ihn vielmehr so oft die Kränkung erleben ließ, seine wohlgemeintesten und gemeinnützlichsten Entwürfe scheitern, seine heilsamsten Verordnungen das Gegentheil ihrer löblichen Absichten bewirken zu sehen: es doch gewollt hat, daß er wenigstens im Sterben den Trost habe, daß sein Tod gerade in den Zeitpunkt fallen mußte, wo er (aller billigen Hoffnung nach) wohlthätig für die Welt werden kann.

Und unfehlbar wird dies auch dereinst von seinem unternehmungsvollen Leben gelten, wenn der Zeitpunkt einmal gekommen sein wird, wo eine genaue, ungeschmeichelte und von keiner Parteilichkeit verunstaltete historische Darstellung desselben möglich sein und zur Wirklichkeit kommen wird. Gewiß wird dann auch die Lebens- und Regierungsgeschichte dieses erhabenen Fürsten, theils als eine Sammlung wichtiger Erfahrungen, theils als Beispiel betrachtet, eine immerwährende Wohlthat für die Menschheit werden! Von wenigen Monarchen (vielleicht von keinem einzigen vor ihm) kann mit Wahrheit gesagt werden, daß ihre Regierung ein lehrreicherer Regentenspiegel sei und größere, den Völkern und ihren Beherrschern nöthigere und heilsamere Lectionen gebe als die seinige: — eine Regierung, in welcher beinahe jeder Tag durch ein neues Gesetz, eine abgezweckte Abstellung eines Mißbrauchs oder eine angefangene Unternehmung bezeichnet war, und gleichwol bei einer fast beispiellosen Geschäftigkeit und Selbstaufopferung des Monarchen (der, um seiner Sachen recht gewiß zu sein, Alles selbst sehen, selbst denken, selbst berichtigen und selbst ausführen wollte) so voll zu früh geborner oder durch beständiges Abändern unkräftig gemachter Gesetze, unausgeführter oder verunglückter Unternehmungen und zurückgemachter Schritte war, daß die Nachwelt zweifelhaft bleiben wird, ob sie mehr den unerschöpflichen und unermüdlichen Geist des Fürsten, der so viel Großes und Gutes dachte, wollte und anfing, bewundern — oder über den Eigensinn des bösen Genius mehr erstaunen soll, der Allem, woran er die Hand legte, so hartnäckig und unerbittlich entgegenarbeitete!

Wer, der ein Herz hat, könnte bei dieser doppelten Betrachtung gleichgiltig bleiben? Wer wird hier nicht einen traurig nachdenkenden Blick auf das Loos der Menschheit und auf das nur von Unwissenden beneidete Schicksal der Großen der Erde werfen, und wer nicht mit diesem Blick eine Thräne auf Kaiser Joseph's II. Grab fallen lassen! —

Die andere für ganz Europa, ja für die ganze Menschheit interessante Begebenheit des vorigen Monats ist das am dreizehnten desselben erfolgte Decret der französischen Nationalversammlung, wodurch alle Mönchsorden und Klostergelübde in Frankreich auf immer aufgehoben und abgeschafft worden, sans qu'il puisse en être établi de semblables à l'avenir: eine Begebenheit, die ihresgleichen in der ganzen katholischen Welt nie gehabt hat, deren sich noch vor wenigen Jahren Niemand zu einer Nation versehen hätte, deren König der erstgeborne Sohn der Kirche ist, und welche aller entgegenarbeitenden Kräfte und Maschinen ungeachtet in einer Versammlung zu Stande kam, worin die Klerisei den vierten Theil ausmacht, aber allem Ansehen nach von dem bei Weitem größern Theil der Nation, deren Wünschen sie entgegenkommt, mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen und zur Ausführung gebracht werden wird, wie sehr auch hierarchischer und aristokratischer Eigennutz, von Aberglauben und Fanatismus unterstützt, sich noch öffentlich und im Dunkeln beeifern werden, auch diesen so nothwendigen Theil der neugeschaffenen französischen Nationalverfassung wo möglich noch zu hintertreiben.

Ich übergehe die Erwägung der mannichfaltigen und großen Vortheile, welche dieses Decret dem französischen Reich in politischer und ökonomischer Rücksicht verschafft, die fast unübersehbaren heilsamen Folgen, die es für die Agricultur, die Bevölkerung, die bessere Erziehung der Jugend, den bessern Unterricht des Volkes u. s. w. hervorbringen muß; wie viel die Religion selbst, insofern sie ein wirksames Beförderungsmittel des allgemeinen Besten ist, dadurch gewinnen, und wie viel die Verbannung des Mönchsgeistes und der ganzen Legion kleiner, unreiner und übelthätiger Geisterlein, die unaufhörlich aus ihm hervorwimmeln, zur Befestigung und Sicherstellung der Constitution selbst beitragen muß. Alle diese Vortheile fallen

so sehr in die Augen und sind bei den heftigen und hartnäckigen Debatten, die diesem neuen Triumph des allgemeinen Menschenverstandes und der Vernunft über alle Vorurtheile und Wahnbegriffe vorhergingen, in ein so helles Licht gesetzt worden, daß es überflüssig wäre, sich darüber ausbreiten zu wollen.

Ich überlasse mich hier, indem ich dieser auf ewig merkwürdigen Ereigniß erwähne, blos dem süßen 'Gefühl der Freude, die das Herz eines jeden am Wohl der Menschheit theilnehmenden Weltbürgers bei dem Gedanken erquicken muß, bis zu dieser Epoche gelebt zu haben, wo die cultivirteste Nation von Europa der Welt das große Beispiel einer Gesetzgebung giebt, die, lediglich und allein auf Menschenrechte und wahres Nationalinteresse gegründet, in allen ihren Theilen und Artikeln immer der klare Ausspruch der Vernunft ist und daher auch so fest steht, so genau zusammenhängt und so schön mit sich selbst übereinstimmt, daß ihre Feinde und Tadler selbst durch die Macht der Ueberzeugung endlich überwältigt und gewonnen werden müssen.

Es ist natürlich und der menschlichen Schwäche, von welcher sich Niemand freisprechen kann, billig zu gut zu halten, daß Diejenigen, die unter der neuen Constitution des französischen Reichs unmittelbar und empfindlich leiden, die Sache von einer ganz andern Seite sehen und die Freude, die wir andern, zwar nichts dabei gewinnenden, aber auch nichts verlierenden Weltbürger daran haben, unmöglich theilen können. Wir können und wollen dies ihnen nicht zumuthen. Aber es ist auf der andern Seite auch ebenso natürlich, daß unbefangene Zuschauer, die bei der französischen Revolution kein anderes Interesse haben, als was die Sache selbst einflößt, eben das Wohlgefallen davon haben müssen, das ein jeder Mensch von gesunden Augen und innern Sinnen empfindet, wenn er einem geschickten Künstler, der an einem Kunstwerke arbeitet, zusieht, wenn er sieht, wie die schöne Form gleich einer sich entfaltenden Blume unter den Händen des Meisters hervorsprießt, und mit jeder Minute gewisser wird, daß es nach seiner Vollendung als ein Meisterwerk da stehen und der Zeit und Vergänglichkeit Trotz bieten werde.

Die Tadler bedenken nicht, daß einer großen Nation in den Umständen, worin die französische war, nur durch eine neue Constitution geholfen werden konnte;

Daß eine neue Constitution kein Flickwerk, keine Ausbesserung eines alten, finstern, häßlichen, schlecht gegründeten, übel zusammenhängenden und schon allenthalben mürben und einfallenden Gebäudes sein kann noch darf, sondern von Grund auf nach einem ganz neuen Risse und in allen seinen Theilen zweckmäßig und mit sich selbst übereinstimmend aufgeführt werden muß;

Daß dies unmöglich ist, ohne das alte, schon halb in Trümmern liegende und auf eine ebenso unverständige als unsichere Art überbaute, geflickte und getünchte gothische Ungeheuer vollends einzureißen, den Schutt wegzuschaffen, den Grundplatz zu reinigen und dem neuen Gebäude so viel freien Raum, Luft und Licht zu geben, als es nöthig hat;

Daß es etwas beinahe Unvermeidliches ist, daß bei einer solchen Operation nicht manche wackere Leute incommodirt werden, auch wol der Eine und Andere, zumal wenn er sich nicht gehörig vorgesehen hat, dabei zu Schaden kommen sollte, und daß besonders die Mäuse, Ratten, Iltisse, Sperlinge, Schwalben, Spinnen, Kellerwürmer u. s. w., die ehemals mit vieler Bequemlichkeit ihr Wesen in dem alten Gebäude getrieben hatten, nothwendig durch das neue Werk beeinträchtiget, gestört und aus ihrem wohl hergebrachten Besitze getrieben werden müssen, ohne daß die Bauleute die mindeste Schuld daran haben oder mit Billigkeit bezichtiget werden können, aus Groll, heimlichem Neid und andern bösen Tücken gegen besagte Mäuse, Ratten u. s. w. dabei zu Werke zu gehen.

Lassen wir die Allegorie fahren und bringen die Sache auf die einfachsten Begriffe!

Eine Nation muß sich auch wol mit einer gothischen und longobardischen Constitution, mit einer Gesetzgebung, die gar nicht für sie gemacht ist, und unter dem Druck einer ungeheuern Last alter böser Gewohnheiten und Mißbräuche behelfen, wenn sie es nicht ändern kann, d. i. wenn sie weder die Einsichten noch die Kräfte und Hilfsmittel hat, sich mit vorauszusehendem gutem Erfolg in eine bessere Verfassung zu setzen.

Wofern sie dies aber will und kann, so wäre es Unsinn, wenn sie sich nicht die vernunftmäßigste Constitution und Gesetze geben wollte.

Nun kann aber die neue Constitution nicht durchaus vernunftmäßig sein, wofern nicht alle politischen und sittlichen

Irrthümer, alle Wahnbegriffe, die das Licht der Vernunft nicht aushalten, alle alten Einrichtungen, Institute und Gewohnheiten, die ohne offenbaren Schaden des Ganzen nicht bestehen können, gänzlich aufgehoben und vernichtet werden.

Die Repräsentanten der Nation, denen die Arbeit aufgetragen ist, können und dürfen also, ohne ihr eigenes Werk zu untergraben, nicht ein einziges Vorurtheil gelten lassen, nicht eines einzigen Mißbrauchs verschonen. Sie würden, wenn sie sich eine solche Nachsicht zu Schulden kommen ließen, das in sie gesetzte Vertrauen schändlich betrügen und das Verbrechen gegen das allgemeine Beste der Nation begehen, ein Verbrechen, welches, wissentlich begangen, unter keinen Umständen zu verzeihen ist.

Die Majorität der französischen Nationalversammlung, von allen diesen unwidersprechlichen Wahrheiten überzeugt, thut also blos, was sie zu thun schuldig ist, indem sie die Krankheiten und Schäden der Nation von Grund aus curirt. Sie weiß, daß die Vernunft mit der Unvernunft, das Recht mit dem Unrecht, die Ordnung mit der Unordnung, die Freiheit mit dem Despotismus, die Religion mit dem Bonzengeist nicht capituliren darf. Entweder sie mußte Alles lassen, wie es war, oder sie mußte alles Alte wegschaffen und Alles neu machen. „Niemand (als ein Thor oder Bettler) — sagt ein Volkslehrer, gegen dessen Autorität Bischöfe und Mönche nichts einwenden werden —, Niemand flickt einen alten Mantel mit neuen Lappen."

Aber freilich müssen wir uns auch nicht verbergen wollen, daß die französischen Gesetzgeber sehr glücklich sind, es mit einer Nation zu thun zu haben, die in der Cultur und Aufklärung schon so große Fortschritte gemacht hat; die, anstatt den Verbesserungen Hindernisse in den Weg zu legen, ihnen mit Enthusiasmus entgegenkommt und alles mögliche Gute, das ihr gethan wird, für gut, alle Uebel, wovon sie befreit wird, für Uebel erkennt. Glücklich ist sie, fast immer voraus zu wissen, daß sie bei ihren kühnsten Unternehmungen nur die Wünsche ihrer Obern und Committenten erfüllt. — „Es ist schon lange," sagte der Duc de la Rochefoucauld in der Session vom 13. Februar, „daß die öffentliche Meinung in Frankreich die Frage, welche wir jetzt in Ueberlegung nehmen sollen, entschieden hat; schon lange verlangt sie die Aufhebung der Mönchs- und Klosterorden." — Die Rede ist hier

nicht von den Gesinnungen und Handlungen der aristokratischen und hierarchischen Partei, die aus Privatinteresse und Leidenschaft keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, das Volk, so viel an ihnen ist, zu verwirren, zum Mißtrauen zu verleiten und in unruhige Bewegung zu setzen. Auch das edelste und verständigste Volk bleibt Volk. Aber das französische hat schon zu viel Beweise gegeben, daß selbst die roheste Classe desselben auf den ersten Ruf der Vernunft wieder zurückkommt, als daß man Ursache hätte, zu fürchten, die übelthätigen Bemühungen seiner Aufwiegler sollten ihren Zweck jemals erreichen können.

Mit was für ganz andern Menschen hatte es K. Joseph II. zu thun, und wie weit waren seine Staaten noch davon entfernt, zu einer allgemeinen Reformation hinlänglich vorbereitet und aufgeklärt genug zu sein, um selbst die Wohlthaten, die er ihnen erweisen wollte, für solche zu erkennen! Auch er hatte den großen Gedanken, den die französische Nationalversammlung jetzt in seinem ganzen Umfange ausführt, lange vorher in seiner Seele getragen, ehe Jemand nur die Möglichkeit, der in so kurzer Zeit erfolgten Revolution in Frankreich dachte. Aber was für unersteigliche Hindernisse thürmten sich ihm entgegen! Wie wurde ihm jeder Schritt disputirt, und wie zufrieden mußte er sein, mit vieler Mühe nur einen kleinen Theil von demjenigen erhalten zu können, was die französischen Thesmotheten unter günstigern Umständen auf einmal und ohne einige Einschränkung im Ganzen auszuführen im Stande sind!

So viel liegt daran, ob der Wille Dessen, der an der Spitze eines Volks steht, wirklich der allgemeine Wille ist oder nicht!

IV.

Unparteiische Betrachtungen

über die dermalige Staatsrevolution in Frankreich.

„In lange schon bestehenden policirten Staaten, worin der Druck der höchsten Gewalt durch ein so künstliches Räderwerk vertheilt ist, daß er von den Meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieses Gefühl endlich so mechanisch gemacht hat, daß der große Haufe die ihm aufgebürdeten Lasten ebenso gedankenlos wie jedes andere Lastthier die seinigen trägt; wo zu allen physischen Ursachen des leidenden Gehorsams noch so viele moralische hinzukommen, und besonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunsten des Despoten wirkt, und die Priester (so lange er sich nicht gelüsten läßt, ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutasten) seine furchtbarste Leibwache sind: in solchen Staaten wird der tyrannische Uebermuth auf der einen und die sclavische Unterwürfigkeit auf der andern Seite oft bis zum Unbegreiflichen getrieben. Indessen ereignet sich doch auch hier zuweilen der Fall, daß der allzu straff gespannte Bogen plötzlich bricht, daß ein aufs Aeußerste getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung seine eigene lange verkannte Stärke zu fühlen anfängt und, wofern günstige Umstände ihm das Uebergewicht geben, nun auch an seinem Theile das Recht des Stärkern gegen seine Unterdrücker geltend macht."

Als mir diese prophetischen Worte im August 1787 bei einer Unterredung mit dem Lucianischen Menippus im Elysium[1])

---

1) Vgl. Werke, Th. XXXIII. S. 252 f. — A. d. H.

entfielen, war es zwar unmöglich, daß mir Frankreich nicht vorzüglich dabei im Gedanken hätte liegen sollen; aber — weit entfernt, mich deswegen für einen großen Weissager zu halten und mit einer Prophezeihung Parade zu machen, die ungefähr mit der Weissagung, daß die Sachen in Frankreich unmöglich so, wie sie jetzt sind, bleiben können, von einem Schlage ist, — gestehe ich vielmehr gern, daß ich mir damals wenig davon träumen ließ, daß die französische Nation die Wahrheit jener Behauptung in weniger als drei Jahren durch eine Revolution bestätigen würde, von welcher die Weltgeschichte noch kein Beispiel hat. Denn daß ein Jahrhunderte lang mißhandeltes Volk endlich, wenn das Maß seiner Geduld überläuft, mitten in dem allgemeinen Gefühl seines elenden Zustandes plötzlich von einem ebenso allgemeinen Bewußtsein der unendlichen Ueberlegenheit seiner Kräfte ergriffen, glückliche oder verunglückende Versuche mache, sich selbst zu helfen, — ist eine Begebenheit, die sich schon oft genug zugetragen hat; aber daß eine große Nation, die sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, das Recht des Stärkern gegen ihre Unterdrücker geltend zu machen, ihre Stärke mit solcher Weisheit gebrauche und, indem sie sich in die unverjährbaren Rechte des Menschen und des Bürgers wieder einsetzt, sich eine Staatsverfassung gebe, die auf der festen Grundlage dieser Rechte ruht und in allen ihren Theilen ein mit sich selbst und mit dem letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmendes Ganzes ist, — dies hat die Welt noch nie gesehen, und der Ruhm, ein solches Beispiel zu geben, scheint der französischen Nation aufbehalten zu sein.

Kein Wunder also, daß von dem ersten Augenblick einer so großen, nie erhörten, nie für möglich gehaltenen Revolution an nicht nur die allgemeine Aufmerksamkeit Europens auf dieses erstaunliche Schauspiel geheftet war, sondern daß unter so vielen Millionen auswärtiger Zuschauer, die kein unmittelbares Interesse dabei hatten, dennoch nur Wenige waren, die in den ersten Tagen sich nicht durch einen beinahe unfreiwilligen Instinct gedrungen gefühlt hätten, Antheil an der Sache zu nehmen, den edeln Männern, die ihr Charakter, ihr Muth und ihre vorzüglichen Geisteskräfte an die Spitze einer durch den unleidlichsten Despotismus aufs Aeußerste gebrachten großen, edeln, aufgeklärten, geist- und muthvollen Nation gestellt hatte, Beifall zuzurufen und mit

ungewöhnlicher Unruhe und mehr oder weniger leidenschaftlicher Bewegung dem Erfolg entgegenzuharren.

Ohne Zweifel war diese Theilnehmung bei manchen dieser Zuschauer eine natürliche Folge ihrer innigsten Ueberzeugung, „daß die Sache der Volkspartei in Frankreich die gute Sache, daß sie die allgemeine Sache der Menschheit sei", und daher kam es auch, daß sie sich durch alle Wendungen, welche diese Sache nahm, selbst durch Ereignisse, die eine allgemeine Mißbilligung erregten und erregen mußten, und durch Alles, was gegen den moralischen Charakter und die Lauterkeit einiger Häupter der Volkspartei einzuwenden sein mochte, nicht irre machen ließen, sondern immer ihrem ersten Wunsche getreu blieben, die gute Sache endlich triumphiren und eine der gänzlichen politischen Auflösung nahe gebrachte Nation durch Freiheit mit Gemeingeist und durch eine durchaus auf wahre und vernünftige Grundsätze zweckmäßig gebaute Constitution in ein neues besseres Leben zurückgerufen zu sehen.

Ich denke zu gerne das Beste und Rühmlichste von meiner eigenen Nation, um nicht zu hoffen, daß die Anzahl Derjenigen unter uns, welche so gesinnt zu sein fähig sind, größer sei, als man den Anscheinungen nach vermuthen sollte. Aber demungeachtet glaube ich, ohne eben des Verbrechens der beleidigten Nation schuldig zu werden, behaupten zu können, daß diese unerhörten Begebenheiten auf die Meisten blos als Schauspiel gewirkt haben; ungefähr nach eben den Naturgesetzen, vermöge deren jede ungewöhnliche Execution eines merkwürdigen Verbrechers oder jede Tragödie von englisch-deutscher Art und Kunst, worin Alles recht bunt und toll durch einander geht, Alles von Thatkraft und Handlung strotzt, nur recht viel geschwärmt, geraset und gemordet wird und recht überschwänglich viel Dinge, die noch in keines Menschen Ohr oder Herz gekommen sind, gesprochen und gethan werden, so große Wirkung auf das Publicum thut und thun muß. Daher kam es denn auch, daß so Viele — anstatt die Folge der Begebenheiten in dem natürlichen Zusammenhang der Wirkungen mit ihren wahren Ursachen zu übersehen und die einzelnen Ereignisse nach ihrem Verhältniß zum Ganzen zu schätzen — ihre Gesinnungen, Urtheile und Wünsche beinahe mit jeder neuen Scene des Drama's veränderten und vom Ganzen immer nach den momentanen Eindrücken urtheilten, die das Einzelne auf sie machte.

Daß Menschen mit den Gebrechen der menschlichen Natur behaftet sind, soll ihnen Niemand, wenigstens Keiner, der selbst nur ein Mensch ist, übel nehmen, und daß ein so unendlich zusammengesetztes, vielseitiges und verwickeltes Phänomen als die Einreißung eines alten baufälligen Staatsgebäudes und die Aufführung eines neuen (zumal in vorliegendem Falle) kein Gegenstand ist, der von allen Menschen aus einerlei Gesichtspunkte und in einerlei Lichte gesehen, geschweige übersehen werden kann, versteht sich wol von selbst; nichts davon zu sagen, daß Keinem, der auf die eine oder andere Weise persönlich bei einer solchen Umkehrung der Dinge betroffen ist oder sich des Horazischen „Tua res agitur, paries cum proximus ardet“ bei dieser Gelegenheit erinnert, zuzumuthen ist, Alles ebenso unbefangen und unparteiisch anzusehen als Leute, die bei der Sache weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

In allen diesen Rücksichten finde ich also nichts natürlicher, als daß der Gesichtspunkt, aus welchem die französische Revolution anfangs beinahe in ganz Deutschland angesehen wurde, sich bei den Meisten nach und nach verrückt hat, und daß die Anzahl Derjenigen immer größer wird, welche glauben, die Nationalversammlung gehe in ihren Anmaßungen viel zu weit, verfahre ungerecht und tyrannisch, setze einen demokratischen Despotismus an die Stelle des aristokratischen und monarchischen, reize durch übereilte und unweise Decrete auf der einen und durch factiose Aufhetzungen auf der andern Seite das verblendete und aus dem Taumelkelch der Freiheit berauschte Volk zu den entsetzlichsten Ausschweifungen und stürze eines der herrlichsten Reiche der Welt unter dem Vorwand, es regeneriren zu wollen, in alle Gräuel und in das ganze, unabsehbare Elend der Anarchie u. s. w. Alle diese und dergleichen Urtheile, die man so häufig in der Welt zu hören bekömmt, sind aus den angedeuteten und zwanzig andern ganz natürlichen Ursachen leicht zu erklären und sind im Grunde die unschädlichste Sache von der Welt. Aber wenn wir solche Urtheile auch zu lesen bekommen, und von Schriftstellern, die bei unserm Publico den Ton angeben; ja, wenn Einige gar so weit gehen, mit dem offenbarsten Parteigeifer vergiftete Declamationen einer Faction — deren Wünsche, Alles wieder auf dem alten Fuße zu sehen, so wenig als ihre Beweggründe zweideutig sind — als Urkunden anzusehen, woraus sich das Unheil, das die Nationalversammlung

über das unglückliche Frankreich gebracht habe, gar schön erklären lasse u. s. w. — dies ist, däucht mich, nicht so ganz unbedeutend, daß Diejenigen, welchen es bei einer so wichtigen und die ganze Menschheit interessirenden Sache blos um Wahrheit zu thun ist, sich begnügen könnten, es wie so Manches, was unter uns für den Augenblick geschrieben und gedruckt und beinahe ebenso schnell als gelesen wieder vergessen wird, für nicht geschrieben anzusehen. Ich gestehe, daß es mir mächtig auffiel, als ich vor einigen Tagen in einer unsrer allgemein gelesensten Zeitschriften nach einer zum Theil wahren summarischen Darstellung des dermaligen zerrütteten Zustandes von Frankreich (wobei aber nicht bemerkt wird, daß er eine ebenso nothwendige Folge des unmittelbar vorhergehenden heillosen Zustands, woran die Nationalversammlung ganz unschuldig war, als ein unter den vorliegenden Umständen schwerlich zu vermeidendes Concomitans einer gründlichen Heilung des todtkranken Staatskörpers ist) folgende Stelle las, die, wie es scheint, eine von denen ist, die der Herausgeber aus mündlicher Erzählung eines respectabeln Reisenden gezogen hat:

„Mehr wie einmal fragte ich: Wie in aller Welt konnte eine Versammlung von mehr als tausend Staatsbürgern so weit herabsinken, daß sie alle Bande, alle Ressorts der großen französischen Gesellschaft verstörte? — und jedesmal antwortete man*) mir fast einstimmig Folgendes: „Nehmen Sie ein Dutzend der ruchlosesten Bösewichter an, deren jeder fähig ist, in die Fußtapfen Cromwell's zu treten,**) und sehen Sie diese an der Spitze der Versammlung. Vergesellschaften Sie mit ihnen ein funfzig Bösewichter von der zweiten Classe, durch welche jene Häupter wirken, und vornehmlich M***, der den zügellosen Pöbel von der Vorstadt St. Antoine, die Agioteurs vom Palais royal und überhaupt die Schwindelköpfe von der Hauptstadt wie Mari-

*) Wer waren wol diese wackern Leute, die dem ehrlichen (vermuthlich deutschen) Frager eine so einhellige Antwort gaben? Darauf scheint doch wol dermal, da Frankreich in zu viele Factionen getheilt ist, um so einhellig zu sein, bei Schätzung des Grades von Achtung, den die Antwort verdient, auch etwas anzukommen. Aber zum Glück erkennt man die Vögel an ihrem Gesange.

**) Nun, das sind doch wenigstens ganz respectable Bösewichter! Aber was werden die Engländer, welche in Cromwelln ihren Befreier von dem göttlichen Recht der Könige und vom passiven Gehorsam sehen, dazu sagen, daß sein Name hier dazu gebraucht wird, uns das Bild eines ruchlosen Bösewichts im Superlativ gleichsam mit einem Zug vor die Augen zu stellen?

onetten bewegt.*) Neben diesen figuriren ein zweihundert schwärmerische Oekonomisten und widersinnige Metaphysiker, in deren erstem Gliede der Dupont und der Abbé Siéyes stolz einhertreten. Hieher gehören auch die Schüler des Rousseau, des Montesquieu, des Delolme und des amerikanischen Congresses; diese sind die Hauptacteurs. Hinter ihnen folgen ein paar hundert kleinstädtische Advocaten und Dorfpfarrer, die so unwissend als möglich und ganz trunken von der Ehre sind, die größte Monarchie von der Erde zu regieren und den König und seine Minister und die Herren Intendants und ihre Subdélégués, vor welchen sie noch ehegestern zitterten, in den Staub zu legen. — Dieses ist der active Theil der Nationalversammlung. Der passive Theil besteht in etwa dreihundert grundehrlichen Leuten, die über das Unglück, so sie stiften helfen, seufzen, aber wachend und träumend den Morddolch, der sie täglich bedroht, und die patriotische Laterne im Sinne haben.**) Die letzten Dreihundert bis Dreihundertundfunfzig sind brave nachdenkende Leute, die sich beredet haben, daß der ganze

---

*) Auch diesen so gewandten Marionettenspieler, wiewol er nur ein Bösewicht vom zweiten Rang ist, wünschte ich näher zu kennen. Der Graf Mirabeau kann es wol nicht sein; denn was dieser auch sein mag, wenigstens ist er so wenig ein subalterner Bösewicht als ein subalterner Kopf und scheint der Mann nicht zu sein, der sich von Andern, die noch ärger als er sind, als ein Instrument brauchen läßt.

**) Möchte sich doch der respectable Erzähler nur ein oder ein paar Dutzend von diesen grundehrlichen dreihundert Männern haben nennen lassen, denen es so leid ist, daß sie entweder Tag und Nacht vor Morddolchen und Laternenpfählen zittern oder wider ihren Dank und Willen ihre Nation von allen Drangsalen, Mißbräuchen und Abscheulichkeiten einer barbarischen Staats- und Justizverfassung, einer despotischen Aristokraten- und Hierarchenregierung und der heillosesten Staatswirthschaft, die jemals erhört worden ist, befreien helfen müssen. So viel sieht man doch, daß diese Herren (unter welchen vermuthlich eine hübsche Anzahl très-hauts et très-puissans Seigneurs, Eminenzen, hochwürdigste Herren und Dergleichen sind) bei ihrer Grundehrlichkeit auch kluge Leute sind. Sollte wider ihr Wünschen und Hoffen die Nationalpartei die Oberhand behalten, so haben sie dieses Unglück mit stiften helfen und dadurch eine desto verdienstlichere That gethan, da es ihnen so viele Selbstverleugnung und so manchen schweren Seufzer kostete; triumphirt hingegen am Ende doch noch die Hofpartei, so können sie sich darauf verlassen, daß diese die Ihrigen nicht verkennen, sondern sie vielmehr als Märtyrer, die so viel für die gute Sache gelitten haben, noch um so reichlicher belohnen wird, da sie bis zum Ueberfluß werden beweisen können, daß sie unter der Hand und durch ihre geheimen Werkzeuge das Ihrige zur Wiederherstellung aller Dinge in den vorigen glücklichen Stand redlich beigetragen haben.

Despotismus mit allen seinen Werken und Wesen zu Grunde gehen müsse,*) die wenig oder nichts dazu sagen, wenn kluge oder nützliche Sachen abgehandelt werden, und mit großem Geschrei eine überwiegende Majorität für alle tollen und impracticablen Projecte bilden, damit ja das Maß unsers Elends bald voll werde. —"

Indessen, wie schwer es mir auch zu begreifen ist, daß Männer von Einsicht, die bei Allem, was jetzt in Frankreich vorgeht, bloße Zuschauer sind, die Sache so einseitig ansehen, und wie der Uebersetzer der so offenbar parteiischen und mit wüthender Leidenschaft geschriebenen Broschüre „Intérêt et cris des provinces" sagen konnte, nichts sei in diesem Aufsatz übertrieben, — so ist es doch meine Sache nie gewesen, mit Jemanden darüber zu hadern, daß er irgend eine Weltbegebenheit, zumal eine wie diese, anders sieht und beurtheilt als ich. Ein Jeder sieht und urtheilt, wie er kann, zuweilen auch, wie er will; in beiderlei Falle steht er für sich selbst, und sein Urtheil, wie groß auch sein persönliches Ansehen sein mag, kann doch nur insofern gelten, als die Gründe, die er dafür giebt, jede genaue Prüfung aushalten. Aber da öffentliche Erörterungen dieser Art so leicht persönlich werden und von diesem Augenblick an aufhören, das Wahre allein zum Gegenstande zu haben, so bitte ich hier blos um Erlaubniß, meine Meinung mit meinen Gründen ohne polemische Rücksicht auf Andere so gelassen und unbefangen vorzutragen, als ich glaube, daß man sein muß, wenn es darum zu thun ist, in einer so vielseitigen, so verwickelten und, besonders was die Thatsachen, die handelnden Personen und die geheimern Springfedern betrifft, noch mit so viel Dunkelheit umfangenen Sache die bloße Wahr-

*) Dies soll Ironie sein, wie man sieht. — Aber wenn es schon nicht in unsrer Macht steht, den ganzen Teufel mit allen seinen Werken und Wesen zu Grunde gehen zu machen, so thun wir doch wohl, wenn wir ihm entsagen und widerstehen, damit er von uns fliehe. Nicht allen braven Leuten ist gegeben, öffentliche Staatsredner zu sein; und wo sollte es auch hinkommen, wenn unter 1200 Repräsentanten der Nation nur der sechste Theil solche Redner wären? Aber wenn sie für alle Projecte, welche auf die Befreiung der Nation von der ehemaligen weltkundigen Unterdrückung, auf Errichtung einer durchaus vernunft- und zweckmäßigen Constitution und auf Abstellung aller mit derselben unverträglichen Mißbräuche abzielen, die Majorität machen helfen, so wird ihnen wenigstens die Nachkommenschaft der jetzigen Generation großen Dank dafür wissen, was auch die wackern Leute sagen mögen, denen alle Projecte, wodurch ihnen unbeliebige Aufopferungen zugemuthet werden, toll, und Alles, was sie zu hintertreiben wünschen, impracticabel heißen.

heit zu suchen. Wahrheit ist am Ende doch unser größtes und allgemeinstes Interesse; und gewiß können wir sie in jeder problematischen Sache am Ehesten zu finden hoffen, wenn wir — mit Beseitigung aller Vorurtheile, einseitiger Nachrichten, Anekdoten, angeblicher geheimer Aufschlüsse und entweder wirklich passionirter oder absichtlich mit künstlicher Wärme geschriebener Declamationen, von welcher Partei sie auch herkommen mögen — blos unleugbare Grundsätze, Thatsachen, die vor den Augen der ganzen Welt offen liegen, Urkunden, deren Aechtheit Niemand leugnen kann, und überhaupt das, was vermöge der menschlichen Natur wahr und durch die allgemeine Erfahrung aller Zeiten bewährt und bestätiget ist, zu Führern nehmen.

Ueberhaupt ist der Zeitpunkt noch weit entfernt, worin man eine zuverlässige, unparteiische, Personen und Sachen richtig darstellende und den wahren Gang der Begebenheiten in ihrem Zusammenhang mit ihren nächsten und entfernten Ursachen verfolgende Geschichte der Regierung Ludwig's XVI. und der gegenwärtigen politischen Krisis in Frankreich erwarten darf, wenn anders eine solche Geschichte jemals zu hoffen ist; und so lange uns diese fehlt, werden wir über tausend Dinge, worüber manche Leute mit ihren popanzischen Meilenstiefeln so leicht wegschreiten, nie recht ins Klare kommen. Paris, der Hauptschauplatz dieses großen Drama's, ist gerade der Ort, wo es am Schwersten oder vielmehr ganz unmöglich ist, die reine Wahrheit über das, was man am Liebsten wissen möchte, zu erfahren; denn wer ist dort unparteiisch, ohne Vorurtheil, ohne Liebe oder Haß, ohne Furcht oder Hoffnung? Wer hat bei der neuen Ordnung der Dinge oder bei der Wiederherstellung des vormaligen Systems nichts zu gewinnen oder zu verlieren? Von wem ist zu erwarten, daß er Denen, die zu einer andern Partei als zur seinigen halten, ein dem seinigen gerade entgegenstehendes Interesse haben, strenge Gerechtigkeit werde widerfahren lassen? Der Franzose, der immer im Superlativ liebt oder haßt, bewundert oder verabscheut, kann dies ohnehin weniger als andre Menschenkinder. Wie groß mag nun also wol jetzt zu Paris die Zahl der Weisen sein, deren Kopf in dieser allgemeinen Gährung der Gemüther frei und heiter genug bleiben kann, um in ihren Urtheilen immer gerecht und billig zu sein, und deren Herz rein, stark und edel genug ist, weder von eignen noch fremden Leidenschaften

beunruhigt, angesteckt und hingerissen zu werden? — Es wäre Thorheit, nur ein Wort mehr darüber zu verlieren, daß unter solchen Umständen nichts unsicherer ist, als was Reisende, wie respectabel sie auch immer sein mögen, in Paris oder andern Orten sagen hören, und nichts verdächtiger als die Geheimnachrichten von den Männern, die bisher in der Nationalversammlung und bei der Revolution überhaupt die wichtigsten Rollen gespielt haben, oder von den verborgnen Springfedern der Begebenheiten, wovon wir Andern nur sehen, was in die Sinne fällt, die aus Paris an deutsche Correspondenten geschrieben werden. Billigkeit und Klugheit rathen uns also, über viele wichtige Dinge, die nur die Zeit in ihr wahres Licht setzen kann und wird, besonders über einzelne Personen, zumal diejenigen, die von der einen Partei am Lautesten gepriesen und von der andern am Bittersten geschmähet werden, unser Urtheil noch zurückzuhalten.

Indessen liegen bereits mehr als hinlängliche Data in unwidersprechlichen Urkunden der Welt vor Augen; die Sache selbst spricht laut genug, um der Wahrheit durch das Alles betäubende Geschrei der Parteien bei Jedem, der Ohren zu hören hat, Gehör zu verschaffen, und wir haben wahrlich nicht nöthig, den Ausgang zu erwarten, um zu wissen, was wir von der französischen Nationalversammlung nach ihren bisherigen Handlungen und Beschlüssen denken sollen. Dieser Ausgang ist noch sehr ungewiß. Niemand kann daran zweifeln, daß wirklich an einer Gegenrevolution gearbeitet wird, und wenn sie auch neunmal nach einander mißlingen sollte, doch endlich vielleicht das zehnte Mal gelingen kann. Denn ohne daß eine Verabredung oder Zusammenverschwörung nöthig wäre, arbeiten alle Diejenigen, deren Interesse es ist, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu bringen, mit vereinigtem Willen und mit einem ganz andern Eifer, als den der bloße Patriotismus einflößen kann, der Nationalversammlung entgegen. Ihr Name ist Legion. Der größte Theil der hohen Geistlichkeit und des Adels, die Hofleute, die Parlamenter mit ihrem ganzen Anhang, die Finanzleute mit dem ganzen ungeheuern Schweife, den dieser vielköpfige Drache nach sich schleppt, kurz, eine Menge der Angesehensten, Mächtigsten und Reichsten, die bei der neuen Constitution nur verlieren können, hingegen genug gewonnen haben, wenn sie sich im Besitz ihrer althergebrachten Vortheile erhalten, sind ebenso viele natürliche Feinde der Revolution,

die das Mögliche und Unmögliche versuchen, sie noch vor ihrer Vollendung wieder umzustürzen. Es scheint beinahe unmöglich zu sein, daß die kleine Zahl der aufgeklärten Freunde der Freiheit (von welchen im Grunde Alles herkömmt, was bisher in der Nationalversammlung Gutes gewirkt worden ist) durch die unermüdeten geheimen und zum Theil öffentlichen Machinationen der königlich-aristokratischen, hierarchischen und parlamentarischen Parteien nicht unvermerkt der bisherigen Majorität und (was dem ganzen Regenerationswerke auf einmal ein Ende machen würde) des Vertrauens der Nation, ihrer einzigen Stütze, beraubt werden sollte. Wer kennt die Menschen so wenig, um nicht zu wissen, was Volk ist, und wie leicht es sich unter gewissen Umständen aus einem Extrem in ein anderes werfen läßt; wie geneigt es ist, sich von Denen, die sich in einer großen allgemein gefühlten Noth an seine Spitze stellen, Alles, sogar das Unmögliche zu versprechen? aber wie schnell es auch, wenn Diejenigen, die es als seine Schutzengel betrachtet, nicht auf der Stelle durch Zaubermittel und Wunderwerke helfen können, von den luxuriantesten Hoffnungen zur höchsten Muthlosigkeit und Ungeduld überzugehen fähig ist? wie ungestüm und vernunftlos die Bewegungen sind, denen es sich in einem solchen Augenblicke von Ungeduld und Verzweiflung überläßt, und wie wenig alsdann dazu gehört, sein sonst natürlich richtiges Auge dermaßen zu verblenden, daß es die immer anerkannten offenbaren Urheber seines Elends nun auf einmal für seine Erretter, seine getreuesten Freunde hingegen für die Werkzeuge — und die einzigen Mittel, wodurch ihm geholfen werden konnte, für die Beschleunigung seines gänzlichen Verderbens ansieht? Wer auf den zeitherigen Gang der Sachen etwas genauer Acht gegeben hat, kann sich schwerlich des Gedankens enthalten, daß alle Bemühungen der Gegenpartei darauf angelegt und combinirt waren und noch sind, diesen unseligen Augenblick bei dem Volke herbeizubringen, um alsdann auf einmal die Mine springen zu lassen, an welcher von dem Tage an gearbeitet worden ist, da der dritte Stand das Uebergewicht über die beiden ersten erhielt und die Etats-généraux, welche eigentlich nur dem Hofe und den Ministern aus der Verlegenheit helfen sollten, in eine Versammlung von Repräsentanten der Nation verwandelt wurden, die sich ihrer ursprünglichen Rechte bemächtigte, um sich selbst zu helfen, da die bisherigen Steuer-

männer des Staats deutlich genug erklärt hatten, daß sie ihr nicht mehr zu helfen wüßten.

Indessen, wie gefährlich auch diese Aspecten immer sein mögen, bleibt es — trotz aller entgegenarbeitenden Kräfte, welche durch die größtentheils ganz unvermeidliche Zusammenwirkung so vieler Hindernisse und widriger Umstände ihre Arbeit, so zu sagen, schon halb gethan sehen — immer eine mögliche Sache, daß es dem guten Genius der französischen Nation noch gelingt, den Sieg davonzutragen, oder, unverblümt zu reden (denn ich denke mir diesen guten Genius eben nicht als einen Deum ex machina), daß der verständigste und aufgeklärteste Theil der Nation so viel Einfluß über die Menge behalte, daß diese letztere ruhig bleibe; daß sie den Stellvertretern der Nation die nöthige Zeit lasse, das angefangene Werk (das größte, woran Menschen jemals gearbeitet haben, und womit man auch unter weit günstigern Umständen kaum in kürzerer Zeit hätte fertig werden können) zur Vollendung zu bringen, und anstatt zu verlangen, daß das goldne Saturnische Alter durch einen Zauberschlag auf einmal hergestellt werde, in Geduld die bessern Zeiten erwarte, die (insofern man sie nicht selbst im Keime schon vernichtet) eine natürliche und unfehlbare Folge einer freien Constitution, einer richtigen Vertheilung der politischen Macht und einer zweckmäßigen Organisation des Staatskörpers sein werden.

Sollte dies der Fall nicht sein; sollte der böse Genius oder vielmehr die Legion von unsaubern Geistern, die (unter so durchsichtigen Vorwänden, daß sogar ein Blinder in ihre wahren Beweggründe und Absichten sehen kann) so geschäftig sind, das angefangene gute Werk zu hindern; sollte diese (wie es nur zu sehr das Ansehen gewinnt) mit Hilfe eines durch alle möglichen Reizmittel bethörten und zum Wahnsinn gebrachten Pöbels das Uebergewicht über die Nationalpartei erhalten: so ist nur zu sehr zu besorgen, daß die Anarchie (deren Namen die Feinde der neuen Constitution mit handgreiflichem Mißbrauch desselben dem momentanen Zustande des Uebergangs aus dem politischen Todeskampf in ein neues Leben*) beilegen) — daß, sage ich, die Anarchie mit allen ihren

*) Was ist natürlicher und unvermeidlicher, als daß eine solche Krisis bei der Heilung eines vom politischen Krebs durchfressnen, seiner Auflösung nahe gebrachten Staatskörpers ebenso wie bei einem physisch-organischen Körper von Zufällen begleitet sein muß, die den Zustand des Kranken in den Augen der unverständigen Ungeduld zu verschlimmern scheinen?

Abscheulichkeiten wirklich eintreten und ein Bürgerkrieg, worin beide Parteien um Tod oder Leben kämpfen, Frankreichs Elend und Verderben vollenden würde.

Ueberhaupt kann ich mir (außer dem vorbesagten Fall) nur zweierlei Ausgang der gegenwärtigen Krisis in Frankreich als möglich vorstellen. Der erste, und nach meiner Ueberzeugung der einzig wünschenswürdige, wird unfehlbar erfolgen, wenn man der Nationalversammlung die nöthige Zeit und Ruhe läßt, die zwei großen Gegenstände ihrer angefangenen Arbeiten, die Finanzen und die Constitution, in Ordnung, ins Reine und zur Vollendung zu bringen; — und dann werden alle die schändlichen Pamphlets, womit man zeither die Nation zu verwirren, zu verblenden, zu erschrecken und aufzuhetzen gesucht hat, von selbst in ihr Nichts zerstieben, die ungestümen Wogen des Parteigeistes werden sich legen und zu dieser ruhigern, aber zum Leben des Staats unentbehrlichen Bewegung herabsinken, ohne welche sich keine Freiheit in einer Monarchie denken läßt; Diejenigen selbst, welche dem allgemeinen Besten die größten Opfer bringen mußten, werden durch die neue Ordnung der Dinge eine (wenn sie anders billig sind) hinlängliche Vergütung erhalten, und die ganze Nation wird, indem sie die Aussaat der gemeinsamen Glückseligkeit, deren Früchte ihre Nachkommenschaft ernten wird, aufkeimen und gedeihen sieht, die edeln und aufgeklärten Männer segnen, denen sie die größte aller Wohlthaten, Freiheit unter vernünftigen Gesetzen, die sie sich selbst gegeben hat, und Sicherheit eines festgegründeten, immer steigenden Wohlstandes, zu danken haben wird.

Der andere wird erfolgen, wenn die sogenannte aristokratische oder Hofpartei Mittel finden sollte, das Volk in der Hauptstadt und in den Provinzen, ohne daß es zu dem fürchterlichen Extrem eines allgemeinen Bürgerkrieges käme, dergestalt zu gewinnen, daß sie die dermalige Nationalversammlung aufheben, alle ihre Arbeiten und Decrete vernichten und sich im Stande sehen könnte, die Nation unter scheinbaren, wiewol höchst betrüglichen Vorspiegelungen einer angeblichen Ausbesserung des (keiner Reparatur fähigen und gänzlich unbewohnbar gewordenen) alten Staatsgebäudes von dem verhaßten und übelberüchtigten Freiheitsfieber zu heilen und unvermerkt wieder unter das vorige Joch zu bringen. Ein Ausgang, der vielleicht unter den jetzigen Umständen nicht zu

befürchten ist, aber nichts weniger als unwahrscheinlich wäre, wenn die besagte Partei einen König wie Franz I. oder Ludwig XIV. und einen Premierminister, wie Cardinal Mazarin war, oder vielmehr wie er sein würde, wenn er seine Rolle jetzt spielen sollte, an ihrer Spitze hätte. Dies ist es, was die Partei so gerne sähe, die (wie es in dem wüthenden mordbrennerischen Libell, „Intérêt et cris des provinces" heißt) „den augusten alten Palast von Frankreich zwar **reparirt,** aber bei Leibe nicht **eingerissen**"*) haben will und die Provinzen durch den schönen Zuruf: „Der Maire von Paris ist Euer König, ihre Fischweiber sind Eure Königinnen, und der **Abschaum der Nation** dictirt Euch die Gesetze," zu einem allgemeinen Aufruhr zu reizen sucht. Diese Partei ist politisch genug, zu wissen, daß man den Vögeln, die man locken will, liebliche Töne vorpfeifen muß; sie würde also, wenn sie die Oberhand bekäme, gewiß nicht ermangeln, durch allerlei pro forma vorgenommene Verbesserungen des augusten alten Palasts, durch Abstellung einiger von den schreiendsten Mißbräuchen, durch Vorkehrung schleuniger, die momentanen Schmerzen des Volks stillender, aber den Grund des Uebels nur überkleisternder Mittel sich bei dem großen unverständigen Haufen in Gunst und Ansehen zu setzen,**) während man unter scheinbaren Vorwänden, woran es die dermaligen Zeitumstände nicht fehlen lassen, Anstalten träfe, alle Anordnungen der Nationalversammlung, auf welchen

*) Als ob es nicht darum zu thun wäre, statt der alten finstern, winklichten, morschen, ausgewitterten, durchgefaulten, in sich selbst zusammenfallenden gothischen Burg, die eher einem Raubschloß als der Wohnung des augusten Königs eines freien Volkes ähnlich sah, einen neuen, bequemern, edeln und dauerhaften Palast aufzubauen!

**) Der bisher noch zum Glück Frankreichs die Oberhand behaltende Theil der N. V. befindet sich in Rücksicht dieser Partei gerade in dem Fall eines wahren Arztes, der bei unverständigen Patienten mit einem Charlatan in Collision kommt. Der Arzt soll auf der Stelle helfen, und da er das nicht kann noch will, weil es seine Pflicht ist, das Uebel aus dem Grunde zu curiren, so hat der Charlatan (dem es nur um sich selbst zu thun ist) gewonnen Spiel, die Kunst, ja sogar die Redlichkeit des Arztes verdächtig zu machen. Er hingegen hat Arcana, deren herrliche Wirkung man in wenigen Minuten schon erfährt; die Ungeduld des Patienten wird auf der Stelle befriediget; die beschwerlichsten Zufälle verschwinden, man flucht dem Arzt und segnet und lobpreiset den Quacksalber; der Wundermann streicht seine übelverdiente Belohnung ein und geht davon; in Kurzem bricht das überkleisterte und in der Stille dreimal ärger gewordene Uebel, vielleicht an einem gefährlichern Orte, wieder aus; der wahre Arzt wird gerechtfertigt, aber der Patient bläst unter ärgern Schmerzen als die, wovon ihn der Charlatan befreite, seine arme Seele aus.

die Sicherheit der neu erworbenen Freiheit beruht, eine nach der andern zu eben der Zeit umzuwerfen, da man die guten Franzosen glauben machte, man habe ein Großes für sie gethan, wenn man ihnen (wie der Crieur des provinces sagt) „die Freiheit eingestehe, ihr Hab' und Gut und ihr Dasein im Frieden zu genießen." Man braucht kein Merlin noch Nostradamus zu sein, um mit großer Zuversicht weissagen zu können, daß Frankreich in seinem nach der Vorstellungsart und den Wünschen dieser Herren reparirten alten Palast sich bald wieder so weislich, gerecht, ökonomisch und willkürlich regiert sehen würde als in den vorigen glücklichen Zeiten.

Aber was auch das Ende der gegenwärtigen Gährung und das Resultat so vieler, durch Grundsätze und Interesse einander so entgegengesetzter Factionen sein mag, die mit der äußersten Anstrengung aller Kräfte in einem Kampfe, wo es um Ruhm und Leben gilt, begriffen sind — dieser Trost wenigstens wird den edeln Männern, die für die Befreiung ihres Vaterlandes Alles thaten und wagten, auch wenn sie unterliegen sollten, bleiben, — daß sie der größten Unternehmung, die in das Herz eines Menschen kommen kann, nicht durch ihre Schuld untergelegen, und daß die Gerechtigkeit, welche sie sich in diesem Falle nur von wenigen ihrer Zeitgenossen versprechen durften, ihnen von der Nachwelt in vollem Maße widerfahren wird. Sie waren von ihrer Nation, von ihrem Könige selbst zu dem glorreichen Werke aufgerufen. Was man von ihnen forderte und erwartete, konnte ihrer Ueberzeugung nach nur durch eine gänzliche Umschaffung der Staatsverfassung und unmöglich anders erhalten werden, als wenn der ungleich kleinere Theil der Nation dem Wohl oder vielmehr der bloßen Erhaltung des ungleich größern Theiles Rechte, die diesen Namen nie verdienten, nie für Rechte hätten gelten sollen, und Vortheile, die mit dem Interesse des Ganzen nicht bestehen können, entweder großmüthig dem Vaterlande zum Opfer darbrächte oder nothgedrungen fahren lassen müßte. Sie sahen alle Schwierigkeiten, allen Widerstand, alle Gefahren ihrer Unternehmung vorher. Sie wußten, daß es immer für unmöglich gehalten worden war, daß eine große Monarchie, nachdem sie durch alle Stufen der sittlichen und politischen Corruption gegangen und bis zum höchsten Grade des tollsten Leichtsinns, der übertrie-

bensten Ueppigkeit und des insolentesten Uebermuths auf der einen und der schmählichsten Unterdrückung und Mißhandlung auf der andern Seite herabgesunken, wieder in ein neues Leben zurückgerufen werden könne. Aber sie hofften Alles von den unzerstörbaren Kräften zu einer schönen, edeln und glücklichen Existenz, welche die Natur in den Menschen gelegt hat. Sie hielten das, was sie unternahmen, für etwas, das in einer Zeit zu Stande kommen könne, wo die Vernunft schon so viele große Siege über die Vorurtheile und Wahnbegriffe barbarischer Jahrhunderte erhalten hatte; in einer Zeit, wo ihre Nation an Aufklärung keiner andern wich und durch manche scharfsinnige, ausführliche und tief durchdachte Theorien über die wesentlichsten Rechte und wichtigsten Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft, der Staatsökonomie, der Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege sowol als durch die Freimüthigkeit und Energie, womit Voltaire, Helvetius, Rousseau u. A. große, aber kühne und vor ihnen selten gehörte, nur behutsam in sichre Ohren geflüsterte oder in Allegorien und Märchen verkleidete Wahrheiten laut vor ganz Europa gesagt hatten — mehr als jemals zu einer durch die bloße Uebermacht der Vernunft zu bewirkenden Revolution vorbereitet schien. Sie glaubten dies ihrer Nation um so mehr zutrauen zu dürfen, da auf der andern Seite das allgemeine Gefühl der schrecklichen Extremitäten, in welche der Staat unter der bisherigen Verfassung und Verwaltung gebracht worden war, ein ebenso allgemeines Gefühl der Kräfte, sich selbst zu helfen, in allen Provinzen des Reichs aufgeweckt hatte. Sie sahen ohne Zweifel sehr wohl vorher, daß die neue Ordnung der Dinge, welche nothwendig war, wenn die Nation gerettet und ein dauerhafter Grund zu ihrer künftigen gemeinen Glückseligkeit gelegt werden sollte, viele unvermeidliche, nur durch die Zeit und die neue Ordnung selbst heilbare Uebel nach sich ziehen würde;*) aber wiewol sie nicht alles Böse weder vorhersehen noch verhindern konnten, wofür ihre Verleumder sie nun mit so vieler Unbilligkeit verantwortlich machen wollen, so glaubten sie doch mit Recht, daß die unermeßliche

*) Es ist unmöglich, daß der Moment zwischen dem Umsturz der alten, nicht länger haltbaren Verfassung eines großen Staats und der Einführung einer neuen nicht eine Art von allgemeiner Stockung der bürgerlichen Ordnung verursachen sollte; und dieser politische Augenblick kann freilich kein physischer Augenblick sein.

Wohlthat einer freien Constitution um keinen Preis zu theuer erkauft werden könne. Sie wußten, daß eine solche Constitution der allgemeine Wunsch des größten und gesundesten Theils der Nation war: wie hätten sie nicht glauben sollen, wer den **Zweck** wolle, wolle auch die **Mittel**?

Ich bin weit entfernt, mich zum schwärmerischen Lobredner der französischen Nationalversammlung aufzuwerfen und alle ihre Handlungen, alle ihre Decrete und Einrichtungen ohne Ausnahme und Einschränkung für die bestmöglichsten zu halten, geschweige Alles gut zu heißen, was durch den Einfluß dieser oder jener Faction, die sich von Zeit zu Zeit ein momentanes Uebergewicht zu verschaffen gewußt hat, geschehen oder beschlossen worden ist. Was ich bisher gesagt habe, gilt blos von dem edelsten und aufgeklärtesten Theil der Nationalversammlung, welcher zum Glück bisher, in den wesentlichsten Punkten wenigstens, noch immer die Oberhand behalten hat. Dieser besteht größtentheils aus Männern, welchen eben das ehrenvolle Zeugniß gebührt, das dem Marquis de la Fayette bei Gelegenheit seiner den 20. März in der Nationalversammlung gehaltnen vortrefflichen Rede mit so vielem Rechte in einem öffentlichen Blatte gegeben wurde, aus Männern, „die von Anfang der Revolution allen Factionen, allen Parteien, allen Rücksichten und Seitenblicken, die zur Errichtung der Constitution nicht wesentlich sind, mit gleicher Standhaftigkeit widerstunden; aus Männern, welche die Freiheit ebenso gesetzt und entschlossen gegen die Licenz als gegen den Despotismus vertheidigten und aus gleichen Grundsätzen und Gesinnungen sich auf der einen Seite der Aristokratie und auf der andern solchen wilden Aufwallungen und Empörungen des Volkes widersetzten, die den Namen eines nothwendigen und rechtmäßigen Aufstandes (Insurrection) auf keine Weise verdienten.“ Von den fortdauernden Bemühungen dieser wahren Patrioten, welche zugleich mit den Kräften und mit dem Willen, das möglichste Beste zu wirken, versehen sind, und von ihrem anhaltenden Uebergewicht allein wird es abhangen, ob Frankreich eine Staatsverfassung und Staatsökonomie erhalten soll, welche alles Unheil, was durch die Revolution theils unvermeidlicher-, theils zufälligerweise, theils durch die Machinationen Derjenigen, qui salva republica salvi esse non possunt, veranlaßt worden ist, reichlich vergüten und die Nation

mit der Zeit, aber unfehlbar zu einem beneidenswürdigen Grade von Wohlstand, Macht und Glanz erheben wird. Sollten sie, wider besseres Hoffen, damit nicht zu Stande kommen, so würden diese edeln Männer sich selbst keinen andern Vorwurf zu machen haben, als von ihrer Nation und Zeit zu gut gedacht und der erstern eine gesunde Vernunft, eine Einsicht in ihr eigenes wahres Interesse, ein Gefühl für das, was wahr und recht ist, und eine Standhaftigkeit bei dem, was man einmal dafür anerkannt hat, zugetraut zu haben, welche vermuthlich — kein weiser Mann von 70 Jahren irgend einem Volke in der Welt zutrauen würde. Aber durch Männer von 70 Jahren ist auch noch keine Unternehmung zu Stande gekommen, wozu Feuer und Heroismus, Verachtung der Schwierigkeiten und Glauben an Menschheit und an sich selbst erfordert wurden.

Der Mann, der sich ein Geschäfte daraus macht, alle die momentanen und individuellen Uebel, womit eine so außerordentliche Weltbegebenheit, als die dermalige Staatsrevolution von Frankreich ist, aus tausend nothwendigen und zufälligen Ursachen vergesellschaftet sein muß, in einem ohne Discretion und Respect vor der Wahrheit mit dem gröbsten Borstpinsel hingekleckßten und mit den grellsten Farben illuminirten ungeheuern Caricaturgemälde öffentlich aufzustellen, und wenn er mit seinem Stecken in der Hand, die schreckliche Noth-, Jammer- und Mordgeschichte im herzbrechenden Ton eines Bänkelsängers auf Jahrmärkten dem gaffenden Pöbel vorgeheult hat, zum Beschluß die ganze Majorität der Nationalversammlung, die all dies Unheil theils vorsätzlich, theils aus purem Unverstand angerichtet haben soll, als ein Pack Bösewichter, Narren und Idioten sammt und sonders zum T . . l gehen heißt, — ein solcher Ehrenmann, er nenne sich nun Bergasse oder Burke oder Mephistopheles, oder wie er sonst will, thut ein ebenso weises und verdienstliches Werk als Einer, der sich (zum Beweise seiner großen Menschenkenntniß und Menschenliebe) hinsetzt und, nachdem er selbst wohl gegessen und getrunken hat, eine lange Jeremiade über alle auf einen Klumpen zusammengedrängten physischen, moralischen, politischen und ökonomischen

Uebel, Irrsale und Gebrechen anstimmt, von welchen wir armen Adamskinder seit der ersten Sottise, die in unser Aller Namen begangen wurde, geplagt, geängstigt und gepeinigt worden sind, ohne daß durch alle Wehklagen, die jemals darüber gewinselt wurden, die Masse des menschlichen Elends auch nur um das Gewicht eines Mückenflügels leichter geworden wäre. O Ihr Mückenseiger und Kameelverschlucker! ist es nicht unendlichmal besser, wo nicht allen Uebeln (denn was berechtigte Euch wol, Euch, die Ihr nichts thut, von Andern das Unmögliche zu fordern?), doch gewiß den größten und unerträglichsten vor der Hand nur in einem kleinen Bezirk von zehntausend Quadratmeilen zum Besten eines Häufchens von mehr als vierundzwanzig Millionen leidender Menschen wirklich abzuhelfen, sollte auch die Operation dem kranken Staatskörper einige außerordentliche Schmerzen verursachen und sogar mit dem zehnten Theil all des Unheils verbunden sein, welches die Könige (denen Ihr so gerne nach dem Munde redet) entweder aus Bewegung ihres eignen königlichen Herzens oder auf den Rath ihrer menschenfreundlichen Albas, Richelieus, Louvois u. s. w. oft binnen acht Tagen ohne einiges Bedenken, und ohne daß das mindeste wahre Gute dadurch gewonnen wird, unter Menschen, die nichts an ihnen verschuldet hatten, bei der ersten Aufforderung ihres wohl oder übel verstandenen Interesse anzurichten bereit sind? Wer ist der bessere Mann, — der weichherzige Freund, der neben einem Patienten, dem ein fressender Schaden den Tod droht, die Hände zusammenschlägt und jammert und in Thränen zerfließt, oder der Wundarzt, der ihm durch die unvermeidlichen Schmerzen, die er ihm mit Bistouri, Scalpell und Höllenstein verursachen muß, Leben und Gesundheit wiedergiebt? Was würdet Ihr zu dem überempfindsamen Kindskopfe von einem Freunde sagen, der dem Wundarzt in einem solchen Fall Unmenschlichkeit und Bosheit des Herzens Schuld gäbe und sich selbst deswegen für einen bessern Menschen hielte, weil er nicht im Stande wäre, so grausam mit seinem armen Nebenmenschen zu verfahren? O Ihr Mückenseiger und Kameelverschlucker! Ihr plumpen und unredlichen Moralisten, denen es (wie Ihr alle Tage durch Eure Handlungen beweiset) um Wahrheit so wenig zu thun ist, daß Ihr, wie sich Euer Vortheil oder Eure Leidenschaften drehen, gegen Euere eignen Grundsätze richtet, — was gehet es Euch an, ob diese und jene Mitglieder der fran-

zösischen Nationalversammlung viel oder wenig zu beichten haben? ob sie schwarz oder weiß, orthodox oder heterodox, glaubig oder unglaubig sind? — Welchen verständigen Mann kümmert heutzutage, was die Chronique scandaleuse zu London und Westminster im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts von den Männern sagte, denen Großbritannien seine gegenwärtige glückliche Constitution zu danken hat? und was wird sich die Welt im Jahr 2000 darum bekümmern, wer die Männer, denen Frankreich alsdann die seinige verdanken wird, in ihrem Privatleben gewesen seien? Wenn ich eines Arztes bedürftig bin, so ist weder der frömmste und sittsamste noch der eleganteste, sondern der geschickteste — Der, der mir helfen kann und (wenn ich mir anders helfen lassen will) helfen wird, der bessere Mann; und wenn es darum zu thun ist, einem großen Reiche, das bisher keine Constitution oder doch keine, die des Namens werth war, keine von der Nation consentirte und auf die wahren Principien aller bürgerlichen Gesellschaft gegründete Constitution gehabt hat, eine solche zu geben, so fragt sich's nicht: weß Zeichens, Namens oder Glaubens sind die Männer, welche die Nation dazu gebraucht? was sagen ihre Nachbarn oder ihre Feinde, oder die Herren von der Gegenpartei oder die Damen (Marquisinnen oder Poissarden) von ihnen? sondern: wie ist das Werk beschaffen, woran sie arbeiten? — In die Herzen können wir nicht sehen; das, was an einem Menschen in die Augen fällt, ist oft ebenso unsicher, um ein Urtheil über ihn zu fällen, als was Andre von ihm sagen; aber ein Werk, das vor unsern Augen da steht, zeugt von seinem Meister.

„Beim Schimmer der patriotischen Laternen in Paris (wurde neulich gesagt) ist nicht gut, eine Geschichte des gegenwärtigen Reichstags schreiben.“ — Vielleicht doch! — Da sich's beim Schimmer der besagten Laternen hundert oder anderthalbhundert Meilen davon sehr gut auf die Nationalversammlung — schimpfen läßt, warum sollte sich in dieser Distanz nicht ebenso leicht eine Geschichte derselben schreiben lassen? Uebrigens möchte auch wol der blendende Glanz der Freudenfeuer

und Illuminationen, welche die aristokratische Partei anzünden wird, wenn es ihr gelingen sollte, den augusten alten Palast Frankreichs auf den Rücken und Nacken des leidigen Tiers-état wieder aufzubauen, nicht das günstigste Licht sein, wobei sich eine Geschichte der französischen Staatshändel vom Jahr 1789 und 1790 schreiben ließe, die ein Biedermann geschrieben haben möchte.

Das Wahre ist, daß sich (aus Ursachen, die wir Alle wissen) vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts oder vielleicht vor dem Jahr 2000 weder bei patriotischen Laternen noch bei Argandischen Lampen eine solche Geschichte schreiben läßt, wenn anders für Diejenigen, die es mit Wahrheit und Gerechtigkeit etwas genauer nehmen als gewöhnlich, überhaupt eine durchaus zuverlässige und unparteiische Geschichte geschrieben werden kann.

Aber wer verlangt denn auch schon jetzt eine Geschichte der französischen Revolution oder der Nationalversammlung oder die geheime Geschichte ihrer einzelnen Mitglieder? Wozu sollte uns besonders diese letztere helfen? Wir haben ja keiner Präsumtionen von dem sittlichen Charakter und Lebenswandel dieser oder jener Deputirten nöthig, um ihre öffentlichen Reden und Handlungen (worauf hier allein Alles ankommt), so weit als möglich und nöthig ist, zu beurtheilen. Wäre Rom zu Cäsar's und Pompejus' Zeiten auf den glücklichen Einfall gekommen, einige hundert Repräsentanten der ganzen Republik aufzustellen und ihnen eine gründliche Heilung ihrer Gebrechen aufzutragen, so möchte Catilina, falls er einer derselben gewesen wäre (es sei nun aus welchen Beweggründen und Absichten), besser raisonnirt und mit mehr Feuer und Energie für die gute Sache gesprochen haben als mancher unbescholtene Quirit. Denn die Unsittlichkeit seines Lebens hindert nicht, daß ein Catilina bei einer solchen Krisis aus bloßer Vernunft und selbst seines eignen Vortheils wegen sich für die gute Sache, d. i. für die, welche das wahre Interesse des Ganzen ist, erklären könnte. Laßt also z. B. den Grafen Mirabeau einen französischen Catilina sein — (was ich, da ich ihn nicht näher kenne und kein Nierenprüfer bin, weder bejahen noch verneinen kann), so oft und so lange Graf Mirabeau für die Rechte der Nation spricht und stimmt, ist er ein besserer Mann als Monseigneur der Bischof von Clermont, und wenn der Letztere auch ein Inbegriff

aller theologischen und cardinalen Tugenden wäre, mit Engelzungen redete, seinen Leib brennen ließe und mehr Zeichen und Wunder thäte als St. Allyrius und alle seine andern heiligen Vorsitzer auf dem bischöflichen Stuhl von Clermont zusammengenommen.

Indessen, wenn es gleich noch zu früh ist, eine vollständige Geschichte der französischen Revolution zu fordern, deren Verfasser wenigstens den Willen habe, Alles, was ein Geschichtschreiber der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig ist, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit zu beobachten, — wenn es auch schon aus dem einzigen Grunde zu früh ist, weil die Revolution selbst noch nicht völlig zu Stande gekommen ist: so sind doch der Materialien zu einer solchen Geschichte bereits eine große Menge vorhanden, und ein Jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, kann sich aus lauter unleugbaren Thatsachen und unzweifelhaften öffentlichen Urkunden schon jetzt Licht genug verschaffen, um von den nähern und nächsten Veranlassungen der Revolution, von dem Verhalten beider Hauptparteien, aus welchen die Nationalversammlung besteht, von den bisherigen Decreten der Majorität, von den Entscheidungsgründen ihres Plans und der Ordnung, in welcher sie bisher an dem Regenerationswerke des seiner Auflösung so nahe gekommenen Staats gearbeitet haben, und vornehmlich von den wahren Ursachen der zeitherigen Unordnungen, des Geldmangels, der Stockung, Gährung und vorgeblichen Anarchie, wovon man von Zeit zu Zeit Symptome und Ausbrüche gesehen hat und noch immer sieht, sich sehr deutliche, zusammenhängende und richtige Begriffe zu machen. Dazu kann freilich der ganze Wust von ephemerischen Scarteken, womit der Parteigeist, zumal auf der mißvergnügten Seite, Paris und die Provinzen überschwemmt, nichts beitragen; aber es ist auch blos unsere eigene Schuld, wenn wir Mistpfützen für Quellen ansehen, und da wir die öffentlichen Verhandlungen und weltkundigen Thatsachen der ganzen Regierung Ludwig's XVI., besonders in den Jahren 1787 und 1788, da wir das Journal der Nationalversammlung oder den Procès verbal über Alles, was in ihren Sitzungen vorgeht, die auf ihren Befehl gedruckten Reden und Aufsätze ihrer vorzüglichsten und thätigsten Mitglieder und zum Behuf Derjenigen, die sich mit einer ins Kürzere zusammengezogenen Darstellung behelfen wollen oder müssen, einen zusammenhangenden histo-

rischen Bericht über ihre täglichen Sessionen und Arbeiten im Journal von Paris*) vor uns liegen haben: welcher Vernünftige wollte sich mit Vorbeigehung dieser reinen Quellen und zuverlässigen Urkunden lieber an namenlose aufrührerische Scarteken und an die Criaillerien einzelner mißvergnügter Mitglieder der Nationalversammlung halten, die zum Theil das Bewußtsein ihrer eignen Schuld dadurch zu erleichtern suchen, daß sie Andre anklagen und die Noth und Zerrüttung des Reichs zehnmal ärger schildern, als sie ist, während sie selbst ihr Möglichstes thun, um die Gährung der Gemüther zu unterhalten und der Nation gegen die Einzigen, die es in der That wohl mit ihr meinen, Mißtrauen und Geringschätzung beizubringen!

Ehe ich diese Betrachtungen fortsetze, wird es vielleicht nöthig sein, mich über die Unparteilichkeit, zu welcher ich mich anheischig gemacht habe, näher zu erklären und, um (so viel an mir ist) allen Mißdeutungen zuvorzukommen, zum Voraus zu bekennen, daß ich mir dadurch nichts anzumaßen begehre, als was vermöge der gemeinen menschlichen Natur möglich ist. Wiewol mir in Rücksicht auf eigenen unmittelbaren Vortheil ebenso gleichgiltig sein kann, ob die aristokratische oder demokratische Partei in Frankreich die Oberhand behalte, als ob die Franzosen von Salat und Froschkeulen oder von Roastbeef und Plumpudding leben, so habe ich es doch bis jetzt noch nicht so weit im Egoismus gebracht, daß ich das Wohl oder Wehe aller Menschen, die nicht die Ehre haben, mir auf die eine oder andere Art näher anzuhören, oder keine Abonnenten auf den T. Merkur sind, als etwas, das mich nichts angehe, betrachten könnte. Hätte es bei mir gestanden, so würde gewiß weder Schuldiger noch Unschuldiger ohne Urtheil und Recht an Laternenpfählen aufgehangen, keines Menschen Haus geplündert, keines braven Edelmanns, ja sogar keines Bauernschin-

*) Ich nenne dieses Journal vorzüglich, weil der Artikel Assemblée Nationale, der seit der Revolution den wesentlichsten Theil desselben ausmacht, einen der besten Köpfe in der N. V. zum Redacteur hat und mit einer Unparteilichkeit, Mäßigung, Klarheit und Präcision geschrieben ist, die seinen Berichten das Zutrauen aller selbst unparteiischen Leser um so gewisser erwerben müssen, da es bei der Publicität, welche die N. V. ihrem ganzen Verfahren giebt, ebenso unmöglich als thöricht und zwecklos wäre, das Publicum durch verfälschte Nachrichten hintergehen zu wollen.

ders Schloß oder Burg angezündet und des guten Königs Ludwig's XVI. Majestät auf eine weit manierlichere Art nach Paris geholet worden sein, als es leider am 6. October vorigen Jahrs (wiewol nicht vermöge eines Decrets der Nationalversammlung) geschehen ist. Aber es ist mir demungeachtet schlechterdings unmöglich, um aller jener wirklichen und erdichteten Gräuel willen, deren sich der Pariser Pöbel, die Damen von den Hallen und dem Mauberts-Platz und hier und da einige zur Ungeduld gereizte*) Bürger und Bauern im Verlauf der letzten zehn Monate schuldig gemacht haben mögen, weniger überzeugt zu sein, daß die Revolution ein nothwendiges und heilsames Werk oder vielmehr das einzige Mittel war, die Nation zu retten, wiederherzustellen und aller Wahrscheinlichkeit nach glücklicher zu machen, als es noch keine andere jemals gewesen ist.

Wenn diese Art zu denken wider alles Verhoffen im heil. röm. Reich Ketzerei sein und demnächst etwa durch die Majorität unserer orthodoxen Rechtsgelehrten die Strafe, in Oel gesotten oder, wie St. Lorenz, auf einem Rost gebraten zu werden, darauf gesetzt werden sollte, so würde ich allerdings große Gefahr laufen, wenigstens einmal in meinem Leben anders reden zu müssen, als ich denke (das Schreiben müßte solchenfalls ohnehin gänzlich aufgegeben werden) — aber es würde mir demungeachtet, mit allem patriotischen und Sokratischen Respect**) vor den Gesetzen meines Vaterlandes, schlechterdings unmöglich sein, meine innere Ueberzeugung über diesen Punkt zu vernichten; und selbst im Angesicht des

*) Man spricht immer nur von demokratischen Aufwieglern und Anhetzern des Volks und sagt hingegen nichts davon, wie manche Anhänger der andern Partei durch unverständige Ausbrüche eines übermäßigen Eifers für das, was in ihren Augen die gute Sache ist, das Volk hier und da erbittert und gereizt haben mögen. Man erinnere sich nur, wie unleidlich sich erst vor Kurzem (den 20. März oder ungefähr um diese Zeit) der Oberste von Dambert, Regiment de la garde marine, gegen die Nationalgarde und sogar gegen den Maire und die Municipalität einer so ansehnlichen Stadt wie Marseille verging, und mit welcher Mäßigung und Vernunft sich hingegen der beleidigte Theil dabei benommen hat! Was könnte man mit Billigkeit sagen, wenn das Volk über eine ebenso pflichtwidrige als insolente und nur mit gänzlicher Wahnsinnigkeit zu entschuldigende Aufführung in Wuth gerathen wäre und den brutalen Kriegsknecht in tausend Stücken zerrissen hätte? Wenn ein Mann von Stand und Erziehung (der es wenigstens sehr übel nehmen würde, wenn man ihn nicht für einen homme comme il faut gelten lassen wollte) sich so beträgt, was kann man von gemeinem Pöbel fordern?

**) Plato läßt seinen Sokrates im Gefängniß gegen einen Freund, der ihn befreien will, behaupten, ein guter Bürger sei den Gesetzen seines Vaterlandes Respect und leidenden Gehorsam schuldig, auch wenn ihm kraft derselben Unrecht geschehen sollte.

siedenden Oelkessels und des glühenden Rostes würde ich mich nicht enthalten können, die Revolution in meinem Herzen zu segnen, die der französischen Nation das unermeßliche Glück der Freiheit zugleich mit den Vortheilen einer weisen Regierung bereitet und sie (wenigstens auf viele Jahrhunderte) vor Lettres de cachet und Livres rouges, vor allen Drangsalen des aristokratischen, ministeriellen, bischöflichen und parlamentarischen Despotismus, vor Bartholomäusfesten, Chambres ardentes und Laternenpfählen*) und vor aller Gefahr, entweder eines langsamen Hungertodes zu sterben, oder gar unschuldigerweise mit zerschmetterten Knochen auf einem Rade zu verschmachten,**) befreit haben wird.

Bei dieser Ueberzeugung scheint es nun freilich, vermöge der Naturgesetze des menschlichen Willens, eine pure Unmöglichkeit zu sein, zwischen zwei streitenden Parteien — wovon die eine auf Unkosten der andern sich im Besitz von Rechten behaupten will, welche sie nie hätte haben sollen, und diese auf Unkosten jener Rechte wieder an sich zieht, welche sie nie hätte verlieren sollen, — so gleichgiltig zu bleiben, wie der berühmte Esel des zu seiner Zeit nicht weniger berühmten Rectors der Universität zu Paris, Johann Buridan, zwischen zwei vollkommen gleichen Schobern Heu. Denn hier sind die Parteien, zwischen welchen ein Unparteiischer zu wählen sich genöthigt sieht, ungleich genug, um seinen Willen nicht lange im Zweifel zu lassen. Die Insel Japan geht mich sehr wenig an und liegt sehr weit aus meinem Gesichtskreise; aber wenn ich hörte, daß in diesem Augenblick eine Revolution daselbst im Werke sei, um zwanzig Millionen Menschen von den Fesseln zu befreien,

*) Man sieht, daß ich nicht für die Laternenpfähle bin, ungeachtet sie ein demokratisches und (wie nicht zu leugnen ist) sehr kräftiges Befördrungsmittel der Revolution gewesen sind und in dieser Rücksicht einigen Respect verdienen. Gestehen es doch die eifrigsten Widersacher der neuen Constitution selbst ein, daß nichts als die Furcht vor dieser compendiarischen Art, die Feinde des Volks außer Activität zu setzen, sie dahin bringen könne, die ihrige in Schranken zu halten. Bei Allem dem wird wol Niemand zu leugnen begehren, daß dergleichen außerordentliche subsidia juris, auch in den Fällen, wo sie von großem Nutzen sind, unter die Anomalien gehören, welchen vorzubauen und sie in der Zukunft unmöglich zu machen, keine der geringsten Wohlthaten einer weisen Gesetzgebung ist.

**) Wovon man unter der ehmaligen Justizverwaltung in Frankreich alle Jahre Beispiele sah und der Sache so gewohnt worden war, daß es dem edelmüthigen Düpaty für ein Verbrechen der beleidigten parlamentarischen Majestät ausgelegt wurde, sich der Menschheit gegen eine so weise und wohl ausgedachte Criminaljustiz angenommen zu haben.

worin sie seit einigen Jahrhunderten von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl privilegirter Unterdrücker gehalten worden wären, so könnte ich mir nicht verwehren, Wünsche zum Besten besagter zwanzig Millionen zu thun und mich, wenn sie endlich obgesiegt hätten, beinahe ebenso herzlich darüber zu freuen, wie ich mich als ein Knabe von neun Jahren freute, da der brave Timoleon die Befreiung der Syrakusaner von dem Tyrannen Dionysius (in meinem Cornelius Nepos) glücklich zu Stande gebracht hatte.

Indessen, — wiewol ich keine Ansprüche machen kann, von dem schwarzen Körnchen frei zu sein, welches der Engel Gabriel nach der Tradition der Muhamedanischen Doctoren mit einer sehr feinen Zwickzange aus dem Herzen ihres Propheten herausgenommen haben soll, — würde es mir doch sehr leid thun, wenn sich in diese unfreiwillige Theilnehmung an der gerechten Sache einer großen Nation die mindeste Unbilligkeit gegen die dermaligen Mißvergnügten unter ihr und in die Freude über jeden Schritt, welchen die Nationalversammlung zu Vollendung ihres großen Werkes thut, die mindeste Schadenfreude über das, was die Gegenpartei dadurch leidet, einmischte.

Ich kann mich sehr gut an den Platz eines Duc und Pair setzen, der vor einem Herrn Bailly, und eines Erzbischofs, der vor einem Herrn Rabaud de St. Etienne Respect haben muß. Es mag sehr unangenehm sein, sich auf einmal einer Menge althergebrachter Vorrechte und Vortheile beraubt zu sehen, an deren Rechtmäßigkeit man sich nie einen Augenblick zu zweifeln einfallen ließ! Aber — man bedenke, was diese Vorrechte und lucrativen Vortheile der privilegirten Stände und Corps der ganzen übrigen Nation (von welcher jene nur eine sehr kleine und zum Theil sehr entbehrliche Portion ausmachen) seit Jahrhunderten gekostet haben! Man bedenke, in welchen Zeiten und durch welche Wege und Mittel ihre Vorfahren und zum Theil die Jetztlebenden selbst zu diesen Vortheilen und vermeinten Rechten gekommen sind! Man bedenke (was ich im Verfolg dieser Betrachtungen einem Jeden, der von Vorurtheilen nicht ganz geblendet ist, einleuchtend zu machen hoffe), daß sie nichts aufopfern sollen, als was ihnen nie gehörte, nie gehören konnte, und man wird sich des Gefühls kaum erwehren können, daß Derjenige, der sein Vaterland am Rande des Untergangs schwanken sieht, ihm durch freiwillige Aufopferung einiger Vorrechte, die weder Rechte des

Menschen noch des Staatsbürgers sind, aufhelfen, ihm sogar zum größten Wohlstande verhelfen könnte, — und Egoist genug ist, lieber mit Gefahr des Ganzen, Thor genug ist, lieber mit Gefahr seiner eignen Existenz momentane Rettungsmittel, deren Unzulänglichkeit erweislich und beinahe handgreiflich ist, versuchen zu wollen, als etwas aufzuopfern, um den ganzen Staat und sich selbst nebst dem Uebrigen, was er hat, zu retten; — man wird, sage ich, sich kaum erwehren können, zu fühlen, daß ein solcher Mensch mehr Unwillen als Mitleiden verdient, wenn ihn die eiserne Nothwendigkeit endlich nöthigt, gezwungen zu thun, was ein wahrhaft edler Mann aus eigener Bewegung und mit Freuden thun würde.

Die Rede ist hier nicht von Denjenigen unter den sogenannten Privilegirten, welche bei bekannten tumultuarischen Scenen in einigen französischen Provinzen an ihren Gütern, Schlössern, Mobilien u. s. w. ohne ihre Schuld beschädigt worden sind, und deren Lage desto bedauerlicher ist, da sie schwerlich vom Staat mehr Entschädigung erwarten können als ein jeder andere Particulier, der durch Feuer oder Wassersnoth oder irgend einen andern unversehenen oder nicht zu verhütenden Unfall um das Seinige kommt. Ich spreche blos von den privilegirten Ständen (dem Adel und der Klerisei) in Frankreich überhaupt, von welchen die neue Constitution keine Aufopferungen fordert als solche, die sie der großen bürgerlichen Gesellschaft, deren Glieder sie sind, schon längst schuldig waren, und auch an die Eintreibung dieser bösen alten Schuld nicht gedacht haben würde, wenn ein anderes Mittel, den Staat zu retten, übrig wäre, — aber freilich in dieser Lage der gemeinen Sache sie nicht als ein Almosen annehmen will, wodurch die Nation etwa für den Moment einige Erleichterung erhielte, der Grund und die Wurzel des Uebels aber zurückbliebe, um in Kurzem noch ärger auszubrechen, sondern als wirkliche Schuld, deren Erstattung bloße Gerechtigkeit ist, und unter allen den Bedingungen, welche die Sicherheit vor künftigen Bedrückungen und Mißhandlungen nothwendig macht.

Es wird in der Folge eine schicklichere Gelegenheit kommen, mich hierüber näher zu erklären; hier füge ich nur diese einzige Betrachtung hinzu. Kein einzelner Stand ist in einem freien Staate berechtigt, Prärogativen zu verlangen, wodurch ein großer Theil seiner Mitbürger nicht nur zu seinen Unterthanen, sondern sogar zu seinen Sclaven werden muß. In einem freien Staat ist

Jedermann, vom obersten Regenten bis zum untersten Taglöhner, den Gesetzen unterthan; aber auch nur den Gesetzen, und der Obrigkeit nur, weil sie und insofern sie durch die gesetzmäßige Constitution zu Handhabung der Gesetze und Verwaltung der Geschäfte des Staats bestellt ist.

Die französische Nation war also von dem Augenblick an, da sie sich in Freiheit setzte, und um sich und ihren Nachkommen den Besitz dieses unverlierbaren Rechts vernünftiger Geschöpfe gegen alle Arten von willkürlicher Anmaßung und Gewalt auf ewig zu versichern, sich selbst eine zu diesem Zweck eingerichtete Verfassung gab, — die Nation, sage ich, war von diesem Augenblick an berechtiget, alle althergebrachte Gerichtsbarkeit von Mitbürgern über Mitbürger auf ewig aufzuheben. Aber wenn nun auch der französische Adel durch die neue Constitution mit dem englischen ungefähr auf gleichen Fuß gesetzt wird, sollte man nicht mit Grunde behaupten können, daß er mehr dabei gewinne als verliere? Die Aufopferung alter angestammter Vorurtheile ist wol am Ende, was ihnen die meiste Ueberwindung kosten mag; aber auch diese Vorurtheile werden in der neuen Ordnung der Dinge der Macht der Vernunft und ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse Raum geben. Ein englischer Pair des Reichs, er sei es unter dem Titel eines Duke, Marquis, Earl, Viscount oder eines Barons von England schlechtweg, verliert nichts, weder von seiner Nobility noch von seinem Rang und Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft dadurch, daß seine jüngern Söhne Commoners sind und mit ihren übrigen Mitbürgern von den Gemeinen in gleicher Linie stehen; hingegen gewinnt der englische Adel, im Ganzen genommen, eben dadurch unendlich, daß seinen jüngern Söhnen alle Wege, wodurch die Gemeinen zu Ansehen, Einfluß und Reichthum gelangen können, offen stehen. Wird dies nicht künftig, wenn die neue Verfassung einst Wurzel gefaßt und eine derselben gemäße Art zu denken die alten Vorurtheile verdrängt haben wird, mit dem französischen Adel ebendieselbe Bewandniß haben? Und wenn vollends — wie mir kaum zweifelhaft scheint — die Constitution (die von ihrer gänzlichen Vollendung noch ziemlich weit entfernt ist) das gesetzgebende Corpus in zwei, in gewissen Stücken von einander unabhängige und in gewissem Sinne einander das Gleichgewicht haltende Kammern abtheilen sollte: ist es wol glaublich, daß die Nation sich

alsdann weigern werde, den Bischöfen und den ältesten, ansehnlichsten und durch eine lange Reihe verdienstvoller Vorfahren glänzendsten Familien das ausschließliche Recht, in der ersten Kammer zu sitzen, nach dem Beispiel der englischen Nation einzuräumen? Wie erheblich auch die Bewegursachen sein mögen, warum dieser wichtige Punkt (ebenso wie die große Aufgabe, in welche Grenzen die Prärogativen der Krone eigentlich eingeschränkt werden sollen) noch immer unentschieden gelassen werden mußte, so wird doch die Zeit kommen, wo es nothwendig sein wird, der Constitution durch endliche Entscheidung dieser Punkte die letzte Vollendung zu geben; und gewiß müßte der Adel und die hohe Klerisei sich nur durch ihr eigenes Betragen, durch eine beharrliche Widerspenstigkeit gegen die Einrichtungen, die das allgemeine Beste nothwendig macht, gänzlich um alles Vertrauen und alle Achtung der Nation gebracht haben, wenn diese es für sich nicht sicher genug halten sollte, dem hohen Adel und Klerus einzuräumen, was eine so weise und zugleich auf ihre Freiheit so eifersüchtige Nation wie die englische dem ihrigen ohne Bedenken zugestanden hat.

V.

Zufällige Gedanken

über die

Abschaffung des Erbadels in Frankreich.

Die französische Nationalversammlung hätte meiner politischen Sagacität keinen schlimmern Streich spielen können als durch das schreckliche Decret vom neunzehnten Junius, wodurch sie den erblichen Adel in Frankreich auf immer abgeschafft und verordnet hat, „daß die Titel Prinz, Duc, Marquis, Comte, Vicomte, Vidame, Baron, Chevalier, Ecuyer von nun an von Niemand mehr gebraucht und Niemanden mehr gegeben werden dürfen; daß es nicht mehr erlaubt sein solle, irgend Jemanden, wer er auch sei, Monseigneur, Messire, Altesse, Grandeur, Eminenz und Excellenz zu schelten, und daß also von besagtem neunzehnten Junius an aller Unterschied der Stände und alle Vorrechte, welche die Meinung seit so vielen Jahrhunderten an gewisse Namen und das, was man eine adelige Geburt nennt, zu heften pflegte, auf ewig aufgehoben und kein Bürger des französischen Reichs künftig einen andern als seinen wahren ursprünglichen Familiennamen führen, auch diesem zufolge alle adeligen Wappen abgeschafft sein und Niemand seinen Domestiken mehr eine sogenannte Livree geben solle"; — also und dergestalt, daß von diesem neunzehnten Junius des laufenden Jahres 1790 an alle Franzosen einander so gleich sind als die Einwohner von Neuseeland oder die Schatten in Lucian's

Reich der Todten; daß persönliche Eigenschaften und Vermögen künftig den einzigen Unterschied zwischen ihnen ausmachen und nichts als die freie Wahl des Volks durch Ertheilung öffentlicher obrigkeitlicher Aemter und Würden einem Franzosen vor dem andern einen politischen Vorzug geben kann.

Dies geht so weit (und wenn die demokratischen Gesetzgeber consequent sein wollten, mußte es so weit gehen), daß sogar die Brüder des Königs, wenn ich anders die Meinung des Herrn La Fayette recht verstanden habe, den Titel Königliche Hoheit nicht mehr erhalten und anstatt Graf von Provence, Graf von Artois schlechtweg der erste und zweite Herr Bruder des Königs heißen werden. Und wie sollten sie anders, da der König selbst, wenn er nicht durch den einstimmigen Willen der Nation zur ersten Magistratsperson des Reichs erklärt wäre, vermöge dieses Decrets weder mehr noch weniger als Louis Capet sein würde?

Zu den zwei Kammern nach dem Modell des englischen Parlaments, die wir uns noch vor Kurzem aus wahrem Wohlmeinen mit dem französischen Volke träumen ließen, ist die Hoffnung also nun auf immer verschwunden!

Nach dem sonderbaren Eindruck, den dieser den Grundsätzen einer reinen Demokratie so angemessene, schon so lange vorbereitete, so leicht vorauszusehende und dennoch so unerwartete Schritt der Nationalversammlung auf uns biederherzige Deutsche gemacht hat, kann man sich vorstellen, was für Gemüthsregungen er am Hofe zu St. Cloud und überhaupt unter dem gesammten französischen Adel veranlaßt haben müsse.

Indessen traten doch mitten aus diesem letztern Einige hervor, welche Stolz genug hatten, sich sogar zu Verfechtern einer Motion aufzuwerfen, durch welche sie — nichts zu verlieren glaubten.

Der Abbé Maury zog alle Stränge seiner Beredsamkeit an, um die Titel Duc, Marquis, Comte, Baron u. s. w: in seinen heiligen Schutz zu nehmen, und wer war es, der den Abbé Maury widerlegte? — Kein Geringerer als der erste Baron der Christenheit,*) Herr Matthieu von Mont-

*) Die Familie Montmorency führt über ihrem Geschlechtswappen die

morency, also gerade Der, welcher, wenn irgend Einer, sich am Meisten berechtigt halten konnte, die Vorzüge seiner Abstammung von dem ältesten und glänzendsten Hause in Frankreich bei dieser Gelegenheit geltend zu machen. In der That stand es aber einem Montmorency am Besten an, einer der Ersten zu sein, der den übrigen weiland hauts et puissants Seigneurs (worunter nicht Wenige sind, deren Voreltern im vierzehnten Jahrhundert schwerlich gut genug gewesen wären, einem der Seinigen die Lanze zu tragen) ein Beispiel gäbe, wie wenig Werth ein wahrhaftig edler Mann auf Vorzüge legt, die blos von der Meinung der Menschen abhangen und nur zu oft mit Leuten ohne allen persönlichen Werth getheilt werden.

Ich weiß nicht, was dieser merkwürdige Abkömmling von Matthieu Montmorency dem Ersten in der Nationalversammlung über die vorliegende Frage wirklich gesprochen hat; aber ich weiß, wie ich Erdensohn, wenn ich die Ehre hätte, Matthäus Montmorency zu heißen, mich in aller Stille mit mir selbst darüber besprochen hätte.*)

Die Nationalversammlung will also — hätte ich zu mir selbst, oder vielmehr hätte meine vernünftige Seele V. zu der unvernünftigen U. gesagt — den erblichen Adel in Frankreich abgeschafft wissen; und diesem zufolge nimmt sie Dir den Grafentitel und das Familienwappen an Deiner Kutsche und stellt Dich, insofern wir uns, Du und ich, nicht durch persönliche Vorzüge und Verdienste unter unsern Mitbürgern her-

---

Devise: Dieu aide le premier Baron chrétien! Vermöge einer uralten Tradition gehörte der Ort Montmorency schon unter dem Kaiser Gratian im Jahre Christi 377 einem vornehmen gallischen Herrn zu, welcher, wo nicht der Erste, doch Einer der Ersten seinesgleichen war, die sich zur christlichen Religion bekannten. Gewiß ist, daß Bouchard (Burkhart) von Montmorency, der Erste dieses Namens, schon unter König Robert ein ansehnlicher Seigneur in Frankreich und Matthieu I. (der eine Tochter von König Heinrich I. von England und nach ihrem Tode die Wittwe König Ludwig's VI. von Frankreich zur Ehe hatte) schon unter König Ludwig VII. Connetable von Frankreich war.

*) Man weiß aus Shaftesbury's Characteristics, daß sich alle Selbstgespräche (wenigstens alle, die des Aufschreibens werth sind) darauf gründen, daß man in jedem Menschen zwei Seelen, eine bessere (d. i. die vernünftige) und eine schlechtere (d. i. die unvernünftige), annehmen kann, die ein ganz entgegengesetztes Interesse haben und nicht selten scharf an einander kommen.

vorthun, mit den Geringsten unter ihnen in eine und ebendieselbe Classe.

U. Das ist es eben, worüber ich toll werden möchte.

V. Laß doch hören, worin das Unrecht besteht, das sie Dir dadurch anthut!

U. Fürs Erste: Sie nimmt mir meine Geburt —

V. Wie meinst Du das, Freund Matthieu? Du wärst also durch dieses Decret in den Stand der Ungebornen versetzt? Wo denkst Du hin? Da Du einmal geboren bist, so bist und bleibst Du geboren und der liebe Gott selbst kann nun nicht mehr machen, daß Du nicht geboren seist. Alles, was Du in diesem Stücke verlierst, ist eine höchst lächerliche, alberne, nonsensicalische Redensart, die sonst unter Deinesgleichen üblich war und so klang, als ob die Leute, die keine offnen Helme, Fahnen, Straußfedern und Schildhalter im Wappen führen, nicht einmal geboren wären,*) weil der Zufall sie von keiner haute et puissante Dame auf den Namen und die Verantwortung eines ihr priesterlich angetrauten haut et puissant Seigneur geboren werden ließ.

U. Aber die Nationalversammlung nimmt mir doch Vorzüge vor vielen Millionen Menschen, die ich kraft meiner Geburt und Abstammung mit auf die Welt brachte!

V. Das wollen wir, mit Erlaubniß, etwas näher untersuchen, lieber Matz! Vor allen Dingen also, wie wolltest Du es wol anfangen, wenn Du irgend einem ehrlichen Zweifler Deine Abstammung von Bouchard I. oder wenigstens von Matthieu I. beweisen solltest?

U. Ich würde ihm meinen Stammbaum vorlegen!

V. Bravo! Und — zugestanden, daß er keine genealogischen noch heraldischen Einwendungen dagegen zu machen hätte — was wolltest Du ihm antworten, wenn er Dir sagte: der Stammbaum sei zu seiner Ueberzeugung noch nicht hinreichend; Du müssest ihm auch beweisen, daß keiner einzigen von Deinen Großmüttern und Aeltermüttern (bis in welchen

---

*) Wer kennt nicht die Formel: avoir de la naissance? — und die unter uns üblichen deutsch-französischen: est-il de naissance? — elle n'est pas de naissance? — Die stockdeutsche Redensart: „er ist nicht von Familie", setzt alle Nichtadeligen doch wenigstens mit Melchisedek, dem König von Salem, in eine Linie; denn der war auch nicht von Familie, da er bekanntermaßen weder Vater noch Mutter, Brüder noch Vettern hatte.

Grad aufsteigender Linie Du willst) nie auf die eine oder andere Art etwas — Menschliches begegnet sei. Lies die Schilderungen, welche die Geschichtschreiber von den Ausschweifungen des französischen Hofes unter der berüchtigten Königin Isabelle von Baiern machen! Lies Brantome's Mémoires des Dames galantes de son tems, und zittre!

U. Gut für Dich, daß ich mich nicht mit Dir schießen kann! Aber dem Fremden, der mir solche Zweifel blicken ließe, würde ich mit einer Kugel in seine Zähne antworten.

V. Kindskopf! Was hättest Du damit bewiesen? Bliebe die Möglichkeit des Zweifels nicht demungeachtet in den Hirnschädeln aller übrigen Menschen sitzen? Wolltest Du Dich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte herumschießen, um zu beweisen, daß keine Deiner Urältermütter, wenigstens im Schlaf oder in einer Ohnmacht, oder wenn sie auf einem Ball etliche Gläser Champagner zu viel getrunken hätte, — zum Nachtheil Deines Stammbaums, von wem es auch sei, hätte überrascht werden können? Denn wenn es auch ein König gewesen wäre, so siehst Du —

U. Mordieu! Mach mir den Kopf nicht länger warm, oder — ich schieße mich — mit mir selbst!

V. Nur ruhig, Bruder Matthieu! Es ist so schlimm nicht gemeint. — Du hast ja bisher immer gesehen, was für eine gutherzige Art von Schafen diese wie Pilze aus der Erde gewachsenen Leute sind. Wie klar es am Tage liegt, daß es Dir in Ewigkeit unmöglich sein würde, ich will nicht sagen vor dem Richterstuhle der Themis, sondern nur vor dem Lehrstuhle der Physik zu beweisen, daß auch nur ein einziger Blutstropfen von Matthieu dem Ersten in Deinen Adern fließe, so ist doch noch keinem Gebornen noch Ungebornen eingefallen, Dir die eheliche Zuverlässigkeit und Unüberraschbarkeit Deiner erlauchten Ahnfrauen von Aline Montmorency, gebornen Prinzessin von Groß- und Kleinbritannien, an bis auf die Dame, die Dich geboren hat, streitig zu machen. Und diese höfliche gutherzige Meinung ist es auch, worauf, was diesen Punkt betrifft, Alles ankommt. Also zugestanden, Du stammest ohne Jemands Widerrede von allen den edeln, großen und glorreichen Männern ab, die wir Montmorencys in unserer Ahnentafel führen, was kann Dir das für Deinen eigenen Adel helfen?

U. Was für eine Frage das ist!

V. Nicht so ungereimt, als Du Dir vielleicht einbildest. Aber erst müssen wir uns verstehen. Ich meine, worin Du deswegen ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Mensch geboren bist als Meister Knieriemen, der Dir diesen Morgen ein Paar Stiefeln anmaß? Bist Du etwa Deiner Mutter aus dem Ohre gekrochen wie Gargantua? Oder machtest Du lauter Confect und Crême à la fleur d'orange in Deine Windeln wie Prinz Biribinker? — Denn daß Du keinen Sinn und kein einziges Glied an Deinem Leibe mehr hast als Dein Schuster, wirst Du nicht zu leugnen begehren. Oder kannst Du auch nur wenigstens das behaupten, daß Du, kraft Deines Archi-Urältervaters Matthäus des Ersten, einen bessern Magen, ein schärferes Gesicht, gesundere Eingeweide, stärkere Knochen und Sehnen auf die Welt gebracht habest als Dein Jäger oder Kutscher? Oder bist Du etwa darum mit feinern innern Sinnen, mit einer lebhaftern Einbildungskraft und einem festern Gedächtniß, mit mehr Witz, Verstand und Vernunft oder mit einer wärmern Liebe für die Wahrheit, mit einem festern Willen, nichts zu thun, als was recht und edel ist, geboren als hunderttausend Andre, die ohne Stammbaum empfangen und geboren werden?

U. Wer sagt denn das?

V. Oder hast Du deswegen alle die großen Fähigkeiten, Talente, Tugenden, militarischen und politischen Verdienste, um derentwillen so viele Deiner Vorfahren in den Jahrbüchern Frankreichs glänzen, als ein angebornes Erbgut mit aus Mutterleibe gebracht?

U. Das hab' ich mir nie träumen lassen.

V. Nun, um aller Annassen, Matthäussen und Heinrichen Montmorency willen! worin soll denn der Adel bestehen, den Du von ihnen geerbt haben willst?

U. Es ist doch offenbar, daß mir die Ehre, von einer so langen Reihe großer und berühmter Männer, die seit mehr als zehen Jahrhunderten immer zunächst an unsern Königen standen, mit so vielen königlichen und fürstlichen Häusern verschwägert waren und zum Theil die größten Rollen auf dem Weltschauplatze spielten, abzustammen, in den Augen aller Menschen, die sich einer solchen Ehre nicht rühmen können, einen Vorzug giebt!

V. Deine Geburt giebt Dir, wie Du eingestanden hast, keinen wirklichen an Deiner Person haftenden Vorzug vor andern gemeinen Leuten; der Vorzug liegt also, nach Dir,

blos in der Meinung oder Einbildung dieser Leute, daß Du Vorzüge habest, die Du nicht hast?

U. Das ist's nicht, was ich sagen wollte. Es ist in der Meinung der Welt ein wirklicher Vorzug, von einer langen Reihe edler Ahnen abzustammen, und es sind wirkliche und ansehnliche Vorrechte damit verbunden.

V. Laß uns einen kleinen Unterschied machen: Der große Haufen der Leute, die sich im Ernst einbilden, sie glaubten, daß Du Deiner Geburt wegen eine andre und höhere Art von Wesen seist als sie, sind die embryonischen Menschen (wahre Ungeborne), deren Vernunft noch unentwickelt in verworrenen Wahnbegriffen und kindischen Vorurtheilen wie ein Sommervogel in seiner Puppe eingewickelt liegt. Wie ist's möglich, daß Du Dir auf die Meinung solcher Leute etwas zu gut thun kannst? Wenn Rothkäppchen zum Wolfe sagt: „Ah, ma mère-grand', que vous avez de grandes pattes!“ so spricht Rothkäppchen wie ein sehr dummes Kind. Aber bilde Dir darum nicht ein, daß Alle oder nur der größte Theil von Denen, die sich ehemals stellten, als ob sie alle Montmorencys der letzten sieben Jahrhunderte in Dir verehrten, solche Rothkäppchen wären! Sie wußten sehr gut, was für ein Unterschied zwischen Gold und Tomback ist, und sehnten sich, das kannst Du mir glauben, schon lange nach einem neunzehnten Junius, der die Sache zwischen Dir und ihnen ins Reine brächte. Gesetzt aber auch, es wäre ihnen mit Allem, was sie Dir Deiner Geburt halben einräumten, Ernst gewesen: was für ein Kind müßtest Du sein, um Dich durch Ehrenbezeigungen geschmeichelt zu finden, die man Dir blos deswegen erweiset, weil man Dich für einen Andern ansieht? die blos den berühmten Männern gelten, deren Namen Du trägst? Wahrhaftig, ebenso wohl möchte ich mir was darauf einbilden, wenn ich der Stock wäre, an welchem die große Perrücke des berühmten Marschalls von Luxemburg gehangen hätte! Aber Du siehst nun aus dem Erfolge, was es mit dem Wähnen und Meinen der Menschen für eine Sache ist. Wenn sie auch sechshundert Jahre lang steif und fest geglaubt hätten, daß Du und ich und unsere ganze Familie in gerader Linie von dem großen Bären am Himmel abstammten, und wenn sie uns dieses Glaubens wegen immer hundert Schritte weit aus dem Wege gegangen wären: so brauchte es nur einen neunzehnten Junius, nur so viel Zeit, als man nöthig hat, sich zu besinnen,

daß zweimal Zwei Viere macht, — und weg ist der Glaube! Sie sehen klar, und Matthieu Montmorency, wofern er weiter nichts als Matthieu Montmorency ist, ist in ihren Augen nichts besser als ein Fesse-Matthieu. — Was aber die wirklichen ansehnlichen Vorrechte betrifft, die in unsern europäischen Staaten bisher mit dem erblichen Adel und dem, was man eine glänzende Geburt nennt, verbunden waren, —

U. Die sind es eben, die mir am Herzen liegen!

V. — so weiß man ja, wann, wie, von wem und weswegen wir sie eigentlich erhalten haben, mit was für Leuten wir sie theilen, und wie wenig wir uns, wenn wir auch nur das mindeste Gefühl von wahrer Ehre besitzen, auf Vorrechte einzubilden haben, die unsere Vorfahren in barbarischen Zeiten (da es immer die Gewalt war, die das Recht machte) von schwachen Regenten, von welchen man fordern konnte, was man wollte, oder von herrschsüchtigen, die den unentbehrlichen Beistand ihrer Vasallen mit Prärogativen und Auszeichnungen auf Unkosten des unterdrückten Volkes wohlfeil zu erkaufen glaubten, erworben haben. Sind nicht die meisten dieser Vorrechte offenbare Usurpationen über die wesentlichen Menschheitsrechte, welchen Niemand, der in den gesellschaftlichen Verband eintrat, zu entsagen gemeint sein konnte? Usurpationen über Rechte, um welche das Volk überall, wo es sie verlor, entweder listigerweise betrogen wurde oder sie den räuberischen Klauen einer stärkern Gewalt gezwungen überlassen mußte! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Polizei und Cultur noch unbekannte Namen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieser eisernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebster Zeitvertreib Rauben und Morden war? — Laß uns ehrlich gegen uns selber sein! Die Zeiten der Täuschung sind vorbei. Was könnt' es uns helfen, uns wissentlich durch Chimären hintergehen zu wollen, die nur so lange für etwas gelten konnten, als sie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür wollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Mensch mehr glaubt, lächerlich machen? Noch einmal, Bruder Matthieu, laß uns ehrlich sein! Was verlieren wir, wenn wir Vorzüge und Titel verlieren, die uns in den Augen aller Vernünftigen nur Schaden thun, sobald sie ihren Werth und Glanz nicht von uns selbst

erhalten? Ein großer Titel, eine Würde, ein Ordensband decoriren (wer von uns Allen darf es leugnen?) nur den Mann, der keiner Decoration bedarf, der auch ohne sie gerechte Ansprüche an allgemeine Hochachtung hat und, anstatt Ehre von Titeln zu empfangen, ihnen dadurch Ehre macht, daß er sie führt. Hast Du persönliche Verdienste, wofür wolltest Du Dich mit fremden brüsten! Hast Du keine — was könnte unverschämter und zugleich schmählicher für Dich selbst sein, als Geburtsrechte geltend zu machen, die Dich der Mühe überheben sollen, einen eigenen Werth zu haben? Dich eines Geburtsrechts an Ehrenstellen anzumaßen, zu welchen Du nicht tauglich wärest? an Unterscheidungen und Gnadenbezeigungen, die Du nicht um den Staat verdient hättest? Oder willst Du etwa gar behaupten, darin bestehe eben Dein Prärogativ, daß Du keiner Talente noch Verdienste nöthig habest, um an alle diese Vortheile Anspruch machen zu können? Wie? Du wolltest Dich auf ein angestammtes Recht berufen, um Diejenigen, die keine andern Titel als ihre eigenen Talente und Verdienste aufzuweisen haben, von solchen Ehrenstellen und Vortheilen zu verdrängen oder gänzlich auszuschließen, die ihrer Natur nach nur dem Talente, nur dem persönlichen Verdienste gebühren? Du wolltest Dich zu ihrem und (was noch mehr ist) des gemeinen Wesens Nachtheil des Vortheils über sie bedienen, daß Deine Familie mehr Gelegenheit gehabt hat, sich auf Unkosten des Staats zu bereichern, als die ihrige? Nein, das kannst Du nicht, Bruder Matthieu! Unsre edeln Vorfahren würden Dich mit Füßen von sich stoßen, Dich für einen Bastard erklären, wenn sie nur argwohnen müßten, daß Du Dich ihres Adels, der nie der Deinige sein kann, auf eine so unedle Art prävaliren wolltest, gesetzt auch, die Zeiten eines Ludwig's XIV. und XV. wären noch die unsrigen. Sei edel gesinnt wie sie; zeichne Dich vor Deinen Mitbürgern und Zeitgenossen durch Verdienste, durch Tugenden, durch rühmliche Thaten aus wie Einige von ihnen; erwirb Dir das Vertrauen, die Liebe, die Hochachtung, den Dank Deines Vaterlandes; verdiene in seinen Jahrbüchern eine Stelle unter den Männern, die das eiserne Joch des Despotismus zerbrochen, die schimpflichen Narrenseile des blinden Vorurtheils zerrissen, eine Jahrhunderte lang getäuschte, irre geführte und gemißhandelte Nation in Freiheit gesetzt und die zuverlässigste Hoff-

nung besserer Zeiten auf eine Verfassung und Gesetzgebung zu bauen gedenken, die auf den ewigen Aussprüchen der Vernunft und Erfahrung als auf unzerstörbaren Grundpfeilern ruhen soll:*) das thue, mein Freund, und dann nenne Dich Matthieu Montmorency oder Lucas Asnier, Du wirst ein edler Mann sein und von dem ganzen Menschengeschlechte dafür erkannt werden!

U. Ich glaube, Du hast Recht, Bruder Ich! Du bist immer in allen Dingen klüger als ich gewesen; ich fühle die Wahrheit Alles dessen, was Du mir da gesagt hast, und ich schäme mich vor Dir, daß ich nur einen Augenblick anders denken konnte.

V. Da wir also eins sind und Du und ich nun wirklich nur eine Person ausmachen, so laß uns stehendes Fußes auf die Tribüne steigen und diesem Stentor Maury, der uns Dinge weismachen will, wovon er selbst kein Wort glaubt, zeigen, daß ein Montmorency, der sich seines Namens würdig fühlt, keinen andern Titel nöthig hat und nichts zu verlieren glaubt, indem er auf der Laufbahn nach Allem, was schön und groß ist, sich mit dem unscheinbarsten seiner Mitbürger in eine Linie stellen läßt.

Es versteht sich von selbst, daß einem Jeden, Franzosen oder Deutschen, der dazu Recht und Lust haben mag, frei steht, seinen ganzen Namen und Titel an die Stelle des edeln Premier Baron chrétien zu setzen, an dessen Platze ich mir die Ehre gegeben habe, dieses kleine Duodrama von den zwei Seelen spielen zu lassen, welche jeder Mensch (wenn er auf sich selbst Achtung geben will) so gut wie Xenophon's Araspes bei hundert Gelegenheiten in seinem Busen dialogiren hören kann. Horaz war ein großer Liebhaber von diesen Selbstgesprächen, und der sinnreichste und politeste Philosoph unsers Jahrhunderts, der Graf Anton Shaftesbury, empfiehlt sie mit Recht als ein vortreffliches Hausmittel, unsre

*) Ich bitte, mich nicht mißzudeuten. Eine solche Verfassung erwartete der vernünftigere Theil der Nation von ihren Repräsentanten, und eine solche gedachten ihr auch die Vernünftigsten unter den letztern zu geben. Von dem, was sie nach und nach wirklich unter dem unseligen Kampfe des Parteigeistes und der Privatleidenschaften geworden ist, ist jetzt noch nicht die Rede.

innerliche Oekonomie auf einen guten Fuß zu setzen und dem vernünftigen Theil unsres Selbsts über den unvernünftigen (oder, um uns höflicher auszudrücken, den sinnlichen) das gehörige Uebergewicht zu verschaffen. Denn in der That kommt es bei allen Fehden, die zwischen diesen zwei Hälften der menschlichen Natur nur immer vorfallen können, blos darauf an, daß die Vernunft gehört werde: sie wird und muß immer den Sieg erhalten, wenn man sie nur ruhig ausreden läßt, oder es müßte mit der andern Hälfte schon so weit gekommen sein, daß sie auf allen Vieren ginge.

Sanct Franz von Assisi (einer von den gutlaunigsten und grundehrlichsten Heiligen im ganzen Kalender) pflegte diese letztere mit vieler Richtigkeit des Ausdrucks nur seinen Bruder Esel zu nennen und behauptete, daß Bruder Esel schlechterdings — wie ein Esel behandelt werden müsse, wenn es gut mit uns Menschen stehen solle. Und wirklich, wer die Sache genauer beherzigen will, wird finden, daß alle die unzähligen Uebel, womit sich das arme Menschengeschlecht unter unsäglichen Mühseligkeiten und Beschwerden seit mehrern tausend Jahren geschleppt hat, ihren wahren Grund immer in erstaunlichen Albernheiten haben, die lediglich auf Rechnung des besagten starrsinnigen Thieres kommen und von der Vernunft, sobald sie sich Gehör verschaffen kann, mit einem einzigen Wort in Staub und Asche verwandelt werden.

Unglücklicherweise hatten sich diese Albernheiten unter respectabeln oder doch respectirten Namen oft viele Jahrhunderte lang in den finstern Köpfen des maschinenartigen Theils der Menschen so festgesetzt, daß es unter zehen tausenden kaum einem einfiel, sich selbst darüber zur Rede zu stellen; und eben darum mußte es den Wenigen, bei welchen die Vernunft damals schon zum Durchbruch kam, so übel bekommen, zur Unzeit hellere Augen zu haben als ihre Zeitgenossen. Und wenn auch endlich ein Volk von einer Stufe der Aufdämmerung zur andern unvermerkt so weit kommt, daß es auf einmal in den meisten Köpfen Tag wird, so wirkt doch die alte Gewohnheit noch immer bei Vielen mechanisch fort, so daß sie vor der nothwendigen Schlußfolge aus zweien Sätzen, deren Wahrheit sie sich selbst aus innerer Ueberzeugung zu gestehen gezwungen sind, wie vor einem Gespenste zurückfahren und den Anblick der Vernunft trotz aller ihrer von den

Weisen mit so vieler Entzückung angepriesenen Schönheit nicht eher ertragen können, bis Zeit und Gewohnheit ihre Augen mit den Zügen und dem Glanze dieser Unsterblichen vertrauter gemacht haben.

Etwas von dieser Art mag wol allem Ansehen nach der Fall der wackern Männer auf der rechten Seite der Nationalversammlung gewesen sein, die bei Abfassung des Decrets, wovon hier die Rede ist, ein so mißtönendes Ex profundis anstimmten, und — mit einem Eifer, wodurch sie sich bei einer Gelegenheit wie diese einem Bayard oder Catinat schwerlich sehr empfohlen hätten — erklärten: „keine Decrete und keine Macht in der Welt könne sie verhindern, als gentilshommes zu leben und zu sterben."

Ich gestehe gern, daß es selbst für einen Immanuel Kant eine schwere Aufgabe wäre, den eigentlichen Sinn des Wortes gentilhomme genau zu bestimmen und von aller Dunkelheit und Vieldeutigkeit zu befreien; aber diese Herren mußten doch, sollte man glauben, wissen, was sie sich bei einem Worte, für welches sie leben und sterben wollten, dachten. Oder ging es ihnen vielleicht wie dem ehrlichen Sancho im Don Quixote? der, wenn ihm zuweilen begegnet, sich in seinen Reden so zu verwickeln, daß er selbst nicht mehr weiß, was er sagt, sich damit tröstet, Gott verstehe ihn wenigstens. — Bedeutet etwa das französische Wort gentilhomme so viel und nicht mehr als das englische gentleman, so hätten sie sich eine so lebhafte Erklärung ersparen können, da gewiß Niemand in der Welt unhöflich genug sein wird, ihnen diese Benennung in der letztern Bedeutung streitig zu machen. Oder wollten sie etwa so viel damit sagen: kein Decret in der Welt könne machen, daß sie nicht die Söhne, Enkel, Urenkel u. s. w. ihrer Väter, Großväter, Urgroßväter u. s. w. wären? — Auch dies begehrt ihnen gewiß Niemand abzustreiten. Oder wollten sie damit behaupten, die Nation könne ihnen die Titel Chevalier, Baron, Comte, Vicomte, Vidame, Marquis, Duc u. s. w., wenn sie ihnen von ihren Voreltern her angestammt seien, mit Recht ebenso wenig nehmen als ihre Erbgüter? Darüber möchte sich allenfalls in einem akademischen Saale für und wider disputiren lassen; und es verlohnte sich wol der

Mühe, wenn von wirklichen Herzogthümern, Land- und Markgrafschaften, Fürstenthümern, Grafschaften und Baronien die Rede wäre, deren man sie entsetzen wollte. Aber bloße leere Titel! Wer wird sich einen so unbedeutenden Verlust so tief zu Herzen nehmen? Und wie konnten die guten Herren, die sonst von einem so großen Eifer für die königliche Autorität beseelt waren, zu einer Zeit, wo der König selbst so viele und große Prärogative, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen, dem allgemeinen Besten aufgeopfert hatte, noch an ihre eigenen kleinen Personen denken und über das Opfer eitler Ehrentitel, die mit der neuen demokratischen Verfassung des französischen Reichs ohnehin unverträglich waren, ein solches Aufheben machen? Eine Nation, welche Macht genug hatte, ihre ganze vorige Verfassung von Grund aus umzuwerfen; eine Nation, die ihrem vor so kurzer Zeit noch unumschränkten Könige die Souveränität und der Klerisei, welche die Schlüssel des Himmelreichs hat, ihre Güter nehmen durfte, hat gewiß auch die Macht, ihrem vormaligen Adel (dessen politische Vorrechte schon mit der abgeschafften Feudalverfassung von selbst verschwunden waren) seine Titel zu nehmen, und wird sich, nachdem sie sich der höchsten Gewalt und der Majestät selbst anmaßen durfte, wol schwerlich das kleine Recht nehmen lassen, Benennungen abzuschaffen, die sich auf eine Ungleichheit zwischen den Bürgern des Staats beziehen, von welcher das Volk auch nicht den Schatten einer Erinnerung übrig lassen will.

Dies Alles ist so klar, daß es den Herren, von welchen die Rede ist, ehe sie noch den Mund aufthaten, nothwendig in Gedanken schweben mußte. Was für einen Sinn sollen wir also ihrer Erklärung geben? Was können sie sich dabei gedacht haben? — Doch in heftigen Gemüthsbewegungen weiß man zuweilen selbst nicht recht, was man spricht, und spricht oft ganz was Andres, als man denkt. Vielleicht wollten sie nichts weiter damit sagen, als, keine Macht im Himmel und auf Erden könne ihnen wehren, sich selbst für Personen zu halten, denen die gentilhommerie als ein angezeugter, eingegossener und eingefleischter, mit ihrem ganzen Wesen unzertrennlich und (wie es die Theologen nennen) hypostatisch vereinigter Charakter beiwohne; und in diesem tröstlichen Glauben wären sie entschlossen trotz Welt, Teufel, Philosophie und Nationalversammlung zu leben und zu sterben. — Wenn

dieses, wie ich vermuthe, ihre Meinung war, so muß man gestehen, daß kein Wort darauf zu antworten ist.

Es giebt Dinge, lieben Freunde, die man nie untersuchen oder auf die Capelle bringen, sondern von Kindesbeinen an, nach dem Beispiel aller uns umgebenden Personen, immer geglaubt haben muß, wenn sie die verlangte Wirkung, „mit Furcht und Zittern respectirt zu werden und also immer unangefochten zu bleiben", bei uns wunderlichen Erdenkindern hervorbringen sollen. Von dieser Art ist z. B. die Gabe der Könige von England, Kröpfe zu heilen, die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom, die Existenz der Popanze, Melusinen, Feen und weißen Frauen, der Hexensabbath auf dem Blocksberge, die Wunderkraft des Blutes des heiligen Januar's zu Neapel, das göttliche Recht der Könige, die Majestät des Volks, und was dergleichen mehr ist; — und von dieser Art, sagen die Stoiker, ist auch das so schwer zu erklärende, mit dem Glauben so leicht zu fassende, der Vernunft hingegen so unbegreifliche Ding, das man den erblichen Adel nennt.

Auf Dinge dieser Art läßt sich sehr füglich anwenden, was Terenz seinen Parmeno von der Liebe sagen läßt:

Here, quae res in se neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Sie gehören ganz und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft; sie müssen unter dem Schutze des heiligen und unzugangbaren Dunkels, das sie umgiebt, in ehrfurchtsvoller Entfernung angebetet werden, und Alles geht gut (wenigstens für die Götzen und ihre Priesterschaft), so lange die Menschen glauben und zittern. Sobald hingegen der allgemeine Glaube an diese Dinge erkaltet ist,*) sobald sie so wenig mehr täuschen,

*) Dies scheint selbst in solchen Ländern von Europa, wo der blinde Glaube ehemals seinen vornehmsten Sitz hatte, schon seit geraumer Zeit der Fall gewesen zu sein. Schon vor dreißig Jahren klagte ein ehrlicher Krämer zu Loretto dem berühmten Goldoni, der ihm etwas von seinen heiligen Siebensachen abkaufte, es ginge leider mit seinem Gewerbe nicht mehr wie ehedem. „Ach, mein Herr," sagte er, „es war eine Zeit, wo die allerseligste Jungfrau Maria so viel Segen zu unserm Handel gab, daß Leute meiner Art in Kurzem zu einem ansehnlichen Vermögen gelangten. Aber seit einigen Jahren hat die Mutter Gottes unsrer Sünden wegen ihre Hand ganz von uns abgezogen, der Absatz unsrer Waaren wird von Tag zu Tage geringer, wir verdienen kaum noch das liebe Brod, und wenn die Herren Venetianer nicht noch das Beste thäten, wir müßten unsre Läden ohne Weitres schließen." *Memor. del Sgr. Goldoni*, T. VIII. pag. 23.

daß man ihnen immer näher auf den Leib rückt, sie von allen Seiten zu begucken, zu beriechen und zu betasten anfängt, allerlei Proben und Versuche mit ihnen anstellt und endlich gar die naseweisen Fragen: quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? (wer? was? wo? womit? warum? wie? wann?), über sie aufzuwerfen sich beigehen läßt: sobald es mit ihnen dahin gekommen ist, so wär' es wol am Besten (wenigstens am Klügsten) gethan, gar nicht mehr davon zu sprechen.

Indessen da ich mich nun einmal mit dieser kitzligen Adelssache befaßt habe, sei mir wenigstens erlaubt, mit aller Gutherzigkeit eines Erdbürgers, qui omnia sua secum portat, zu sagen, wie ich sie aus meinem kosmopolitischen Standpunkte zu sehen glaube.

Um mich selbst so viel möglich ins Klare zu setzen, betrachte ich den erblichen Adel (denn von diesem allein ist hier die Rede) aus einem zwiefachen Gesichtspunkte: als einen Vorzug der Geburt, der sich auf die Meinung anderer dieses Vorzugs ermangelnder Menschen gründet, und als ein politisches Institut, welches jener Meinung eine solche Sanction giebt, daß die besagten Menschen, wenn sie diese Meinung gleich nicht haben, doch so handeln und überhaupt sich so stellen und stellen müssen, als ob sie dieselbe hätten. Ich schränke mich meinem Zweck gemäß dermalen blos auf den ersten Gesichtspunkt ein und werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, nachzuholen, was ich über den Adel, insofern er ein politisches Institut ist, etwa zu bemerken habe.

Was also den ersten Punkt betrifft, so ist es in unsern Tagen, meines Wissens, etwas unter allen verständigen Leuten Ausgemachtes, daß die Meinung, als ob die Abstammung von adligen, verdienstvollen oder verdienstleeren, berühmten oder unberühmten Eltern an sich selbst einem Kindlein irgend einen physischen oder moralischen Vorzug vor andern Kindern gebe, oder als ob ein Mensch, dessen Urgroßvater Armeen commandirte und Europa wohl oder übel regieren half, blos deswegen ein besserer und respectablerer Mensch sei als Einer, dessen Urgroßvater hinter dem Pfluge ging oder an einem Webstuhle saß, — es ist, sage ich, etwas längst Ausgemachtes, daß diese Meinung ein Vorurtheil sei, das keine vernünftige Untersuchung aushalten kann. Man würde sich in den Augen der Montmorency, Montausier, Rochefoucauld, Noailles,

La Fayette und Ihresgleichen lächerlich machen, wenn man eine solche Albernheit behaupten wollte.

Wenn die Menschen also nichts als vernünftige Wesen und, so zu sagen, lauter Vernunft wären, oder wenn sich hoffen ließe, daß sie jemals zu einem so hohen Grade der Veredlung ihrer Natur gelangen könnten, so würde jenes Vorurtheil zugleich mit allen übrigen, wodurch die bürgerlichen Gesellschaften seit einigen tausend Jahren (mehr oder weniger leidlich) zusammengehalten worden sind, ohne Jemands Widerrede und Protestation von selbst aus der Welt verschwinden.

Aber dies ist nicht der Fall, dies wird und kann niemals der Fall sein. Die Vernunft wird, so lange wir Menschen bleiben, in einem Jeden immer nur einen kleinen Theil seines Mikrokosmus mit vollem Lichte bestrahlen; der größere wird immer mit unzähligen Abstufungen des Lichts und Schattens in Dämmerung, Nebel und Dunkelheit liegen, und sinnliche Gefühle, helldunkle Vorstellungen und tausenderlei magische Erscheinungen der innern Sinne (die Resultate eines feinen mechanischen Spiels unzähliger geheimen Springfedern des Herzens und der Einbildungskraft) werden nie aufhören, mit einer Art von Zaubergewalt auf die menschlichen Gemüther zu wirken.

Es giebt kein einziges Vorurtheil, das sich nicht auf einen Schein von Erfahrung und Wahrheit stützte oder mit mehr oder weniger feinen Fäden in die innigsten Gefühle der Menschheit verwebt wäre. Manche derselben sind der Moralität beförderlich und daher, insofern sie sich am Ende in schöne Empfindungen und Gesinnungen auflösen lassen, berechtigt, von der Vernunft selbst in ihren Schutz genommen zu werden.

Ich müßte mich sehr irren, oder der edle Stolz, der den Abkömmling einer alten, an großen und verdienstvollen Männern reichen Familie antreibt, sich des glänzenden Namens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen, mit allen seinen schwärmerischen Erscheinungen — auf der einen Seite, und das unfreiwillige vermischte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beim Anblick des würdigen Erben eines Namens, der auf einmal tausend ineinanderfließende Vorstellungen von Allem, was in den Augen der Menschen groß, schön und beneidenswürdig ist, in unserm Gemüthe erregt und uns eine solche Person vor tausend andern interessant und wichtig

macht, auf der andern Seite — diese Gefühle sind tief in der menschlichen Natur gewurzelt und werden, so lange die Menschen — Menschen bleiben, durch kein Decret irgend einer Nationalversammlung aus ihr herausdecretirt werden. — Ich sage noch mehr: desto schlimmer für die Nation, aus deren Herzen eine übermüthige und dieses Namens unwürdige Philosophie so schöne Gefühle, so wohlthätige Vorurtheile (wenn man sie ja durch diesen Namen degradiren will) mit der Wurzel ausreuten könnte!

Ich weiß sehr gut, was mir die Verfechter des Decrets gegen diese Behauptung einwenden können. Aber wenn ich gefragt würde, wie groß wol unter allen den Comtes und Vicomtes, Ducs, Marquis und Barons, die durch dasselbe künftig auf ihren bloßen Geschlechtsnamen reducirt worden sind, die Anzahl Derjenigen sei, die unter ihren Ahnen viele um die Welt oder wenigstens um ihre Nation wahrhaft verdiente Männer aufzuweisen haben und diesen Ahnen Ehre machen, — so würde ich — einen Augenblick verstummen und dann antworten: Vielleicht, selbst bei dieser großen Verdorbenheit der Gemüther und der Sitten, die seit den Zeiten des Duc régent nach und nach alle höhern Classen in Frankreich bis aufs Mark durchdrungen hat (an welcher aber der Adel nicht mehr Schuld, und von welcher er nicht weniger das Opfer ist als andere Classen), vielleicht, dieser Verderbniß und Ausartung ungeachtet, noch immer weit größer, als man glaubt! — Aber gesetzt auch, daß die Zahl der französischen Edelleute, in deren Herzen noch ein lebendiger Funke jenes alten Ritter- und Heldengeistes glüht, den der verstorbene Graf von Tressan so schön zu schildern wußte, noch so klein wäre: was gewänne die Nation dabei, wenn sie durch einen Schlag mit Merlin's Zauberpritsche auf einmal alles Bewußtsein ihrer Herkunft, alle Erinnerungen an den Ruhm ihrer Vorfahren aus ihrem Gedächtnisse und alle Bilder und Denkmäler derselben aus den Sälen, Galerien und Capellen ihrer Schlösser herauszaubern könnte? Und um was würde Frankreich gebessert sein oder sich mehr Gutes von ihnen zu versprechen haben, wenn sie alle sammt und sonders von diesem Augenblick an vermöge der besagten Zauberpritsche von lauter Kesselflickern und Scherenschleifern abzustammen glaubten?

Man sage mir nicht: „Weder der Geist der Ritter des

vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, noch derjenige, der in den französischen Adel fuhr, seitdem der ehrsüchtige Priester Armand du Plessis-Richelieu ihren alten Stolz durch Hinrichtung des größten Montmorency seinen ungeschmeidigen Nacken unter die Füße der Könige und ihrer Minister biegen lehrte, — weder dieser Geist noch jener schickt sich mehr für unsre Zeit."

Ohne Zweifel würden die großen Männer aus dem Adelstande, welche so viel zum Glanze der Regierung Ludwig's XIV. beigetragen haben, wenn sie mit den Grundsätzen und der Vorstellungsart ihrer Zeit im Julius 1789 von den Todten erweckt und an ihre ehemaligen Plätze gestellt worden wären, es für Pflicht gehalten haben, die königliche Autorität und die alte Verfassung bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten. Aber ebenderselbe Geist und Muth, ebendieselbe Würde und Größe der Seele erhält in verschiedenen Zeiten durch die Verschiedenheit der Begriffe sowol als der Umstände verschiedene Richtungen. Epaminondas, am Hofe eines Artaxerxes geboren, würde ein eifriger Royalist geworden sein, und die Turenne, die Montmorency-Luxemburg, die Catinat, die Noailles, die Villars u. s. w. würden, wenn ihre Jugend in unsre Zeit gefallen wäre, wahrscheinlich Freunde, Waffenbrüder und Nebenbuhler des edeln La Fayette in der ruhmwürdigsten aller Unternehmungen gewesen sein.

So nenne ich die unternommene Befreiung einer großen Nation von dem eisernen Despotismus einer in die unerträglichste Aristokratie ausgearteten monarchischen Regierung, von den drückendsten und schmählichsten Mißbräuchen aller Art, von barbarischen Gesetzen und von einer verderblichen Staatsverwaltung. Aber so werde ich nie das Unternehmen nennen, statt einer (nach dem Beispiel der englischen Constitution) durch hinlänglich sichergestellte Rechte des Volks in ihre wahren Grenzen eingeschränkten Monarchie, eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehilfliche und unsichere Demokratie aufzustellen; eine Demokratie, wie nicht nur noch nie eine gewesen ist, sondern auch aller moralischen Wahrscheinlichkeit nach unter fünfundzwanzig Millionen Menschen keine bestehen kann, und wenn sie auch alle auf einmal in lauter Gracchus, Brutus, Cassius und Algernon-Sidneys verwandelt würden.

Unstreitig hätte mit dem Adel so gut als mit dem Hofe

und der Klerisei diejenige Reformation vorgenommen werden sollen, die zum allgemeinen Besten unumgänglich nöthig war. Aller ungerechte, unbillige und blos des Mißbrauchs wegen verhaßte Unterschied zwischen den adeligen und nichtadeligen Bürgern eines und desselben Staates mußte aufgehoben werden. Talente und Verdienste mußten Titel sein, die einem jeden Bürger den Weg zu jeder öffentlichen Ehrenstelle öffneten. Ruhmvolle Ahnen mußten einem verdienstlosen Menschen hierin kein Vorrecht geben. Nichts kann gerechter sein als Alles dies! Aber es war auch gerecht, oder wenigstens billig und einer so schön denkenden Nation wie die französische würdig, die Verdienste und Tugenden edler Vorfahren noch in den Erben ihres Namens zu ehren und den Ueberresten des einst so berühmten französischen Adels, den Nachkommen der Männer, deren Geschichte seit Jahrhunderten mit den Annalen Frankreichs und der allgemeinen Weltgeschichte beständig verflochten war, so viel Vorzüge zu lassen, als mit einer freien Constitution nicht nur verträglich, sondern als selbst zu größerer Festigkeit, Würde und Vollkommenheit derselben nöthig war.

Es hat einem schwindligen Freiheitsgeist und der Nationalversammlung anders beliebt; und wenn es (wie man bald nicht länger zweifeln kann) ihr ganzer Ernst ist, dem französischen Reiche die Verfassung von Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zu geben, so konnten sie freilich nicht weniger thun. Wie sie dabei fahren werden, wird sich zeigen. Der 14. Julius (dessen Morgenröthe, indem ich dieses schreibe, nur noch sechsunddreißig Stunden entfernt ist) wird allem Ansehn nach ein sehr entscheidender Tag sein.

Ich schließe diesen kleinen Aufsatz mit der (vielleicht überflüssigen) Erinnerung, daß alles bisher Gesagte ohne besondere Rücksicht auf unsern deutschen Adel geschrieben ist, und daß man mir so viel altdeutschen Biedersinn und Vaterlandsliebe zutrauen darf, daß ich meine Gedanken über den letztern und über unsere Nationalverfassung überhaupt nicht verblümt und durch Gleichnisse, sondern geradezu (wie ein Mann zu seinen Brüdern reden soll) vortragen würde, wenn ich glaubte, daß es Zeit dazu sei. Aber Reden hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit, sagt der weise König Salomon. Es fehlt noch viel daran, daß wir den Punkt erreicht hätten, wo ein Volk reif für gewisse Wahrheiten

ist, und wo es ihm wirklich nützlich ist, daß es über seine gemeinschaftlichen wichtigsten Angelegenheiten mit Ernst zur Sprache komme. Alles, was wir jetzt noch vielleicht ertragen möchten, könnten etwa patriotische oder weltbürgerliche Träume sein, die als Träume ohne Bedeutung sind und von gravitätischen Leuten nicht einmal angehört werden.

Indessen kann es nichts schaden, wenn wir von Zeit zu Zeit einen verständigen Blick auf das, was um uns her vorgeht, werfen und, durch fremde Beispiele auf andrer Leute Kosten weiser gemacht, die Thorheiten und Vergehungen aller Art kennen und vermeiden lernen, wovon wir König, Prinzen, Minister, Adel, Klerisei und Volk — bei einer Nation, die so viel vor uns voraus hat und tagtäglich Beweise von dem edelsten Gefühl und dem richtigsten Verstande ablegt — die traurigen Opfer werden sehen.[1])

---

[1]) Die in der Gruber'schen Ausgabe hier noch folgenden, als Nachträge bezeichneten Stücke gehören nicht zu dem obigen Aufsatz, sondern sind abgerissene Fragmente aus andern Aufsätzen. Vergl. die Nachtrags-Bemerkung zum Inhalt dieses Theiles, S. 6. u. 7. — A. d. H.

VI.

Ausführliche Darstellung der in der französischen Nationalversammlung am 26. u. 27. Novbr. 1790 vorgefallenen Debatten.

Die gerechten Beschwerden abgerechnet, welche das deutsche Reich im Namen einiger am Rhein gelegenen Reichsstände gegen gewisse Decrete der französischen Nationalversammlung zu führen hat, und wegen welcher es sich ohne große Schwierigkeit gehörige Genugthuung zu verschaffen wissen wird, kann man, meines Erachtens, mit bestem Fug behaupten, daß unser gemeines deutsches Vaterland bei der französischen Revolution und bei der neuen demokratischen Monarchie oder Democratie royale (wie sie in den Actes der Apôtres nicht unschicklich titulirt wird), an welcher die Nationalversammlung mit immer zunehmendem leidenschaftlichem Eifer zu arbeiten fortfährt, weniger als irgend ein anderes Reich in der Welt interessirt sei und weder von den Grundsätzen noch von dem Beispiel noch von den wirklichen oder vermeinten Emissarien, die als Apostel der Freiheit in alle Welt ausgesendet worden sein sollen, das Mindeste zu besorgen habe.*) Das Einzige, wodurch uns die Regeneration des westfränkischen Reichs, falls sie noch glücklich zu Stande kommen sollte, in künftigen Zeiten nachtheilig werden

---

*) Wie ich in einem besondern Aufsatz über die sogenannte Propaganda ausführlich darzuthun versuchen werde.

könnte, wäre theils überhaupt der außerordentliche Wohlstand, zu welchem dieses Reich unter dem Einfluß einer auf weise Gesetze gegründeten und durch kluge Einrichtungen gegen alle Mißbräuche möglichst verwahrten Freiheit dereinst gelangen müßte, und wodurch ihm verschiedene beträchtliche Handlungsartikel, die es bisher aus einigen deutschen Provinzen gezogen, wahrscheinlicherweise entbehrlich werden dürften, theils und vornehmlich die wirksamern Maßregeln, welche die gesetzgebende Macht und die Regierung vermuthlich nehmen würden, dem Schleichhandel auf eine unserm Commerz gewiß nicht gleichgiltige Art Einhalt zu thun. Aber dies sind Betrachtungen, die wenigstens auf keinen menschlich und edel denkenden Menschen wirken können. — Je weniger aber unser eigenes Vaterland bei den dermaligen Nationalbegebenheiten unsrer westlichen Nachbarn politisch interessirt ist, desto größer ist das moralische Interesse, welches wir blos als Menschen dabei haben, blos als unbefangene Zuschauer eines vor unsern Augen vorgehenden Drama's, mit welchem keine andere ähnliche Weltbegebenheit an Größe und Wichtigkeit zu vergleichen ist; eines Drama's, wobei nicht nur das Interesse unzähliger Privatpersonen und der ehmals vornehmsten Stände, Classen und Gemeinheiten des Reichs, sondern das Wohl und Weh der jetzigen Generation und der künftigen, ja die Existenz oder der Untergang des Staats selbst auf dem Spiele liegt; wo wir die größten Talente und die mächtigsten Leidenschaften in einem Conflict sehen, der alle Augenblick das Ganze zu zertrümmern drohet; wo die Weisheit und Redlichkeit einer vielleicht sehr kleinen Anzahl bald mit der hoffnungsvollsten Aussicht, bald mit offenbarem und allen Muth niederschlagendem Nachtheil alle ihre Kräfte anstrengt, das Schiff des gemeinen Wesens durch alle die unzähligen Klippen, Untiefen, Strudel und Sandbänke, zwischen welchen es vom Sturm herumgeschleudert wird, hindurch zu steuern und wohlbehalten in den Hafen zu bringen; wo die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs alle Augenblicke durch die Wahrscheinlichkeit des Gegentheils in beständigem Schwanken erhalten wird, und, mit einem Worte, wo die Schwierigkeit, eine aus unzähligen Gordischen Knoten zusammengeschlungene Verwicklung ohne Schwert aufzulösen, so groß ist, daß sie ohne die Dazwischenkunft eines Deus ex machina beinahe unmöglich scheint. Was wäre wol sehenswerth, wenn es ein solches Schauspiel nicht wäre? — zumal da wir glücklich genug sind,

von der Höhe eines sichern und ruhigen Ufers zuzusehen, und uns ohne Gefahr für uns selbst den mannichfaltigen Empfindungen und Betrachtungen überlassen können, die es in einem nicht ganz gefühl- und gedankenlosen Menschen nothwendig veranlassen muß.

In dieser Rücksicht glaube ich also eher den Beifall meiner Leser hoffen zu dürfen, als einer Apologie vonnöthen zu haben, daß ich das erste Stück dieses neuen Jahrgangs des Teutschen Merkur mit einer der wichtigsten Scenen aus diesem kosmopolitischen Drama anfange und auch in der Folge von Zeit zu Zeit, so wie sich die Gelegenheit darbieten wird, auf dasselbe zurückkommen werde.

Das Publicum hört und liest seit geraumer Zeit so viel Gutes und Böses von der französischen Nationalversammlung, hört bald in einem so rühmlichen, bald wieder und zeither meist in einem so verächtlichen, spöttelnden und sarkastischen Ton von der Majorität derselben, von ihren Decreten und Verhandlungen, von den vornehmsten Wortführern der Volkspartei u. s. w. sprechen, daß es kaum anders möglich ist, als daß bei Vielen höchst verworrene und unrichtige Vorstellungen und überhaupt ein ganz falscher Gesichtspunkt veranlaßt werden muß, der sie verhindert, diese an sich so wichtigen und lehrreichen Begebenheiten mit dem Nutzen anzusehen, welchen sie, wäre es auch nur zu Vermehrung und Berichtigung ihrer Welt- und Menschenkenntniß, daraus ziehen könnten.

Die getreue Darstellung einer einzigen wichtigen Scene und der in der Nationalversammlung dabei vorgefallenen Debatten wird geschickter sein als alle durch das eigene Medium, wodurch Dieser oder Jener die Sachen sieht, verschrobene oder gefärbte summarische Berichte, uns wahre und anschauende Begriffe von dieser Versammlung zu geben, von welcher ich für meinen Theil zwar immer mit der Achtung, die den Repräsentanten einer großen Nation gebührt, gesprochen habe und sprechen werde, aber mich auch ebenso wenig zu ihrem unberufnen Sachwalter aufwerfen, als, ehe der Proceß vollständig instruirt werden kann, ein voreiliges Schuldig über sie aussprechen möchte.

Die Scene, die ich zu vorbesagtem Zweck gewählt habe, umfaßt die Verhandlungen und Debatten, welche der Bericht verschiedener vereinigter Comités über die von einem Theile der Klerisei gegen das Decret vom 12. Juli d. J. eingelegten Protestationen und vorgenommenen Handlungen in den Sitzungen

vom 26. und 27. November veranlaßt hat. Alles ist aus dem parteilosesten aller französischen öffentlichen Blätter, der Gazette nationale oder dem Moniteur universel genommen, wovon täglich ein bis anderthalb Bogen in größtem Imperial-Folio herauskommt, und worin unter der Rubrik Bulletin de l'assemblée nationale alle Vorträge, Berichte, Reden, Debatten und Beschlüsse unverändert, in extenso, so wie sie vorgefallen, und ohne alle Beimischung eigener Reflexionen und Urtheile pro oder contra, zur Kenntniß des Publicums gebracht werden. Man kann, so viel ich weiß, aus keiner reinern Quelle schöpfen.

[Folgt ein ausführlicher Bericht über die Verhandlungen nach der angegebenen Quelle.]

Das durch die Majorität erkannte Decret ist in acht Artikeln verfaßt, und da es durch die öffentlichen Blätter bekannt genug ist, so begnüge ich mich, nur so viel davon zu sagen, daß vermöge dieses Gesetzes

Alle Bischöfe, ehmalige Erzbischöfe und Pfarrer, welche in Function geblieben (d. i. durch die neue Eintheilung der Diöcesen nicht außer Activität gesetzt worden sind), schwören müssen, der Nation, dem Gesetz und dem Könige getreu zu sein und aus allen ihren Kräften die von der Nationalversammlung decretirte Constitution handhaben zu helfen. Die in ihren Diöcesen und Pfarreien Anwesenden schwören diesen Eid binnen 8 Tagen, die Abwesenden, welche sich aber in Frankreich befinden, in einem, und die außer dem Reich Befindlichen in zwei Monaten a dato des Decrets. Eben diesen Eid leisten auch die Vicarien der Bischöfe und Pfarrer, die Superioren und Professoren der Seminarien und öffentlichen Schulen und überhaupt alle in Aemtern stehenden Geistlichen, und zwar die Bischöfe, ihre Vicarien und die Superioren der Seminarien und Schulen in der bischöflichen Kirche, die Andern Jeder in seiner Pfarrkirche Sonntags nach der Messe in Gegenwart des allgemeinen Conseils der Gemeine und der Gläubigen.

Wer diesen Eid in der vorgeschriebenen Zeit **nicht** leistet, wird so angesehen, als habe er seinem Amt entsagt,

und es wird in der Form und Ordnung, wie der Titel II. des Decrets vom 12. Juli 1790 vorschreibt, zu Wiederbesetzung seiner ipso facto erledigten Stelle vorgeschritten.

Falls einer oder der andere der besagten Bischöfe, Vicarien, Pfarrer u. s. w., nachdem sie den besagten Eid abgelegt, auf irgend eine Art und Weise demselben zuwiderhandeln sollten, so sollen sie vor den Tribunalen der Districte als Rebellen gegen das Gesetz angeklagt, durch Verlust ihrer Besoldung bestraft, überdies aller Rechte eines Activbürgers beraubt und aller öffentlichen Functionen unfähig erklärt werden.

Alle Bischöfe, Pfarrer und andere geistliche Personen, die in Function geblieben sind und sich des besagten Eides weigern wollten, ingleichem alle Glieder der supprimirten geistlichen Corps, die sich ihrer ehmaligen Functionen noch ferner gegen das Gesetz annehmen wollten, wie nicht weniger alle und jede geistliche oder weltliche Personen, welche zusammentreten wollten, um mit vereinten Kräften den von der Nationalversamlung decretirten und vom Könige acceptirten oder sanctionirten Decreten den Gehorsam zu versagen oder Widerstand gegen ihre Vollstreckung zu erregen, sollen als Störer der öffentlichen Ruhe gerichtlich verfolgt und nach der Strenge der Gesetze bestraft werden.

Epilogus des Herausgebers.

Ich überlasse nun den unbefangenen Lesern, die Betrachtungen selbst anzustellen, wozu diese Probe, wie man in der Nationalversammlung bei den sogenannten Debatten zu Werke geht, Stoff genug an die Hand giebt, besonders auch über das Murmeln und Applaudiren, zwei Druck- und Triebwerke in der politischen Maschine (denn als solche werden sie, wie man sieht, gebraucht), welche bei jeder Debatte über einen die verschiedenen Parteien vorzüglich interessirenden Gegenstand die augusten Repräsentanten der französischen Volksmajestät in ein Parterre verwandeln, wo bei Aufführung eines neuen Stücks nach voraus genommener Verabredung der Parteien gezischt und geklatscht wird und die überwiegende Menge der Klatscher oder Zischer den Triumph oder den Fall des Stücks

entscheidet. Ich schränke mich für diesesmal nur auf eine einzige Reflexion über die Hauptsache selbst ein, worüber auf beiden Seiten mit so vieler Animosität gestritten wurde, und sage: Wenn diese Sache aus protestantischen Begriffen und Grundsätzen entschieden werden soll, so kann gar keine Frage sein, wer Recht habe. Aber die Nationalversammlung (wenigstens bei Weitem der größte Theil) besteht aus Katholiken, und sie hat sich zum Ueberfluß feierlich und öffentlich im Namen der französischen Nation zur römisch-katholischen Religion bekannt; und dies ändert den statum controversiae gewaltig und giebt dem Hrn. Abt Maury und seiner Partei eine so große Ueberlegenheit über seine Gegner, daß man sich wundern müßte, warum er sich derselben nicht mit größerer Energie bedient habe, wenn nicht die Gewißheit, durch Murmeln übertäubt zu werden, einem Cicero selbst die Lust benehmen könnte, seine Beredsamkeit und seine Lungen in große Unkosten zu setzen. Der Herr Referent und seine Mitstreiter berufen sich freilich immer auf den Geist und die Maximen Jesu Christi und der ersten apostolischen Gemeinen; aber davon ist ja die Rede nicht. Die Frage ist: ob die Nationalversammlung in Sachen, welche die Hierarchie, die in dem Kirchenregiment einmal eingeführte Ordnung betreffen, eigenmächtig, ohne Beistimmung der französischen Kirche (d. i., nach römischem Stil, der Klerisei) und des Bischofs von Rom, als anerkannten Oberhaupts der römisch-katholischen Kirche, Aenderungen zu treffen befugt sei, zumal so wichtige, daß Bischöfe dadurch ihrer Heerden beraubt und in den Fall gesetzt werden, sich um irgend einen vacanten Titel in partibus infidelium umsehen zu müssen. So viel ich weiß, ist diese Anmaßung in der römisch-katholischen Christenheit etwas ganz Unerhörtes, und die Majorität der Nationalversammlung und ihre Worthalter, die kein Bedenken getragen haben, das popanzische Wort Schisma bei dieser Gelegenheit in einem Tone, der einer Drohung ziemlich ähnlich ist, auszusprechen, sind ipso facto schon Schismatiker, indem sie Sätze behaupten, die in Spanien einen jeden Christenmenschen zum Scheiterhaufen qualificiren würden. Wahrlich, dies Alles ist den Rechtsgelehrten in der Nationalversammlung sehr wohl bekannt; von ihnen kann man nicht sagen, sie wüßten nicht, was sie thun; aber da die neue Eintheilung der Diöcesen, die Vernichtung der weltlichen Prärogativen der hohen Klerisei, die Säcularisation der Kirchengüter, die Aufhebung der Domcapitel

und Canonicatspfründen und die ganze bürgerliche Constitution der Geistlichkeit nun einmal wesentlich zu der neuen politischen Schöpfung gehören, welche auf das mächtige Werde! der Nationalversammlung aus den Trümmern der ehmaligen Verfassung Frankreichs sich zu erheben anfängt: so ist kein Wunder, daß sie sich stellen, als ob sie nichts davon wüßten, daß sie — indem sie alle diese Reformationen der Reclamation der Klerisei ungeachtet, ohne Vorwissen und Einwilligung des anerkannten Oberhaupts der katholischen Kirche, aus bloßer Machtgewalt der Nation ausüben — sich offenbare Eingriffe in die so viele Jahrhunderte lang von allen Römisch-Katholischen anerkannten Rechte der Kirche und des Papsts erlauben. Und warum sollte auch die Nationalversammlung, sie, die sich das Recht zugeeignet hat, die ganze Verfassung der französischen Monarchie einzureißen, die ehmaligen Reichsstände, den Adel und die Parlamente abzuschaffen, die Majestät dem Volk zuzueignen und den König in einen bloßen besoldeten Diener des gemeinen Wesens zu verwandeln, dem man — ohne selbst recht zu wissen, warum — den Königstitel und fünfundzwanzig Millionen Livres giebt, um der erste Commis und Vollzieher der Befehle der Nationalversammlung zu sein — warum sollten Die, welche das Alles durften, weil sie es konnten, nicht vermöge eben dieser willkürlichen Machtgewalt, vor welcher alle ehmaligen Rechte und Titel schweigen mußten, auch über die Klerisei nach Gutbefinden disponiren können? Was darf Der nicht, der Alles kann, was er will? Ich sage nicht, die Grundsätze, aus welchen die Nationalversammlung in der bürgerlichen Constitution der Klerisei verfuhr, seien an sich selbst und in Rücksicht auf den Geist der Religion Jesu Christi, auf die wahre Bestimmung dessen, was diese geistlichen Herren selbst das evangelische Ministerium nennen u. s. w., nicht besser als die Maximen und Gründe, aus welchen Herr Maury im Namen der Bischöfe raisonnirt. Ich sage nur: sie widersprechen den bisher allgemein anerkannten Grundmaximen der römisch-katholischen Kirche; und die Nationalversammlung, welche vermöge der von ihr angenommenen Grundbegriffe so weit gegangen ist, muß, um consequent zu handeln, noch weiter gehen, und es ist schwer zu sagen, wo sie mit ihrer Reformation in Kirchensachen stehen bleiben werde. Dies scheint mir selbst die so ganz unnöthigerweise öffentlich affectirte Geringschätzung des Statthalters Jesu Christi zu Rom deutlich

genug zu präsagiren. Ich nenne sie unnöthig, weil die Veränderung der Diöcesen und die ganze bürgerliche Constitution der Klerisei in Rücksicht auf die ohnehin schon subsistirenden großen Freiheiten der gallicanischen Kirche keine Sache ist, wozu der König und die Nationalversammlung die Einwilligung des Papsts, wenn sie gemeinschaftlich in gehöriger Ordnung darum angesucht hätten, sehr wahrscheinlicherweise nicht erhalten haben sollten. Der Papst müßte ihnen doch wol für diesen öffentlichen Beweis ihres Respects gegen den heiligen Stuhl Dank gewußt und, dafür auch wieder gefällig zu sein, sich um so mehr bewogen gefunden haben, da er doch wol einsehen mußte, daß man seine Einwilligung blos pro forma und um das Decorum zu beobachten, verlange; daß bei einer auf den Geist und die Maximen der Gregore und Bonifaze gegründeten Weigerung für den heiligen Stuhl wenig zu gewinnen, aber wohl viel zu wagen und zu verlieren sei. Warum also in einer solchen Sache unter solchen Umständen von einem Recurs an den Papst nichts wissen noch hören wollen? Warum auf eine, allen guten Katholiken so anstößige Art den Statthalter Christi als einen Ultramontanen, der in Frankreich nichts zu befehlen habe, tractiren? — Warum das, wenn die Majorität in der Nationalversammlung nicht schon voraus gesonnen ist, noch weiter zu gehen, als sie schon bisher gegangen ist, und das Schisma, vor welchem sie sich eben nicht sehr zu fürchten scheint, durch künftige noch weiter greifende Decrete zu realisiren? — Die letzte Rede des Hrn. Camus, der bei allen Gelegenheiten so stark auf die älteste Verfassung und Maximen der Kirche dringt, giebt über diesen Punkt viel zu denken.

Dies ist es ohne Zweifel, was man den Papst (nicht mit der besten Grazie von der Welt) merken lassen will, und was er (wie sich vermuthen läßt) auch gut genug merken wird, um seines Orts die Flamme nicht noch stärker anzublasen. Leo X. befand sich übel dabei, daß er sich für stark genug hielt, die Lutherische und Zwingli'sche Reformation durch Machtsprüche und Excommunicationen ersticken zu können: und wie groß war gleichwol im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts noch die Gewalt der Meinungen, auf welchen das Ansehen des römischen Stuhls beruht! Wie gering ist hingegen im letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts die Gewalt dieser Meinungen! wie prekär und schwankend die Allgewalt

des römischen Bischofs! Und er sollte sich nicht durch das Beispiel Leo's X. warnen lassen?

Indessen ist auch auf der andern Seite zu bedenken: daß zuweilen Alles, was schon so gut als verloren war, cunctando wiederhergestellt worden ist. Es ist offenbar genug, daß die französischen Bischöfe den Recurs an den Papst nur genommen haben, um Zeit zu gewinnen. Warum sollte also dieser sich übereilen? warum nicht so lange zögern, als nur immer möglich ist, um abzuwarten, was sich inzwischen etwa ereignen könnte? Die Gährung scheint nun wirklich in Frankreich aufs Höchste gekommen zu sein; die Weissagung des politischen Journals wird und muß so gewiß eintreffen als eine im Kalender vorhergesagte Mondfinsterniß; so, wie die Sachen jetzt sind, können sie nicht bleiben; nur was am Ende herauskommen wird, das wird Niemand, der sich nicht gern dem Schicksal der neuen Propheten aussetzen möchte, so zuversichtlich vorhersagen wollen wie der ehrliche selige Ziehen den Untergang des halben Europa.

Vermuthlich weiß der Statthalter Gottes mehr von den futuris contingentibus als wir andern profanen Wichtlein. Wenn also seine Einwilligung endlich erfolgen sollte, so könnte man es als ein ziemlich gewisses Zeichen ansehen, daß die Nationalversammlung zu Paris (in dieser Sache wenigstens) wirklich den allgemeinen Willen der Nation ausgesprochen habe; und dann möchte es wol, bis diese (ut voluntas hominis ambulatoria est) ihren Willen etwa änderte, sein Verbleiben dabei haben müssen.

VII.

Zusätzliche Bemerkung Wieland's

zu einem

Schreiben der Revolutionsgesellschaft in London

an die Gesellschaft der

Constitutionsfreunde in Straßburg.[1]

Nebst

Wieland's Rechtfertigung seiner Bemerkung.

Seit Mirabeau's Tod und dem 18. April muß es auch dem parteilosesten Zuschauer zuwider sein, nur ein Wort weiter über die französischen Revolutionshändel zu verlieren. Ein Volk, das frei sein will und in zwei vollen Jahren noch nicht gelernt hat, daß Freiheit ohne unbedingten und unbegrenzten Gehorsam gegen die Gesetze in der Theorie ein Unding

---

[1]) Dieses im T. Merkur (1791. II. S. 219–223) enthaltene Schreiben, welches Wieland mit obigem „Zusatz des Herausgebers" abdrucken ließ, lautet:

„Schreiben der Revolutionsgesellschaft in London an die Gesellschaft der Constitutionsfreunde in Straßburg. (Aus dem Englischen übersetzt.) Die Revolution, durch die sich unsere Landesleute in dem vorigen Jahrhundert merkwürdig machten, muß jetzt nothwendig herrlicher als jemals in unsern Augen erscheinen, da die Begriffe von allgemeiner Freiheit, nach welchen unsere Vorfahren in ihrem Unternehmen zu Werke gingen, von ihrem tapfern und großmüthigen Volke für richtig erkannt und als die einzigen wahren Grundgesetze einer guten Staatsverfassung zu einer Zeit angenommen werden, welche jeder Menschenfreund, der sich weder von gothischen noch abergläubischen alten Vorurtheilen blenden läßt, nothwendig für die aufgeklärteste Epoche halten muß, deren in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechts Erwähnung geschieht. Diese feierliche Bestätigung, welche die Grundsätze des allgemeinen Menschenwohls durch die glorreiche französische Revolution im Jahr 1789 erhalten haben, muß also ihrer Vorgängerin, der britischen, die im Jahr 1688 zu Stande kam, einen neuen schönen Glanz mittheilen, der

und in Praxi ein unendlichmal schändlicherer und verderblicherer Zustand ist als asiatische Sclaverei; — ein Volk, das auf Freiheit pocht und sich alle Augenblicke von einer Faction von Menschen, qui salva republica salvi esse non possunt, zu den wildesten Ausschweifungen, zu Handlungen, deren Cannibalen sich schämen würden, aufhetzen und hinreißen läßt — ein solches Volk ist, aufs Gelindeste zu reden, zur Freiheit noch nicht reif und wird allem Ansehen nach noch

---

dieselbe zu dem wichtigsten Unternehmen, das zur Beförderung wahrer Freiheit und allgemeiner menschlicher Glückseligkeit seitdem ausgeführt worden, gleichsam das Vorbild gewesen ist.

„So mögen denn auch diese beiden glücklichen Begebenheiten in dem Andenken der Nachwelt mit einander verbunden und die eine wie die andere von einerlei Glück und Gedeihen begleitet werden! Diese guten Wünsche haben Sie von Ihrer Seite gegen uns geäußert; daher wir um so weniger unterlassen können, Ihnen eben die Versicherung zu wiederholen, die wir schon unsern gemeinschaftlichen Brüdern zu Paris gegeben haben, wie es nämlich unser aufrichtiger Wunsch sei, daß sich die französische Revolution ebensowol als die britische in aller ihrer Reinigkeit erhalten und die eine wie die andere durch ihre innere Stärke unzerstörbar werden möge!

„Wenn sie aber zu einer solchen dauerhaften Festigkeit gelangen sollen, so müssen ihre Gesetze vor jeder einschleichenden Verderbniß und allmählichen Erschlaffung nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Geist nach auf das Strengste bewahret werden. Zu dieser wohlthätigen Absicht das Ihrige beizutragen, ist der Zweck der gesellschaftlichen Verbindungen, durch welche die Freunde der Freiheit ihre Kräfte zu vereinigen suchen; daher sie auch in jedwedem Lande, wo bürgerliche und politische Freiheit das Wesen der Staatsverfassung ausmacht oder von dem Volke in Ehren gehalten wird, nicht blos löblich und nützlich, sondern auch nöthig sind.

„Unsere beiden Gesellschaften der Revolution und Constitution sind Verbindungen dieser Art; sie sind aus der Ueberzeugung entstanden, daß sie zur Erhaltung der freien Staatsverfassung ihres Landes dienlich sein könnten. Diesen Zweck ihrer Stiftung suchten sie durch ihre innere Einrichtung zu erreichen, und deswegen sind sie auch von den Miethlingen und Fuchsschwänzern der willkürlichen Macht mit den gröbsten Spöttereien beehret worden.

„Wir finden uns geschmeichelt und sehen es für einen Zuwachs unsrer eignen Glückseligkeit an, daß Sie nicht nur einerlei Absichten mit uns haben, sondern zur Ereignung derselben, wie Sie Sich auf eine sehr verbindliche Art gegen uns ausdrücken, nach unserm Vorbilde auch einerlei Mittel gebrauchen wollen. Das muß uns um so mehr erfreuen, da wir hören, daß solche brü-

manche fürchterliche Convulsionen zu überstehen haben, bis sein Schicksal auf die eine oder andere Art entschieden ist. Ich habe indessen das vorstehende kleine Actenstück blos in der Absicht mitgetheilt, weil es dazu dienen kann, uns die gegenwärtige Stimmung eines nicht unansehnlichen Theils der englischen Nation kennen zu lehren, für dessen Wortführer man den Revolutionsklubb von 1688 ansehen kann.

---

derlichen Verbindungen — die nach Ihren Grundsätzen allgemeiner Freiheit und Gleichheit außer den Vorzügen, welche Verdienst und Tugend geben, unter ihren Mitgliedern weder Rang noch Unterschied gelten lassen — bei Ihnen schon sehr zahlreich geworden und durch alle ansehnlichen Städte Ihres aufgeklärten Reichs verbreitet sind.

„So mögen sie denn auch fortdauern wie eine einzige Familie von Brüdern! Ihre Vereinigung unter einander sei fest und herzlich, ein heiliger Orden der Freiheit für ihre Freunde, eine furchtbare siegreiche Kriegsschaar gegen ihre Feinde! Empfangen Sie also, Hochgeehrteste Herren, hiermit unsern wärmsten Dank für Ihre geneigte Zuschrift vom 27. des letztvergangnen Augusts. Nichts kann schmeichelhafter für uns oder für Sie selbst würdiger sein als die Gesinnungen, die Sie darin als eifrige Vertheidiger der Freiheit gegen uns äußern.

„Wir würden Ihnen, Hochgeehrteste Herren, unsre gegenseitige Hochachtung schon längst zu erkennen gegeben haben, wenn die bisherigen Versammlungen unsrer Gesellschaft zu einem solchen Vorhaben zahlreich genug gewesen wären. Es that uns sehr leid, daß wir so lange verzögern mußten, ehe wir Ihnen unsre schuldige Ehrerbietung bezeigen konnten; doch wurden wir in unsrer Besorgniß nicht wenig getröstet, als wir sahen, daß Ihnen unsre anscheinende Saumseligkeit Zeit ließ, Ihre Worte durch Thaten zu beweisen und uns dadurch auf das Vollkommenste zu überzeugen, daß Sie bei der Vertheidigung Ihrer Constitution mit Hand und Mund gleich eifrig zu Werke gehen.

„Ja, Hochgeehrteste Herren, die edele, großmüthige Standhaftigkeit, womit Sie Ihre erleuchtete bürgerliche und kirchliche Staatsverfassung noch neuerlich vertheidiget haben, hat uns zur Genüge gewiesen, daß es Ihnen weder an dem Muth noch Eifer fehle, womit freigesinnte Menschen ihre einmal erkaufte Freiheit gegen alle Anfälle zu vertheidigen wissen. Wir sind, Hochgeehrteste Herren,

London, d. 16. April 1791.

Ihre ergebenen Freunde und gehorsamste Diener,
Die Mitglieder der Revolutionsgesellschaft.
Benjamin Cooper, Secr." — A. d. H.

Erklärung Wieland's über vorstehende Note.

Da ich sehe, daß sogar mein alter wackerer Landsmann Schubart an der Note, die ich vor mehr als drei Monaten einem in das 6. Stück des Teutschen Merkur eingerückten Schreiben eines ächt Whiggischen Klubbs in London an die Gesellschaft der Constitutionsfreunde in Straßburg beigefügt, Aergerniß genommen zu haben scheint und sie im 65. St. seiner beliebten Chronik als einen Beweis anführt, daß Wieland, der (wie Hr. Schubart sich ausdrückt) mit solchem Enthusiasmus an der französischen Freiheitsschöpfung gehangen, nun zurückgetreten sei: so kann ich aus mehrern Rücksichten nicht länger Anstand nehmen, mich über den Inhalt jener Note, so viel mir zu Hebung aller Mißverständnisse nöthig scheint, bestimmter und umständlicher zu erklären.

Vor allen Dingen also bekenne ich sehr gerne — was hoffentlich auch Niemand übel finden wird, daß ich von den ersten Zurüstungen und vom wirklichen Ausbruch der französischen Revolution an mit sehr warmer Theilnehmung an dem Schicksal einer immer von mir hochgeschätzten Nation gewünscht habe, daß die politisch-moralische Wiedergeburt, unter deren Wehen und Zuckungen ich sie so mächtig arbeiten sah, glücklich von Statten gehen möchte, und daß es mir große Freude gemacht haben würde, die von großen Männern behauptete und auf ihren Credit ziemlich allgemein angenommene Meinung — ein in seinen edelsten Theilen angegriffener und durch gänzliche Verderbniß seiner Säfte der Auflösung nahe gebrachter alter Staatskörper könne nicht wieder verjüngt und neu belebt werden — so unverhofft durch den Augenschein widerlegt zu sehen.

Es sind ungefähr neunzehn Jahre, daß ich in dem sogenannten Goldnen Spiegel — etwas Aehnliches zu

erdichten gewagt hatte, und daß die in diesem Buche vorkommende, auf Humanität und Moral gegründete Staatskunst des Philosophen Danischmend und der scheschianische König Tifan mit seiner neuen Gesetzgebung und unerhörten Staatsverwaltung — als wachende Träume eines philosophischen Dichters oder dichterischen Philosophen — nicht ohne Vergnügen, aber ungefähr mit ebenso viel Glauben an die innere Realität derselben als an irgend ein Feenmärchen der Gräfin d'Aulnoy, in Deutschland ziemlich allgemein gelesen worden waren. Ich selbst ließ mir damals wenig davon träumen, daß ich noch vor meinem sechzigsten Jahre das, was ich für die kühnste aller meiner Dichtungen gehalten hatte, unter dem Nachfolger Ludwig's XV., wenigstens einem großen Theile nach, in Erfüllung gehen sehen würde, und es war also sehr natürlich, daß ich bei den ersten, so viel versprechenden Anscheinungen eines so wenig gehofften politischen Wunderwerks nichts weniger als einen gleichgiltigen Zuschauer abgeben konnte.

Auch gestehe ich unverhohlen, daß ich von einer Nation, die ich für so edel, großherzig, gebildet und aufgeklärt hielt, und von der Concentration der Kräfte, Talente, Einsichten und Tugenden der Männer, in deren Hände eine solche Nation mit vollem Vertrauen ihr und ihrer Nachkommen wichtigstes Interesse gelegt hatte, — bei solchen Aufforderungen, in einem solchen Augenblick — etwas sehr Vortreffliches, sehr Vollkommenes erwarten zu müssen glaubte.

Und warum sollte ich nicht endlich auch bekennen, daß es mich unbeschreiblich glücklich gemacht hätte, — zur Ehre der Menschheit eine neue politische Schöpfung, die erste und einzige in ihrer Art, eine Gesetzgebung, Staatsverfassung und Regierung zu erleben, die (wie die ersten Anscheinungen beinahe glauben machten) durchaus ein Werk der Weisheit, lediglich auf die reinsten Begriffe und richtigsten Grundgesetze einer von der Vernunft selbst angeordneten bürgerlichen Gesellschaft gebaut wäre.

Daß ich aber — diesem Allem ungeachtet — bei der ganzen bisherigen Entwicklung dieser großen Weltbegebenheit von Anfang an niemals einen einseitigen Zuschauer abgegeben, nie aus schwärmerischer Vorliebe für die Sache des Volks mich zu ungerechten Urtheilen oder unbilligen Gesinnungen gegen die Sache des Königs, des Adels, der Klerisei und aller Andern, die aus persönlichen Ursachen der alten Ordnung

der Dinge in Frankreich anhangen, verleiten lassen: dies beweisen alle meine auf die französischen Angelegenheiten sich beziehenden Aufsätze im T. Merkur, vornehmlich das im September 1789 befindliche Gespräch zwischen Walther und Adelstan, — die Kosmopolitische Adresse an die Nationalversammlung im October desselben Jahres, die Gedanken über die Abschaffung des Erbadels in Frankreich im August 1790 und das Göttergespräch über den 14. Jul. im Septemb. desselben Jahres, auf eine, wie ich glaube, ganz unwidersprechliche Art.

Ungeachtet meiner Ueberzeugung, daß der französischen Nation nur durch eine Staatsreformation, die den Grund ihrer Uebel hebet, und also nur durch eine gänzliche Umbildung ihrer in allen Theilen verderbten Verfassung geholfen werden könne, bin ich doch immer ebenso weit entfernt gewesen, die Constitution, an welcher die Nationalversammlung seit mehr als zwei Jahren gearbeitet hat, und womit sie nun endlich per varios casus et tot discrimina rerum zu Stande gekommen ist, für die möglichst beste zu halten, als sogar schmählich von ihr zu urtheilen, wie viele deutsche Schrift-, Journal- und Zeitungssteller, zum Theil in einer offenbar parteiischen, leidenschaftlichen, unanständigen und eigensüchtige Nebenansichten nur zu deutlich verrathenden Sprache gethan haben.

Ich habe immer die Nation selbst von ihren dermaligen Repräsentanten, die Nationalversammlung überhaupt von den verschiedenen Parteien und Factionen in und außer ihrem Mittel, das, was sie frei und mit ruhiger Vernunft decretirte, von Manchem, was sie unter dem Einfluß herrschender Demagogen und bald aus Furcht vor dem Pöbel und seinen Laternenpfählen, bald aus einer andern Furcht, von welcher sie nicht weniger oft über die Grenzlinie der Mäßigung hinausgetrieben wurde, aus der nur zu wohl gegründeten Furcht vor den Aristokraten verfügte, sehr gut unterschieden.

Ich habe mich weder durch die hyperbolischen Declamationen der Demagogen, noch durch die hohe Tugend des reinsten Patriotismus — womit (wenn man manche Demokraten hörte) sie selbst und beinahe das ganze französische Volk auf einmal durch ein wahres Wunder investirt und über alle selbstsüchtigen Leidenschaften, Schwachheiten und Gebrechen der

menschlichen und der französischen Natur*) exaltirt worden sein sollten, — verblenden lassen, sie für etwas mehr als für Menschen und Franzosen anzusehen. Aber ich habe mich ebenso wenig berechtigt gehalten, so gar schlecht von den Gegnern der Aristokraten zu denken, als diese und ihre Complaisans von ihnen sprechen und schreiben, oder alle die schändlichen Anekdoten und Caricaturen, die auf ihre Rechnung in deutschen Journalen und Zeitungen verbreitet wurden, schon aus dem Grunde allein für baares Evangelium anzunehmen, weil man (wie Viele zu glauben scheinen) von den verruchten Demokraten nicht schlimm genug denken könne.

Auch habe ich mich (wie so viele Protestanten, welche selbst nicht recht wissen, was sie sind, und was sie wollen) durch die Jeremiaden der französischen Bischöfe, Domherren, Mönche u. s. w. nicht verleiten lassen, zu glauben, die Nationalversammlung zerstöre die christliche Religion in Frankreich, indem sie nichts that, als daß sie sich einen Theil der Rechte zueignete, welche die protestantischen Fürsten und Stände in Deutschland zu Zeit der Lutherischen Reformation an sich gezogen haben und bis diesen Tag auszuüben sich vollkommen berechtigt halten.

Ich habe sehr natürlich gefunden, daß die Urheber und Beförderer der angefangenen Verbesserung des Religionswesens in Frankreich von den Geistlichen (denen an Aufrechterhaltung der Hierarchie und dem ungestörten Besitz der Kirchengüter für ihre Personen so viel gelegen ist) für Unglaubige, Antichristen, Atheisten und ruchlose Bösewichter erklärt, d. i. mit eben den Ehrentiteln belegt wurden, womit die römische Curie noch jetzt gegen die Urheber der Lutherischen und Calvinischen Reformation so freigebig ist. Aber lächerlich und ungerecht würde ich mir selbst haben vorkommen müssen, wenn ich (auf das Wort dieser ehrwürdigen Herren) im Ernst geglaubt hätte, daß man nothwendig ein Antichrist und Atheist sein müsse, um die Bischöfe und Pfarrer demjenigen wieder näher zu bringen, was sie ungefähr in den Zeiten der Constantine und Theodosier waren, oder daß nicht auch ein Unglaubiger und Ketzer demungeachtet ebensowol gute Ge-

*) Als da sind Eitelkeit, Hoffart, Eigendünkel, ungestüme fanatische Hitze, kaltblütige Grausamkeit u. s w.

setze machen könne, als er ein guter Baumeister, Maler oder Musicus sein könnte.

Ich bin (wiewol ich von Personen, die ich nicht kenne, nicht gern auf andrer Leute Wort das Aergste glaube) nie so verblendet gewesen, nicht zu merken, daß weder die Aristokraten an Allem, was ihnen von ihren Gegnern Schuld gegeben wurde, so schuldig, noch die Demokraten an allen den wüthenden Scenen, wozu sich ein Theil des französischen Pöbels von Zeit zu Zeit aufhetzen ließ, so ganz unschuldig sind, als sie selbst und ihre Sachwalter die Welt hätten bereden mögen.

Kurz, ich betrachtete alle diese Begebenheiten in dem Lichte, worin jeder parteilose Beurtheiler, der nicht ganz ein Neuling in der Welt- und Menschenkunde ist, sie betrachtet hat, betrachten muß und noch in hundert Jahren a dato betrachten wird.

Was die Constitution selbst betrifft, so habe ich (ehe ich sie noch im Ganzen beurtheilen konnte) bei jeder Gelegenheit freimüthig bekannt, daß sie meiner Erwartung nach in ihrem Anfang das schönste Denkmal der Aufklärung unsrer Zeiten zu werden versprochen habe. Eine große Anzahl von den Artikeln derselben schien mir und scheint mir noch jetzt diese Benennung wirklich zu verdienen.

Indessen habe ich öfters zu erkennen gegeben, daß ich weder alle Grundsätze und Behauptungen der Majorität der Nationalversammlung unbedingt und uneingeschränkt gut heiße, noch die von ihr erwählte*) Regierungsform der Größe, den Bedürfnissen und dem Charakter der französischen Nation die angemessenste finde.

Eine Verfassung, wodurch der ehmalige Adel gänzlich aufgehoben, die Souveränität in die Hände des Volks und aus diesen in die Hände einer neuen Art von Aristokratie, die dem Könige kaum etwas mehr als den Namen überließ, gespielt wurde, schien mir geschickter zu sein, die schrecklichen Uebel der Anarchie und des Despotismus zu verlängern und zu verewigen, als die Nation in den Besitz eines Wohlstandes zu setzen, den man ihr wenigstens gewiß mußte garantiren können, wenn er mit Aufopferung des Glückes

*) Von den Modificationen, welche sie nun erst seit wenigen Tagen in der Nationalversammlung erhielt, ist hier die Rede nicht.

vieler Hunderttausende nicht zu theuer erkauft sein sollte. Sie schien mir des nöthigen Gleichgewichts zu ermangeln, das in einer Monarchie nur durch mehrere einander untergeordnete Classen von Staatsbürgern erhalten wird, deren respective Rechte das Gesetz gehörig gegen einander abgewogen und genau bestimmt hat.

Meiner Meinung nach würde eine der englischen ähnliche (nicht eben ganz gleiche) Staatsverfassung den Umständen Frankreichs angemessener und schon allein deswegen vorzuziehen gewesen sein, weil sie dem Reich alle die zerrüttenden Uebel erspart hätte, die eine natürliche Folge der gewaltsamen Maßregeln waren, welche man gegen einen ansehnlichen Theil der Nation genommen hat.

Aber dieser meiner (von Gründen, die ich hier nicht ausführen kann, unterstützten) Meinung ungeachtet glaubte ich blos die Pflicht eines nicht ganz unbescheidenen Mannes zu erfüllen, wenn ich auf der andern Seite einiges Mißtrauen in meine eigene, in jeder Betrachtung sehr beschränkte Einsichten setzte und wenigstens als etwas sehr Wahrscheinliches annahm, — daß die französische Nation in ihren eigenen Angelegenheiten klärer sehen und besser wissen könne als ich, was ihr nicht nur überhaupt das Zuträglichste, sondern auch was unter den gegebenen Umständen möglich oder nicht möglich sei, vorausgesetzt, daß man den großen Zweck der ganzen Revolution, die Befreiung des Volks von dem Despotismus des Hofes und der Aristokratie, über einer allzu skrupelhaften Wahl der Mittel nicht aus den Augen verlieren wolle.

Ich gestehe, daß mir diese Voraussetzung noch immer nicht mehr als billig scheint; und wenn sie mich gleich nicht immer abhalten konnte, diese oder jene Decrete und Maßnehmungen der Nationalversammlung zu tadeln, so vermochte sie doch so viel, daß ich es nicht auf eine so unbescheidene und brutale Art that, wie manche deutsche Journalisten und Buchmacher, deren Einseitigkeit und entschiedener Ton in einer so vielseitigen und verwickelten Sache, die so unendlich vielerlei Kenntnisse und so ganz durchdachte und bestimmte Begriffe voraussetzt, bei verständigen Leuten nichts als Mitleiden mit ihrer starrsinnigen Beschränktheit oder Verachtung ihrer unedeln Bewegursachen erregen kann.

Eine seit vielen Jahren im Stillen vorbereitete, nach und

nach herbeigeführte und endlich durch die gewaltsame Explosion lange zurückgehaltner Kräfte eines großen Volkes bewirkte Staatsrevolution kann wenigstens ebenso leicht zum Glück als zum Unglück desselben ausschlagen; und eine Constitution, an welcher eine beträchtliche Anzahl der geschicktesten Männer einer geistvollen, schon lange durch Schriftsteller vom ersten Rang bearbeiteten und über ihr wahres Interesse sowol als über alle menschlichen Dinge überhaupt aufgeklärten Nation mit vereinigten Kräften bauet, — kann doch wol ebenso gut das Werk der Weisheit und des Patriotismus als der Cabale, des Parteigeistes und des Eigennutzes sein.

Wenn ich lange geglaubt habe (und noch in diesem Augenblicke vom Gegentheil nicht überzeugt bin), daß die französische Revolution die Wurzel von Frankreichs künftigem höchstem Wohlstande sein werde; wenn ich geglaubt habe und noch glaube, daß die Verfassung, die diesem Volke von seinen Repräsentanten gegeben worden, ungeachtet ihrer vielen Gebrechen in manchen wesentlichen Artikeln ein Werk der richtigsten Vernunft und des ächtesten Patriotismus sei: so bin ich mir bewußt, so starke und einleuchtende Gründe, warum ich so glaubte, gehabt zu haben, daß ich, was auch der Ausgang der Sache sein mag, niemals Ursache haben werde, vor dem Urtheil der Nachwelt schamroth zu werden; und ich kann mich hierüber auf Alles, was seit 26 Monaten von den Verhandlungen der französischen Nationalversammlung dem Publicum bekannt worden ist, getrost berufen.

Daß eine so beispiellose, das ganze alte Staatsgebäude so von Grund aus umstürzende Revolution ohne Ausschweifungen des Pöbels, ohne hartnäckigen Kampf entgegengesetzter Leidenschaften, Absichten und Interessen, kurz, ohne große Unordnung im ganzen Reiche und selbst ohne mörderische und mordbrennerische Auftritte ablaufen würde, hatte ich nie erwartet, hatte wol Niemand erwartet, der nur einige Kenntniß von menschlichen Dingen hat. Zwar kann Niemand, der nicht unmittelbar dabei gelitten hat, die häufigen Beispiele von abscheulichen Scenen der letzten Art, die sich vom Anfang der Revolution an zu Paris und Versailles und in so vielen Provinzen, Städten und Landschaften des französischen Reichs von Zeit zu Zeit ereignet haben, mit größerm Abscheu und Bedauern gehört und gelesen haben als ich. — Aber selbst in

den Momenten des lebhaftesten Eindrucks konnte ich mir doch nicht verbergen, daß z. B. der berühmte dreißigjährige Krieg, dem wir unsre Constitution verdanken, der deutschen Nation (welche die Narben der damals empfangnen Wunden noch jetzt fühlt) unendlich mehr gekostet habe.

Lange glaubte ich mit Grunde hoffen zu können, der Fortgang der neuen Staatsverfassung, die wirklich Platz greifende Einrichtung der Municipalitäten, Districts- und Departements-Directorien nebst dem so hoch gerühmten Patriotismus der Nationalgarden und Gesellschaften der Constitutionsfreunde u. s. w. würden das französische Volk endlich beruhigen und wenigstens verhindern, daß von Mordbrennereien und tumultuarischen Executionen unschuldiger oder doch nicht gerichtlich verurtheilter Personen nichts mehr gehört werden würde. Lange glaubte ich den größten Theil der von dem Volke begangenen Unordnungen und Abscheulichkeiten durch Aufhetzungen übelgesinnter Leute von beiden Parteien erklären und gewissermaßen entschuldigen zu müssen. Aber da die Auftritte dieser Art, anstatt aufzuhören, besonders seit den Decreten über das bürgerliche Verhältniß der Klerisei zum Staat, vielmehr immer häufiger wurden, so gestehe ich sehr gerne, daß meine gute Meinung von dem moralischen Vermögen des französischen Volkes, die Freiheit schon ertragen zu können, beinahe mit jedem Posttage einen neuen Stoß bekam. Nicht als ob ich jemals sanguinisch genug gedacht hätte, zu verlangen, daß die französischen Bürger sammt und sonders diese Muster von politischer Tugend, Mäßigung und Adel der Seele sein müßten, wozu so manche Schönredner und Sykophanten aus ihrem Mittel sie bei allen Gelegenheiten zu exaltiren schienen, sondern weil es, meines Bedünkens, nur einen sehr mäßigen Grad von Humanität und Menschenverstand erforderte, um zu fühlen, daß die tumultuarischen Ausschweifungen, wovon die Rede ist, der Tod aller bürgerlichen Ordnung und Verbindung sind und sogar Cannibalen und Neuseeländer unter sich selbst herabwürdigen würden. Was in den ersten Tagen der Revolution in dieser Art vorging, konnte in mancherlei Rücksichten noch übersehen werden; aber nachdem die zu einer freien Verfassung wiedergeborne Nation nun einmal zu dieser Verfassung und zu der auf sie gegründeten neuen Ordnung der Dinge freiwillig geschworen hatte: womit könnten die tumultuarischen Bewegungen und gewaltthätigen Excesse, welche das

Volk sich von Zeit zu Zeit bald gegen die Autorität der gesetzmäßigen Obrigkeit, bald gegen das Eigenthum und die Freiheit, bald sogar gegen das Leben seiner Mitbürger erlaubt hat, noch länger entschuldiget werden?

Ich denke nicht, daß es nöthig sei, hierüber ins Besondere zu gehen und durch Beispiele zu beweisen, daß es in den nächstvergangnen acht Monaten an Thatsachen, auf die ich mich berufen könnte, nicht gefehlt habe; und sollte ja unter meinen Lesern Jemand sein, dessen Gedächtniß einer Anfrischung vonnöthen hätte, so wird ihm das Politische Journal, welches über dergleichen Ereignisse ein sehr sorgfältiges monatliches Register hält, diesen Dienst am Besten leisten können. Oder falls man auch gegen die Autorität des besagten Journals, was diesen Punkt betrifft, Einwendungen zu machen hätte, so berufe ich mich auf Herrn Garat den Jüngern,*) dessen Eifer für die Rechte des Volks und für die Constitution gewiß Niemand in Zweifel ziehen wird, und der (so ungern er auch daran kommt, von unangenehmen Dingen zu reden, und so geneigt er ist, auch grobe Excesse des Freiheitsgeistes mit der Löblichkeit ihres Princips zu beschönigen) doch mehr als einmal sich nicht entbrechen konnte, seinen werthen Mitbürgern über ihre Ungelehrigkeit, Rohheit und brutale Neigung zum Hängen und Kopfabschneiden ziemlich derb den Text zu lesen.

Sogar der discrete, redselige und complimentreiche Herr Bailly, Maire von Paris, hat sich endlich genöthigt gesehen, seinen Parisern (denen er seit zwei Jahren so viele prächtige Complimente über ihre Tugend, Großherzigkeit und Vaterlandsliebe gemacht hatte) Wahrheiten zuzurufen, die man ihnen wahrlich, nachdem sie schon so lange in vollem Besitz der ausgedehntesten Freiheit sind, nicht mehr (in diesem Tone wenigstens) sollte predigen müssen, wenn sie — sie, die dem ganzen übrigen Frankreich mit ihrem guten Beispiele vorleuchten sollten — nicht von dem, was ein freies Volk zu thun berechtigt oder nicht berechtigt ist, noch immer (aller empfangenen Belehrungen ungeachtet) sehr rohe und constitutionswidrige Begriffe hegten. „*François* (ruft er ihnen zu) *entendez donc la liberté!* Elle doit être entière et commune à tous; en voulant l'établir d'un coté, *ne la détruisez pas de l'autre.*" Freilich wird die

*) Redacteur des Artikels Assemblée nationale im Journal von Paris.

Schuld, warum das französische Volk noch immer fast überall Convulsionen hat und bei jeder Gelegenheit darthut, wie wenig es noch das Joch der Gesetze und der bürgerlichen Subordination zu tragen geneigt ist, — auf ich weiß nicht welche *brigands* und *factieux* geschoben, die immer (wie die Zauberer, seine Feinde, beim Don Quixote) alles Böse, was geschieht, gethan haben müssen. „Il existe (sagt Herr Bailly) dans la capitale un nombre de *factieux* et d'*ennemis de la chose publique*, qui *veulent la détruire*. Il existe un nombre de *brigands*, appellés par l' espoir du désordre et du pillage; — les uns *parlent*, et ils *profanent la langue de la liberté* et les expressions des *sentimens patriotiques;* les autres *agissent*, et ils *commettent* des *attentats contre les personnes* et contre *les propriétés*."*) Und nun demonstrirt ihnen der gute Mann augenscheinlich und handgreiflich, daß sie sehr übel thun, sich von diesen **Aufrührern** und **Gaunern** verführen, mißbrauchen, gegen ihre selbsterwählten Obrigkeiten mißtrauisch machen zu lassen u. s. w. Er hält ihnen das Register aller der unschätzbaren Vortheile vor, in deren Besitz und Genusse sie sich durch die neue Constitution befinden würden, sobald sie nur wollten — und endiget endlich mit einer väterlichen Ermahnung, — die allein schon hinlänglich ist, uns andern auswärtigen Zuschauern zu zeigen, mit was für ungezogenen Kindern die armen Väter des Vaterlandes in Frankreich geplagt sind: — „Bannissez donc *la défiance!* faites cesser la *fermentation* et *des assemblées* et *des groupes motionaires*, les *attroupemens*, les *mouvemens populaires*, et *tous ces désordres*, qui *effraient les bons citoyens, éloignent les riches, dépeuplent la capitale, aggravent la misère*," u. s. w. — So schrieb Herr Bailly den 5. Juni an den Commandanten des Bataillon des Petits-Augustins, in der Absicht, daß sein Schreiben öffentlich bekannt gemacht werden sollte!

Aber schon mehrere Wochen vorher hatte sich das Conseil général des Departements von Paris durch die bekannten tumultuarischen Bewegungen vom 16. April und den folgenden Tagen genöthigt gesehen, den Parisern eine Strafpredigt aus dem nämlichen Tone zu halten. Auch diese Adresse an

*) Und ist dies etwa nur in Paris geschehen? Ist es seit mehr als zwei Jahren in den übrigen Städten und auf dem Lande besser zugegangen?

die Citoyens ist voll von Stellen und Ausdrücken, die eine noch viel stärkere Beschuldigung als diese, „zur Freiheit noch nicht reif zu sein“ rechtfertigen könnten.

„Seitdem die Gesetze das Wesen Euerer Freiheit geworden sind, die Constitution mit andern Waffen als diejenigen, womit sie ihre Kinder bewaffnet hat, vertheidigen wollen, heißt mit seinen eigenen Händen sein eigenes Werk zerstören“ — sagt das Conseil général seinen Citoyens. Mich dünkt, Citoyens, die das thun, sind noch etwas Aergers als unreif zur Freiheit — sie sind toll und verdienten, an Ketten gelegt zu werden.

In Rücksicht auf Alles dies, und was uns überhaupt von dem Betragen eines großen Theils des französischen Volkes, ich will nicht sagen seit dem 6. October 1789, sondern nur seit der Epoche des der Klerisei auferlegten Bürgereides bekannt worden ist, glaube ich also (zumal bei so laut redenden Zeugnissen ihrer eigenen popularsten Vorsteher) hinlänglich entschuldiget zu sein, daß ich, nachdem ich so oft das Mißvergnügen gehabt habe, meine vielleicht allzu günstige Meinung von den sogenannten Neufranken immer tiefer herabstimmen zu müssen, endlich einmal in der Wärme der ersten Bewegung über verschiedene neue Excesse den Gedanken habe laut werden lassen: daß mir ein Volk, das binnen zwei Jahren die Freiheit noch nicht besser ertragen gelernt hat, zur Freiheit noch nicht reif scheine. Im Grunde habe ich damit nicht mehr gesagt noch sagen wollen, als was Herr Barnave ohnlängst (in einer trefflichen Rede, die er im Namen der vereinigten Comités an die Nationalversammlung hielt) seinen republikanisch gesinnten ehmaligen Mitbrüdern ans Herz legte: „Es ist nicht genug, frei sein zu wollen, man muß auch frei zu sein wissen.“

Was vielleicht mit einigem Grunde an jener kleinen Herzenserleichterung getadelt werden könnte, ist der Ausdruck: die Franzosen seien zur Freiheit noch nicht reif. Einer meiner Freunde hat es (wie ich nun selbst immer wahrscheinlicher finde) besser getroffen, da er behauptete: sie seien vielmehr schon überreif, d. i. (unverblümt zu reden) die sittliche Verderbniß dieses Volkes sei zu groß, als daß sie (durch einen Sprung, den die Natur niemals macht) auf einmal in so weise und tugendhafte Menschen verwandelt werden könnten, wie sie sein müßten, pour savoir être libre, und (was wohl zu merken ist) mehr Freiheit, als noch kein

Volk in der Welt besaß noch verlangte, ertragen zu können und durch sie glücklich zu werden. Dazu gehört mehr als momentane Aufwallungen eines durch die Contagion der Schwärmerei entzündeten Patriotismus, wovon wir von Zeit zu Zeit Beispiele gesehen haben, und wodurch die zeitigen Herren Präsidenten der Nationalversammlung mit so mancher Gelegenheit erfreut worden sind, ihre Geschicklichkeit in der Kunst, dem Volk zu schmeicheln und ebendemselben Compliment durch hunderterlei Wendungen die Grazie der Neuheit zu geben, sehen zu lassen. Der wahre republikanische Geist erfordert habituelle Gesinnungen und Tugenden, die man einem Volke nicht durch Decrete und rhetorische Phrasen eintrichtern kann; sie erfordert eine Selbstverleugnung, die immer bereit ist, dem allgemeinen Besten jede eigennützige Forderung und Leidenschaft aufzuopfern; eine Mäßigung, die nur die Frucht der ruhigsten Vernunft sein kann; einen Gehorsam gegen die Gesetze und die Handhaber derselben, der eben deswegen ungleich strenger und unbedingter sein muß als in der Monarchie, weil die ganze Existenz der Republik lediglich von diesem unbegrenzten Respect aller einzelnen Bürger vor dem allgemeinen Willen, d. i. vor dem Gesetz und seinen Organen, der Obrigkeit, abhängt, als welche ja in der Republik keine andre Macht hat, als die ihr durch den freiwilligen, aber unerschütterlich festen Willen der ganzen Gemeine garantiret wird.

Man braucht nur das Betragen des französischen Volks seit seiner Emancipation im Detail beobachtet und im Ganzen überdacht zu haben, um zu sehen, wie wenig Neigung und Disposition es hat, die politische Freiheit, womit es von der Nationalversammlung in einem seine eigenen Wünsche übertreffenden Maße beschenkt worden ist, mit spartanischen und altrömischen Tugenden zu erkaufen. Das Régime, das dazu erfordert wird, wenn eine so große Freiheit nicht ein ebenso fatales Geschenk sein soll als die Büchse der Pandora, dieses Régime verträgt sich so wenig mit der petulanten Lebhaftigkeit, dem Leichtsinn, der Eitelkeit, Ungeduld und ungestümen Hitze, die von je her Hauptingredienzien in dem französischen Nationaltemperamente gewesen sind, daß, ehe und bevor durch ganz neue politische Institute, durch eine ganz andere Erziehung der Jugend und eine gänzliche Umschaffung der Sitten ein neuer Nationalcharakter hervorgebracht sein

wird, es kaum möglich scheint, sie dahin zu bringen, daß sie sich diesem Régime unterwerfen.

Was für Hoffnung die wirklich ehrlich gesinnten Freunde der republikanischen Regierungsform sich bei so bewandten Sachen machen können, die Zeit zu erleben, da die Anarchie endlich dem Reiche der Nemesis Platz machen und unter diesem Ordnung und Ruhe wieder die Oberhand gewinnen werden, begreife ich jetzt weniger als jemals; aber noch unbegreiflicher ist mir, wie sie jemals erwarten konnten, eine von so vielen Jahrhunderten her an die monarchische Regierung gewöhnte Nation auf diesem Wege und durch solche Mittel, als sie bisher eingeschlagen haben, auf einmal an die weit schärfern Formen und die viel strengere Subordination des republikanischen Regiments gewöhnen zu können.

Eine gute Constitution und gute Gesetze sind freilich (wie Niemand leugnen wird) wesentliche Bedingungen zum Glück der Menschen und zur Wohlfahrt eines Staats; aber auch eine sehr fehlerhafte Regimentsverwaltung ist unendlichmal besser als Anarchie, und die vollkommenste Gesetzgebung, die sich denken läßt, hilft nichts, wenn die Gesetze ohne Vollziehung bleiben. Auf diesen Punkt, auf die gesetzmäßige Allgewalt der executiven Macht, kommt also Alles an, — und wie groß die Energie dieser durch eine unendliche Menge von Municipal-, Districts- und Departementsbeamten vertheilten, d. i. in so viele Canäle, Bächlein und Rinnen sich verlierenden Macht, unter Oberaufsicht eines Titularkönigs, der weder Gutes noch Böses thun kann, und unter der Administration von Ministern, die bloße Commis der Nationalversammlung sind, — wie groß, sage ich, unter solchen Bedingungen die Energie der executiven Macht sein könne, wird sich nun zeigen, wenn diese überkünstliche Staatsmaschine, mit deren Erfindung ihre Verfasser sich so viel wissen, durch die von Ludwig XVI. erwartete unbedingte Annahme der neuen Constitutions-Acte endlich einmal in den Gang gekommen sein wird.

Die Erfahrung — der beste Probirstein aller politischen Theorien und Speculationen, wird dann zeigen, wie geschickt das französische Volk durch seinen Charakter, seine Sitten, seine Tugenden, — besonders durch den strengsten passiven Gehorsam gegen die Gesetze seiner selbsterwählten Gesetzgeber und durch unverrückte Verleugnung und Aufopferung aller

Privatvortheile und Leidenschaften sein wird, durch eine auf diese Constitution gegründete Staatsverwaltung glücklich zu werden, d. i. wie reif es zur Freiheit ist, oder wie gut es frei zu sein versteht.

Daß seine zeitherigen Stellvertreter im Namen und in die Seele ihrer Constituenten vortrefflich sprechen können, davon haben sie seit zwei Jahren die vollständigsten Proben abgelegt. Sprechen war ihre Sache; des Volks seine ist nun, zu thun und zu leisten, was Jene gesprochen haben. Die ganze Welt wird ein Augenzeuge der überschwänglichen Glückseligkeit sein, die (nach den Verheißungen der Worthalter der herrschenden Partei) aus ihrer neuen Constitution die französische Nation überströmen wird. Dieser Erfolg muß sich in Kurzem schon zeigen; und wahrlich, Engel und Menschen werden darüber jubiliren, wenn sie durch die Zauberkraft dieser Constitution von sechsundzwanzig Millionen Franzosen und Französinnen auch nur den vierten Theil in lauter weise und tugendhafte Bürger und Bürgerinnen, und von allen Poissarden, die sich am 6. Octb. 1789 so rühmlich hervorgethan und von der Nationalversammlung schon mehrmals so prächtige Lobsprüche eingeerntet haben, auch nur eine Einzige in eine altrömische Clelia, Cornelia oder Octavia verwandelt sehen werden!

Ich muß noch um etwas Geduld bitten; denn ich habe noch Einiges auf dem Herzen.

So wie mir Unrecht geschehen ist, als die schwärmerischen Verehrer der Demokratie mich für einen blinden Anhänger ihrer Sache hielten, so würde mir jetzt noch größeres Unrecht geschehen, wenn mir Schuld gegeben werden wollte, daß ich der Sache der wahren Freiheit und der wahren Menschenrechte ungetreu worden sei, weil eine zweijährige genaue Aufmerksamkeit auf die französischen Angelegenheiten endlich die Ueberzeugung in mir zur Reife gebracht hat, daß das französische Volk und dessen zeitherige Repräsentanten gleich unreif sind — jenes, die Freiheit, in die man es setzte, recht zu gebrauchen, diese, ihren Mitbürgern eine Constitution zu geben, worin die möglichste Freiheit — ich will nicht sagen, mit der möglichsten — sondern nur mit der noth-

dürftigsten Sicherheit, Ordnung und Dauerhaftigkeit des Staats, nicht vereinigt — sondern nur vereinbar wäre.

Gewiß werde ich, so lange noch etwas in meinem Busen schlägt, bei jeder Gelegenheit, wie ich immer gethan habe, meine kosmopolitische Pflicht dadurch erfüllen, daß ich das, was ich für Wahrheit erkannt habe, ohne Scheu sowol vor den erklärten und heimlichen Feinden — als vor den unverständigen Freunden und Verfechtern dieses heiligen Palladiums der Menschheit mündlich und schriftlich auszubreiten suchen werde.

Aber eben darum sehe ich es auch als Pflicht an, in diesem Zeitaugenblick einer allgemeinen Gährung der Gemüther, — jetzt, da durch Parteilichkeit, leidenschaftliche Hitze, einseitige Vorstellungsart, unreife Urtheile und besonders durch Verwirrung und Unbestimmtheit der Begriffe innerhalb und außerhalb der Mauern Ilion's so viel gesündiget wird — auf meiner Denkungsart über diese vor unsern Augen vorgehenden, die Ruhe und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft so nahe betreffenden Weltbegebenheiten nicht die geringste Zweideutigkeit liegen zu lassen; und ich bin von der Realität dieser Pflicht eines Schriftstellers, der gelesen wird, um so mehr überzeugt, da ich den menschlichen Dingen lange genug zugesehen habe, um zu wissen: „daß es nicht so ganz gleichgiltig ist, als Manche sich einbilden oder zu glauben scheinen wollen, was, wann, wo, wie und von wem über allgemein interessante Dinge mit dem Publico gesprochen wird“. — Denn gesprochen **muß** über diese Dinge werden — (wie gerne auch so viele Leute von schiefem Kopf oder verdächtigen Beweggründen unsre, Dank sei dem Himmel! größtentheils richtiger denkenden und edler gesinnten Regenten überreden möchten, die Freiheit der Presse einer ebenso unnöthigen als schädlichen, ja sogar gefährlichen Staatsinquisition zu unterwerfen) — gesprochen, sage ich, muß über Dinge werden, woran Allen gelegen, und über welche unrichtig zu denken ein Uebel ist, — sonst müssen endlich die Steine schreien! und dies ist, denke ich, ein (politisches) Wunder, das man nicht erwarten muß.

Es begegnet mir (und ich berufe mich hierüber nochmals auf meine Eingangs erwähnten Aufsätze) nicht seit gestern oder ehegestern, daß ich wichtige Gebrechen an der französischen Constitution entdecke. Indessen leugne ich nicht, daß eine

Zeit war, wo ich — aus Gründen, die man in meinen Betrachtungen über die französische Staatsrevolution (im Mai und Junius des Neuen Teutschen Merkur 1790) ausgeführt finden kann — viel besser von der Constitution, welche damals noch im Werke war, dachte als jetzt, da ich sie vollendet übersehen kann. Auch bekenne ich jetzt — da ich von meinen eigenen damaligen Gefühlen und Gesinnungen mir selbst unbefangenere Rechenschaft geben kann als damals — daß der Wunsch,

> „etwas zu sehen, das die Welt noch nie gesehen hatte, — nämlich, daß eine große Nation, welche genöthigt ist, das Recht des Stärkern gegen ihre Unterdrücker geltend zu machen, ihre Stärke mit **Weisheit** gebrauche und, indem sie sich in die unverjährbaren Rechte des Menschen und des Bürgers wieder einsetzt, sich eine Staatsverfassung gebe, die auf der Grundlage dieser Rechte ruht und in **allen** ihren Theilen ein **mit sich selbst** und mit dem **letzten Zweck** der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmendes Ganzes ist" —

dieser Wunsch — ich gestehe es ohne Schamröthe (denn er kann einem menschlichen Herzen keine Schande machen) mochte wol, ohne daß ich es mir deutlich bewußt war, einigen Einfluß auf das Urtheil haben,

> „der Ruhm, ein solches Beispiel zu geben, scheine mir der französischen Nation aufbehalten zu sein".

Unter den Gründen, die mich damals so zu denken bewogen, war wol der vornehmste meine (noch dauernde) Ueberzeugung: „daß die französische Nationalversammlung eine (wiewol kleine) Anzahl aufgeklärter Freunde der Freiheit in ihrem Mittel habe, und daß Alles, was bisher (d. i. bis gegen Ende des Aprils 1790) in der Nationalversammlung Gutes gewirkt worden, im Grunde von dieser kleinen Anzahl hergekommen sei". Auf diese und auf das Vertrauen des Volks, welches sie zu besitzen schienen, setzte ich meine Hoffnung, wenn ich von der Constitution als dem größten Werke, woran Menschen jemals gearbeitet, sprach, vorausgesetzt,

> „daß der verständigste und aufgeklärteste Theil der Nation so viel Einfluß über die Menge behalte, daß die letztere ruhig bleibe, und anstatt zu verlangen, daß jener das goldne Saturnische Alter durch einen Zauber-

schlag auf einmal hervorbringe, in Geduld die bessern Zeiten abwarte, die (sofern man sie nicht selbst im Keim vernichte) eine natürliche Folge einer freien Constitution (d. i.) einer richtigen Vertheilung der politischen Macht und einer zweckmäßigen Organisation des ganzen Staatskörpers sein würde".

Daß ich damals eine solche Constitution von der Majorität der Nationalversammlung erwartete, kam hauptsächlich daher: weil ich aller widrigen Aspecten ungeachtet noch immer hoffte, die Partei, welche anfangs die englische Verfassung zum Muster der französischen zu nehmen geneigt war, würde zuletzt doch die Oberhand behalten; weil ich hoffte, die Nationalversammlung würde weise genug sein, einzusehen: daß verschiedene, in der stürmischen Hitze des Zusammenstoßes beider Hauptparteien zu hastig und mit zu warmem Blute abgeschlossne Decrete theils wieder aufgehoben, theils modificirt und gemildert werden müßten, und weil ich also hoffte, daß endlich eine Constitution, mit welcher alle Parteien billigerweise zufrieden sein könnten, d. i. eine ganz andere, als die man dem Könige nächstens vorzulegen gedenkt, herauskommen werde.

Wenn ich aber, da ich dies vor sechzehn Monaten von der Nationalversammlung erwartete, von ihr oder vielmehr von ihrem edelsten und aufgeklärtesten Theile zu günstig dachte, so kam es daher, weil auf der einen Seite die giftige Wuth, womit die Freunde des Volks von den Vorfechtern der Gegenpartei und ihren Handlangern mißhandelt, angeschwärzt und zerrissen wurden, den erstern billigerweise in meiner Meinung keinen Schaden thun konnte, und weil es mir, auf der andern Seite, in meiner Entfernung vom Schauplatze an einer Menge von speciellen historischen Kenntnissen fehlen mußte, ohne welche es nur zu leicht möglich war, durch die hinreißende Beredsamkeit der Volksredner und die schönen Gesinnungen, welche sie in der wärmsten Sprache des Herzens so fertig zu reden wußten, zu ihrem Vortheil gewonnen zu werden; endlich, weil ich in der Gemüthsstimmung, in welche mich diese außerordentlichen Begebenheiten nothwendig setzen mußten, überhaupt, wie es scheint —

„von den unzerstörbaren Kräften zu einer schönen, edeln und glücklichen Existenz, welche die Natur in den Menschen gelegt hat",

mehr oder (richtiger zu reden) eine schnellere und voll-

kommnere Wirkung erwartete, als ein Graukopf, der die Menschen schon so lange studirt, jemals erwarten sollte.

Ich verspreche — so weit ich es versprechen kann —, daß es mir nie wieder begegnen soll, ein so gutherziger Narr zu sein und von einer Menge Menschen, die, um ihrem Beruf ein Genüge zu thun, immer und in Allem reines Sinnes, reines Herzens und reiner Vernunft, d. i. mehr als **Menschen** sein müßten, — zu hoffen, daß sie — wofern sie sich auch dazu anheischig gemacht hätten — Wort zu halten fähig wären. Indessen darf ich doch auch zur Steuer der Wahrheit nicht vergessen, daß ich sogar damals, da mein Zutrauen zu den Westfranken und ihren Repräsentanten am Höchsten stand, von dem französischen **Volke** nicht besser dachte, als man von irgend einem **Volke** denken soll, und daß meine Erwartung von der Nationalversammlung sich vornehmlich darauf gründete, daß ich Männer in ihr sah,

„die vor Anfang der Revolution allen Factionen, allen Parteien, allen Rücksichten und Seitenblicken, die zur Errichtung der Constitution nicht wesentlich waren, mit gleicher Standhaftigkeit widerstanden; Männer, welche die Freiheit ebenso gesetzt und entschlossen gegen die Licenz als gegen den Despotismus vertheidigten und aus gleichen Grundsätzen und Gesinnungen sich auf der einen Seite der Aristokratie und auf der andern solchen wilden Aufwallungen und Empörungen des Volkes widersetzten, die den Namen eines nothwendigen und rechtmäßigen Aufstandes auf keine Weise verdienten".

Von solchen Männern war doch wol mit Recht das Beste zu erwarten! Indessen besorge ich sehr, daß es unter der Rubrik dieser (von dem Herrn La Fayette nach seinem eigenen Bild und Gleichniß gezeichneten) Patrioten auch schon damals (was ich weder wußte noch vermuthete) solche gab, die — vermöge einer mit der meinigen im vollkommensten Widerspruch stehenden Ueberzeugung — treulich und ohne Gefährde eine demokratische Constitution für die beste aller möglichen hielten und blos durch diesen Irrthum ihres Kopfes, ohne Schuld ihres Willens ihrem Vaterlande mehr Uebels thaten, als sie, selbst wenn sie jetzt zu richtigern Einsichten gelangten, jemals wieder gut zu machen im Stande wären.

Wie dem aber auch sein mag, genug, daß es nach und nach endlich dahin gekommen ist, daß der klügere Theil der

ehemaligen Demagogen nun selbst — wiewol zu spät — einsieht, daß die Constitution, an welche sie, ehe sie noch vollendet war, die Nation durch so viele Eide und (was noch schlimmer ist) durch eine unendliche Anzahl demokratischer Klubbs gefesselt haben, mit unheilbaren Gebrechen behaftet ist. Gerne möchten sie, wenn sie könnten, das ganze Gebäude wieder einreißen, um es von Grund aus wieder neu aufzubauen; aber ihre Zeit ist aus, ihre Macht prekär, ihr Reich unter sich selbst uneins, ihr Ansehen beim Volke verloren; und wenn auch dies Alles nicht wäre, so erlaubt ihnen nun selbst ihre eigene Ehre nicht, sich vor der ganzen Welt ein so grausames Démenti zu geben und zu bekennen, ein Werk, das sie schon lange aus vollen Backen als das Non plus ultra des menschlichen Geistes angepriesen haben, stehe auf so schwachen Fundamenten, daß ihm nicht anders als durch Einreißen geholfen werden könne.

Wie sie sich in dieser Verlegenheit zu helfen gesucht haben, ist aus dem, was von den Verhandlungen in der Nationalversammlung durch den Druck gemein gemacht wird, bekannt und noch in frischem Andenken. Sie hätten dem Uebel gerne durch Modificationen helfen mögen; aber auch diese Lenitive sind theils verworfen, theils mit solchen Beimischungen versetzt worden, daß sie nicht einmal die Wirkung thun können, die man sich von ihnen versprach. Kurz, in dem großen, so sehnlich erwarteten Augenblicke, da die Constitution vollendet da stehen und Götter und Menschen in bewunderndes Erstaunen setzen sollte, findet sich, — daß die Unordnung und Zügellosigkeit, die Gährung der Gemüther, der chaotische Streit der Elemente, welche dieser Deus ex machina in eine so schöne Welt zusammenzaubern sollte, das Mißtrauen und die Eifersucht unter Denjenigen, von deren Harmonie aller gute Erfolg nothwendig abhängt, größer als jemals ist, und daß — da man sich nicht entschließen kann, die einzige Maßregel zu ergreifen, wodurch das Vaterland gerettet werden könnte — aller Trost und alle Hoffnung besserer Zeiten nun darauf beruht, ob man wenigstens über die Frage — „in wie viel oder wenig Jahren man der Souveränität des Volks erlauben wolle, eine neue Constitution machen zu lassen", einig werden könne.

Und jene einzige Maßregel (höre ich fragen), worin sollte die bestehen? Sie ist ebenso natürlich und simpel als einzig, aber freilich setzt sie voraus, daß die französische Nation zur Frei-

heit reif sei und die Majorität der Nationalversammlung aus sehr weisen und tugendhaften Männern bestehe. — Ich bitte, nicht vor der Zeit zu lachen; ich setze dies nicht voraus, aber ich sage, wenn es vorausgesetzt werden könnte, so wäre Frankreich geholfen.

Und dieser heilige Anker also? — wäre: Die Franzosen und ihre Repräsentanten setzten mit edelmüthiger Ablegung alles Mißtrauens ihren guten König, der nun für alle Todsünden seiner Vorfahren und für seine eigenen Peccadillen lange und schwer genug gebüßt hat, vor allen Dingen in völlige Freiheit und übergäben ihm dann durch eine Deputation (die, um mehrerer Feierlichkeit willen, aus allen gewesenen Präsidenten der Nationalversammlung bestehen könnte) ihre Constitution mit einer Erklärung, deren Substanz etwa darin bestünde: „Sie hofften, weder Seine Majestät noch die ganze ehrbare Welt würde es ihnen verargen können, wenn sie, die besagten Nationaldeputirten, nicht hoffärtig genug seien, sich einzubilden, daß sie ein Problem, woran das ganze menschliche Geschlecht seit einigen Jahrtausenden arbeitet, ohne dessen reine Auflösung gefunden zu haben, in einer so kurzen Zeit als zwei Jahre mitten unter den Erschütterungen der Revolution und unter den unendlichen Arbeiten und Zerstreuungen, die ihnen die ungewohnte Verwaltung der Souveränität des Volks auferlegte, — vollkommen aufzulösen fähig gewesen sein sollten. Sie sähen im Gegentheil nunmehr, da ihre Augen durch den Gebrauch immer klärer geworden und die nunmehrige Uebersicht ihres Machwerks im Ganzen ihnen erlaubt habe, es von allen seinen Seiten schärfer und richtiger zu beaugenscheinigen, selbst sehr deutlich ein, daß es in verschiedenen Stücken großer Verbesserungen fähig und hoch bedürftig sei, und so wollten sie dann den besagten Seigneur Roi geziemenden Fleißes ersucht haben, dieses ihr Project einer Constitution, wodurch Frankreich gerettet und noch in größern Wohlstand als jemals gesetzt werden sollte, sorgfältig zu prüfen, ihnen darüber seine Erinnerungen und Vorschläge mitzutheilen und sodann gemeinschaftlich mit ihnen zu Herstellung einer solchen Constitution mitzuwirken, in welcher durch das möglichste Gleichgewicht zwischen der gesetzgebenden Macht der Nation und der vollziehenden und vorsorgenden des Königs wie auch durch die möglichst beste Einrichtung der Staatsökonomie und des Justizwesens die Freiheit und Sicherheit aller einzelner Bürger zugleich mit dem

allgemeinen Wohlstand und Ansehen des ganzen Staats auf alle künftige Zeiten fest gegründet würde".

Diese Maßregel — wie lächerlich oder hängenswürdig sie auch in den Augen aristokratischer oder demokratischer Brauseköpfe sein mag — würde, wenn man sie schon im Julius 1789 genommen hätte, dem Volke, dem Adel, der Klerisei, dem Könige und dem königlichen Hause in Frankreich unendlich viel Verdruß, Sorgen, Noth und Jammer erspart haben. Aber gewiß käme sie, falls die obige Voraussetzung stattfinden könnte, noch immer nicht zu spät. Denn eine große Nation, welche fest entschlossen ist, frei zu sein, und frei zu sein weiß, kann und wird sich von kleinmüthiger Furcht vor möglichen nachtheiligen Folgen einer großmüthigen Art, mit ihrem Könige und mit dem unendlich kleinern Theil ihrer Mitbürger zu handeln, nicht zurückhalten lassen, Schritte zu thun, die eines edel denkenden Volkes würdig und sogar zur Erhaltung ihrer Freiheit nothwendig sind; ein König, der so gut gesinnt ist wie Ludwig XVI., und der eine solche Schule von Erfahrungen durchgangen ist wie er, würde gewiß keinen Anstand nehmen, sich jede Einschränkung der königlichen Gewalt gefallen zu lassen, die zur Sicherheit seines Thrones und zur Sicherstellung der Volksrechte gleich unentbehrlich ist; und ein Adel, der sich bereits vernichtet sah, würde gewiß — oder er müßte seines Namens nicht werth sein — seine höchsten Wünsche erfüllt sehen, wenn er (wäre es auch noch mit manchen Einschränkungen) zu einer Vergütung dessen, was er dem gemeinen Besten aufopfern müßte, die Verfassung und Rechte der großbritannischen Nobility erhalten könnte.

Träume eines gutherzigen Weltbürgers! wie weit sind die demagogischen Klubbs, von denen sich das französische Volk in einer eingebildeten Freiheit mystificiren läßt, von dem Willen entfernt, Euch zu realisiren!

Mögen sie denn also, wie jene alten Phrygier, weil sie es so wollen, durch die Erfahrung auf ihre Kosten weise werden! — Aber wir, denen sie allem Ansehen nach noch lange so vielen und reichhaltigen Stoff zu heilsamen Betrachtungen liefern werden, wir müßten noch etwas Aergers sein als Phrygier und Abderiten, wenn wir an ihren Erfahrungen nicht genug hätten und eine Belehrung über das, was wir (Jeder in seinen Verhältnissen) zu thun und zu lassen haben, die wir umsonst haben konnten, lieber wie sie mit unsrer eignen Haut bezahlen wollten.

VIII.

Sendschreiben an Herrn Professor Eggers in Kiel.

Sie sind von so vielen Jahren her Einer der Ersten, deren Beifall zu verdienen ich gewünscht habe: wie könnt' es anders sein, als daß Ihre in so lebhaften Ausdrücken mir bezeigte Zufriedenheit mit meinen Gedanken über die französischen Angelegenheiten mir großes Vergnügen machen mußte!

Und doch muß ich Ihnen gestehen, daß diese Freude in etwas durch den Gedanken gestört wurde, daß es vielleicht nicht in meiner Macht stehe, immer Ihrer Vorstellungsart und Ihren Wünschen gemäß über eine Sache zu urtheilen, die von so vielen Seiten angesehen werden kann, so unendlich verwickelt ist und so vielerlei politische Probleme darlegt, deren Auflösung einem Ausschusse der weisesten Staatskunstverständigen aller Zeiten zu schaffen machen würde. Sie selbst, mein Freund, so zart und schonend Sie Sich in Ihrem ganzen Schreiben ausdrücken, scheinen mir nicht verbergen zu wollen, daß dies der Fall bereits gewesen sei. Sie waren mit der Adresse des Eleutherius Philoceltes an die Nationalversammlung[1]) so übel zufrieden, „daß Sie gegen Jeden behaupteten, ich könne sie nicht geschrieben haben"; und noch neuerlich betrübte Sie (wie Sie sagen), daß ich an einem glücklichen Ausgang der französischen

1) S. 35 ff. dieses Theils. — A. d. H.

Revolution zu verzweifeln anfing und die Westfranken[1]) noch nicht für reif zur Freiheit hielt. Sie bitten, Sie beschwören mich sogar (gleich als ob der gute Erfolg der französischen Revolution oder das Wohl unsers eigenen Vaterlandes von meinem Muth abhinge), Sie beschwören mich um meiner warmen Menschenliebe willen, doch keine Muthlosigkeit öffentlich zu äußern, weil Sie überzeugt sind, daß der guten Sache dadurch geschadet werde. Alles dieses, mein theuerster Freund, scheint es auf meiner Seite nöthig zu machen, daß ich mich über verschiedene von Ihnen berührte Punkte bestimmt genug erkläre, um Sie wegen meiner Gesinnungen in keiner Ungewißheit zu lassen. Zu diesem Ende muß ich noch eine Stelle aus dem Anfang Ihres Schreibens anführen.

„Da ich", sagen Sie, „gern und freudig mein Leben hingäbe, wenn dadurch die Völker in eine vortreffliche Regierungslage gebracht werden könnten, und wenn davon ein glücklicher Ausgang der französischen Revolution abhinge, so werden Sie Sich leicht vorstellen, welch einen hohen Werth ich allen Aufsätzen beilege, die Sie für diese gute Sache geschrieben haben. Ihre Schriften werden weit und breit und auch besonders von den Mächtigen Deutschlands gelesen. Ihre richtige Philosophie und Ihre . . . Schreibart müssen also eine starke Wirkung bei den natürlichen Widersachern guter Staatsconstitutionen hervorbringen, und man wird nicht so leicht zu despotischen Maßregeln zu schreiten wagen, wenn Sie unveränderlich den Rechten der Menschheit das Wort reden."

So gewiß ich auch bin, daß ein Mann von Ihrem Cha-

---

[1]) Beim ersten Abdruck im T. Merkur (1792. I. S. 64–112) hatte Wieland hier nachstehende, später von ihm weggelassene Anmerkung beigefügt:

„Da wir es doch sonst in allen Stücken so gut mit den Bewohnern des alten Galliens meinen, deren Vorfahren einst so gut Deutsche waren als die unsrigen, warum wollten wir sie nicht endlich auch mit dem schmählichen Namen der Franzosen verschonen? Allenfalls könnte dieser Name den Ausgewanderten ausschließlich und mit desto mehr Füglichkeit gelassen werden, da (dem allgemeinen Vernehmen nach) die deutschen Provinzen am Rhein und an der Mosel, wo diese Franzosen par excellence ihr Wesen treiben, die durch alle ihre Laubthaler und Louisd'or viel zu theuer erkauften physischen und sittlichen Folgen der ansteckenden Gegenwart dieser lästigen Gäste lange genug büßen werden. — Man hat Mühe, die Betrachtungen, die sich beim Anblick alles Unfugs, der diesen Leuten auf deutschem Grund und Boden gestattet wird, einem jeden Biedermann aufdrängen, mit zusammengebissenen Zähnen zum Schweigen zu bringen. Will man etwa auch diesseits des Rheins das ebenso unnöthige als gefährliche Experiment machen, wie viel die deutsche Geduld aushalten könne, bis sie reißt?" — A. d. H.

rakter über die bloße Möglichkeit einer wissentlichen Schmeichelei weit erhaben ist, so kann ich mich doch nicht überreden, daß irgend etwas, das ich schreiben könnte, von so großem Einfluß und Gewicht sein sollte, als Sie glauben. Wäre aber dem so, nun, so gebe der Himmel sein Gedeihen zu meinen Bemühungen! Denn so lange ich das Vermögen behalten werde, zu denken und zu sagen, was ich denke, so lange werde ich — ohne eine andere Furcht als die vor den Schlingen, welche meine eignen oder fremde Vorurtheile und Leidenschaften und andere uns selbst unmerkliche Unlauterkeiten und Sophistereien des Egoismus meiner Vernunft legen möchten — nicht aufhören, dem, was ich für Wahrheit erkenne, öffentlich zu huldigen und meine Gedanken über die wichtigen Gegenstände, an welchen Allen gelegen, und worüber sich zu irren oder irre geführt zu werden Allen schädlich ist, so gut und so laut zu sagen, als ich kann. Diesem zufolge werde ich auch nie müde werden, die wirklichen und richtig bestimmten Rechte der Menschheit (oder, was mir ebendasselbe heißt, Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft) gegen alle und jede (insofern nämlich die Sache mit Vernunftgründen und nicht mit Dolchstöcken, Flintenkolben und Laternengalgen ausgemacht wird) bei jeder Gelegenheit nach meinem besten Vermögen zu behaupten. Bei dieser Entschließung besorge ich nichts von despotischen Maßregeln und erkundige mich sehr wenig nach der Wirkung, welche meine Aufsätze bei den natürlichen Feinden guter Staatsverfassungen hervorbringen mögen, fest versichert, daß unter unsern Mächtigen aller Classen die Anzahl derer, denen man durch freimüthigen Vortrag seiner Gedanken über allgemein angelegene Gegenstände mißfallen kann, durch die Zahl der aufgeklärten und wohlgesinnten, wo nicht bereits überwogen, doch wenigstens im Gleichgewicht erhalten wird, und also so leicht nicht zu befürchten ist, daß ein deutscher Schriftsteller, der es mit der Menschheit immer wohl gemeint hat und vierzig Jahre lang in ruhigem Besitze seines Rechts, laut zu denken, gelassen worden ist, unter dem unmittelbaren Schutz eines weisen und gerechten Fürsten, ich weiß nicht durch welche gesetzlose Allgewalt (denn in Germanien ist gottlob Niemand über dem Gesetz) sich erst noch in seinem Alter genöthigt sehen sollte, den Wanderstab zu ergreifen und einen Zufluchtsort zu suchen, wo es kein Verbrechen wäre, als ein freier Mann zu denken und zu schreiben.

Beruhigen Sie Sich also von dieser Seite, mein verehrter Freund, und sein Sie versichert, daß Sie den Schmerz nie erleben sollen, mich an der guten Sache der Menschheit zum Verräther werden zu sehen.

Aber — ist denn diese gute Sache mit der französischen Revolution einerlei? oder ist es so ausgemacht, daß die Sache der letztern eine gute Sache, eine Sache ist, für welche alle wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit Partei nehmen müßten?

Erlauben Sie mir, daß ich mich hierüber in möglichster Bestimmtheit gegen Sie erkläre.

Die französische Staatsrevolution ist — eine geschehene Sache. Die Frage, ob die Nation dazu berechtigt gewesen sei, scheint mir, da geschehene Dinge nicht zu ändern sind, ebenso überflüssig zu sein, als sie wegen des Mißbrauchs, der von Bejahung oder Verneinung derselben gemacht werden kann, gefährlich ist. Genug sowol für uns als für Die, welche Gewalt über uns haben, — daß Staatsrevolutionen überhaupt nichts sehr Ungewöhnliches sind; — daß sie (wie alle andere Weltbegebenheiten) Wirkungen natürlicher Ursachen sind und in den meisten Fällen nach einem so nothwendigen Naturgesetz erfolgen, daß ein Kenner und scharfer Beobachter der menschlichen Dinge beinahe mit Gewißheit vorhersagen könnte, wo und wann dergleichen sich ereignen müßten.

Zwar sind die Menschen ihrer Natur nach mit einem hohen Grade von Duldungs- und Ausdaurungskraft begabt. Es wäre, wenn uns Frankreich nicht das Beispiel gegeben hätte, unglaublich, was für Lasten selbst ein lebhaftes und ungeduldiges Volk nach und nach ertragen lernt; was für ungeheure Ungerechtigkeiten, welche schmähliche Behandlung, welche Abscheulichkeiten es eine lange Zeit aushalten kann, wenn nur sein Leiden durch fast unmerkliche Gradationen zunimmt und die Gewalt, von welcher es zu Boden gedrückt wird, allen Widerstand unmöglich zu machen scheint. Aber selbst die lastbarste Duldsamkeit hat ihr Maß und Ziel; wird auch dieses überschritten, so geht sie endlich in Verzweiflung über, und die Verzweiflung eines großen Volks ist immer der erste Augenblick eines allgemeinen Gefühls seiner eigenen Stärke. Es wäre Unsinn auf Seiten der Gewalthaber, ein an leidenden Gehorsam gewöhntes Volk bis zu diesem Augenblick zu

treiben, und doch wird diese Wahrheit Vielen vergeblich gepredigt! Es müssen solche Begebenheiten erfolgen, wie wir erlebt haben, um sie zum Nachdenken zu nöthigen; aber (man kann es nicht oft genug wiederholen) wohl Denen, die klug genug sind, durch andrer Leute Schaden weise zu werden!

Man braucht sich nur des ganzen Zusammenhangs der Umstände zu erinnern, unter welchen der allgemeine Aufstand des französischen Volks im Julius 1789 erfolgte, um überzeugt zu werden, daß diese Begebenheit eine zur Reife gekommene unaufhaltbare Wirkung vorgehender Ursachen war, auf welche die Frage, ob sie mit Recht oder Unrecht erfolgt sei, nicht viel besser paßt als auf ein Erdbeben in Calabrien oder einen Orkan in Jamaica.

Allein nachdem sie nun erfolgt war und wenigstens elf Zwölftheile der ganzen Nation ihren allgemeinen Willen, „nicht länger zu dulden, was schon lange nicht zu dulden war", mit einer Energie, die allem Widerstand Trotz bot, zu Tage gelegt hatten: welcher unbefangene Zuschauer dieser großen Begebenheit hätte so wenig Menschlichkeit haben können, nicht zu wünschen, daß sie einen glücklichen Ausgang für die Nation nehmen möchte? Und wer mußte sich nicht freuen, wenn er sah, wie viele Umstände zusammentrafen, diesen erwünschten Ausgang zu befördern, welche große Kräfte sich dazu vereinigten, und mit wie vieler Weisheit und Standhaftigkeit die hellesten Köpfe, die geschicktesten, beredtesten und muthvollesten Männer aus allen Classen, die wahren Optimaten der Nation, sich dazu verwendeten!

Die Deputirten des sogenannten dritten Standes, durch eine Anzahl von Gliedern der beiden höhern damaligen Stände verstärkt, constituirten sich unter dem Namen Nationalversammlung zu bevollmächtigten Repräsentanten der Nation und wurden kaum vom Könige selbst dafür erkannt, als sie sich auch (wie leicht vorauszusehen war) zur Assemblée nationale constituante erhoben, d. i. zu einem solchen Ausschuß der Nation, der den Auftrag von ihr hatte, dem Reich eine neue und bessere Constitution zu geben.

Auch dies ist eine geschehene Sache, wobei die Frage, „mit welchem Rechte?" zu spät kommt, wiewol (im Vorbeigehen gesagt) Niemand, der die sogenannten Cahiers der drei Stände gelesen hat, leugnen wird, daß — insofern die Gebrechen und Mißbräuche der vormaligen Verfassung

und Staatsverwaltung, welchen der allgemeine Wille abgeholfen wissen wollte, nicht ohne Veränderung der Constitution zu heilen waren — das Recht zu einer solchen Staatsoperation in den Cahiers wirklich ebenso gut enthalten war, als von Dem, der einen gewissen Zweck erreicht wissen will, vorausgesetzt werden muß, daß er auch zu allen nothwendigen Bedingungen desselben bereit sei.

Eine neue Constitution war also das große Werk, welches die Nationalversammlung in die Arbeit nahm. — Aber von diesem Augenblick an mußte sie auch nothwendig in Parteien und Rotten zerfallen.

So wie sich der König genöthigt gesehen hatte, die allgemeinen Stände des Reichs zusammenzuberufen, war es selbst bei der Hofpartei eine ausgemachte Sache, daß das Volk bei den Operationen, wozu der König die Stände einlud, gewinnen sollte; aber freilich sollte es so wenig gewinnen als möglich. Denn das Volk konnte nur gewinnen, was der Hof, die höhere Klerisei und der mit ihr aufs Engste verbundene Adel verloren, d. i. was sie entweder freiwillig oder gezwungen dem gemeinen Wesen aufopfern wollten oder mußten. Da nun diese wenig Lust zeigten, von ihrer Autorität, ihrem Einfluß, ihren Vorrechten, Vortheilen und Besitzungen aller Arten auch nur einen Sonnenstaub mehr aufzuopfern, als sie schlechterdings mußten; da sie also Alles anwandten, die Plane der Volkspartei zu untergraben, zu hemmen und, so viel an ihnen war, zu vereiteln: was mußte die natürliche Folge davon sein, als daß sie sich zuletzt gezwungenerweise zu weit größern Aufopferungen bequemen mußten, als man ihnen zugemuthet haben würde, wenn sie es hätten über sich gewinnen können, den Wünschen des Volks gleich anfangs mit guter Art entgegenzukommen?

Seit dem 14. Julius war das Uebergewicht der Macht so entscheidend auf Seiten des Volks, daß aller Widerstand, den man den Verfechtern seiner Rechte entgegensetzte, zu nichts dienen konnte, als daß sie ihre Forderungen immer höher spannten und endlich, durch die Allmacht der Umstände gezwungen, so hoch spannen mußten, als es nur immer möglich war. Kurz — es sei nun, daß die Häupter des Volks keinen andern Ausweg sahen, die Nation zu retten, oder daß republikanische Gesinnungen und Grundsätze sie so weit führten, oder daß

einige Demagogen sich von Ambition und Privatleidenschaften so weit über die Grenzlinie der Mäßigung fortreißen ließen, oder daß alle diese Triebfedern bei verschiedenen Subjecten zugleich ins Spiel kamen und zusammen auf einen Punkt wirkten: genug, die Majorität der Nationalversammlung erklärte, „daß die souveräne Gewalt und Majestät allein, unzertrennt und unveräußerlich bei der Nation stehe“, und machte diesen Satz nebst einer allen einzelnen Staatsbürgern zustehenden Gleichheit an Rechten — von welcher die Aufhebung alles bisherigen Unterschieds der Stände und Classen, aller erblichen Titel und Vorrechte und des ganzen Feudalsystems mit allem seinem Zubehör die natürliche Folge war — zur wesentlichen Grundlage ihrer neuen Constitution.

Diese neue Staatseinrichtung legt 1) durch die Vertheilung der vollziehenden und administrirenden Gewalt unter den König, ein verantwortliches Ministerium, dreiundachtzig Departements- und zweihundertneunundvierzig Districtsdirectorien und vierundvierzigtausend Municipalitäten, 2) durch die Aufhebung aller erblichen Vorzüge und Gerechtsame des Adels, 3) durch das allen Activbürgern*) zustehende Recht, in den Assemblées primaires die Wähler (Electeurs)**) sowol der gesetzgebenden Repräsentanten der Nation als der Glieder der Departements- und

*) Ein Activbürger, nach Maßgebung der neuen französischen Constitution (von 1791), ist jeder Westfranke, der fünfundzwanzig Jahre alt ist, eine vom Gesetz bestimmte Zeit in einer der vierundvierzigtausend Municipalitäten seßhaft, keines Andern Bedienter und in die Rolle der Nationalgarden seiner Municipalität eingeschrieben ist, eine directe Contribution wenigstens von einem dreifachen Tagelohnswerth bezahlt und den Bürgereid geschworen hat.

**) Um der Würde eines Wählers fähig zu sein, wird in den Städten, die unter sechstausend Einwohner haben, nicht mehr erfordert, als Eigenthümer oder Nutznießer eines Gutes zu sein, dessen jährlicher Ertrag auf den Contributionsrollen einem Einkommen von hundertundfunfzig Tagelöhnungen, oder Miethmann einer Wohnung, deren Ertrag hundert Tagelöhnungen gleich ist. Auf dem Lande muß man, um ein Electeur sein zu können, entweder Eigenthümer oder Nutznießer eines Gutes sein, dessen Ertrag auf den Werth von hundertundfunfzig Tagelöhnungen angeschlagen ist, oder so viel Feldgüter im Pacht haben, daß ihr Ertrag auf den Contributionsrollen dem Werth von vierhundert Tagelöhnungen gleichgeschätzt ist. — Man sieht beim ersten Anblick, daß eine solche Einrichtung (zumal bei einer sehr großen und sehr verderbten Nation) zweien sehr nachtheiligen Folgen ausgesetzt ist: nämlich, 1) daß ein Candidat sehr arm sein müßte, wenn er nicht reich genug wäre, die Stimmen so armer Wähler bei Hunderten zu kaufen; und 2) daß die turbulentesten Köpfe, wenn sie nur recht viel Popularität und demokratischen Freiheitseifer auskramen, immer die größte Leichtigkeit finden werden, sich die Mehrheit der Stimmen unter solchen Wählern zu verschaffen. Auffallende Beispiele hiervon zeigt uns die dermalige Nationalversammlung mehr als zu viel.

Districtsadministrationen und der Richter in allen Unter- und Obergerichten zu sein, 4) durch die Einrichtung der sogenannten Nationalgarden, und 5) durch die Begünstigung der demokratischen Klubbs, die sich in den meisten Städten Frankreichs nach dem Modell des sogenannten Jakobinerklubbs zu Paris formirten und in Kurzem eine Menge kleiner politischer Körper vorstellten, die zuletzt der Nationalversammlung selbst furchtbar wurden und zur Fortdauer der Anarchie, in welche Frankreich durch die Auflösung der alten Constitution verfiel, nicht wenig beitrugen — ich sage, die neue Constitution legte durch alle diese Einrichtungen in die Schale des Volks ein so großes Uebergewicht über den König und den Adel, daß es das Ansehen haben mußte (und vermuthlich auch die Meinung und Absicht einer ansehnlichen Partei in der Nationalversammlung war), als ob man Frankreich in eine förmliche Demokratie umwandeln und den leeren Namen König und ein unwesentliches Gespenst von Monarchie blos aus Schonung eines alten popularen Wahns und aus andern politischen Rücksichten — nur der Form wegen und für den Augenblick beibehalten wolle.[1])

---

[1]) An einer anderen Stelle — in dem Zusatz zu einem Artikel im T. Merkur „Ueber zwei Kammern in Frankreich" (vgl. Nachtrag zum Inhalt, S. 7) — äußert sich Wieland in Bezug auf die französische Constitution wie folgt:

„Da ich mehrmals geäußert habe, daß ein nach dem Muster des englischen constituirtes National-Parlement meines Erachtens die beste Maßregel gewesen wäre, der französischen Nation den Genuß ihrer wiedererlangten Freiheit zu garantiren, ohne daß es der verhaßten und mit so vielen nachtheiligen Folgen verbundenen Abschaffung des Erbadels bedurft hätte, diese meine Meinung aber (wie mir sehr gut bekannt ist) problematisch genug ist, um, auch außer Frankreich, Widersprecher, denen es nicht an stattlichen Gründen fehlt, gefunden zu haben: so habe ich um so weniger Anstand nehmen dürfen, den vorstehenden Aufsatz (der eine Rechtfertigung der constituirenden Nationalversammlung über diesen Punkt und beiläufig eine kurze Aufzählung ihrer angeblichen Großthaten enthält) einzurücken und der Prüfung des unparteiisch nach Wahrheit forschenden Lesers zu überlassen. Ich meines Ortes begnüge mich, statt aller Anmerkungen, die ich über Hrn. Gudin's Darstellung dieser Sache zu machen hätte, nur dieses Wenige beizufügen. I. Demjenigen, der über ein politisches Problem, das seiner Natur nach keiner ganz reinen Auflösung fähig ist, eine entschiedene Partei nimmt, wird es nie an objectiven Gründen fehlen, um seiner Entscheidung einen scheinbaren Anstrich zu geben; und so ist es auch in gegenwärtigem Falle. Aber Der müßte doch wol ein übermäßig treuherziger Neuling in der Welt sein, der nicht mit Augen sähe und mit Händen griffe, daß der wahre Grund, warum der überwiegende demokratische Theil der Nationalversammlung kein Oberhaus (Chambre haute) nach englischem Muster haben wollte, pur subjectiv war und lediglich darin lag, daß der ehemalige Tiers-état, nachdem es ihm nun einmal gelungen war, sich der höchsten Ge-

Die Menschen müßten nicht mehr sein, was sie von je her gewesen sind, wenn eine so plötzliche Umkehrung der Dinge nicht die Folge gehabt hätte, daß sich die Nation in Rotten spaltete, die unter den Namen der Royalisten, Aristokraten, Demokraten, Jakobiner, Freunde der Freiheit und der Constitution u. s. w. das Reich in Verwirrung setzten, die Anarchie fortdauernd machten, die gesundesten Glieder der Nationalversammlung entweder aus derselben vertrieben oder ihre Stimme überschrieen und ihren wohlthätigen Einfluß hemmten, die Nationalversammlung sowol an ruhiger Ausbildung und Vollendung der Constitution als an andern, zu Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung und der zerrütteten Staatsökonomie gleich nothwendigen Operationen hinderten, sie nicht selten zu übereilten Maßnehmungen trieben und durch die entgegenarbeitenden Bewegungen, Complotte, heimlichen oder offenbaren Bemühungen der aufs Aeußerste gebrachten Oppositionspartei das Volk in Convulsionen stürzten, deren wilde Ausbrüche mehr als einmal der ganzen Revolution einen höchst unglücklichen Ausgang drohten.

Die Volkspartei glaubte unter solchen Umständen nicht einen Schritt nachgeben zu können, ohne alles bereits Eroberte wieder aufs Spiel zu setzen; und ihr Mißtrauen (die natürliche Frucht einer von ihren Gegnern durch unzählige Mittel beständig unterhaltenen Aengstlichkeit vor sichtbaren und unsicht-

walt zu bemächtigen, sie um so weniger mit dem verhaßten Erbadel theilen wollte, da er sich stark genug fühlte, diesen gänzlich auszurotten und die dem Volke zugesprochne und von selbigem sehr bereitwillig angenommene Souveränität im Namen des Volks sich allein zuzueignen. Diesen Grund behielten die Herren in petto; aber warum wollten wir, die bei Allem diesem bloße Zuschauer sind, uns durch Schönrednerei und große Worte täuschen lassen? Der muß sehr blind sein, der nicht durch ein Sieb sehen kann! II. Was die Aufzählung der großen Wohlthaten betrifft, welche die Nationalversammlung durch ihre hochgelobte Constitution dem französischen Volke, ja dem ganzen Menschengeschlechte erwiesen haben will, so sind zwar die Decrete, wodurch sie 24 Millionen in 44,000 kleine Republiken vertheilte, idealische Menschen in eine ebenso idealische Gleichheit, Ordnung, Harmonie und überschwängliche allgemeine Glückseligkeit gesetzt hat, klar und deutlich in der Constitutionsacte zu lesen; aber in Frankreich selbst und unter den wirklich und leibhaft darin existirenden 24 oder 27 Millionen Menschen zeigt sich bis dato von allen diesen herrlichen Früchten so wenig, daß man es hartglaubigen Zuschauern (zumal solchen, die es aus sehr guten Gründen sind) kaum übel nehmen kann, wenn sie wenigstens noch das Ende dieses Jahrhunderts abwarten wollen, ehe sie den sanguinischen Lobrednern dieser Constitution bei ihren vermuthlich wohlgemeinten Hallelujah's Chorus machen helfen." — A. d. H.

baren Gefahren) stieg endlich auf einen so hohen Grad, daß sie ihren eignen Freunden nicht mehr trauten und jede Aeußerung gemäßigter Gesinnungen für Hochverrath gegen die Nation ansahen. Die Hofpartei, der Adel und die hohe Geistlichkeit hingegen sahen sich so weit getrieben, daß sie nicht mehr für ihre alten Privilegien, Exemtionen und Prärogative, sondern für ihre Existenz zu streiten glaubten. Die Verzweiflung wirkte nun ebendasselbe bei ihnen, was sie ehemals bei dem dritten Stande gewirkt hatte: so wie sie nichts mehr zu verlieren hatten, was in ihren Augen des Lebens werth war, entschlossen sie sich, auch das, was man ihnen lassen wollte, aufs Spiel zu setzen und entweder Alles wieder zu gewinnen oder Alles zu verlieren.

Unter so mancherlei nachtheiligen Umständen, mitten unter diesen Erschütterungen und hartnäckigen Kämpfen entgegenwirkender Kräfte stieg, von der Uebermacht des gemeinen Volks beschützt und begünstigt, diese neue Constitution hervor, die von ihren schwärmerischen Freunden ebenso übermäßig erhoben als von ihren offenbar parteiischen Feinden übermäßig verachtet, geschmäht und verlästert wird.

Sie verdient meines Erachtens weder das Eine noch das Andere. Aber bevor ich Ihnen meine Meinung von derselben sage, dürfte wol die Beantwortung einer Frage nicht überflüssig sein, die jedem Unbefangenen zuerst einfallen muß; nämlich: „Ist diese Constitution auch wirklich (wie man behauptet und behaupten muß, wenn sie für ein feststehendes Reichsgrundgesetz anerkannt werden soll) der allgemeine Wille der französischen Nation?"

Daß die Emigranten und ihre noch zurückgebliebenen Freunde diese Frage mit einem überlauten Nein beantworten, versteht sich; und unstreitig hatten sie (insofern sie ein Theil der Nation sind, und so lange sie es sind) ein Recht, über jeden Artikel der Constitution ihre freie Stimme zu geben. — Aber befanden sie sich auch wirklich und immer im Besitz der Ausübung dieses Rechts, als die Constitution noch unter den Händen ihrer Werkmeister war? — Schwerlich wird Jemand, der mit den Verhandlungen der constituirenden Nationalversammlung genauer bekannt ist, dieses Letztere ohne Einschränkung behaupten wollen.

Man wendet ein: der Widerspruch eines Haufens von Menschen, der sich zu dem größern, der Constitution anhangen-

den Theile der Nation kaum wie Eins zu Hundert verhält, könne und dürfe nicht in Betrachtung kommen.

Sie wissen, mein Freund, was Herr Burke gegen diese Behauptung aus allgemeinen Rechtsgründen mit großer Scheinbarkeit eingewendet hat. Eine scharfe Erörterung seines Raisonnements über diesen Punkt würde mich hier zu weit führen. Ueberhaupt aber leuchtet einem Jeden ein, daß der allgemeine Satz: „die Majorität des Volks könne, so oft sie von großen und wesentlichen Beschwerden dazu aufgefordert zu sein glaubt, die gegenwärtige Verfassung eines Staats nach Gefallen umkehren", mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings unverträglich ist und, wenn er überall unter das Volk verbreitet würde, unversehens ganz Europa in die gräulichste Zerrüttung stürzen könnte.

Aber wenn nun doch in irgend einem besondern Falle nicht zu leugnen wäre, daß die zeitige Constitution eines gewissen Staats nichts tauge, daß sie nur dem kleinsten, mächtigsten und reichsten Theile der Nation günstig, für den größten hingegen unterdrückend sei; wenn ferner dieser größte Theil lange geduldet hätte, was von Menschen, die sich etwas mehr als Last- und Zugvieh zu sein fühlen, nicht zu dulden ist, und nun entschlossen wäre, es nicht länger zu dulden, einmüthig entschlossen wäre, sich kraft der Uebermacht seiner Köpfe und Arme in Freiheit zu setzen; wenn er auch damit wirklich zu Stande gekommen wäre und es nun blos darauf ankäme, das wiedererlangte Gut gegen alle Angriffe und Gefahren möglichst sicher zu stellen — wie dann?

Natürlicherweise würde und müßte in diesem Falle die große Mehrheit entscheiden, und die unbeträchtlich kleine Minorität müßte sich entweder der Constitution, die den Meisten gefiele, unterwerfen, oder wenn sie das nicht wollte, müßte ihr erlaubt sein, sich selbst von dem Körper der Nation abzutrennen, auszuwandern und ein anderes Vaterland zu suchen.

Und ausgewandert ist auch wirklich weltkundigermaßen ein an sich sehr beträchtlicher, wiewol gegen vierundzwanzig Millionen, die zurückgeblieben sind, der Zahl nach unerheblicher Theil der Nation. Aber dennoch, welch ein ungeheurer Verlust, wenn unter diesen dreißig- oder vierzigtausend Emigranten auch nur der sechste, nur der zehnte, ja nur der zwanzigste Theil, nicht blos Aristokraten dem Namen nach, sondern wirklich das, was dieser Name besagt, die Besten, die aufge-

klärtesten, rechtschaffensten, tugendhaftesten, verdienstvollesten Männer der Nation, wenn es Miltiaden, Cimonen, Xenophonen, Phocionen und Epaminondasse wären, denen ein heilloser Zustand ihres Vaterlandes nichts Andres als den Wanderstab übrig gelassen hätte! Aber zum Glück für Frankreich sind diese Ausgewanderten dem größern Theile nach — — Doch ich urtheile nicht gern nach Hörensagen! Aber wenn Sie von Augenzeugen, von Leuten, die sich auf das unmittelbare Zeugniß ihrer eigenen Stirnen und Rücken berufen können, hören wollen, wer diese französischen Optimaten sind, so erkundigen Sie Sich nur zu Durlach, Speier, Worms, Mannheim, Koblenz, Trier u. s. w., und Sie werden Sich nicht wenig wundern, warum die Nationalversammlung, anstatt sie zur Wiederkunft zu nöthigen, nicht schon längst ein allgemeines Nationaldank- und Freudenfest wegen ihrer freiwilligen Auswanderung angeordnet hat. *)

„Also wäre denn doch — diese Ausgewanderten und Diejenigen von den Zurückbliebnen, die ihnen in Gedanken und Wünschen nachfliegen, abgerechnet — die neue Constitution der allgemeine Wille des französischen Volkes?"

Gesetzt auch, dies sei vor dem leidigen Schisma, welches die bürgerliche Constitution der Klerisei und der den Priestern deswegen auferlegte, von den Meisten aber verweigerte Eid veranlaßte, der Fall gewesen: so ist doch unleugbar, daß seit diesem unseligen Zeitpunkt und noch in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, die Majorität des Volks in sehr vielen, wo nicht den meisten Districten des Reichs, wenigstens mit diesem Theile der Constitution sehr übel zufrieden ist.

Aber — auch die Artikel, wodurch der alte römisch-katholische Glaube des französischen Volks in die Enge kam, bei Seite gesetzt — haben wir große Ursache zu denken, daß sich außer den beiden Hauptparteien eine beträchtliche Anzahl verständiger Männer von reifem Urtheil und abgekühltem Blute in Frankreich finde, denen die Gebrechen der neuen Constitution noch viel stärker als irgend einem Ausländer auffallen, und die zu der Disproportion zwischen der Allgewalt des Volks und der Ohnmacht des an allen Gliedern gefesselten pouvoir exécutif, — zu den vierundvierzigtausend Muni-

*) Zumal da sie das Geld, das sie mitgenommen, auf alle Fälle nie wieder zurückbringen werden und also nichts als negative Vortheile und positive Uebel von ihrer Wiederkehr zu gewinnen sind.

cipalitäten, zu der Verordnung, daß die Departements-, Districts- und Municipalitätsbeamten alle zwei Jahre Andern Platz machen müssen, und zu manchen andern Constitutionsgesetzen, wodurch die alte Ordnung der Dinge zum Schaden einer unzähligen Menge einzelner Glieder der Gesellschaft auf einmal gewaltsamerweise auf den Kopf gestellt worden ist, ihre Einwilligung nie gegeben hätten, wenn sie bei Errichtung der Constitution eine freie und sichere Stimme gehabt hätten.

Und nun lassen Sie mich noch fragen, ob Sie Sich selbst mit innerer Ueberzeugung überreden können, daß der König (der in einem monarchischen Staate zu Dingen, die das Ganze so wesentlich betreffen, doch auch ein Wort zu reden haben sollte) die Constitution, so wie sie ihm vorgelegt worden ist, unbedingt angenommen hätte, wenn er mit völliger Freiheit und Sicherheit oder nur mit einiger Hoffnung, daß sein Widerspruch in Betrachtung kommen würde, seine Meinung darüber hätte sagen dürfen.

Es ist wahr, Ludwig XVI. hat feierlich und öffentlich vor seiner Nation und dem ganzen Europa erklärt, daß er die Constitution freiwillig angenommen habe; und es wäre also unartig, wenn wir uns an jenen Spaßmacher erinnern wollten, der, indem er den Kopf aus dem Fenster steckte, um einem anklopfenden Besucher zu sagen, er sei nicht zu Hause, es (zum Scherz wenigstens) sehr übel nahm, daß ihm Jener nicht auf sein Wort glauben wolle. Der König hatte allerdings die Wahl, entweder die Constitution anzunehmen oder die Krone abzulegen; und er wählte, was für ihn (und in der That auch für die Nation) das kleinere Uebel schien. Wem die freie Wahl gelassen würde, ob er in den Rhein springen oder sich am Ufer die Haut über die Ohren ziehen lassen wollte, würde ohne Zweifel das Erste erwählen, weil es ihm doch eine Möglichkeit, durch Schwimmen davon zu kommen, übrig ließe; indessen ist klar, daß er, wofern er ganz frei wäre, Keines von Beiden wählen würde. Auch hat Ludwig XVI. selbst, sowol in dem Annehmungsact als in seinen öffentlichen Erklärungen an seine Brüder und an die sämmtlichen Emigranten, — Erklärungen, welche (im Vorbeigehen gesagt) mit großer Weisheit und Schicklichkeit abgefaßt sind — sich über die Beweggründe seiner Annahme deutlich genug erklärt. Man hatte dem guten König aufs Stärkste versichert, daß die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten

Frankreich blos von seiner Annahme der Constitution abhange; und er hatte in der That Ursache, sich diese Hoffnung davon zu machen, — wiewol der Erfolg das Gegentheil gezeigt hat. Wie fehlerhaft auch eine Constitution sein mag, so ist doch die Regierung des Gesetzes immer besser als eine Anarchie, worin Milton's Chaos König ist. Ludwig XVI. konnte für seine individuelle Person mit seinem constitutionsmäßigen Loose zufrieden sein; ein Roi fainéant würde es sogar dem mühseligen gefahr- und sorgenvollen Leben eines Friedrich's II. von Preußen unendlich vorziehen. Diejenigen Artikel der Constitution, die er (wenn es in seiner Macht gestanden hätte) vermuthlich abgeändert haben würde, betreffen nicht sein persönliches Bessersein, sondern das Beste der Nation, die sich (wie der Augenschein lehrt), der Constitution ungeachtet, und (die Wahrheit zu sagen) zum Theil aus Schuld derselben, sehr übel befindet und allem Anschein nach in Kurzem noch übler befinden und, wenn nicht irgend ein Deus ex machina dazwischen kommt, in alle Gräuel und allen Jammer der abscheulichen Zeiten der Ligue zurückstürzen wird.

Wenn wir nun alle diese Umstände zusammennehmen, so scheint die Frage: „ob die neue französische Constitution in allen ihren Artikeln für den allgemeinen Willen der Nation angesehen werden könne", aufs Gelindeste zu reden, sehr problematisch zu sein.

„Aber, sei es auch damit, wie es wolle, wenn die Constitution nur an und in sich selbst gut, nur so beschaffen ist, daß sie der allgemeine Wille zu sein verdient und wirklich der allgemeine Wille wäre, wofern alle einzelnen Bestandtheile der Nation den Aussprüchen der gesunden Vernunft Gehör geben könnten und wollten!" Dies, mein Freund, ist der große Punkt, worauf Alles ankommt, — und worüber ich Ihnen meine überlegtesten Gedanken mitzutheilen versprochen habe.

Ich gehe nicht ohne das gehörige Mißtrauen gegen mich selbst und mit aller Ehrerbietung, die einem Werke gebührt, woran die Auswahl der besten Köpfe einer Nation wie die französische achtundzwanzig Monate lang gearbeitet hat, daran, mein Urtheil über dieses Werk zu sagen. Ich erkenne die seltnen Geisteskräfte und die glänzenden Talente, die während dieser Arbeit, auf welche die Augen des ganzen Europa geheftet waren, in der Nationalversammlung ins Spiel gesetzt worden sind; und ich verabscheue den bloßen Gedanken einer mit Vor-

satz oder aus Uebereilung und Eigendünkel begangenen Ungerechtigkeit gegen verschiedene verdienstvolle Männer, die an derselben Antheil haben. Aber diese Gefühle können und dürfen uns nicht hindern, von dem Werke selbst ebenso freimüthig und unbefangen zu urtheilen, als ob uns weder von den Verfassern, noch von den unsäglichen Schwierigkeiten, welche sie zu bekämpfen hatten, noch von der Gewalt der Einflüsse, von welchen sie sich nicht immer frei erhalten konnten, noch von allen den übrigen ungünstigen Umständen (die, wenn es um Rechtfertigung oder Entschuldigung der einzelnen Gesetzgeber zu thun wäre, in Betrachtung kämen) nicht das Mindeste bekannt wäre.

Unstreitig ist es schon ein großer Nachtheil, wenn der Entwurf einer Constitution, wodurch eine in den letzten Zügen liegende Monarchie wieder neu geboren und der möglichste Wohlstand der Nachkommenschaft auf einen ewig dauernden Grund gesetzt werden soll, einer Versammlung von zwölfhundert so ungleichartigen Geschöpfen als diejenigen, woraus die Assemblée constituante bestand, aufgetragen wird. Wahrscheinlich würde ein anderes, vielleicht nicht so kolossalisches, aber mit sich selbst besser übereinstimmendes, den Umständen (wovon der Mensch sich nie gänzlich Meister machen kann) angemessneres, leichter und sichrer auszuführendes Werk herausgekommen sein, wenn es, anstatt zwölfhundert Männern, einem Einzigen, aber einem Solon, oder einem Triumvirat, aber einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin, hätte aufgetragen werden können.

Doch wozu Hypothesen und fromme Wünsche? Frankreich besaß keinen Solon noch Franklin, hatte keinen Montesquieu noch Turgot mehr. Die Constitution ist nun einmal gemacht, und so, wie sie ist, möchte sie immer für eine Nation von drei oder vier Millionen Menschen, die an Seele und Leib größtentheils noch unverdorben wären, noch auf einer nicht sehr hohen Stufe der Cultur ständen und, mit den Uebeln einer übermäßigen, unterdrückenden Ungleichheit noch unbekannt, von Luxus, Ueppigkeit und Uebermuth ebenso weit als von Dürftigkeit, Elend und Sclaverei, von beiden aber ungleich weiter als von der ersten Einfalt des Hirten- und Pflanzerlebens entfernt wären — mit einem Worte, die Constitution, wie sie vor uns liegt, möchte vielleicht für ein Volk wie die englischen Colonien in Nordamerika vor ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, oder in etlichen Jahrhunderten, wenn die Neuseeländer oder Neu-

holländer binnen dieser Zeit noch um einige Stufen in der Humanisirung vorgerückt sein werden, für Neuholland und Neuseeland ganz gut sein. Aber für die ci-devant Franzosen, für eine so unendlich weit von der Einfalt und Reinheit der Sitten, ohne welche sich keine glückliche Demokratie denken läßt, entfernte Nation kann der plötzliche Uebergang aus der Unterdrückung des willkürlichsten Despotismus und der verhaßtesten Art von Aristokratie in eine demokratische Verfassung, die ihr den höchsten Grad von politischer Freiheit einräumt, nicht anders als ein unnatürlicher Zustand sein. Montesquieu — der so oft in der Nationalversammlung citirt wurde, aber dessen Geist so selten in ihr erschien — würde sich gewiß nie haben einfallen lassen, einer über eine Quadratfläche von mehr als zehentausend geographischen Meilen ausgebreiteten Nation — und welch einer Nation! — einer so raschen, so eiteln, so leicht aufbrausenden, so schwärmerischen und dabei so leichtfertigen, so willkürlichen, so unbändigen und so verdorbenen Nation, eine Verfassung zu geben, die ohne Einfalt des Sinnes und Unschuld der Sitten, ohne einen entschiednen Charakter von Mäßigung, Beschränktheit und Häuslichkeit sich nicht einmal unter einem kleinen Volke erhalten kann; eine Verfassung, die sogar der kleinen Republik Athen, blos weil der Charakter ihrer Einwohner dem französischen Nationalcharakter ähnlich war, verderblich gewesen ist.

„Aber", werden Sie vielleicht einwenden, „wenn auch allenfalls die jetzt lebende Generation dem größten Theile nach für eine solche Verfassung nicht gut genug wäre: so wird doch die Constitution selbst den Charakter des Volks unvermerkt reinigen, veredeln und der Freiheit würdiger machen; so wird sie wenigstens der Nachwelt eine bessere Art von Menschen bilden, und so werden doch die künftigen Generationen, ebenso für die Constitution gemacht wie diese für sie, die unermeßlichen Vortheile der Freiheit zu genießen haben."

Das gebe der Himmel! Ich sage von ganzem Herzen Amen dazu. Aber wofern wenigstens unsre Enkel diese große physisch-moralische Revolution in den Köpfen, in den Herzen und unter den Zwerchfellen der Franzosen erleben sollen, werden wol mit der Constitution selbst noch große Veränderungen vorgehen müssen. Denn entweder Alles, was mich die ganze Geschichte der Menschheit gelehrt hat, betrügt mich, oder die Constitution, von der wir reden, kann, so wie sie

ist, nicht alt genug werden, um eine Art von Menschen, wie die Demokratie sie nöthig hat, in Frankreich zu zeugen; kann aus innerlichen Fehlern, aus Mangel an innerer Stärke ebenso wenig Bestand haben, als sie wegen ihres Unverhältnisses sowol zu dem Charakter, den Gewohnheiten und Sitten, ja selbst zu dem dermaligen Grade der Cultur und Aufklärung des französischen Volkes*) als zu Frankreichs innern und äußerlichen Umständen bestehen kann.

Es ist nicht seit ehegestern, daß ich von der Wahrheit des Homerischen Halbverses

„Vielherrscherei taugt nichts —"

innigst überzeugt bin, und der höfliche Correspondent des Moniteur, der es mir vor einigen Wochen zu einem ehrenvollen Titel machte, Verfasser des Agathon zu sein, hätte wissen können, daß der Verfasser des Agathon schon vor fünfundzwanzig Jahren im ersten und zweiten Capitel des achten Buches Schilderungen, wie es in demokratischen Staaten zugeht, aufgestellt hat, die nicht wohl von ihm vermuthen lassen, daß die Umbildung der französischen Monarchie in eine Demokratie, wie noch keine gewesen ist, eine sehr glückliche Begebenheit für die Nation in seinen Augen sein könne.

Und doch, mein lieber Freund, wenn denn diese neue Demokratie am Ende auch nur eine ächte und reine Demokratie wäre! So hätten wir doch wenigstens den Trost, hoffen zu dürfen, daß sie bei allen Gebrechen dieser Staatsform auch das Gute derselben haben werde. Aber unglücklicherweise ist die neue constitutionsmäßige Verfassung Frankreichs weder Monarchie noch Demokratie, sondern, als ein politisches Wesen betrachtet, so eine Art von Dingen wie die Centauren der griechischen Dichter, die sich zwar recht gut dichten, träumen, malen und aus Stein bilden lassen, aber nur nicht lebendig existiren können.

Die Constitution hat zwar erklärt, daß die französische

*) Wie weit es der größte Theil dieses Volks in diesem Stücke gebracht habe, läßt sich nicht nur aus dem groben Aberglauben und der cannibalischen Grausamkeit, wovon uns das gemeine Volk in Frankreich bis auf diesen Tag so viele Proben gezeigt hat, sondern auch schon blos aus dem kleinen Umstand abnehmen, daß ein Deputirter in der Nationalversammlung öffentlich gestanden hat, daß unter ihren vierundvierzigtausend Municipalitäten kaum zwanzigtausend seien, wo die Municipalitätsbeamten ihren Namen schreiben und Gedrucktes lesen können.

Regierungsform monarchisch sei; aber sie erklärt zugleich, daß die Souveränität einzig und unzertrennlich der Nation zugehöre. Der wahre Monarch ist also das Volk, und es ist schwer zu sagen, was der König in dieser demokratischen Monarchie sein soll. Sie haben ihm beinahe alles Ansehen und alle Macht genommen, ohne welche die königliche Würde den Zweck, für den sie da ist, nicht erfüllen kann; und so wie die Sachen zwischen dem Volk und dem Könige stehen, ist es moralisch unmöglich, daß jemals ein gegenseitiges Vertrauen zwischen ihnen stattfinde.

Der König soll die executive Macht haben und findet bei jedem Schritte Hindernisse, Fußangeln und Steine des Anstoßes, die seine Operationen aufhalten, erschweren und nicht selten unmöglich machen. Er hat die Execution, und es fehlt ihm nichts dazu als — die Macht.

Die Constitution hat ihm nach langen und hitzigen Debatten, in welchen die Vernunft nur mit großer Mühe endlich über den demokratischen Fanatismus den Sieg davontrug, das Veto als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die demokratische Aristokratie der Nationalversammlung eingeräumt. Aber auch dieses läßt ihn der eifersüchtige und argwöhnische Geist der Demokratie, den die Constitution dem für den einzigen Souverän erklärten Volke in die Nase geblasen hat, nicht ruhig ausüben. Gleich beim ersten Male, da er dem neulichen Decret gegen die Emigranten aus Gründen, die eines weisen und guten Königs würdig scheinen, seine Sanction versagte, durfte sich das Directorium des Département de Loir et Cher unterstehen, in einer Adresse an die Nationalversammlung zu sagen: Législateurs, votre decret sur les émigrans vous comble de gloire. Nous ne voulons pas déclamer contre le Veto du Roi, puisque la constitution a donné à un seul homme le droit de paralyser la volonté de vingt-cinq millions.*) Le pouvoir exécutif (der König also) vient de se charger de la responsabilité la plus terrible,**) et il sera coupable des malheurs que

---

*) Immer gellen uns die fünfundzwanzig Millionen um die Ohren. Aber die Herren vergessen, daß unter diesen fünfundzwanzig Millionen wenigstens sechzehn sind, die in solchen Dingen gar keinen Willen haben, noch haben können.

**) Bekanntermaßen ist der König vermöge der Constitution für die Ausübung seines königlichen Rechts, einem Decret, gegen welches er wichtige

son refus pourra entraîner.*) Und, merken Sie wohl, in der Nationalversammlung wurde diese Adresse, welche dem Directorium den Ausdruck des lebhaftesten Mißfallens hätte zuziehen sollen, applaudirt, und nur mit Mühe verhinderte der gesundere Theil der Volksrepräsentanten, daß diese aufrührische Schrift nicht auf Befehl der Nationalversammlung gedruckt und in ihr Protokoll eingetragen wurde. Wenn ein Departementsdirectorium mitten in der Nationalversammlung eine solche Sprache ertönen lassen darf, so ist die königliche Majestät ein leerer Name; ja, die Constitution selbst gilt (wie man bereits aus mehr als einem Beispiel und sogar aus Decreten der jetzigen Nationalversammlung sehen kann) nur so viel, als die schwärmerischen Independenten und ihr Anhang sie gelten lassen wollen.

Aber wie sollte auch die Majestät des Königs mehr als ein bloßes Silbengezische sein? Es giebt jetzt drei Majestäten in Frankreich: die souveräne Majestät des Volks, die Quelle der beiden andern, — die Majestät der Nationalversammlung, eine Qualification, womit ihr als Repräsentant des Volks in den Adressen und sogar in den Declamationen ihrer eigenen Mitglieder häufig geschmeichelt wird, — und die Titularmajestät des Königs, die, so wesenlos sie auch ist, ihm doch anfangs von der gegenwärtigen Nationalversammlung streitig gemacht und nur aus Furcht, das dem Könige wieder hold gewordene Pariser Volk zu sehr vor die Stirne zu stoßen, wider Willen zugestanden wurde. Aber damit sich der gute König dieses letzten Rests seiner ehemaligen Autorität ja nicht überhebe, wird er bei jeder Gelegenheit auf die härteste und respectloseste Art erinnert, daß er nur der erste Beamte, nur eine Art Bürgermeister oder Maire de France sei, dem die französische Demokratie den Namen König gelassen habe, ungefähr wie die alten Römer nach Austreibung der Tarquinier einen

---

Einwendungen hat, die Sanction zu versagen, nicht responsabel. Die Directoren des Departements von Loir und Cher stoßen also hier geradezu in die Trompete des Aufruhrs gegen die Constitution selbst, auf welche sie so oft schon geschworen haben.

*) Also sogar für mögliche schlimme Folgen, d. i. für einen Ausgang, der nicht in seiner Macht steht, soll nach den fanatischen Grundsätzen dieser Demagogen ein König responsabel gemacht werden, den die Constitution von aller Verantwortlichkeit entbunden hat!

Rex sacrificulus*) beibehielten. Erst vor Kurzem (am 29. November vorigen Jahres) schrie einer der gewaltigsten Redner in der Nationalversammlung, so laut er konnte und unter gewaltigem Händeklatschen der Tribünen: Disons au Roi, qu'il ne régne que pour le peuple, que le peuple est son Souverain, et qu'il est sujet à la loi. Das erste und letzte Glied dieser Periode sind unleugbare und hochheilige Wahrheiten in jedem monarchischen Staate; aber das mittlere ist eine harte Rede! Welches Volk (ich will nicht sagen, welcher König) mag sie tragen? Ich kenne keine ärgere Commission, als seinen eigenen Souverän zu regieren; und, große Götter! was für einen Souverän? Einen Souverän, gegen den der große Bel zu Babel und selbst der ungeheure Gargantua Meisters Franz Rabelais nur ein Wiegenkind ist; einen Souverän, der fünfundzwanzig Millionen Mäuler zum Verschlingen und funfzig Millionen Arme zum Greifen und Zuschlagen hat, von denen wenigstens der fünfte Theil alle Augenblicke bereit ist, seine Souveränität mit Fäusten und Fersen, Knütteln, Flintenkolben und Laternenhaken zu behaupten.

Ich frage: wenn das Volk der Souverän ist, wessen Souverän ist es? „Sein eigner." — Nun, so regiere es sich selbst! — „Unmöglich!" — Das glaub' ich auch, mein Freund. — Aber ein Volk zu regieren, dem alle Augenblicke in die Ohren geschrieen wird, daß es der Souverän seiner Regierer sei, ist noch viel unmöglicher. Gewiß wird ein Souverän, der sich selbst nicht regieren kann, sich auch nicht von Andern regieren lassen, oder (wie alle Souveräns dieser Art) doch nur von Solchen, die ihm immer schmeicheln und Alles thun, was er haben will, damit er sie hinwieder thun lasse, was sie wollen.

Sagen Sie mir nicht: „Das Volk hat ja geschworen, dem Gesetz und dem Könige getreu zu sein!" — Was kann man das millionenköpfige Thier in einem Augenblick von Schwärmerei nicht schwören machen? Es ist wahr, das Volk hat auch seine intervalla lucida, worin es recht gut einsieht, daß es

---

*) Seit Romulus und Numa waren gewisse öffentliche Opfer, die nur der König im Namen des Volkes bringen konnte. Da die Römer sehr streng über ihrem alten Religionswesen hielten, so wurde, damit diesen Opfern keine Feierlichkeit abginge, nach Abschaffung der Könige ein Rex sacrificus erwählt, der statt des Königs dabei präsidiren mußte; um aber diesen Opferkönig doch so klein als möglich zu machen, nannte man ihn nur Rex sacrificulus.

ohne Gesetze und Obrigkeit seines Lebens und Eigenthums nicht lange sicher wäre, daß es regiert werden, daß es gehorchen muß. Aber auch der tollköpfigste Despot, auch ein Caligula und Nero und Elagabalus, hat heitere Augenblicke, worin er klar einsieht, daß er, um seiner Allgewalt lange und sicher zu genießen, nach Gesetzen regieren, d. i. seinen Willen der Vernunft unterwerfen müßte. Aber dann müßte er seiner willkürlichen Allgewalt entsagen; und weil er dazu keine Lust hat, bleibt auch jene Ueberzeugung unfruchtbar. Glauben Sie, daß ein Souverän, der fünfundzwanzig Millionen schwindlige Köpfe hat, seine Verbindlichkeit, Gesetzen, die er sich selbst gegeben hat, zu gehorchen, seltner vergessen werde als einer, der nur einen Tollkopf hat? — Das Gesetz, sagt die Constitution, ist der allgemeine Wille, und Niemand darf zum Gehorsam gegen Gesetze gezwungen werden, zu denen er seine Einwilligung nicht gegeben hat. Nun ist aber jeder Westfranke ein Bestandtheilchen dieses Volks, das der Souverän des Königs ist, und hat entweder in das Gesetz eingewilligt oder nicht. Im letzten Fall ist es kein Gesetz für ihn; hat er aber eingewilligt, so ist der Wille des Menschen wandelbar; was er gestern gewollt hat, kann er heute (zumal bei veränderten innern oder äußern Umständen) nicht mehr wollen. — „Das wäre Sophisterei," werden Sie sagen. — O gewiß! Aber solche Sophistereien macht die Leidenschaft, der Eigennutz, die Unwissenheit, der Eigendünkel alle Stunden und Augenblicke.

„Aber eben darum hat ja die Constitution eine force publique angeordnet und in die Hände der Municipalitäten, Districts- und Departements-Directorien und des Königs, der an ihrer aller Spitze steht, gegeben, damit ein jeder Theilhaber an der Volksmajestät, der den Gesetzen nicht gehorchen will, dazu gezwungen werden könne."

Das ließe sich hören, wenn diese Magistratspersonen zwei- oder dreimalhunderttausend Janitscharen oder (was in Frankreich noch sichrer wäre) ein ebenso großes Heer von schwarzen Verschnittnen zu Diensten hätten, die keine Activbürger von Frankreich wären und keinen Begriff von den Menschheitsrechten hätten. Aber die Nationalgarden, die Nationalgensd'armerie und die Nationallinientruppen sind (größtentheils wenigstens) Activbürger, sind selbst Partikeln des Souveräns, werfen einen Strahl der Urmajestät aus, die das Volk gleich der Sonne aus allen seinen Punkten aus-

strahlt, und gehorchen (nach dem Beispiel ihrer Obern, der Municipalitäten und Districtsdepartements) nur wann, wie und wem sie wollen. — Der König? O, der hat vollends gar kein Mittel, den Gesetzen Respect zu verschaffen. Denn bis seine executive Gewalt (die, um Wirkung zu thun, wie ein elektrischer Blitz sollte wirken können) durch die unendlichen Umwege aller der größern und kleinern Canäle, durch die sie sich vertheilen muß, und durch alle die Formalitäten, die ihr die Constitution in den Weg gestellt hat, an Ort und Stelle gelangt ist, käme sie fast immer zu spät, wenn sie auch in sich selbst Ansehen genug hätte, ihrem Willen, die Gesetze zur Vollziehung zu bringen (denn in dieser Willenserklärung besteht doch im Grunde die ganze executive Macht des Königs), Kraft zu geben.

Es vergeht beinahe keine Session der Nationalversammlung, wo nicht Beispiele und Klagen aus allen Gegenden des Reichs vorkämen, die zu Belegen des Gesagten dienen und durch Thatsachen beweisen, wie prekär, ungewiß und unzulänglich die Autorität der Gesetze und ihrer Vollzieher über ein Volk von fünfundzwanzig Millionen ist, dem die Constitution die Souveränität eingeräumt hat; ein Volk, welches seine Repräsentanten und Obrigkeiten selbst erwählt und sie alle zwei und vier Jahre wieder ab- oder einsetzen kann.

Glauben Sie nicht, mein Bester, daß diesen Gebrechen durch den Ruhestand werde abgeholfen werden, der sich hoffen läßt, sobald das ritterliche Feuer der emigrirten Abenteurer und hochherzigen Champions des Despotismus und der erblichen Aristokratie gedämpft sein wird. Das Uebel sitzt zu tief; denn es ist in der Constitution selbst gewurzelt. Ehemals war es eine despotische Aristokratie, welche Frankreich zu Grunde richtete: jetzt ist es eine übel organisirte Demokratie, die, allen an sich noch so vortrefflichen Gesetzen zu Trotz, dieses Reich verhindern wird, sich wieder aufzurichten. Die Constitution kann und darf nicht bleiben, wie sie ist, oder nie werden weder wir noch unsre Nachkommen in Frankreich diese goldnen Zeiten blühen sehen, die uns die luxurianten Schönredner eines vom Freiheitstaumel und von ihren schönen Phrasen und Perioden bezauberten Volkes vor zwei Jahren als einen unmittelbaren Erfolg der Revolution weissagten.

Eine monarchische Demokratie oder demokratische Monarchie, wie künstlich sie auch immer in der Theorie

(und was wäre wol die Constitution anders?) ausgearbeitet sein mag, ist in der politischen Ordnung der Dinge eine monstrose Zusammensetzung. Was vermöge der Natur der Sache daraus werden muß, ist leicht vorherzusehen: insofern nicht äußerliche Ursachen und eine Wendung der Umstände, die kein Sterblicher voraussehen kann, entweder mit dem gänzlichen Ruin des Reichs die ehemalige Verfassung wiederherstellen, oder die Nation selbst in einer kürzern als dreißigjährigen Frist diejenigen Aenderungen mit der Constitution vornimmt, ohne welche sie, meiner Ueberzeugung nach, keinen Bestand haben kann.

Was uns so oft irre führt, ist, daß wir so gern eine Art von idealischen Menschen, Menschen, wie sie sein sollten, oder wie wir sie zu unserm Plane, zu unsern Absichten nöthig haben, an den Platz der wirklichen Menschen setzen. Diese letztern werden immer (und wenn die Götter selbst herabstiegen, ihnen die vollkommenste aller Constitutionen zu geben) aus Xenophon's zwei Seelen*) zusammengesetzt bleiben; immer wird in ihnen die selbstische Seele mit der uneigennützigen im Streit sein. Immer werden Cultur, Energie des Geistes, große Talente ihre meisten Besitzer nicht zu bessern Menschen, sondern nur geschickter machen, die Gemüther der schwächern zu unterjochen und desto mehr Böses zu thun. Immer wird die Gabe, die großen Machtwörter Vaterland, Freiheit, öffentliche Glückseligkeit, Religion, Tugend u. s. w. geltend zu machen, bei Vielen nur ein süßer Lockgesang sein, um die armen ungewahrsamen Vögel, die sich dadurch anlocken und bezaubern lassen, in ihre Schlingen zu ziehen. Immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Ansehen, Reichthum, Einfluß und Obermacht als die goldnen Früchte des Baums der Erkenntniß pflücken zu können, auch edle Gemüther lüstern machen und dem geraden Wege der Pflicht entführen. — Kurz, immer wird jenes große und einzige Lebensprincip demokratischer Staaten, bürgerliche und häusliche Tugend, unter jedem großen Volke (wie viel mehr unter einem Volke, das durch eine plötzliche Revolution aus einer gänzlichen politischen Nullität in den Besitz der höchsten Gewalt versetzt worden ist) mehr auf den Lippen schweben als in den Herzen schlagen.

---

*) S. Xenophon's „Cyropädie" oder, wem es gelegner ist, Shaftesbury's Characteristiks, Vol. I. pag. 152 u. f., in der neuen Basel'schen Ausgabe, die im Jahre 1790 bei J. J. Turneisen und J. L. Legrand erschienen ist.

Lassen Sie uns also nicht erwarten, daß eine Nation, die nach den Schilderungen und Geständnissen ihrer eigenen Schriftsteller und Wortführer unter einer glänzenden Außenseite einen fürchterlichen Grad von physischer und sittlicher Verderbniß verbirgt, durch die Freiheit in Patrioten, durch eine demokratische Constitution in tugendhafte Menschen werde umgeschaffen werden. Das Volk wird auch ferner hintergangen und despotisirt werden wie ehemals, nur unter andern Formen und durch andere Mittel. Wer die größten demagogischen Talente hat, wer dem Volk am Besten schmeichelt, überall das lauteste Wort führt, über die verhaßte executive Gewalt,*) über die Minister, über den Hof, über die Ci-devants am Tüchtigsten loszieht, — überall in allen Municipalitäten und Districten werden Leute dieser Art das Vertrauen des Volks gewinnen und durch seine Gunst zu den Stellen gelangen, die den größten Einfluß geben. Bald wird auch hier, wie allenthalben, der Reichthum sein Alles überwiegendes Gewicht behaupten; Ränke und Cabalen werden das bescheidene, Bestechung und eigennützige Freigebigkeit das arme Verdienst auf die Seite drücken. Unvermerkt wird sich unter dem Schirm der Constitution eine neue Aristokratie aus der monarchischen Demokratie erheben, die so gut wie die ehemalige erbliche im Grund eine Kakistokratie sein und das arme, in seinen sanguinischen Erwartungen übel betrogene Volk bald genug dahin bringen wird, sein Alles, die immer täuschende Hoffnung besserer Zeiten, auf die Spitze einer neuen Revolution zu setzen.

Sie sehen mich traurig an, lieber Freund? Sie können den Gedanken nicht ertragen, daß ich von der französischen Constitution nicht besser auguriren, der Nation nicht mehr Gutes zutrauen soll? — Verzeihen Sie mir, oder vielmehr belehren Sie mich, wenn ich Unrecht habe! Ich verlange nichts Bessers, als überzeugt zu werden, daß ich die Sache aus einem täuschenden Gesichtspunkte sehe. Sie selbst können nicht eifriger wünschen als ich, daß die französische Revolution den glücklichen Ausgang gewinne, den ihr von ihrem ersten Ausbruch an alle Freunde der Menschheit gewünscht haben. Auch bin ich, ungeachtet meines wohlgegründeten Widerwillens gegen die Demokratie,

*) Wie sollte sie nicht verhaßt sein? Ohne sie dürfte ja Jedermann thun, was ihn gelüstete. In einem popularen Staate spielen nicht die Gesetzgeber, sondern Die, welche die Gesetze vollziehen müssen, die unangenehme Rolle.

ungeachtet meiner Unzufriedenheit mit einigen wesentlichen Artikeln der Constitution, noch immer ungeneigt, an einem glücklichen Ausgange, zumal jetzt, da der Augenblick der entscheidenden Krisis so nahe ist, gänzlich zu verzweifeln.

Alles, dünkt mich, kommt darauf an, wie sich die Nation in dem gegenwärtigen wichtigen Moment, der von Neuem die Augen von ganz Europa auf sie heftet, zeigen wird. Die Freunde der Freiheit, die Verfechter der Rechte des Volks sind aufs Aeußerste getrieben; es gilt um Leben oder Tod; noch nie ist die Gefahr von innen und von außen größer gewesen als jetzt. Die sogenannten Aristokraten und der größere Theil der Klerisei, der mit ihnen einerlei Interesse hat, scheinen unabtreiblich entschlossen, ihr Letztes aufs Spiel zu setzen. Ist der größte Theil des Volks ebenso entschlossen, Alles für die Erhaltung der Freiheit und bürgerlichen Gleichheit zu wagen, so wird der Sieg bald entschieden sein. Eine Hand voll Griechen, deren Wahlspruch „frei leben oder sterben" war, überwältigte und vernichtete ehemals die ganze furchtbare Macht des großen Königs: und mehr als vier Millionen Franzosen, die den gleichen Wahlspruch schon so oft beschworen haben, sollten sich einer Hand voll Abenteurer nicht erwehren können, die im Grunde ihre letzte Hoffnung blos auf den verächtlichen Begriff gesetzt haben, den sie sich von dem Wankelmuth, dem Aberglauben und dem alten Sclavensinne des französischen Volks machen? Sobald dieses letztere verständig und gesetzt genug ist, sich weder durch panische Schrecken noch durch Cabalen oder Aufhetzungen constitutioneller oder nicht-constitutioneller Priester in Verwirrung setzen und mit sich selbst uneinig oder gegen den König und seine Minister ohne Grund mißtrauisch machen zu lassen: so hat der Kreuzzug der französischen Chevalerie, mit welchem wir schon so lange in den öffentlichen Blättern belustiget werden, so ziemlich die Miene eines Abenteuers in Don-Quixotischem Geschmack und wird wahrscheinlich mehr Stoff für die komische Muse des Herrn von Piis als für die heroische Tuba eines neuen Ronsard oder Chapelain an die Hand geben.

Aber hier steht meine Divinationsgabe still. Nur die Erfahrung, nur die That selbst kann uns sagen, wie ein Volk, das so leicht von einem Aeußersten zum andern überspringt, die Probe bestehen wird, auf die es in Kurzem gestellt werden dürfte.

Ich denke, mein verehrungswürdiger Freund, Sie verstehen mich nun, wenn ich hinzusetze: daß Alles, was ich gegen die französische Constitution einzuwenden habe (so erheblich es mir scheint), mich nicht verhindert, darin Ihrer Meinung zu sein, daß die Westfranken sehr Recht haben, wenn sie jetzt, da die Frage nicht von Besser= oder Schlechterbefinden, sondern von Sein oder Nichtsein ist, eine Constitution, die ihnen und ihren Nachkommen Freiheit und Gleichheit der Rechte verspricht, als das Heiligste und Beste, was sie haben, ansehen, sie gegen alle gewaltsamen Angriffe mit noch tausendmal heißerm Eifer verfechten, als ihre barbarischen Vorfahren ehemals für die heilige Oriflamme gefochten haben, und lieber sich und ihre Feinde zugleich unter den Ruinen der Monarchie begraben, als sich wieder in die schmählichen Ketten des aristokratischen Despotismus schmieden lassen wollen.

Sie haben nicht nur Recht, wenn sie so gesinnt sind, sondern sie verdienten von Sclaven selbst verachtet zu werden, wenn sie anders gesinnt sein könnten. Die Gebrechen der neuen Constitution kommen hierbei nicht in Betrachtung. Kein Volk hat jemals eine Verfassung ohne sehr wesentliche Fehler gehabt; aber nicht die Verfassung, sondern die Gesinnungen und der Charakter eines Volks entscheiden seinen Werth und sein Schicksal. Hat uns Herr Isnard wahr gesagt, da er in jener so mächtig applaudirten Rede (vom 29. November) sagte: — „Traiter tous les peuples en frères, ne faire aucune insulte, n'en souffrir aucune; ne tirer le glaive que pour la justice, ne le remettre dans le fourreau qu'après la victoire; enfin être toujours prêt à combattre pour la liberté, toujours prêt à mourir pour elle, et à disparaître tout entier de dessous le globe plutôt que de se laisser réenchaîner, — voilà le caractère du peuple français!“*) — ist dies wirklich der Charakter des französischen Volkes, und wird er sich im Feuer der Prüfung so bewähren: o gewiß, mein Freund, dann ist die Sache dieses Volks die Sache der ganzen

*) „Alle andern Völker als Brüder behandeln, Andern keine Beleidigung zufügen, aber auch von Andern keine dulden; das Schwert nur für die Gerechtigkeit ziehen und es nicht eher wieder in die Scheide stecken, als nachdem man gesiegt hat; immer bereit sein, für die Freiheit zu kämpfen, immer bereit, für sie zu sterben, und lieber ganz und gar von der Erdkugel wegzuschwinden, als sich wieder in die alten Ketten zu schmiegen: dies ist der Charakter des französischen Volkes.“

Menschheit; und die Macht müßte von einem fürchterlichen Irrgeiste bethört sein, die gegen eine so gerechte, harmlose und großgesinnte Nation mit ihren Feinden gemeine Sache machen wollte.

Wenige Monate werden uns hierüber ins Klare setzen. Wär' es am Ende auch nur ein Theil der Nation, der diesen edeln Charakter zu behaupten wüßte, welchen Herr Isnard in seiner patriotischen Aufwallung dem ganzen Volke zuschreibt, so soll dieser Theil unsre eifrigsten Wünsche und, was auch der Ausgang sein mag, unsre laute Bewunderung haben. Hat aber (was sich wol ohne Hochverrath an der Majestät des westfränkischen Volkes glauben ließe) Herr Isnard seinen Mitbürgern nur sagen wollen, was sie sein sollten, oder hat ihn seine exaltirte Einbildung zu einer übertriebenen Meinung von dem, was sie sind, hingerissen: nun, so wird unser immer gemäßigtes und von der Wahrheit allein geleitetes Urtheil den Grad von Achtung und Theilnehmung oder von Verachtung und Abscheu, der ihnen gebührt, nicht nach dem, was Andre von ihnen sagen, sondern nach ihren Handlungen abmessen.

Wenn ich Freiheit und Gleichheit der Rechte für das heilige Palladium nicht nur der Westfranken und aller Nationen, die sich bereits im Besitze desselben befinden, sondern des ganzen Menschengeschlechts ansehe, so halte ich mich für sicher, weder von Ihnen noch irgend einem Vernünftigen mißverstanden zu werden.

Ich verstehe unter der Freiheit, an welche alle Menschen einen gerechten Anspruch zu machen haben, nicht eine Verfassung, die dem Volke die höchste Gewalt im Staate giebt und es von seiner Weisheit und Tugend und von der jeweiligen Thermometerhöhe, worauf Glaube, Liebe und Hoffnung zu seinen besoldeten Repräsentanten und Dienern bei besagtem Volke stehen, abhangen läßt, ob, wann und wiefern es den Gesetzen gehorchen will, sondern ich verstehe darunter Befreiung von willkürlicher Gewalt und Unterdrückung; gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats, den Gesetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehorchen; ungehinderten Gebrauch unsrer Kräfte, ohne irgend eine Einschränkung, als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig macht; Freiheit zu denken; Freiheit der Presse; Freiheit des Gewissens in Allem, was den Glauben an das höchste Wesen und die Verehrung desselben betrifft; — kurz, eine Freiheit, ohne die

der Mensch als *ein vernünftiges Wesen* den Zweck seines Daseins nicht erfüllen kann, die er aber auch nur, *insofern* er *wirklich ein vernünftiges Wesen* ist, recht gebrauchen kann, und die ihm also nicht nur durch die *Grundverfassung des Staats garantirt*, sondern zu deren rechtem Gebrauch er durch seine *Erziehung gebildet* sein muß.

Ebenso verstehe ich unter *Gleichheit der Rechte* keine absolute Gleichheit, die allen Unterschied zwischen *Classen* und *Ständen*, *Armen* und *Reichen*, *Optimaten* und *Idioten*, *gebildeten* und *rohen* Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft aufhebt, sondern nur, daß *alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Gesetze gleich seien*; daß keine *privilegirte Kaste* vorhanden sei, die sich einer den übrigen Ständen lästigen *Ausnahme von den Bürden des Staats* oder eines angebornen *ausschließlichen Rechts* an die *höhern Aemter und Würden* desselben*) anzumaßen habe, sondern daß Talente, vorzügliche Geschicklichkeit und persönlicher Werth einem Jeden, ohne Rücksicht auf Geburt, Geschlechtsnamen und andere zufällige Umstände, zu jeder Stelle, worin er dem Staat am Nützlichsten sein kann, so gut den Zugang öffnen sollen, als ob er in gerader Linie von *Nabukodonosor* oder *Confucius* abstammte.

Ich glaube, ohne Jemanden zu beleidigen, sagen zu können, daß die *Vernunft* in dem heutigen Europa bereits so viel Obermacht über alte Vorurtheile und Mißbräuche (die vermoderten Reste barbarischer Jahrhunderte) errungen hat, daß es über kurz oder lang bei jeder Nation in unserm Welttheile zu *dieser Freiheit* und *Gleichheit* kommen wird und

---

*) Es versteht sich, daß die Rede hier nicht von dem Recht der Erbfolge auf Königsthronen und Fürstenstühlen ist, welches gar nicht in dieses Capitel gehört und auf einem Grunde beruht, den sogar die französischen Demokraten respectirt haben. Aber auch zu andern untergeordneten Würden und Aemtern im Staat schon durch *Geburt* bestimmt zu sein, ist *dem gemeinen Wesen* vielmehr vortheilhaft als nachtheilig, insofern nur weder *ein Vorrecht*, noch viel weniger *ein ausschließliches Recht* damit verbunden ist; denn gerade durch diese heilsame Clausel wird dem Mißbrauche des angebornen Rechts hinlänglich vorgebeugt; und der Staat kann nicht anders als dabei gewinnen, wenn den Vornehmen und Begüterten kein anderer Weg zu öffentlichem Ansehen, Einfluß und Gewicht im Staate übrig bleibt, als sich um *persönliche Verdienste* zu bewerben und sich des *Vortheils*, den ihnen ihre Glücksumstände geben, um so eifriger zu Nutze zu machen, weil ihnen der Rang immer von *Mitbewerbern* abgelaufen werden kann, die den *Nachtheil* einer niedrigen unscheinbaren Geburt oder des Mangels an Vermögen durch größere Fähigkeiten und höhern Fleiß zu überwinden gewußt haben.

kommen muß. Auch glaube ich, daß auf der einen Seite die Plebejer in jedem europäischen Staate mit diesem Grade von Freiheit und Gleichheit ebenso wohl zufrieden sein können, als auf der andern die Billigkeit und Klugheit der Kaste der Patricier oder, deutsch zu reden, der Abkömmlinge unsrer alten Freien und Ritter zu loben ist, daß sie (nach dem Beispiel des englischen Adels) in allen gemeinen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens nicht blos mit Plebejern, die ihrem dunkeln Namen durch Talente und persönliche Verdienste einigen Glanz zu verschaffen gewußt haben, sondern überhaupt mit allen Personen von Erziehung und Lebensart, ohne Rücksicht auf Namen und Stammbaum, sich immer mehr auf gleichen Fuß zu setzen beflissen sind.

In Frankreich scheint weder die Partei der sogenannten Aristokraten den Plebejern so viel Freiheit und Gleichheit eingestehen, noch die unendlich zahlreichere Majorität der Letztern sich mit so gemäßigten Ansprüchen begnügen zu wollen; oder vielmehr, die Letztern sind durch den unbiegsamen Stolz der Erstern gezwungen worden, Alles von Denen zu fordern, die nichts einzuräumen entschlossen sind. Anstatt sich an der Freiheit genügen zu lassen, haben sie dem Volke, d. i. sich selbst, die Majestät zugeeignet, und die Gleichheit aller französischen Staatsbürger ist seit der Revolution nach und nach so weit getrieben worden, daß der unbedeutendste Jakobinerklubbs-Genosse dem Könige viel Ehre zu erweisen glaubt, wenn er den Hut vor ihm lupft, und daß jedes wurstarmige, kupfernasige Fischweib sich von so gutem Adel dünkt als eine Bourbonstochter; — eine Art von Gleichheit, wobei das gesellschaftliche Leben und die Vergnügungen an öffentlichen Orten, besonders in den Schauspielhäusern (wo die pöbelhaftesten Menschen sich ihrer Menschenrechte auf eine sehr auffallende Art zu bedienen geruhen), wenig unter diesem einst so fein gesitteten Volke gewonnen haben.

So lange die erste Partei darauf besteht, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bis in Frankreich Alles wieder auf den alten Fuß (d. i. wie es in den goldnen Zeiten Ludwig's des Großen, des Regenten Philipp von Orleans und des vielgeliebten funfzehnten Ludwig's war) gesetzt sein werde, ist wenig Anschein, daß die Volkspartei von ihren auf das andere Extrem getriebenen, bereits in Besitz genommenen und durch die Constitution selbst befestigten Anmaßungen auch nur einen

Tüttel fahren lassen sollte. „Gleichheit und Freiheit" — sagte neulich der allgewaltige Volksredner Isnard — „Gleichheit und Freiheit sind den Westfranken ebenso unentbehrlich geworden als die Luft, die sie einathmen." Auch zweifelt dieser neue Mirabeau nicht, von der Höhe seiner Rednerbühne herab alle seine Mitbürger mit dem heiligen Feuer des Patriotismus dermaßen zu durchglühen, daß es ihnen ein Leichtes sein werde, „mit der einen Hand ihr Geld wegwerfend, mit der andern das Schwert ziehend, zu kämpfen, zu siegen und das übermüthige Geschlecht der Aristokraten zu zwingen, die Qualen der Gleichheit auszuhalten."

Dies dürfte denn doch wol etwas mehr heiliges Feuer, Zeit, Assignate und Franzosenblut kosten, als sich Herr Isnard in der Höhe seiner Begeisterung einbildete. Käm' es aber auch dazu, so würde doch für die innere Ruhe Frankreichs und die Wiederherstellung seines Wohlstandes wenig damit gewonnen sein, wofern die rohen Demagogen, die dermalen in der Nationalversammlung so laut schreien und so wenig Kluges zu Stande bringen, ebenso hartnäckig bei den demokratischen Grundsätzen der Constitution beharren wollten als das übermüthige Geschlecht bei seiner Anhänglichkeit an die alte Verfassung, mit welcher seine Prärogative stehen oder fallen.

Anhang.

I.

Zusatz Wieland's
zu der Antwort des Professor Eggers[1])
auf das vorstehende Sendschreiben.

So sehr ich meinem verehrenswürdigen Freunde E. dafür verbunden bin, daß er mein im 1sten Monatsstücke dieses Jahres an ihn gerichtetes Sendschreiben mit einer ebenso öffentlichen Antwort hat beehren wollen, und so sehr auch die Gedanken eines so hellsehenden, so freimüthigen, die Wahrheit so aufrichtig liebenden und dem gemeinen Besten mit einem so warmen und zugleich so aufgeklärten und von aller eigennützigen Leidenschaft gereinigten Eifer gewidmeten Mannes, wie der berühmte Verfasser der Winke für gute Fürsten ist, zumal wenn sie die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit zum Gegenstande haben, der allgemeinen Aufmerksamkeit würdig sind: so finde ich mich doch bewogen, unsre öffentliche Correspondenz über die französische Revolution und Constitution nicht weiter fortzusetzen, sondern die Verhandlungen zwischen

[1]) Diese Antwort ist veröffentlicht im Neuen Teutschen Merkur, 1792. II. S. 217—277. Der vollständige Abdruck derselben erscheint für das Verständniß von Wieland's obigem Zusatz dazu nicht erforderlich, da die Controversen aus letzterem zu ersehen. Es wird daher die wörtliche Mittheilung einiger charakteristischer Stellen genügen, auf welche Wieland's Zusatz besonders Bezug nimmt. — A. d. H.

uns — insofern sie mir zu einem Urtheil über die Punkte, worin unsre Meinungen und unsre Vorstellungsart überhaupt nicht völlig zusammentreffen, hinlänglich scheinen, für beschlossen anzunehmen und es nunmehr dem Urtheil des sachkundigen und unparteiischen Lesers zu überlassen, welcher von uns und in welchen Stücken der Eine oder der Andere der Wahrheit am Nächsten gekommen sei. Ich finde dies um so nöthiger, da wir in unsrer Meinung von der neuen Constitution Frankreichs so weit von einander abgehen, [1]) daß eine fortzusetzende

---

[1]) Im Gegensatz hiezu hatte Eggers in seiner Antwort bemerkt, daß eine Uebereinstimmung der widerstreitenden Ansichten leicht zu erreichen sein werde. Es heißt darin u. A.:

„Mich freut es, werthester Freund, mehr, als ich sagen kann, daß Sie mit männlicher Beharrlichkeit das wahre Interesse der Völker Sich angelegen sein lassen; daß ich in Ihrem Schreiben davon die gewissesten Beweise finde, und daß Sie durch dieses Schreiben die Besorgnisse, die mich eine wesentliche Aenderung Ihres Denksystems wollten fürchten lassen, ganz geendigt haben. Erstlich bleibe ich der unveränderlichen Meinung, daß das, was Sie über die jetzt ganz Europa beschäftigende Materie schreiben, einen nicht geringen Einfluß in den Denkzustand, in die Gesinnungen und in die Handlungen nicht nur des lesenden und im Punkt der Weltbegebenheiten nicht unwirksamen Publicums, sondern auch der Mächtigen der Welt hat. Dann findet die Freundschaft, womit ich Ihnen ergeben bin, aber auch Ihr Interesse dabei, daß Sie die mit vieler Zuversicht von Jemand gegen mich geäußerte Meinung, wie leicht gewisse von hoher Hand Ihnen erwiesne Höflichkeiten oder selbst goldne Merkmale der Gewogenheit Ihr Denksystem würden über Haufen werfen oder wenigstens ganz anders modificiren können, so kräftig durch den Inhalt Ihres Schreibens widerlegt haben. Uebrigens hatte ich freilich schon vor Lesung Ihres an mich gerichteten Sendschreibens aus den vorhergehenden Stücken Ihres Merkur's gesehen, daß ich in der Behauptung, Sie wären nicht der Verfasser der Adresse an die Nationalversammlung, habe Unrecht haben müssen. Dennoch glaube ich daraus nicht mit Ihnen schließen zu dürfen, daß es vielleicht nicht immer in Ihrer Macht wäre, meinen Wünschen und meiner Vorstellungsart gemäß über Frankreich zu urtheilen. Ich halte mich noch immer versichert, wir würden in unsern gegenseitigen Bemühungen, Alles von allen Seiten richtig anzusehen, und in dem Resultat dieser Bemühungen bald zusammentreffen, wenn wir über unsre Differenzen uns zuweilen unterreden könnten. Nur Bescheidenheit würde Sie wenigstens abhalten können, in meine gegen Sie geäußerte Idee hineinzugehen, daß, wenn Sie den Muth über den guten Erfolg der französischen Revolution aufgeben, dies der guten Sache nicht wenig schaden würde. Es würde das sicher die Feinde einer dem Despotismus so heilsame Grenzen setzenden und die Glückseligkeit eines Volks im Ganzen so sicher gründenden, herrlichen Constitution in und außerhalb Deutschland mit aufmuntern, ihre Angriffe auf jene Constitution fortzusetzen; und es würde diejenigen Fürsten und Fürstendiener in Deutschland, welche ihre Macht so ungern heilsamen Schranken unterwerfen, mit veranlassen, das System des Despotismus, worüber sie in Furcht gerathen mußten, noch nicht aufzugeben. Dieses zwiefachen Umstandes wegen finde ich es für die gute Sache der Menschheit selbst gefährlich, wenn man die mit der Revolution wirklich verbundnen Uebel mit starken Farben malt und leicht fürchtet, daß die einsichtsvollen und rechtschaffenen Männer Frankreichs der Masse der Bösen und

gründliche Erörterung eines so unendlich verwickelten und vielseitigen und aus so unzählig vielen andern verwickelten und vielseitigen Problemen zusammengesetzten Problems, wie die innere sowol als relative Vortrefflichkeit der neuen französischen Constitution ist, uns wahrscheinlich in eine Correspondenz ohne Ende verleiten würde, deren unsere Leser vermuthlich noch eher als wir selbst müde werden dürften.

Indessen sei mir doch erlaubt, das Erheblichste, was ich bei den Behauptungen meines respectabeln Freundes, sowol in Rücksicht auf die fränzösische Revolutions- und Constitutionssache als in Betreff anderer beiläufig vorkommender Materien anzumerken habe, in möglichster Kürze beizufügen.

I. Ungeachtet Hr. E. zum Beweise seiner Meinung — „daß es sehr nöthig scheine, alsdann, wann Revolutionen erfolgen, den Punkt des Rechts darüber, so viel nur immer möglich, aufs Reine zu bringen", [1]) — viel Scheinbares vorgetragen hat, so möchte ich doch auch hier, wie bei so mancher

---

Unbesonnenen werden unterliegen müssen. Würde die neue Constitution von Frankreich wieder zernichtet, so dürften alle Despoten der Erde mit neuem Eifer sich bestreben, den Despotismus mehr als jemals auf ein feines und mächtiges Kunstsystem zu gründen. Manche würden selbst kein Bedenken tragen, Europens Völker so weit, als es möglich ist, in die Unwissenheit und Barbarei hineinzustürzen, worin der Despotismus viele ehmals so cultivirte Länder von Asien, Afrika und Europa und besonders das schöne Griechenland nach und nach hineingestürzt hat. Hat doch der ehmals so vergötterte Ludwig schon einmal gesagt, daß die türkische Staatsverfassung wol am Ende unter allen die beste wäre. Auch kann ich Ihnen, liebster Freund, sagen, daß im Rath, den ein mächtiger Herr in der Stunde einer zutraulichen Eröffnung vor einiger Zeit mit seinen Bedienten gepflogen hat, jener gesagt hat: „nichts würde die Fürsten im Besitz ihrer Macht wider die Grundsätze der französischen Constitution und der philosophischen Lehrbücher (davon man bisher sich nicht im Traume hätte einfallen lassen, die Theorie zur Praxis zu erheben) sichern können, wenn man nicht die Völker durch Wunderglauben, durch Geistersehung und besonders durch eine den Sinnen und der Imagination schmeichelnde Schwärmerei wieder auf ihrem Denkwege irre machte, und wenn nicht Fürsten und mit ihnen Männer von Verstand und Einfluß thäten, was sie könnten, um die Welt zu überzeugen, daß sie selbst an solche Ideen glaubten, und hiedurch eitle empfindsame Männer und vorzüglich Weiber zu einem solchen Glauben hinzuführen und die Systeme der Lehrbücher in einen bösen Ruf zu bringen." — Ich müßte mich sehr irren, wenn über diesen Punkt man hie und da nicht wirklich in voller Arbeit wäre". — A. d. H.

[1]) Die Stelle in Eggers' Antwort, auf welche Wieland oben vorzugsweise Bezug nimmt, lautet:

„Wenn auf eine gründliche und weise Art, mein theurer Freund, untersucht wird, wie weit Frankreichs Revolution im Recht gegründet gewesen sei, so scheint mir das doch nicht überflüssig zu sein. Erkenntniß des Rechts ist bei

anderer Gelegenheit, mit Sanct Paul, dem Heidenapostel, sagen: „Ich habe es Alles Macht, aber es frommet nicht Alles.“ Denn, gesetzt auch, ein philosophischer Staatskunstverständiger könnte nach vorgängiger genauester Bestimmung aller Begriffe und Sätze, die in diese Materie einschlagen, die Linie mit mathematischer Schärfe angeben, über welche eine Regierung oder Staatsverwaltung hinausgekommen sein müßte, um das Volk zu einem allgemeinen Aufstande zu berechtigen, so würde doch seine Entdeckung entweder eine blos abstracte und nur mit unendlicher Schwierigkeit anwendbare Speculation bleiben müssen oder, wenn sie populär gemacht würde, unter Völkern, die noch so weit in der moralischen Cultur und Aufklärung zurück sind, wie man es von allen dermaligen Völkern auf dem ganzen Erdboden zu gestehen genöthigt ist, fast unvermeidlicherweise nichts als Unheil stiften. Lieber wollte ich noch mit vorbelobtem Sanct Paul von den Dächern herab predigen

---

vernünftigen Wesen, vorzüglich bei so großen Begebenheiten, von sehr großem Einfluß in Billigung und Tadel. Die Annehmung der Rechtmäßigkeit kann freilich ein andres unwissendes Volk, das nicht in gleichem Fall ist, irre leiten, aber auch bei den Mächtigen der Erde sehr heilsame Wirkungen hervorbringen. Und Sie sagen mit Recht, daß Völker, die nicht gedrückt werden, auf keine Weise geneigt zu Insurrectionen sind, sondern vielmehr — wovon das so lebhafte französische Volk ein so starker Beweis ist — sich lange bis zur äußersten Noth drücken lassen, ehe sie Unruhen anfangen. Die Neigung, einen rechtswidrigen Aufstand zu erregen, wird vollends bei einem Volk unterdrückt, das über Regierungsrechte zu gehörigen Begriffen gelangt ist. Kann man also mit Wahrheit sagen, daß die Revolution rechtmäßig war, so thut das der guten Sache ebenso gute Dienste als Ihre Bemerkungen, daß wahre Optimaten Frankreichs und auf zwölf Theile des Volks **dafür** waren, daß das Volk viel fordern mußte, weil die Hofpartei wo möglich kein Sonnenstäubchen willig aufgeopfert hätte, und daß die Revolution ein nothwendiges Mittel zur Erreichung eines Endzwecks war, den das ganze Volk nach den seinen Deputirten anfänglich gegebnen Instructionen erreicht haben wollte, wenn es zum Theil gleich undienliche Mittel angegeben hatte. Uebrigens haben Sie Recht, und mag es zugleich zur Warnung wider alle Despoten dienen, daß Revolutionen am Ende ein ebenso unaufhaltbares Werk vorhergehender Ursachen sind als Erdbeben.

„Weil indessen die Umwälzung gesellschaftlicher Verfassungen so leicht unter unwissenden und barbarischen Völkern ein Werk der physischen Gefühle, der Verführung und des Betrugs sind; weil Persien und der größere Theil von Asien und Afrika durch fortwährende innerliche Erschütterungen, bei fortschreitender Entfernung von Kenntnissen und Rechtsideen, immer mehr und mehr zerrüttet worden sind: so scheint es sehr nöthig zu sein, alsdann, wann Revolutionen irgendwo erfolgen, den Punkt des Rechts, so viel als es immer möglich ist, darüber aufs Reine zu bringen und ein ehrfurchtvolles Gefühl für Recht und Unrecht in Angelegenheiten, wobei der Menschheit Vollkommenheit und Glückseligkeit so sehr aufs Spiel gesetzt wird, unter den Menschen zu erhalten.“ — A. d. H.

hören: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, welche **Gewalt** über ihn hat," d. i. die ihn zur Unterthänigkeit zwingen kann, als das Volk, wie es dermalen beschaffen ist und wol noch lange bleiben wird, mit einer so gefährlichen Frage als diese: „Wann und unter welchen Umständen ist es dem Volk erlaubt, die bisherige Staatsverfassung und Regierung mit Gewalt umzuwerfen?" vertraut machen und es auf die Beurtheilung, Unparteilichkeit und Rechtschaffenheit des großen Haufens oder einiger Demagogen ankommen lassen, ob sie sich nicht vielleicht in ihrer Meinung über das Warum, Wann, und Wie einer so fürchterlichen und mit so unübersehbar vielen und großen Particular-Uebeln nothwendig verbundenen Operation irren könnten. Gerade die in Frankreich erfolgte Revolution ist es, die mich täglich mehr überzeugt, daß man in einer Sache von dieser Wichtigkeit nicht zu behutsam sein könne. Alle unparteiischen Kenner des innern, besonders des sittlichen Zustandes des französischen Volkes, die ich noch hierüber gehört habe, stimmen darin überein: daß die Revolution durch einen Schwarm repulikanischer Brauseköpfe, der einen oder etliche Catilinas an der Spitze hatte, übereilt und vor dem Zeitpunkt ihrer Reife zum Ausbruch gebracht worden sei; und die Sache selbst mit ihrem ganzen schlechten Erfolg spricht laut genug für die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung. Ganz gewiß giebt es nur eine Art von wünschenswürdiger Reformation des gegenwärtigen politischen Zustandes der Völker, nämlich diejenige, die eine natürliche Folge der stillen und wohlthätigen Revolution der Begriffe, Meinungen und Gesinnungen ist, welche durch die stufenweisen Fortschritte der Vernunft in den Köpfen und Gemüthern der Menschen bewirkt wird. Wehe dem Volke, bei welchem (wie bei den Frankreichern) die alte Verfassung unter dem hartnäckigen Kampf zwischen einer Partei, die Alles hat und nichts verlieren will, und einer ungleich zahlreichern, die nichts hat und Alles gewinnen will, endlich über beider Theile Köpfen zusammenstürzt!

II. Die neue französische Constitution möchte, als ein Werk des Verstandes, wie Platon's Republik oder Morus' Utopia, betrachtet, in sich ein noch so vortreffliches Meisterwerk sein — wovon ich meines Orts noch nicht ganz überzeugt bin — so ist es, um sie ohne alles Bedenken für etwas,

das nicht so bleiben darf, wie es ist,[1]) und das von Anfang an etwas Anderes hätte sein sollen, zu erklären, meiner Ueberzeugung nach genug: daß sie weder der dermaligen moralischen Empfänglichkeit des Volkes angemessen war, noch ohne einen gänzlichen gewaltsamen Umsturz der bisherigen Verfassung, d. i. ohne sich gegen einen großen Theil der Nation der offenbarsten Ungerechtigkeiten schuldig zu machen, auf einmal zu Stande gebracht werden konnte. Behaupten, das Volk in Frankreich sei berechtiget gewesen, um sich selbst eine desto glücklichere Existenz zu verschaffen, den König seiner Autorität, den Adel seiner Gerechtsamen und Einkünfte, die Klerisei ihrer Güter zu berauben, — mit welchen Farben man auch eine so offenbare Ungerechtigkeit anstreichen mag — heißt, das Volk in allen übrigen Staaten von Europa berechtigen, ein Gleiches zu thun, sobald es sich entweder gedrückt genug fühlt oder sonst Lust und Belieben dazu trägt. Denn der Besitzstand, worin sich alle Fürsten, aller Adel und alle Klerisei in Europa in diesem Augenblick befinden, gründet sich auf keine bessern Titel, als der König, der Adel und die Klerisei in Frankreich vor sich hatten; und wenn Freiheit und Gleichheit in dem Sinne (wohl zu merken!), worin die neuen Gesetzgeber Frankreichs diese Worte nehmen, unverlierbare Menschheitsrechte sind, so hat jedes Volk in Europa, unter welcher Regierungsform es leben mag, die Briten selbst nicht ausgenommen, das unleugbarste Recht, dem Beispiel der Frankreicher zu folgen, seine bisherige Verfassung mit Gewalt umzuwerfen und sich eine Constitution zu geben, die auf jene demokratischen Begriffe von Freiheit und Gleichheit gegründet ist. Sind jene Begriffe richtig, so sind, vermöge einer unstreitigen Folgerung,

---

[1]) Prof. Eggers hatte in seiner Antwort gesagt:
„Die Constitution darf nicht bleiben, was sie ist, sagen Sie, oder nie werden wir oder die Nachkommen die goldnen Zeiten sehen. Ich will ihr in einzelnen Punkten selbst wesentliche Mängel nicht absprechen; aber nach meiner Einsicht dürfte doch nie ein vortrefflicheres menschliches Werk entstanden sein, das deren weniger gehabt hätte. Auch scheinen solche Mängel sich nicht in solchen Theilen zu finden, worauf, als auf Hauptangeln, die Staatsmaschine sich herumbewegen soll. Sie scheint mir also nicht nur unendlich vollkommner als jede andre Staatsverfassung, sondern auch völlig haltbar zu sein. Ich habe durch fortgehende prüfende Lesung der Debatten und Discussionen, welche in der constituirenden Nationalversammlung vor Beschließung der Decrete vorhergegangen sind, die Constitution entstehen sehen, und fast immer hat meine eigne, gewiß unbefangne Beurtheilungskraft mich zu eben dem Ziel hingeführt, wohin die Nationalversammlung gekommen ist." — A. d. H.

nicht nur alle conventionelle Vorrechte, die irgend ein einzelner Mensch oder irgend eine Classe von Staatsbürgern vor den andern voraus hat, auf welche bisher giltige Rechtstitel sie sich auch gründen mögen, wie uralt ihr Besitzstand auch sein mag, wie viele Jahrhunderte auch die Majorität des Volks die Giltigkeit dieses Besitzes und dieser Titel stillschweigend anerkannt haben mag, bloße Usurpationen, denen das Volk, sobald es will und kann, ein Ende machen darf; sondern auch alles Land- und Geldeigenthum, was ein Staatsbürger mehr besitzt als der andere, ist bloße Usurpation, offenbare Verletzung der großen Brissot'schen Gleichheit der Rechte, vermöge deren jeder Mensch gerade so viel Recht an den Erdboden und alle seine Güter hat als der andere. Kurz, hat es seine Richtigkeit mit diesen vorgeblichen Menschenrechten, welche der ganzen neufränkischen Constitution zum Grunde gelegt sind, so gelten keine Rechte mehr, die sich auf Verträge gründen, und so ist dann auf einmal im ganzen, Europa Denen, die dermalen vermöge der Verfassung und der Gesetze ihres Vaterlandes ein Eigenthum haben, von Allen, die nichts haben, d. i. von einer ungeheuern Mehrheit, der Krieg angekündiget.

Dies ist der große Gordische Knoten, den, meines Wissens, noch kein Bewunderer der neuen französischen Constitution aufgelöst hat. Daß die erste Nationalversammlung die Einführung der Gleichheit nicht bis zu einer neuen gleichen Vertheilung des ganzen französischen Bodens*) getrieben hat, war eine blos willkürliche Einschränkung ihres ersten Grundsatzes, eine offenbare Inconsequenz und in Rücksicht auf Diejenigen, die man ihrer auf Verträge und gesetzmäßige Titel aller Arten gegründeten Rechte und Besitzungen beraubt hat, noch obendrein eine grobe Ungerechtigkeit; denn wirklich besitzt kein Mensch in der ganzen Welt sein Erbgut, wie klein oder groß es sein mag, mit besserm Rechte, als das Recht ist, kraft dessen der Adel und die Klerisei in Frankreich im Besitz ihrer Güter waren. Man konnte sie, falls sie sich nicht gutwillig dazu bequemen wollten, nöthigen, ihren unstreitig mit den allgemeinen Grundgesetzen einer jeden bürgerlichen Ge-

*) Etwa nach dem Muster der neuen Constitution, die ein ebenso kühner als plausibler Tadler der europäischen Gesetze und Verfassungen neulich in Abyssinien einzuführen versucht hat.

sellschaft unverträglichen Privilegien zu entsagen; sie konnten von Rechtswegen genöthigt werden, verhältnißmäßig zu den Lasten des Staats beizutragen und überhaupt allen bürgerlichen und peinlichen Gesetzen ohne Ausnahme ebenso wie der geringste Einwohner unterworfen zu sein: aber ihr Eigenthum und alle die Rechte, welche sie als einen Theil ihres angeerbten oder gekauften Eigenthums besaßen, durften unter keinem Vorwand angetastet werden. Die Mißbräuche dieser Rechte konnten und mußten abgestellt werden, aber die Rechte mußten bleiben, mußten wenigstens so lange bleiben, bis ihre Besitzer selbst — nicht in einem vorübergehenden Rausche, wie in der famosen Nacht vom 4. August 1789, sondern zufolge der ruhigsten Ueberlegung, freiwillig und gegen eine genau abgewogene Entschädigung sich derjenigen begeben hätten, die von einer weisen, durch keine Privatleidenschaften getriebenen, von keiner Faction beherrschten, von keinen Laternenpfählen geschreckten Nationalrepräsentation einhellig oder doch mit einer stark überwiegenden Mehrheit als unverträglich mit den Grundgesetzen und dem Wohlstande der bürgerlichen Gesellschaft erkannt worden wären.

So gerecht, so billig dachten aber freilich die damaligen französischen Demagogen nicht; und daher haben sie auch der Nation eine Constitution theils aufgeschwatzt, theils aufgedrungen, die (wie gut sie auch in vielen Stücken sein mag) schon von deswegen allein nicht rechtsbeständig sein kann, weil sie (gegen den von meinem Freunde E. selbst aufgestellten Grundsatz, „daß eine Menge nie das Recht, über Andere zu herrschen, d. i. Andern Gesetze vorzuschreiben, haben könne, als vermittelst eines von jedem Einzelnen mit ausgehenden und von jedem Einzelnen in der Folge zu genehmigenden **Vertrags** —) blos von der **demokratischen** Partei, ohne freie Mitwirkung des Königs und trotz des Widerspruchs des aristokratischen Theils der Nation durchgesetzt worden ist. Indessen ist es bereits dahin gekommen, daß die republikanische Faction — deren Einfluß schon die erste Nationalversammlung gar bald von dem Wege einer weisen Mäßigung abgeführt und der Constitution ihre gegenwärtige centaurische Gestalt (vermuthlich in der Hoffnung, daß sie nicht lange dauern könne) gegeben hat — es ist, sage ich, bereits dahin gekommen, daß diese republikanische Faction, welche die durch ganz Frankreich verbreiteten soge-

nannten Gesellschaften der Constitutionsfreunde oder Jakobiner und durch sie die gesetzgebende Versammlung und das ganze Reich beherrscht, ihre Unzufriedenheit mit dieser Constitution schon lange laut genug an den Tag giebt, um dem Verdacht, daß sie mit einer Umschaffung derselben schwanger gehe, die größte Wahrscheinlichkeit zu geben.

Und in der That, umgeschaffen muß sie werden, wenn Frankreich eine rechtsgiltige und festgegründete Verfassung erhalten soll; aber freilich, weder von demokratischen noch aristokratischen Factionsmännern. — Von wem also? — Das mag der Himmel wissen! denn nun ist freilich der ganze Handel so weit hinein verdorben, der Uebermuth der herrschenden und die Verbitterung der gemißhandelten Partei so groß, jeder Weg, auf welchem vielleicht zwischen beiden noch ein billiger und (was das Vornehmste ist) ein sicherer Vergleich versucht werden könnte, so verhauen und verrammelt, und, wofern auch ein solcher Weg noch zu eröffnen wäre, jede Partei von dem Geist der Mäßigung, der bei einem billigen Vergleich präsidiren müßte, so weit entfernt, jede so ungeneigt, etwas von ihren überspannten Forderungen nachzugeben: daß selbst erfahrne Weltleute und Staatskundige keinen Begriff davon haben, wie der Nation in den verzweifelten Umständen, worein sie per star meglio gestürzt worden ist, anders zu helfen sei als durch Mittel, wovon zu besorgen ist, daß sie entweder keine Statt finden oder das Uebel noch ärger machen werden. — Doch hievon vielleicht ein andermal.

III. Diogenes bewies einst, sagt man, gegen einen Philosophen, der die Möglichkeit der Bewegung leugnete, das Gegentheil dadurch, daß er mit großen Schritten davon ging. Die Frankreicher beweisen gegen Alles, was man für die Vortrefflichkeit ihrer Constitution Schönes sagen kann, dadurch, daß diese schon so oft beschworne Constitution noch immer nicht in den rechten Gang hat gebracht werden können. — Das kommt eben daher, sagt man, weil sie so vortrefflich ist. — Desto schlimmer! würde Solon sagen, wenn er wiederkommen und ein Augenzeuge dieses gewagten legislatorischen Experiments sein könnte. Hätten Euch Eure Legislatoren keine bessern Gesetze geben wollen, als Ihr dermalen zu ertragen fähig seid, und dafür ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, Eure Kinder durch eine ver-

nünftig eingerichtete Nationalerziehung zu bessern Menschen zu machen, als Ihr seid, es ihnen überlassend, alsdann Alles, was sie an Euerer Gesetzgebung noch Mangelhaftes und der Verbesserung Bedürftiges finden würden, selbst zu reformiren: so würdet Ihr Euch vermuthlich besser dabei stehen als bei diesem so hochgepriesnen Meisterstück des menschlichen Verstandes, das sogleich, wie man es realisiren wollte, verunglückte; das gegen Eure Erwartung lauter falsche Resultate gab und sie geben mußte, weil es weder zu Eurem Nationalcharakter noch zu Euerer sittlichen Verdorbenheit noch zu Euern übrigen Umständen paßt. — Was würdet Ihr von einem Nomotheten gesagt haben, der Euch eine Verfassung (wie vortrefflich ausgedacht und ausgearbeitet sie auch immer sein möchte) hätte geben wollen, wobei er vorausgesetzt hätte, daß Ihr fliegen könntet? — War es aber etwa weiser, Euch eine Constitution zu geben, welche blos durch die wahnsinnige Voraussetzung, daß die große Majorität von Euch aus immer verständigen, soliden, mäßigen, uneigennützigen und von der reinsten Vaterlandsliebe glühenden Menschen bestehe, eingeführt werden und Bestand haben könnte?

Nichts ist augenscheinlicher, als wie sehr beinahe Alles, was wir unter der gegenwärtigen Nationalversammlung vorgehen sehen, das Gegentheil von dem ist, was nach der Rechnung unsrer gutmüthigen deutschen Constitutionsfreunde geschehen sollte. Die Nationalversammlung herrscht über keinen Menschen, sagt mein Freund E.[1]) — sie setzt nur die Gesetze fest, nach welchen der König und seine Agenten herrschen sollen. Ich könnte fragen, ob es wol eine höhere Herrschaft gebe als die Macht, allen Andern Gesetze vorzuschreiben. Aber davon ist jetzt die Rede nicht; ich frage nur, ob die jetzige Nationalversammlung nicht de facto willkürlicher und despotischer herrsche, als kaum irgend ein König zu herrschen

---

[1]) Bezieht sich auf folgende Stelle in der Antwort des Prof. Eggers: „Sie machen erstlich wider die legislativen Einrichtungen eine Erinnerung. Sie möchten lieber einem Solon oder einem Triumvirat von Montesquieu, Turgot und Franklin als 1200 Repräsentanten das Werk der Gesetzgebung aufgetragen haben. Ihnen fällt hiebei Homer's Tadel der Vielherrscherei ein. Sollte die Idee der Vielherrscherei hier wol stattfinden? Die Nationalversammlung herrscht über keinen Menschen, setzt nur die Gesetze fest, denen Herrschaft beigelegt werden, oder nach welchen der König und seine Agenten herrschen sollen. Sind nun Männer von vielen Kenntnissen und von Rechtschaffenheit zur Gesetzgebung gewählt; werden die verschiednen zur Gesetzgebung gehörigen Materien unter Ausschüsse gehörig vertheilt; werden die plötzlich gemachten Mate-

gewagt haben würde. Hat sie sich nicht fast unzähligemal erlaubt, constitutionswidrige Decrete abzufassen? Hat sie sich nicht immer mit den Municipalitäten, Districten und Departements des Reichs in eine constitutionswidrige unmittelbare Connexion gesetzt? Hat sie nicht, sobald es die Faction, von welcher sie selbst beherrscht wird, ihrem Interesse gemäß fand, sich sogar Eingriffe in die richterliche Gewalt erlaubt? Hat sie sich eher zufrieden gegeben, bis der König alle Minister, die dem Reich wahre und große Dienste zu leisten fähig waren und (was gewiß dereinst noch anerkannt werden wird) wirklich leisteten, seinen und ihren Feinden preisgegeben und ihre Stellen mit Jakobinern besetzen müssen, die, so wie sie selbst, unter dem Einfluß einer Partei stehen, deren Häupter laut genug sagen, daß der Nation nur durch völlige Abschaffung der Monarchie geholfen werden könne? — Wenn dies nicht herrschen heißt, so weiß ich nicht, was man so nennen soll. — Und dennoch, möchten die Herren immer herrschen, so lange sie könnten (und wer soll denn auch in einer Monarchie, worin man den König zu einer gänzlichen Null gemacht hat, herrschen als der gesetzgebende Körper?), wenn sie ihre Sachen nur gut machten! Aber beinahe Alles, was wir seit 6 Monaten von ihren Thaten sehen, hören und lesen, beweiset die Wahrheit der Homerischen Maxime, Vielherrscherei taugt nichts! —

Noch ein Beispiel. Hr. E. hält die Art, wie Deputirte zur Nationalversammlung gewählt werden sollen, für unverbesserlich[1]) und unterstützt seine Meinung (wie immer) mit

rien an die Ausschüsse erst verwiesen, ehe etwas darüber beschlossen wird; verhütet man durch Einschränkung und öftere Veränderungen des Personals der Ausschüsse deren zu starken Einfluß in die Bestimmungen der Decrete; treten Männer von Einsicht vorher mit verschiednen Entwürfen, wenn die Sache große Schwierigkeiten hat, hervor; wird dann von einsichtvollen und gelehrten Männern erst Alles sorgfältig durchbebattirt: so wird, nach meiner Einsicht, das Ziel der Wahrheit des Rechts und des Guten weit sicherer erreicht werden, wenn Viele, als wenn Wenige über alles Vorgetragne urtheilen. Auch sieht der einsichtvollste und gelehrteste Mann nicht leicht eine Sache von allen Seiten an. Manchen Entwurf zu Decreten fand ich nach meiner Einsicht ganz vortrefflich und unverbesserlich abgefaßt." — A. d. H.

[1]) So heißt es wörtlich in Eggers' Antwort. „Jeder active Bürger", fährt derselbe an der betr. Stelle fort, „kann auf eine wesentliche Art zum Wohl des Staats und seiner selbst durch eine sorgfältige Aussuchung der Wähler mitwirken. Die Wähler werden durch eine jährliche Einnahme, die den Werth von 150 bis 200 Tagen der Arbeit ausmacht, und durch das darin liegende Interesse schon stark gereizt, durch eine sorgfältige Wahl der Deputirten zur Nationalversammlung aufs Beste für sich insbesondere und für den Staat überhaupt

scheinbaren und stattlichen Gründen. Alles, was ich dagegen einzuwenden habe, ist — der Augenschein. — Was für einen stärkern Beweis, wie schlecht das Interesse der Nation durch die dermalige Art, ihre Repräsentanten zu wählen, gesichert sei, kann man fordern als die Mehrheit der gegenwärtigen Nationalversammlung? Ihre Vorgänger waren (wie Niemand leugnen kann), überhaupt zu reden, ein Auszug der vorzüglichsten Männer und besten Köpfe Frankreichs: die dermaligen Repräsentanten hingegen (ich rede von der großen Majorität) scheinen es von Anfang an recht darauf angelegt zu haben, sich als die Antipoden ihrer Vorgänger zu zeigen; und man kann, wenn man auch nichts Schlimmeres von ihnen gelesen hat, als was die Journale ihrer eignen Partei von ihren Reden und Thaten erzählen, sich des Gedankens nicht erwehren, daß die französische Nation ihr Heil keinen übel organisirtern Köpfen, keinen verächtlichern Sophisten und Sykophanten, keinen unwissendern, ungezognern, schlechter denkenden, brutalern und in jeder Rücksicht zu dem erhabnen Beruf der Gesetzgebung untauglichern Menschen hätte anvertrauen können, als gerade Diejenigen sind, von welchen sich der kleinere und gesundere Theil — (der aber zum Unglück Frankreichs fast immer die Tribünen gegen sich hat und durch Murmeln, Schreien, Lärmen und Brutalitäten von der herrschenden Partei übertäubt wird) bisher hat tyrannisiren lassen müssen. Diese Meinung wenigstens scheint man in ganz Europa von diesen Menschen gefaßt zu haben. Alle Freunde der guten Sache beklagen das Unglück, sie in den Händen einer Cabale von Sophisten, Schwärmern und Taugenichtsen zu sehen, in deren Munde die Wahrheit selbst zur Lüge wird; und ich für meinen Theil gestehe gern, daß ihre Grundsätze, Reden, Relationen, Denunciationen, Demanden und überhaupt die ganze Art, wie diese Rotte die wichtigsten Gegenstände zu debattiren und zu entscheiden gewohnt ist, Schuld daran sind, wenn ich mich seit geraumer Zeit mit Schmerzen genöthigt sehe, die Hoffnung, daß etwas für Frankreich und ganz Europa überhaupt Ersprießliches aus

---

zu sorgen. Auch wird Einer, der zum Deputirten erwählt zu werden wünscht, nicht leicht eine Menge von Wählern, wie Sie, mein Theurer, meinen, durch Bestechung erkaufen können. Denn wer eine jährliche Einnahme hat, die dem Werth von 200 oder 150 Tagen der Arbeit gleich ist, ist schon ein sehr wohlhabender Bürger." — A. d. H.

der Revolution hervorgehen werde, wo nicht gänzlich aufzugeben, doch wenigstens allein auf eine vielleicht noch mögliche Gegenrevolution zu stellen. Freilich nicht auf die, woran das sogenannte auswärtige Frankreich diesseits des Rheins arbeitet, und wozu (wie man glaubt) die deutschen Kriegsheere, die seit Kurzem in Bewegung gesetzt worden sind, den Emigrirten behilflich sein sollen: sondern auf eine Gegenrevolution, die — wie ich kaum zweifeln kann — alsdann unfehlbar erfolgen wird, wenn in Frankreich selbst der gesundere (an Kopf und Herz gesundere) Theil der Patrioten den Häuptern der republikanischen Partei, den Brissot, Merlin, Saladin, Bazire, Chabot, Manuel, Robespierre, Pétion, Dumouriez und ihrer ganzen Rotte endlich die Masken abgezogen und jene von allen Redlichen so eifrig gewünschte Scheidung der ächten Volksfreunde — die das allgemeine Interesse ernstlich wollen, — von den unächten, — die es nur zum Vorwand und Deckmantel ihrer eigennützigen und herrschsüchtigen Plane machen — bewirkt haben wird; eine Scheidung, ohne welche es unmöglich scheint, daß die Nation dem gänzlichen Verderben entgehe, welchem sie sich durch die zusammengesetzten Bemühungen ihrer erklärten Feinde von außen und ihrer falschen Freunde von innen mit so fürchterlich schnellen Schritten nähert.

Doch genug für diesmal von den Frankreichern, um noch ein Wort vom Herzen wegzusagen, das uns selbst näher angeht.

Mich dünkt wahrgenommen zu haben — oder scheint es mir nur so? — als ob die Mängel und Gebrechen unsrer allgemeinern und besondern germanischen Verfassungen und Staatsverwaltungen manchen unsrer bessern und an dem gemeinen Wohl des Menschengeschlechts wärmer Theil nehmenden Schriftsteller seit dem 14. Juli 1789 viel stärker in die Augen leuchten als sonst, und als ob in manchen Schriften, wo von Menschenrechten, Volksrechten, Grundgesetzen der bürgerlichen Gesellschaft, von Regierung und Regierungsformen, von Fürstenrechten und Fürstenpflichten u. s. w. die Rede ist, eine viel freiere und stärkere Sprache gesprochen und ein gewisser schneidender Ton angenommen werde, den man sich vor dem 14. Juli 1789 (wenigstens bei den Gelegenheiten, wo er jetzt nicht selten gehört wird) nicht erlaubt haben würde. Man macht den Unterschied zwischen der reellen und repräsentirenden Majestät, den man sonst kaum in lateinischen Lehrbüchern leicht berührt

fand, jetzt sogar in populären und für alle Arten von Lesern bestimmten Schriften geltend; man spricht von Pflicht des Regenten, dem Volk Rechenschaft von Verwaltung seines Amtes zu geben; von einer Pflicht, sein Volk glücklich zu machen, von einem zwischen dem Regenten und dem Volke bestehenden Vertrag, an dessen Erfüllung das Volk nur insoferne gebunden ist, als jener die Bedingungen dieses Vertrags erfüllt; kurz, man bringt Begriffe und Behauptungen in Umlauf, die — in Verbindung mit dem, was in Frankreich seit drei Jahren geschehen ist, und was man in französischen Zeitungen und Jakobinischen Journalen täglich zu lesen bekommt (in welchen seit geraumer Zeit von den ersten Monarchen in Europa ohne alle Scheu in dem ungezogensten Tone und mit einer Frechheit und Brutalität, die kein Privatmann geduldig ertragen würde, gesprochen wird), auf manche Köpfe, die zu dieser Art zu philosophiren nicht gehörig vorbereitet sind und nicht allemal verstehen, was sie lesen, eine gar seltsame Wirkung thun müssen.

Der Himmel bewahre mich vor dem bloßen Gedanken, der Vernunft andere Grenzen setzen zu wollen, als die ihr die Natur selbst gesetzt hat, oder zu behaupten, daß es irgend einen Gegenstand gebe, den man ihrer Beleuchtung entziehen dürfe! Aber so gewiß es in ihrer Natur ist, blos ihren eigenen Gesetzen und keinem Zwang von außen unterthan zu sein: so gewiß erkennt sie die engern oder weitern Schranken, innerhalb welcher sie ihre Wirksamkeit außer sich nach Maßgabe der Zeit, des Orts und der übrigen Umstände ihrem eigenen Gesetz zufolge halten muß. In einer Zeit wie die unsrige, in einem Reich wie das germanische müssen nicht nur bei Untersuchung problematischer Fragen, sondern selbst beim popularen Vortrag ausgemachter Wahrheiten, welche die bürgerlichen Verfassungen und Regierungen unmittelbar betreffen, vielerlei Rücksichten genommen werden, ohne welche man Gefahr läuft, aus übel ärger zu machen oder Unheil anzurichten, wo man Gutes stiften wollte. Ich hätte von dieser Seite aus Veranlassung mancher Stellen des vorstehenden Sendschreibens (die dem Leser von selbst aufgefallen sein werden) Vieles anzumerken, will mich aber aus Mangel an Raum und Zeit vor jetzt nur auf Folgendes einschränken.

Die kosmopolitischen Schriftsteller sollten, meiner Ueberzeugung nach, so gut ihr Geheimniß haben, als die Regie-

rungen und Staatscabinette von je her das ihrige hatten. Ich muß daher gestehen, daß ich mich ungern von meinem ehrwürdigen Freunde gewissermaßen genöthiget sehe, öffentlich über Dinge zu sprechen, worüber man, wie ich glaube, sich nur gegen Eingeweihte ohne Gleichniß erklären sollte. Indessen da es nun einmal nicht anders ist, muß ich mich schon entschließen, etwas — wenigstens aus dem Vorhofe des Tempels, der das Palladium der Menschheit verwahrt — auszuschwatzen.

Was also vor allen Dingen den Despotismus betrifft, so ist wol nicht zu leugnen, daß der Hang zum Despotisiren der schwarze Punkt in aller Menschen Herzen ist, und daß es daher im Nothfall ohne alles Bedenken laut gesagt werden darf, daß alle Regierungen, von Sr. Großtürkischen und Maroccanischen Hoheit an bis zum Magistrat der Reichsstadt Buchau, in diesem Punkt Menschen sind so gut wie wir Alle, und also ebenso gewiß und unfehlbar nach willkürlicher und, so viel möglich, uneingeschränkter Ausdehnung ihrer Gewalt tendiren, als ein irdischer Körper nach dem Mittelpunkt der Erde. Da dies nun einmal und (was ich nie zu vergessen bitte) in jeder Regierungsform der Fall Derjenigen ist, die sich mit Gewalt — also um so viel mehr Aller und Jeder, die sich mit einer sehr großen Gewalt — bekleidet sehen, so kann es zu gar nichts helfen, sich über etwas, das überall ist, immer war und immer sein wird, zu formalisiren und den Regenten (man schelte sie nun böse oder gute) ein Verbrechen aus dieser Erbsünde, womit die Guten ebensowol als die Bösen behaftet sind, zu machen, und es wäre, dächte ich, endlich einmal Zeit, sie mit Vorwürfen über diesen Punkt zu verschonen.

„Also, weil es leider de facto so und nicht anders ist, sollten wir uns etwa mit leidendem Sclavensinn und Sclavengehorsam gefallen lassen, wenn ein Despot für gut fände, uns das Fell über die Ohren zu ziehen?" — Keineswegs! Aber so arg steht es auch wahrlich nicht im letzten Zehend des achtzehnten Jahrhunderts in Europa, — wenigstens nicht im christlichen. Trotz der besagten Erbsünde, womit alle Gewalthaber ohne Ausnahme, so gut wie jeder Privatmann in seinem kleinen Zirkelchen, mehr oder weniger angesteckt sind, geht es aus mancherlei bekannten Ursachen noch immer in den meisten europäischen Staaten und besonders in unserm deutschen Vaterlande, von den großen Monarchien an bis zu vorbesagter Reichsstadt Buchau, verhältnißmäßig ganz leidlich

zu; und mehr als eine leidliche Existenz von außen her ist Niemand berechtigt von diesem Leben zu fordern; denn glücklich kann kein König, ja kein Gott uns machen, wenn wir es selbst nicht können.

Gesetzt aber, — was nun ebenfalls mehr oder weniger allenthalben auf dem Erdboden der Fall ist, — das Volk, zumal der ärmere Theil desselben, habe über seine hohe Obrigkeit, die Diener und Beamten derselben, die Justizpflege, die Abgaben und Dienste und tausend andere Dinge mancherlei mehr oder weniger gerechte Klaglieder anzustimmen; — gesetzt (wovon man auch Exempel hat), ein Monarch gebe seiner Gewalt eine größere Ausdehnung, als recht ist; er halte sich z. B. ermächtiget, die Strafe, die das Gesetz einem Verbrecher dictirt, willkürlich zu schärfen, oder er maße sich eine mit den Rechten der Vernunft nicht vereinbare Autorität über das Gewissen und die Religion seiner Unterthanen an, schränke die Freiheit der Presse ein, suche dem natürlichen Gang des menschlichen Geistes, der auf keiner erstiegnen Stufe stehen bleibt, gewaltsamen Einhalt zu thun, und dergl. — sollen wir in solchen Fällen sogleich über Unterdrückung und Tyrannei schreien? Sollen wir einen solchen Regenten von allen Seiten mit ängstlichen, zudringlichen und emphatischen Vorstellungen bestürmen? die Rechte der Menschheit, den gesellschaftlichen Vertrag, die Bedingungen, unter welchen ein Volk der Pflicht zu gehorchen entbunden ist, in einem bedenklichen und selbst durch das, was wir zurückhalten, sehr deutlich sprechenden Tone gegen ihn geltend machen? ihm zu verstehen geben, daß der Gehorsam und die Geduld des Volks Grenzen habe? ihm die Möglichkeit eines allgemeinen Aufstands in einer vielleicht nicht sehr weiten Entfernung sehen lassen? — Es wäre doch sonderbar, wenn die Behutsamkeit, die Schonung, die Delicatesse, welche uns Verstand und gute Lebensart in den gemeinen Verhältnissen des Privatlebens gegen einander beobachten lehren, und von welchen wir uns selten anders als zu unserm eignen Nachtheil dispensiren, nur von den Schriftstellern, die sich zu Wortführern und Sachwaltern der Menschheit aufwerfen, und nur gegen die Könige und Fürsten nicht beobachtet werden dürften! Das Wort Despot und Despotismus ist nun einmal ein ebenso allgemein verhaßtes Schimpfwort als Ketzer, Pfaff, Deist, und als es die nur erst seit dem 14. Juli 1789 in Schwang gekommenen garstigen Wörter Demokrat

und Aristokrat bereits sind oder doch in Kurzem sein werden. Werde ich wol darum für einen Verräther an der guten Sache und bestochnen Schmeichler der Großen anzusehen sein, wenn ich wünsche, daß man — nicht den Königen und Fürsten, die zum Glück nicht viel Deutsches lesen, — sondern dem lesenden Theile der Nation jenes odiöse Wort nicht mehr so oft um die Ohren sausen ließe? Ein Monarch kann Manches thun, das Nero auch gethan hat, ohne darum ein Nero zu sein. Er kann, indem er z. B. strenger, als die gesunde Philosophie es gestattet, über alten Glaubensformeln und Lehrpunkten hält und der Freiheit der öffentlichen Lehrstühle und der Presse so enge Schranken setzt, als er für nöthig hält, um vermeinte größere Uebel zu verhüten, — er kann, sage ich, indem er dies thut, glauben, Gott und dem Staat einen großen Dienst daran zu thun, und er ist darum noch kein böser Fürst, weil er aus guter, wiewol irriger Meinung Böses thut. Ueberhaupt sehe ich nicht recht, was man sich davon versprechen könne, wenn man, wo von jetzt lebenden deutschen und andern Regenten die Rede ist, auf die Distinction zwischen guten und bösen Fürsten so viel Gewicht legt. Denn fürs Erste giebt es doch wol schwerlich einen Fürsten, der böse ist, weil er böse sein will, oder weil er, wie Milton's Satan, beschlossen hat, daß das Böse sein Gut sein soll; und dann dünkt mich dies allein schon eine hinlängliche Einwendung gegen den öffentlichen Gebrauch dieser Distinction zu sein, daß es de facto gar keinen lebenden bösen Fürsten giebt; oder ein solcher müßte nur gar keinen politischen Schriftsteller in seinem Lande haben. Denn man kann sicher darauf rechnen, daß jeder Schriftsteller, der über das Thun und Lassen der Regenten seiner Zeit richtet, unfehlbar seinen eignen gnädigsten Fürsten und Herrn ausnehmen und wenigstens diesem allein die Oberstelle unter den Trajanen und Antoninen anweisen wird. — Man halte dies nicht für Persiflage! Klugheit ist ganz gewiß auch für die Apostel des politischen Evangeliums eine große Pflicht. Nicht nur in Rücksicht auf die Gewalthaber selbst — (und man vergesse ja nicht, daß es dermalen in der ganzen Christenheit, den Jakobinerklubb in Paris und den Kopfabschneider Jourdan mit allen seinen Collegen ausgenommen, keinen einzigen Gewalthaber giebt, der es nicht kraft der Gesetze ist) — also nicht nur in Rücksicht auf die Regenten, die durch die Ehrerbietung und das Zutrauen, so man ihnen zeigt, ganz

gewiß eher als durch Mißtrauen und Geringschätzung zurückgehalten werden, böse zu sein, sondern hauptsächlich um des Volks, um des Staats selbst willen, — dessen Ruhe und Wohlstand so wesentlich davon abhängt, daß die drei theologischen Tugenden Liebe, Glaube und Hoffnung immer lebendig bei den Unterthanen zu ihren Regenten erhalten werden — sollte jeder Regent, von Sr. zukünftigen Kaiserlichen Majestät an bis zu Herren Burgermeister und Rath der mehrbesagten Reichsstadt Buchau*) so lange für gut gehalten werden, bis das Gegentheil gerichtlich erwiesen ist. Und dies wäre, däucht mich, in Rücksicht auf die größern Gewalthaber um so rathsamer, weil Alles, was unsre demokratischen Schriftsteller — deren Köpfe theils durch die Reden und Schriften französischer und englischer Freiheitsschwärmer, theils durch das unausgesetzte dreijährige Brüten über der französischen Revolutionssache ein Wenig mehr erhitzt und exaltirt worden sind, als nöthig ist — mit ihren allzu eifrigen Bemühungen, das Reich der Nemesis zu beschleunigen, ausrichten werden, wahrscheinlich darin bestehen wird, daß die großen Gewalthaber endlich Notiz davon nehmen und gar leicht, ut homines sumus, verleitet werden könnten, zu glauben, es sei Regentenpflicht für sie, den demokratischen Dämon, der in Frankreich so viel Unfug und Unheil angerichtet hat, durch Mittel zu beschwören, die dem Fortgang der wahren Aufklärung selbst sehr nachtheilig sein und schlimmere Folgen haben würden, als mancher gutherzige Schriftsteller voraussehen mag.

Wie verdächtig diese Aeußerung auch meinen bekannten und unbekannten demokratischen Freunden vielleicht klingen wird, so bin ich mir doch innigst bewußt, daß ich keine andere Bewegursache habe, diese Sprache zu reden, als die Ueberzeugung, daß die gute Sache der Menschheit, die uns Allen so sehr am Herzen liegt, auf dem Wege, den ich vorschlage, besser, sichrer und gewisser gefördert werde als durch alles unruhige Treiben und Stürmen. Die Sachen sind dahin gekommen, daß — wenigstens meiner Ueberzeugung nach — kein gesund denkender und rechtschaffner Mann in Deutschland länger weder Aristokrat noch Demokrat sein soll noch kann. Am Allerwenigsten soll sich zu einer dieser Parteien ein Schrift-

*) Die hier blos darum so oft genannt wird, weil sie meines Wissens der kleinste aller europäischen Staaten ist.

steller bekennen, der einigen Einfluß auf das lesende Publicum und natürlicherweise durch dieses einen zwar nur mittelbaren, aber nicht zu berechnenden wohl- oder übelthätigen Einfluß auf den unendlich größern nicht lesenden Theil der Nation hat. Das Nöthigste von Allem, was in der jetzigen Lage der Sachen noth ist, scheint mir zu sein, daß alle Gemüther wieder in Ruhe kommen, kein Parteiname im gemeinen Leben mehr gehört werde und alle politischen Klubbs und geheimen Gesellschaften (sie seien nun der französischen affiliirt oder nicht) je bälder je lieber auseinandergehen. Nichts ist leichter und beinahe unvermeidlicher, als daß der Parteigeist (der vielleicht anfangs unschädlich war, ja wol eine Zeit lang manches Gute hervorbrachte) unvermerkt in einen gemeinschädlichen Factionsgeist ausarte, der unter gewissen Umständen leicht eine solche Stärke und Tendenz erhalten kann, daß es nicht mehr in der Macht selbst der bestgesinnten Anführer einer Partei ist, ihn zu leiten und in Schranken zu halten.

Meine Meinung ist darum keineswegs, daß dem selbstdenkenden Theil der Gelehrten oder den Schriftstellern, welche sich auf die eine oder andere Art berufen fühlen, durch Schriften zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft wirksam zu sein, unrechtmäßige oder allzu enge Schranken gesetzt werden sollen; ich wünsche und rathe einem Jeden nur so viel Mäßigung, Klugheit und Unparteilichkeit, als um der guten Sache selbst willen nöthig ist. — Und was ist diese gute Sache? Wahrlich keine andere, als — daß alle Menschen in allen Ständen und Classen, immer **vernünftiger** und **besser** denken und handeln lernen. — Dies kann, wenn ich nicht sehr irre, von den Schriftstellern nur durch eine ruhige und unvermerkt zunehmende Verbreitung des Lichts, das die Köpfe aufhellt und die Herzen mit warmer, aber aus Einsicht und Ueberzeugung entspringender Liebe des allgemein Wahren und Guten erfüllt, bewirkt werden. Man muthe den Schicksalsgöttinnen nicht, wie dort der Mantuanische Dichter,*) zu, schneller an dem Gewebe der goldnen Zeit zu spinnen! Man hüte sich, durch voreilige und übertriebene Mittel beschleunigen zu wollen, was nach dem natürlichen Gang der menschlichen Dinge, sobald die Zeit erfüllet sein wird, nicht ausbleiben kann!

*) Talia secla suis dixerunt currite fusis.

Es giebt nur eine unbezweifelt rechtmäßige und wohlthätige Art von Insurrection, und diese ist derjenige allgemeine Aufstand gegen schädliche Irrthümer, Vorurtheile und Mißbräuche, den die Vernunft in den Köpfen einer durch alle Stände und Classen aufgeklärten und dadurch zur richtigen Erkenntniß ihrer Pflichten, Rechte und Vortheile gekommenen Nation hervorbringt; und dieser Aufstand, sobald er sich durch einen deutlich und männlich ausgesprochnen allgemeinen Willen zu Tage legt, wird unfehlbar weder Laternenpfähle noch Nationalpiken nöthig haben, um zu seinem gemeinnützlichen Zweck zu gelangen. Ganz gewiß treffe ich hierin mit meinem würdigen Freunde E. völlig zusammen; und möchten wir so glücklich sein, durch unsre fortgesetzten Bemühungen auf jenem ruhigen und sichern Wege etwas zu Beförderung dieser wünschenswürdigen Revolution beizutragen, sollte sie auch erst mit dem Jahr 2000 oder 2400 zur Wirklichkeit kommen können!

II.

Einige Bemerkungen über Wieland's Sendschreiben an Professor Eggers.[1]

So sehr müde man es ist, das unsinnige Geschrei mancher engherzigen und engköpfigen Pedanten über die französische Revolution anzuhören, mit so viel mehrerer Aufmerksamkeit las ich den obengenannten Aufsatz des Herrn Hofraths Wieland, eines bisher eifrigen Volks- oder, welches einerlei ist — Menschenfreundes über diesen Gegenstand.

---

[1]) Die unter Nr. III. folgenden Anmerkungen Wieland's zu den obigen Bemerkungen machen den wörtlichen Abdruck der letzteren nothwendig. Wieland schickte denselben folgende Note vorauf:

„Diese Bemerkungen eines Ungenannten nebst dem folgenden, unmittelbar an mich gerichteten Aufsatze sind mir am 3. Nov. über Gießen durch die kaiserl. Reichspost zugekommen. Der Verfasser begehrt, daß ich sie im nächsten Stücke des Teutschen Merkur abdrucken lasse, und ich trage nicht nur kein Bedenken,

Mit so vieler Behutsamkeit nun auch der Herr Hofrath im Anfang zu Werke geht, so scheint doch weiterhin sein Gefühl über seinen Verstand die Oberhand behalten und ihn von dem geraden Wege der Wahrheit abgeleitet zu haben.

Da ich auf die Versicherung des Herrn Wieland: „daß es ihm blos um Ueberzeugung zu thun sei“, bauen zu können glaube, so hoffe ich auch, daß er folgende Bemerkungen mit kalter unparteiischer Vernunft anhören und beherzigen werde.

Gleich die Aufwerfung der Frage (S. 150): „ob die Nation zu der Revolution berechtigt gewesen“, ist schon etwas sonderbar und kann wol blos von einem durch Vorurtheil eingeschränkten Kopf gemacht werden.

Ich bin berechtigt, mein Wohl zu erhalten und mich gegen Jeden, der es untergräbt oder zu untergraben sucht, nach meinen

---

sondern finde mich vielmehr durch erhebliche Gründe bewogen, ihm hierin zu Willen zu sein. Er will mich von einem Irrthum heilen, der (seiner Meinung nach) für **das allgemeine Beste** gefährlich zu werden anfängt. Einem Irrenden auf den rechten Weg helfen, ist Pflicht der Humanität; einen Irrthum, der dem allgemeinen Besten Gefahr droht, bestreiten, unnachläßliche Schuldigkeit des Weltbürgers sowol als des Staatsbürgers. Der Ungenannte verdient in jener Rücksicht wenigstens für seinen guten Willen meinen Dank, in dieser die Aufmerksamkeit des Publicums. Wir streben übrigens nach einem und ebendemselben Ziele: wir suchen Wahrheit und wollen das Beste der menschlichen Gattung. Ich für meinen Theil bin mir dieses Willens innigst bewußt; aber ich kann auf einem unrechten Wege sein oder doch unvermerkt von dem rechten Wege seitwärts kommen. Indessen ist Niemand von dem Eigensinn, durch keine Gründe sich von seiner Meinung abbringen zu lassen, und von der falschen Scham, einen erkannten Irrthum nicht gestehen zu wollen, weiter entfernt, als ich es von je her gewesen bin. Nur bin ich weder jung noch alt genug, in Sachen von solcher Wichtigkeit als die, wovon hier die Rede ist, ganz unüberlegte Urtheile zu fällen oder eine Partei zu nehmen, ehe ich die Gründe für und wider so genau, als mir möglich ist, abgewogen habe. Wenn meine Gewohnheit, die menschlichen Dinge von mehr als einer Seite und in mehr als einem Lichte zu betrachten, mir öfters den Schein eines Widerspruchs mit mir selbst zugezogen hat, wiewol der Widerspruch nicht in mir, sondern in den Sachen oder auch zuweilen nur in dem Kopfe des Tadlers liegt, so verschafft sie mir dagegen auch den Vortheil, mich nicht leicht aus Einseitigkeit zu irren, mich nicht so hartnäckig in eine einmal gefaßte Meinung einzuklammern wie mancher Andere, und ich bin um so eher im Stande, meine Urtheile entweder selbst oder mit fremder Hilfe berichtigen zu können. So gern ich mir diesen letztern Liebesdienst von meinem Unbekannten erweisen lassen will, so billig ist es auch, daß er mir das Recht zugestehe, meinen Meinungen, die er für Irrthümer ansieht, nicht eher zu entsagen, bis auch ich überzeugt bin, daß es Irrthümer sind. Er wird es mir also nicht verargen, daß ich seine Aufsätze zwar (wie er mit Recht verlangt hat) ohne Abänderung, aber nicht ohne Anmerkungen bekannt mache, die, wie ich mir schmeichle, zu Berichtigung der zwischen uns streitigen Punkte hinreichend sein werden.“ — A. d. H.

besten Kräften zu vertheidigen. Dieses Recht wird durch nichts Anders beschränkt als durch eben dieses Recht anderer Menschen, und in dieser wechselseitigen Beschränkung, die das allgemeine Wohl erfordert, bestehet das gesetzliche Recht. — So sprechen Natur und Vernunft. — Die Frage also, ob die Nation zur Revolution berechtigt gewesen, ist nicht mit der einerlei, „ob ein Erdbeben in Calabrien mit Recht geschehe", sondern etwa mit der, „ob ich berechtigt sei, mich gegen Jemand, der mir den Hals abschneiden will, zu wehren". (1)

Ebenso auffallend ist die Discussion vom allgemeinen Willen, den, wie es scheint, Herr Hofrath Wieland zur Aufstellung eines Gesetzes für nothwendig hält. Wäre dies, so würde es schlechterdings ohnmöglich sein, irgend ein Gesetz zu Stande zu bringen. Denn wollte man z. B. ein Gesetz gegen den Diebstahl machen, so würden gewiß die Diebe und Straßenräuber, die doch auch zur Nation gehören, nicht einwilligen. — Also nicht allgemeiner Wille, sondern möglichste Beförderung des allgemeinen Wohls muß die Basis der Gesetze sein. — Doch Herr Wieland gestehet dies S. 160 selbst ein. (2)

Was hierauf Herr Wieland S. 160 und 161 sagt, macht ihm gewiß Ehre. Hat er aber auch sein Wort in der Folge ganz gehalten? — Ich zweifle und werde meinen Zweifel rechtfertigen.

Das Erste, was Hr. W— an dem Entwurf der Constitution tadelt, ist, daß „zwölfhundert so ungleichartige Geschöpfe als diejenigen, woraus die Assemblée constituante bestand", sie entworfen haben. — Aber ist dies wol so? Wurde nicht der Entwurf der Constitution einem Ausschuß von wenigen Mitgliedern übertragen? und werden nicht in diesem Einer oder Wenige das Meiste gethan, die Uebrigen nur recensirt haben? — Freilich würde ein Solon oder ein solches Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin die Constitution wol allein zu Stande gebracht haben; würden sie aber wol eine andere oder bessere hervorgebracht haben? — Ich zweifle sehr. Freilich war weder Solon noch Montesquieu noch Turgot noch Franklin in der Nationalversammlung, aber es waren Diesen an Genie gewiß gleiche Männer da. Kurz, ich bin überzeugt, daß gerade eine so starke Versammlung nöthig ist, um etwas Kluges hervorzubringen und eine offenbare Thorheit sicher zu vermeiden. Der gute Gedanke entstehet allerdings im einzelnen Kopf. Aber die besten Köpfe sind oft einseitig, und diese Einseitigkeit wird ihnen durch die Concurrenz von vielen Urtheilen

benommen. Es ist beinahe ohnmöglich, daß 600 und mehr Menschen, die denn doch auch nicht vom Pöbel genommen sind, etwas offenbar Schlechtes für gut halten sollten. (3)

Gewiß würde unter diesen Umständen die Constitution ganz fehlerfrei geworden sein, hätten nur alle Mitglieder die lautere Absicht gehabt, sie so zu machen; wären nicht noch so viel räudige Schafe darunter gewesen, die den alten Usurpationen das Wort redeten und so viel wie möglich davon zu erhalten sich bemüheten. So geschah es, daß in die Constitution wirklich einige Gebrechen kamen, welche deren Bestand ohnmöglich machten. Und hierzu rechne ich vor allen andern die Existenz eines von der Nation nicht ganz und gar abhängigen Königs. Denn so ein guter Mann der jetzige König auch sein mag, so taugt es doch nicht, zwei entgegengesetzte, auf einander eifersüchtige Mächte zu constituiren, und man kann wol behaupten, daß alles bisherige Unheil in Frankreich allein von diesem Artikel der Constitution seinen Ursprung genommen hat, indem die eifrigen Freiheitsfreunde jeden Zwang des Gesetzes als Versuch der Herstellung des Despotismus betrachteten. Dieses würde gewiß nicht statthaben, wenn die executive Macht einem dem gesetzgebenden Corps völlig subordinirten General der Armee übertragen wäre. — Hier aber findet das Beispiel vom Erdbeben in Calabrien seine schickliche Anwendung. Schwerlich, oder vielmehr gewiß nicht würde die Nation eine solche executive Macht constituirt haben, wenn sie ganz frei gewesen wäre. (4)

Der Begriff des Herrn Wieland's von einem König gründet sich wol überhaupt mehr auf Gewohnheit und Gefühl als auf gesunde Vernunft. Der König ist an und für sich ein Mensch und weiter nichts. So muß er betrachtet werden. Wenn nun eine Versammlung von andern vielen Menschen Einen aus ihrem Mittel über sich erhebt und ihm zu gehorchen sich anheischig macht, so hat doch dieser Mensch, der nun König, Fürst u. s. w. heißt, doch wol nur allein seine Macht von, in und durch das Volk. Wenn nun dieser König seine ihm gegebene Macht mißbraucht und gegen das Volk, das sie ihm gab oder bisher ließ, selbst anwendet: so ist doch wol dieses Volk berechtigt, seine Macht, die es dem Oberhaupt lieh, zurückzuziehen und dieses wieder zum ursprünglichen Menschen zu reduciren, ohne daß man Ursache hat, alsdann über großes Unrecht zu schreien.

Also nicht nur in Frankreich, sondern in der ganzen Welt liegt die wahre Souveränität im Volke, und der Fürst ist nur

in so lange über andere Menschen erhaben, als die Willen seiner sogenannten Unterthanen seinem Willen sich unterwerfen wollen. Wollen diese nicht mehr, so ist hier gar keine Frage mehr von Recht oder Unrecht; die Lage der Sache ist blos auf den natürlichen Zustand zurückgebracht, und man muß nur fragen, wie sie jetzt aufs Neue eingerichtet werden solle. (5)

Die ausgehobene Stelle in der Adresse des Departements de Loir et de Cher finde ich ganz und gar nicht so anstößig. Es ist allerdings absurd, einem Menschen die Macht zu übertragen, den Willen — ich will nicht sagen von 25 Millionen — sondern nur von so viel Hunderten, als Glieder der Nationalversammlung sind, aufzuhalten und zu vernichten, auf so guten Gründen er auch beruhen mag. Der Schluß S. 165 oben ist ganz richtig, aber übrigens unbedeutend. (6)

Was S. 166 gesagt ist, klingt ganz aristokratisch und eingeschränkt. Hier hat das Herz des Herrn Hofraths wieder in die Feder dictirt, das den armen guten König auf einmal in den Schutz des Mitleides nimmt. Um einzusehen, daß das ganze Raisonement S. 166 sich auf nichts gründet, ist es nur nöthig, die Begriffe von König, Volk und Regieren zu zergliedern.

Eine Gesellschaft von Menschen wählt sich Einen aus ihrem Mittel zu ihrem Oberhaupt (ich lege hier noch den rechtmäßigsten Fall zum Grunde), um es zu regieren, das ist, um sein Bestes zu besorgen. Es giebt ihm Macht in die Hände, um es gegen innere und äußere Feinde zu beschützen. Hierin besteht das Regieren. Insofern nun das Oberhaupt seinem Zweck entspricht, so ist gar kein Grund vorhanden, warum es in seinen Operationen Widerstand finden sollte. Der allgemeine Wille wird alsdann mit dem Willen des Oberhaupts derselbe sein. Ueberhaupt ist es ein einleuchtender Grundsatz, daß der allgemeine Wille des Volks nie böse sein könne; denn gegen wen sollte er dann gerichtet sein? Ist's wol einem ganzen Volke damit gedient, sich der Güter (des Glücks, der Ehre und des Lebens) eines Einzelnen zu bemächtigen? Wer soll den Vortheil davon ziehen? Kann das ganze Volk seine Leidenschaften in höherm Grade befriedigen, wenn es Einen zu Grunde richtet? — Mit nichten! — Ganz anders aber verhält es sich mit Einem gegen das ganze Volk. Einer oder auch Einige können reicher, mächtiger sein, kurz, alle ihre Leidenschaften in höherm Grade befriedigen, wenn sie die Menge unterdrücken, die Leidenschaften und Bedürfnisse dieser schmälern und sie zu Opfern

zwingen können. **Hier** also tritt erst die Möglichkeit einer ungerechten Regierung ein und wird, weil sich keine Generation unverderbter guter Menschen denken läßt, wahrscheinlich. Einer aber kann seinen bösen Willen nicht gegen die Menge ausüben, wenn er keine Macht hat, die Menge würde ihn ecrasiren. Er kann es aber und wird es in dem Augenblick, als die Menge einfältig und unentschlossen genug ist, ihre eigene Kraft in der Hand ihres Schinders zu lassen. (7)

Das Volk hat nicht intervalla lucida, sondern das Helle füllt hier das Ganze, und das Unruhige und Trübe sind nur Zwischenräume. Jeder will ruhig und glücklich leben, will vor Bedrückungen Anderer sicher sein. Dies wird kein Mensch leugnen. Und ebenso wenig dies, daß dieses Glück, Ruhe und Sicherheit nur dadurch erhalten werden können, wenn dem bösen Willen des Einzelnen Zaum und Gebiß angelegt wird, oder mit andern Worten, wenn Gesetze existiren, wornach sich Jeder achten muß.

Dahingegen können gar wohl ein Fürst und Generationen von Fürsten ihr ganzes Leben durch, wenigstens bis zu einem gewissen Grade — Unterdrücker sein (und viele sind es, wie die tägliche Erfahrung lehret) — ohne daß sie eben für ihre Person viel zu befürchten hätten. Die Uebel, welche allerdings endlich aus dem Despotismus erfolgen, treffen erst ihre Nachkommen, wer weiß im wie vielten Gliede, und solche entfernte Uebel schrecken eben nicht Jeden. (8)

Zu dem Ende des [ersten] Absatzes auf der 167sten Seite habe ich nichts hinzuzusetzen, als: eines einzelnen Regenten, nicht aber eines ganzen Volks. — Denn der Eigennutz des ganzen Volks ist ja eben das allgemeine Wohl, dessen Beförderung die Demokratie zum Zweck hat. (9)

Zu S. 167 f. Gesetze, die zum Wohl des Ganzen zwecken, brauchen keine so große Macht, um ihnen Gehorsam zu verschaffen. Bei Weitem die Meisten des Volks müssen die Ueberzeugung haben, daß solche Gesetze gut und nothwendig für sie sind. Nur Einzelne können etwa dagegen auftreten, und diese Empörer gegen das allgemeine Wohl wird man „ohne dreimalhunderttausend Janitscharen" zum Gehorsam gegen das Gesetz zwingen können. (10)

Daß die durch die Constitution geheiligte Zusammensetzung zweier sich widerstrebender Mächte nicht gut sei, ist schon oben erinnert worden, und was Herr Hofrath Wieland über diesen

Punkt sagt, darin wird ihm schwerlich Jemand Unrecht geben können, aber auch ebenso wenig der constituirten Nationalversammlung, welche durch die Lage der gegenwärtigen Umstände zu diesem Artikel gezwungen war.

Wollte man diesem noch einen andern für die Verfassung des Reichs nicht vortheilhaften beifügen, so wäre es der: daß die Glieder der Nationalversammlung alle zwei Jahre wechseln. Selbstverleugnung und übertriebene Delicatesse der constituirenden Nationalversammlung schuf ihn. Es scheint aber diese Einrichtung deswegen nicht gut zu sein, weil zu einem so wichtigen Geschäfte als dies: ein Land zu regieren — außer dem Talent auch Routine gehöret und diese der neuen Versammlung alle zwei Jahre fehlt. Die Besorgniß, daß im Fall einer länger dauernden Nationalversammlung diese eine Aristokratie errichten möchte, war und ist um so ungegründeter, weil es bei zwei Laubthaler Diäten und der Ohnmöglichkeit, bei 800 Stimmen sein Privatinteresse zu besorgen, nicht wahrscheinlich ist, daß sich schlechte Leute zu diesem Emploi drängen werden. Denn hier sind keine niedere Leidenschaften zu befriedigen; nur hohe Ehr- und Vaterlandsliebe können die Beweggründe sein. (11)

III.

Anmerkungen Wieland's
zu den vorhergehenden „Bemerkungen".

---

(1) Kann die Frage: „ob die französische Nation zu der Revolution berechtigt gewesen sei, blos von einem durch Vorurtheile eingeschränkten Kopf gemacht werden? Wie viel oder wenig mag wohl Wieland's Kopf nach den Proben, die er seit 40 Jahren davon abgelegt hat, durch Vorurtheile eingeschränkt sein?" — Dies sind zwei neue Fragen, die wir, da sie theils unnütz, theils etwas zu persönlich sind, an ihren Ort gestellt sein lassen, zumal da der Ungenannte hierin wie in seinen übrigen Behauptungen seiner Sache **so sehr gewiß** ist. Genug, die Frage, die ihm so sonderbar vorkommt, ist

so wenig sonderbar, daß die Bejahung derselben noch in diesem Augenblick eine sehr große Majorität unter den Rechtsgelehrten von Europa gegen sich hat.

Ich sagte meinem Freunde, dem P** zu **, ich hielte diese Frage, da die Revolution nun einmal geschehen sei (und also für die Neufranken zu spät käme) für überflüssig, und (für uns Deutsche nämlich, die Liebhaber der Revolutionen ausgenommen) wegen des Mißbrauchs, der vom Ja und vom Nein bei dieser Frage gemacht werden könne, für gefährlich. Ich setzte hinzu, was mir kein Staats- und Geschichtkundiger leugnen wird, — „Staatsrevolutionen erfolgten wie alle anderen Weltbegebenheiten, nach einem nothwendigen Naturgesetz". Ich entwickelte diesen Satz im folgenden Paragraph, bis er mir deutlich genug schien, um auch einem nicht activen Bürger in der Republik der denkenden Wesen einzuleuchten, und setzte hinzu: ich betrachtete, dem ganzen Zusammenhang der Umstände zufolge, den allgemeinen Aufstand des französischen Volkes im Juli 1789 als eine zu ihrer Reife gekommene unaufhaltbare Wirkung vorhergehender Ursachen, auf welche die Frage, ob sie mit Recht oder Unrecht geschehen sei, nicht viel besser passe als auf ein Erdbeben in Calabrien. — Sie sehen, mein lieber Unbekannter, aus meinem Beispiel, was für ein jämmerlich Ding es ist, wenn einem ehrlichen Menschensohn, der über eine Sache gern vernünftig denken möchte, sein Bißchen Witz unvermerkt den läppischen Streich spielt, ihm ein Gleichniß in den Weg zu werfen, das zwar für manche wackere Leute eine Art von Behelf, sich eine Sache leichter vorzustellen, ist, aber doch immer den unglücklichen Fehler hat, daß es nie völlig paßt. Ich nehme es Ihnen gewiß nicht übel, wenn Sie bei einer solchen Gelegenheit in der Stille zum Himmel aufsehen und seufzen: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin — wie dieser Zöllner!" Indessen wollen wir doch die Sünde auch nicht größer machen, als sie ist; denn, genauer besehen, hat eine Staatsrevolution wie die französische mit einem Erdbeben in Calabrien, oder wo Sie sonst wollen, doch wirklich Verschiedenes gemein; zum Exempel, daß 1) beide nothwendig erfolgen, sobald die volle Ursache dazu vorhanden ist; 2) daß beide sehr große Calamitäten für Die, so darunter leiden, sind; 3) daß man bei beiden allerdings die Frage aufwerfen kann, — beim Erdbeben, ob der erste Beweger der Natur — und bei der Revolution, ob das Volk — Recht dazu gehabt habe; nur

daß 4) eine Beantwortung beider Fragen insofern völlig unnütz ist, als erstens die geschehene Sache weder ungeschehen noch besser dadurch wird, und dann weder von dem ersten Urheber des Erdbebens in Calabrien noch von dem französischen Volk auf eine solche Frage jemals eine Antwort zu hoffen ist.

Bei diesen Aehnlichkeiten hatte ich gleichwol nicht vergessen, daß auch eine sehr bedeutende Verschiedenheit zwischen beiden Fragen vorwaltet: nämlich, daß die Frage, ob die Erde in Calabrien mit Recht gebebt habe, blos unnütz, die Frage hingegen, ob die französische Nation zu ihrer politischen Reichserschütterung berechtigt gewesen sei, auch noch gefährlich sein kann, man mag sie mit Ja oder Nein beantworten. Denn mit dem Letztern würde man allen großen und kleinen Gewalthabern einen Freibrief geben, dem Volk so übel mitzuspielen, als sie wollten; das Erstere hingegen könnte leicht für eine allgemeine Aufforderung an das Volk, das in allen Staaten immer viel zu klagen und zu wünschen hat, aufgenommen werden, durch das so leicht scheinende Mittel der Insurrection seinen Beschwerden eigenmächtig abzuhelfen. Da dieses Letztere in praxi sehr große Ungemächlichkeiten hat und gar leicht aus einem kleinen Uebel ein großes machen kann, so habe ich es immer für Pflicht eines jeden Bürgers, der durch Reden oder Schriften Einfluß auf das Publicum hat, gehalten, bei allen Erklärungen der Rechte des Volks vorsichtig zu Werke zu gehen und so gefährliche Fragen wie diese lieber ganz unentschieden zu lassen; und dies um so mehr, da die Erfahrung einiger Jahrtausende lehrt, daß in allen bekannten Fällen nicht eine aus Untersuchung entsprungene Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit der Sache, sondern eine heftige leidenschaftliche Aufwallung, mit einem plötzlich erwachenden Gefühl seiner Stärke verbunden, das Volk zur Empörung gegen die eingeführte Regierung getrieben hat. Rechtschaffene und verständige Volksfreunde hüten sich, solche Krisen, die nicht immer für das Volk glücklich ausgefallen sind, zu veranlassen oder zu befördern; ist aber das Unglück nun einmal geschehen, dann gehen freilich alle ihre Bemühungen dahin, daß mit dem wenigsten Unheil der Einzelnen so viel Gutes für das Allgemeine, als nur immer möglich ist, daraus entstehen möge.

In den allgemeinen Grundmaximen des Natur- und Gesellschaftsrechts stimmen alle vernünftige Menschen seit Erschaffung der Welt mit einander überein. Der Ungenannte ist daher sicher, daß ihm Niemand disputiren wird, „daß das

Recht eines jeden Menschen, sich gegen einen Jeden, der sein Wohl untergräbt, nach seinen besten Kräften zu vertheidigen (sowol im Stande der uncivilisirten als der civilisirten Gesellschaft) durch nichts Anders beschränkt werde als durch eben dieses Recht andrer Menschen". Das werden ihm selbst die ci-devant Klerisei, der ci-devant Adelstand, die ci-devant Parlamenter und der ci-devant König der ci-devant französischen Monarchie willig eingestehen. Die Verschiedenheit der Meinungen zeigt sich erst alsdann, wenn man die Anwendung dieses allgemeinen Grundsatzes auf einen einzelnen Revolutionsfall machen will. Denn erst alsdann kommen die unendlichen Schwierigkeiten zum Vorschein, „die **wechselseitige Beschränkung** der Rechte auf diejenige Weise, die das **allgemeine Wohl** erfordert", so zu bestimmen und zu bewirken, daß keinem einzelnen Gliede des Ganzen Unrecht geschehe. Können Mißbräuche nicht gehoben werden, ohne den ganzen Staat umzukehren? Kann eine uralte Monarchie, um eine Constitution, welche die Rechte des Volks anerkennt und sicher stellt, zu erhalten, nicht anders reformirt werden, als daß man einige hunderttausend Einwohner ihrer auf altes Herkommen und gesetzmäßige Titel gegründeten Rechte mit Gewalt beraube?*) Hat der Ungenannte auch wol alle Folgen überlegt, die aus der Anwendung seiner Grundmaxime auf die französische Revolution erfolgen? Wenn das Volk, d. i. der ci-devant dritte Stand in Frankreich, **berechtigt war,** die **Rechte** des Königs, der Klerisei, des Adels, der Parlamenter durch den beliebten Grundsatz der **bürgerlichen Gleichheit** einzuschränken — das heißt, sich selbst für den Souverän zu erklären, die Königswürde, die Hierarchie, den Adel, die Parlamenter abzuschaffen und sich selbst auf Unkosten Aller, die nicht von Haus aus Sanscülotten sind oder (wie Anacharsis Kloots) eine Seele ohne Hosen haben, zu einer **Demokratie** zu constituiren: warum sollte nicht, eben diesem Raisonnement zufolge, jedes andere Volk, das einen Fürsten, einen Adel und andere mit der völligen demokratischen Gleichheit unverträgliche Institute hat, zu einer gleichen Beschränkung der Rechte derselben, d. i. zu einer der französischen Revolution gleichen Staatsumkehrung berechtigt sein? — Hoffent-

*) Ich entscheide hier nicht, ob dies in Frankreich moralisch möglich gewesen sei, sondern spreche blos im Allgemeinen. Ein einzelner Fall kann nie zu einer Regel gemacht werden.

lich ist dies nicht die Meinung des Ungenannten, wiewol ich nicht begreife, wie er sich selbst verbergen konnte, daß es unmöglich ist, diese Folge aus seinen Sätzen nicht zu ziehen. Aber es wäre doch eine gar zu grausame Rache, wenn ich ihn zur Strafe, daß er mich einen durch Vorurtheile eingeschränkten Kopf titulirt, zu einem deutschen Marat machen wollte. Auch giebt er, daß er's so böse nicht meine, dadurch selbst zu verstehen, wenn er zu Ende seines Paragraphen sagt: die Frage, ob die französische Nation zur Revolution berechtigt gewesen, sei etwa mit der: ob Einer berechtigt sei, sich gegen Jemand, der ihm den Hals abschneiden wolle, zu wehren, einerlei. Wenn das ist, so können wir uns in Deutschland vor rechtmäßigen Revolutionen wenigstens auf ewig sicher halten; denn bis zu dem Caligulaischen Wunsche, daß das ganze Volk nur einen Hals haben möchte, um ihn abschneiden zu können, werden selbst unsre grimmigsten Aristokraten die Unpopularität schwerlich treiben wollen.

(2) Der Ungenannte hat offenbar Lust, mit mir zu hadern. Oder wie käme ich sonst dazu, daß er mich sogar durch eine Deduction ad absurdum belehrt, „der allgemeine Wille sei kein nothwendiges Requisit zu einem Gesetz"? — Nur eine sonderbare Kampfslustigkeit konnte ihn vergessen machen, daß dieser Satz, den er **mir** zur Last legt, nicht von mir, sondern von der constituirenden Nationalversammlung als die Grundlage einer freien Staatsverfassung aufgestellt worden ist. Auch in England stimmen alle politische Schriftsteller überein, ein freies Volk dadurch zu charakterisiren, daß es keinen andern bürgerlichen Gesetzen zu gehorchen schuldig sei, als zu welchen es seine Einwilligung gegeben habe. Der geringste Grad von Aufmerksamkeit, wenn es dem Ungenannten gefallen hätte, mein Sendschreiben an Hrn. P** (da er doch gegen mich schreiben wollte) dessen zu würdigen, hätte ihm zeigen müssen, daß da, wo es ihm schien, daß ich den allgemeinen Willen zur Aufstellung eines Gesetzes für nothwendig halte (S. 156—160), die Rede, erstens, nicht von einem jeden Gesetz, sondern blos von einer neuen Constitution, von einem neuen Reichsgrundgesetz war, wozu die allgemeine Beistimmung der Nation oder doch wenigstens (den Rechten der Minorität unbeschadet) einer eminenten Majorität allerdings erforderlich sein dürfte; daß ich aber gleichwol, zweitens, auch hier den

allgemeinen Willen nur ex hypothesi der Nationalversammlung voraussetzte, um ausführlich zu zeigen, wie viel daran fehle, daß die sogenannte Constitution als der allgemeine Wille der Frankreicher angesehen werden könne. Sehr übel dürfte es mir indessen der Ungenannte nicht nehmen, wenn ich nach der Art, wie er mit meinem Aufsatz und mir verfährt, an seiner Gesinnung gegen mich ein Wenig irre würde. Wie konnte er z. B., nachdem er einen mir mit Unrecht aufgebürdeten Satz als ungereimt dargestellt zu haben vermeint, fortfahren: „also nicht der allgemeine Wille, sondern die möglichste Beförderung des allgemeinen Wohls muß die Basis der Gesetze sein. Doch Hr. W. gesteht dies S. 160 selbst ein." — Müßte bei dieser Art, die Sache zu wenden, ein Leser, der mein Sendschreiben an P** entweder gar nicht oder nicht aufmerksamer als der Ungenannte gelesen hätte, nicht glauben, ich hätte mich (was weiß ich, wodurch) genöthigt gefunden, meiner vorhergehenden Behauptung zu widersprechen und einzugestehen, daß jene Behauptung grundlos sei? Ich ersuche die Leser, mir die Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, nur die wenigen Zeilen S. 160 von den Worten: „Wenn wir nun alle diese Umstände zusammennehmen" u. s. w., bis zu Ende dieser Columne zu überlesen und dann zu sagen, ob ich Schuld daran bin, daß mich der Ungenannte so schief verstanden und beurtheilt hat. —

Uebrigens bemerke ich nur im Vorbeigehen, daß der Ungenannte nichts Ueberflüssiges thäte, wenn er einen bessern Grund gegen den allgemeinen Willen, den die Nationalversammlung zur Basis der Gesetze machte, aufsuchen wollte, als das Argument ab absurdo, womit er diesen Grundsatz derselben (in der irrigen Meinung, daß er der meinige sei) ganz zerpülvert zu haben glaubt. „Wenn der allgemeine Wille ein nothwendiges Erforderniß der Gesetze wäre, so würde es", meint er, „schlechterdings unmöglich sein, irgend ein Gesetz zu Stande zu bringen. Denn (setzt er hinzu) wollte man z. B. ein Gesetz gegen den Diebstahl machen, so würden gewiß die Diebe und Straßenräuber, die doch auch zur Nation gehören, nicht einwilligen." O Corydon, Corydon! — Wo haben Sie das her, daß die Diebe und Straßenräuber auch zur Nation gehören? — Ein Jeder kann sich freilich bei jedem Worte denken, was er will; aber wenn ein Jeder dieses Menschenrecht auch im wechselseitigen Verkehr mit Andern ausüben wollte, so würde zuletzt kein Mensch den andern mehr verstehen.

Eine Nation in dem Sinne, worin meines Wissens dieses Wort immer genommen worden ist und werden muß, ist eine große Masse von Menschen, die durch einen gesellschaftlichen Vertrag zur gemeinschaftlichen Sicherheit ihrer Personen und Güter verbunden sind und sich zu diesem Endzweck allgemeinen Gesetzen unterworfen haben. Von dem Augenblick an, da ein Glied der Nation ein Dieb oder Straßenräuber wird, schneidet er sich selbst von ihr ab, wird ihr Feind und hat allen Anspruch an die Sicherheit, welche die Nation ihren Mitgliedern garantirt, verwirkt.

Die Behauptung des Ungenannten ist etwas so Neues, daß sogar diejenigen Rechtslehrer, die sich zur Verfechtung des willkürlichsten Despotismus erniedrigt haben, nicht zu leugnen wagen, daß selbst in einem monarchischen und aristokratischen Staate wenigstens die **stillschweigende** Einwilligung aller Bürger dazu gehöre, wenn der Wille des gesetzgebenden Gewalthabers allgemein verbindlich sein solle. Das Wahre ist, daß es rechtmäßige und unrechtmäßige — oder, richtiger zu reden, nur durch einen Mißbrauch des Worts sogenannte Gesetze giebt. Ein Tyrann oder ein gewalthabender Thor kann auch seinen ungerechtesten Willen zum Gesetz stempeln; aber ein solches Gesetz ist in der That bloße Gewaltthat. Um rechtmäßig zu sein, müssen die Gesetze solche allgemeine Verhaltungsregeln sein, die von einem jeden vernünftigen Menschen, sobald er nur ihren Sinn begriffen hat, als **nothwendige Bedingungen** des allgemeinen Besten, oder als **gemeinnützlich** anerkannt werden müssen. Das Gesetz ist alsdann in der That der allgemeine Wille; aber es ist nicht darum Gesetz, weil es der allgemeine Wille ist, sondern es ist allgemeiner Wille, weil es ein Gesetz der Vernunft ist und von allen Vernünftigen dafür anerkannt wird.

(3) Auch in diesem Paragraph offenbaret sich der Kitzel zu hadern und zu widersprechen, der dem größten Theil der Bemerkungen des Ungenannten das Dasein gegeben zu haben scheint. „Das Erste", spricht er, „was Hr. W. an dem Entwurf der Constitution tadelt, ist, daß 1200 so ungleichartige Geschöpfe als u. s. w. — sie entworfen haben". — Um Vergebung, lieber Ungenannter! — Ich sagte blos, es sei ein Nachtheil für die Constitution gewesen, daß ihr Entwurf 1200 so ungleichartigen Arbeitern ꝛc. aufgetragen worden sei. Daß dieser

Umstand nachtheilig war, ist Thatsache; auch konnte er vermöge der Natur der Dinge nicht anders als nachtheilig sein.

Ich setzte hinzu: wahrscheinlich wäre ein mit sich selbst übereinstimmenderes, den Umständen angemessneres, leichter und sicherer auszuführendes Werk herausgekommen, wenn der Entwurf der neuen Staatsverfassung einem einzigen Solon oder einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin hätte aufgetragen werden können.

Der Ungenannte ist andrer Meinung. — „Ich zweifle sehr," sagt er, „daß dieses Triumvirat eine andere oder bessere Constitution hervorgebracht haben würde."

Ich habe die Gründe meiner Meinung anzuführen mit Recht für überflüssig gehalten. Denn man braucht doch wol nur zu wissen, was für Männer Montesquieu, Turgot und Franklin waren, um es nicht nur für wahrscheinlich, sondern für unendlich wahrscheinlich zu halten, daß sie ein besseres und dauerhafteres Werk zu Stande gebracht haben würden, als das übel zusammenhängende Machwerk eines Conciliums von 1200 — Erzbischöfen, Bischöfen, Domherren, Pfarrern, Dücs, Marquis, Grafen, Vicomten, Baronen, Höflingen und Kriegsofficieren, Parlamentsräthen, Finanzmännern, Advocaten, Procuratoren, Aerzten, Literatoren, Artisten, Kaufleuten, Capitalisten, Pächtern und Bauern, d. h. einer Masse von Menschen, die wegen der unendlichen Verschiedenheit ihrer Vorstellungsarten, Talente, Kenntnisse, Vorurtheile, Leidenschaften, Interessen und Ansprüche so ungleichartig waren, daß sich schwerlich ein Menschenaggregat von heterogenern Elementen denken läßt.

Der Ungenannte hingegen hätte seine Meinung billig durch Gründe unterstützen sollen. Denn wofern sie auch wider alles Vermuthen wahr sein sollte, so wirft sie doch beim ersten Anblick einen sehr auffallenden Schein von Ungereimtheit von sich. Oder soll etwa das für einen Grund gelten, wenn er hinzusetzt: „freilich waren weder Solon noch Montesquieu noch Turgot noch Franklin in der Nationalversammlung — **aber** es waren andere, **diesen** an Genie **gewiß** gleiche Männer da"? — Ich wünschte sehr, daß er uns diese Männer genannt hätte, damit auch wir von der Wahrheit seiner so positiven Behauptung uns so gewiß, als er es ist, machen und kommen könnten, so große Männer anzubeten. Gesetzt aber, es wäre dem so gewesen, kommt es denn bei einem Gesetzgeber blos auf das **Genie** an? Oder braucht man, um einem Montes-

quieu, Turgot, Franklin **gleich** zu sein, nur ebenso viel Genie zu haben als sie? Kommt der Umfang und die Tiefe der erworbenen Kenntnisse und Einsichten in keinen Anschlag? Sind die bekannten moralischen Eigenschaften jener vortrefflichen Männer, ihre Weisheit, Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit etwa keine nothwendige Requisiten zu einem Gesetzgeber? Wer wird einen Maury oder Mirabeau und Robespierre, wenn sie auch zweimal mehr Genie gehabt hätten als Turgot und Franklin, diesen Letztern an die Seite setzen?

Aber unser Ungenannter geht noch weiter. — „Ich bin überzeugt," sagt er in seiner schneidenden Manier, „daß gerade eine so starke Versammlung nöthig ist, um etwas Kluges hervorzubringen und eine offenbare Thorheit zu vermeiden." — Wenn dies wahr ist, mein werther Herr, so würden also drei oder sieben oder siebenmal sieben Männer wie Solon, Montesquieu, Turgot und Franklin nicht nur nichts Kluges hervorgebracht, sondern auch eine offenbare Thorheit nicht vermieden haben? O Corydon! Corydon! — Und die Ursache, warum? — Weil „die besten Köpfe oft einseitig sind". — Ich hätte gute Lust, mein lieber Mitbürger, Ihnen zu beweisen, daß einseitige Köpfe nie zu den besten Köpfen gerechnet werden können, und zwar eben darum, weil sie einseitig sind. Aber lassen wir das fallen wie so manches Andere! Nichts ist gewisser, als daß eine Menge guter Köpfe, zumal wenn sie (wie die französische Nationalversammlung) eine große Masse von Talenten und Kenntnissen aller Art zusammenbringen — nach dem alten Sprichworte: Viele Augen sehen mehr als eines — unter gewissen Umständen und Bedingungen mehr und größeres Gutes wirken können als einer oder etliche. Unstreitig spannt Wetteifer und Concurrenz die Kräfte der Einzelnen, und von dem härtesten Zusammenstoß der Meinungen springen oft desto stärkere Funken von Wahrheit hervor. Auch will ich vor der Hand als etwas Ausgemachtes gelten lassen, daß es (wie unser Ungenannter sagt) beinahe unmöglich sei, daß 600 und mehr Menschen, die nicht vom **Pöbel***) genommen sind, etwas offenbar Schlechtes

*) Ei, ei, mein lieber Ungenannter, wie kommen Sie zu einer so aristokratischen, antivolksfreundlichen Distinction zwischen Volk und **Pöbel**? Haben Sie von ihren Freunden, den Jakobinern und Cordeliers, nicht gelernt, daß es gar keinen Pöbel giebt? oder daß, wenn ja noch ein Unterschied zwischen Classen und Classen stattfände, die Sansculotten gerade die respectabelste Bürgerclasse ausmachen?

für gut halten sollten. — Aber ich bitte Sie, lieber Mitbürger, gehen wir in Sachen von dieser Wichtigkeit gerade und ohne Winkelzüge zu Werke! Es ist, um den Vorzug, den Sie Ihren Zwölfhundertmännern vor meinen Dreimännern geben, zu begründen, nicht genug, daß 6 bis 700 Männer, die keine Idioten sind, schwerlich etwas offenbar Schlechtes für gut halten werden. Noch kein gesunder Kopf hat meines Wissens behauptet, daß die ganze Arbeit der ersten constituirenden Nationalversammlung ein offenbar schlechtes oder auch nur dem größern Theile nach aus offenbar schlechten Stücken zusammengesetztes Werk sei. Aber um das Gegentheil Ihrer Behauptung zu begründen, ist schon mehr als genug, wenn blos darum, weil so viele und so übel zusammenstimmende Menschen an der Constitution gearbeitet haben, viel Uebereiltes, Uebertriebenes, Unbilliges, Unkluges, der abgezweckten Staatsreformation Nachtheiliges und die Dauer des ganzen Werks moralisch unmöglich Machendes in dieselbe gekommen ist. Das Schädlichste ist nicht immer offenbar schlecht; es wirft oft einen sehr verführerischen Schein von sich, und die Beredsamkeit eines Mirabeau kann auch einer ungerechten und gemeinschädlichen Motion eine solche Gestalt und Farbe geben, daß sie den großen Haufen der Votanten mit sich fortreißt.

Uebrigens widerspricht die ganze Menschengeschichte der demokratischen Behauptung des Ungenannten: „daß gerade eine so starke Versammlung als die erste Nationalversammlung nöthig sei, um etwas Kluges hervorzubringen". — Nicht nur nicht **nöthig**, sondern im Gegentheil das gewisseste Mittel, um recht viel Unkluges hervorzubringen — sind die sehr zahlreichen Versammlungen, zumal wenn es darauf ankommt, über sehr verwickelte, viel Kenntnisse und scharfe Untersuchung erfordernde Gegenstände zu entscheiden. Ich berufe mich der Kürze halber nur auf die sämmtlichen großen Kirchenversammlungen, von der Nicänischen an bis zur Tridentischen, die Baselische (vielleicht allein) ausgenommen. Die Ursachen, warum dies so ist und nicht anders sein kann, sind einem Jeden, der nicht ganz Neuling in Welt- und Menschenkenntniß ist, so bekannt, daß es lächerlich wäre, noch ein Wort über diese Sache zu verlieren.

Ich setze also nur noch dies hinzu. Der ganze Hader, den der Ungenannte hier wegen einer bloßen **Hypothese,** auf die ich selbst in dem Schreiben an Hrn. P** kein Gewicht

gelegt habe, mit mir anfängt, ist ein Streit de lana caprina. Denn es thut nichts zur Hauptsache, ob seine oder meine Hypothese wahrscheinlicher ist. Die Constitution wird dadurch nicht besser und nicht schlechter; und daß sie nun, wie ich und tausend Andere ihr schon lange vorher verkündigt haben (wiewol bälder, als man gedacht hätte), zusammengestürzt ist, kann doch wol für den besten Beweis gelten, daß die constituirende Nationalversammlung, ob sie schon zahlreich genug war, um nach der Theorie des Ungenannten etwas Kluges hervorzubringen, wenigstens kein dauerhaftes Staatsgebäude aufgeführt hat. — Dies war der große Punkt, worüber ich mit meinem Freunde P** in dem Sendschreiben stritt, und worin der Ungenannte selbst (wiewol nach seiner Art aus sehr einseitigen Gründen) mit mir einzustimmen nicht umhin kann.

(4) Der Ungenannte hat eine Art zu raisonniren, die Einen beinahe zur Reue zwingt, sich auf Anmerkungen zu seinen Bemerkungen eingelassen zu haben. Was konnte er dabei denken, da er diese Worte hinschrieb: „gewiß würde unter diesen Umständen die Constitution ganz fehlerfrei geworden sein" (das würde sie unter **keinen** Umständen geworden sein, da sie das Werk von Menschen war) — „hätten nur alle Mitglieder die **lautere Absicht** gehabt, sie so zu machen." — In diesem Fall, mein Bester, wäre sie zwar nicht ganz fehlerfrei, aber doch gewiß ein ganz anderes Ding, als sie ist, geworden. Aber wie kann ein Mann, der die Menschen kennt, den Fall als möglich annehmen, daß eine Versammlung von 1200 Personen, die (gleich dem Gefäße, das Sanct Peter der Apostel*) in einem Gesichte sah) mit allen Arten von reinen und unreinen Thieren angefüllt war, alle Mitglieder die lautre Absicht haben könnten, eine ganz fehlerfreie Constitution zu machen? So etwas hätte man wol mit bestem Fug meinem vorerwähnten Triumvirat zutrauen können; aber von der Nationalversammlung konnte man von dem Augenblick an, da sie ihre Vollmacht überschritt und sich selbst zu einer constituirenden Macht erklärte, mit der höchsten moralischen Gewißheit voraussehen, daß sie wenigstens

*) — „Und ich ward entzückt und sah ein Gesichte, nämlich ein Gefäß herniederfahren, wie ein groß leinen Tuch, an vier Zipfeln niedergelassen vom Himmel, und kam bis zu mir. Darein sahe ich, und ward gewahr und sahe vierfüßige Thiere der Erde und wilde Thiere und Gewürme und Vögel des Himmels" u. s. w. — Apostel-Gesch. 11, 5 f.

aus zwei Hauptparteien bestehen werde, von welchen die zahlreichere so viel als möglich durch die neue Constitution zu gewinnen und die andere nichts oder doch so wenig als möglich durch sie zu verlieren entschlossen sei, und daß man sich also nicht viel Ersprießliches für das allgemeine Beste von ihr zu versprechen habe. Der Ungenannte wälzt die Schuld, warum die Constitution nicht fehlerfrei gerathen sei, auf „die vielen räudigen Schafe, die von den alten Usurpationen so viel als möglich zu erhalten sich bemühten". — Also auf die sogenannten Aristokraten. Aber ist es oder war es jemals billig, mit diesen die **moderirten Monarchisten** zu vermengen, welche nicht alte Usurpationen, sondern blos einige alte Formen beibehalten und Keinem etwas, das ihm von Rechtswegen gebührte, genommen wissen wollten? Und wie blindlings muß man zur Fahne der Demagogen geschworen haben, wenn man die Verhandlungen der ersten Nationalversammlung im Zusammenhang und en détail gelesen und doch nicht gesehen hat, wie viel räudige Schafe, wie viel Schwärmer, Tollköpfe, Heuchler, Intriguenmacher, böse Buben aller Art auch unter der Volkspartei waren, und wie viel diese verkehrten Menschen dazu beitrugen, daß die Constitution nicht so gut wurde, als sie wahrscheinlich geworden wäre, wofern man sie (weil man nun doch keinen Montesquieu, Turgot und Franklin hatte) etwa einem Triumvirat wie Malouet, Du Pont und Roland aufgetragen hätte.

Der Ungenannte rechnet unter die Gebrechen, die den Bestand der Constitution unmöglich machten, „die Existenz eines von der Nation nicht ganz und gar abhängigen Königs". Seiner Meinung nach war der Artikel der Constitution, welcher der gesetzgebenden Macht der Volksrepräsentanten die königliche zur Seite — also zwei immer auf einander eifersüchtige Mächte einander entgegensetzte, — die Quelle alles bisherigen Unheils.

Ich bin einer andern Meinung. Ich kann mir eine Verfassung denken, in welcher das Volk, vor aller unbilligen Bedrückung und Mißhandlung gesichert, wenigstens so viel persönliche und bürgerliche Freiheit genossen hätte, als das englische Volk unter seiner, noch immer (mit allen ihren Fehlern) von **den Meisten** abgöttisch geliebten Constitution genießt, ohne daß es nöthig gewesen wäre, den König von der Nation abhängiger zu machen, als es der König von Großbritannien

ist, und ohne eine so zahlreiche, ansehnliche und brauchbare Menschenclasse, als der **Adel** im Ganzen genommen ist, mit der untersten Sansculottenclasse auf gleichen Fuß zu setzen oder vielmehr gänzlich zu vernichten.*) Es würde zu weitläufig und (da es schon längst und noch neuerlich oft und gut genug von Andern geschehen ist) überflüssig sein, meine Gedanken hierüber ausführlich zu entwickeln und gegen alle bekannten und möglichen Einwürfe behaupten zu wollen. Beide Meinungen haben eine scheinbare und eine blinde Seite; für und wider beide läßt sich (zumal mit sophistischen Waffen) ins Unendliche streiten. Aber am Ende würde, weil der Sieg doch immer unentschieden bliebe, nichts damit gewonnen werden. Denn es ist ein für allemal eine ausgemachte Wahrheit, daß — zwar nicht alle Regierungsformen gleich gut — aber daß doch eine jede, sogar die despotische, gut genug ist, wenn sie von weisen und guten Männern verwaltet wird, so wie im Gegentheil die allerbeste Constitution einem Volke wenig helfen kann, wenn dieses Volk keine Lust hat, den Gesetzen unterthan zu sein, und wenn die Regenten nicht sehr verständige und tugendhafte Menschen sind. Denn Menschen sind, sollen und müssen die Fürsten allerdings sein, wiewol ein Mensch, der ein Fürst ist (mit Erlaubniß des Hrn. Ungenannten) nicht — „weiter nichts als ein Mensch", sondern von Gottes Gnaden auch noch ein Fürst ist, wenn anders wahr ist, daß man nicht zu gleicher Zeit das, was man ist, nicht sein kann.**)

Wir wollen also die Frage, wer über den vorbesagten Punkt Recht oder Unrecht habe, ad Graecas calendas ausgestellt sein lassen. Auch den erstaunlichen Gedanken des Ungenannten, daß allem Unheil, das in Frankreich blos aus der Eifersucht

*) Ein großer Theil des emigrirten Adels mag wol (wie so ziemlich die allgemeine Meinung ist) ein Schlag von Menschen sein, die man überall lieber gehen als kommen sieht, und an denen Frankreich nichts verloren hat; aber wer kann so ungerecht sein, dies von allen oder auch nur von der größten Zahl zu behaupten?

**) Was ich hier sage, lieber Ungenannter, ist weder Sophisterei noch Persiflage, sondern die platte Wahrheit. „Der König ist an und für sich nur ein Mensch und weiter nichts. So muß er betrachtet werden!" — sagen Sie. Ich sage: Es ist dem Könige sehr viele Ehre, ein Mensch zu sein; aber vergessen Sie nicht, ὦ δαιμόνιε, daß er ein Mensch ist, dem das Gesetz und die Einwilligung eines ganzen Volks die Verwaltung der höchsten Autorität und die Fülle der Macht des Staats übertragen hat! Von einem mit diesem Ansehen und mit dieser Macht bekleideten Menschen kann man nicht sagen, er sei weiter nichts als jeder andre Mensch, oder man sagt etwas sehr Albernes.

des Volks und seiner eifrigen Freunde gegen den König entstanden sein soll, dadurch abgeholfen wäre, „wenn die executive Macht einem dem gesetzgebenden Corps völlig subordinirten **General der Armee** übertragen würde“ — überlasse ich dem Urtheil unsrer Leser; denn ich würde doch keine Wendung finden können, um, ohne daß es ein Wenig unhöflich klänge, auszudrücken, wie mir dieser Einfall vorkommt. Nur möge mir die neufränkische Republik, falls sie etwa diesem Vorschlag des Ungenannten Gehör geben wollte, erlauben, daß ich ihr wohlmeinend rathe, die erste Probe ja mit keinem Julius Cäsar, keinem Antonius, ja selbst mit keinem Octavianus, der einen Agrippa und Mäcenas zu Rathgebern und Helfern hätte, zu machen. Denn ein Jeder von Diesen würde in wenig Jahren (wenn die Umstände ihn nur einigermaßen begünstigten) Mittel finden, sich der Armee so gut zu versichern, daß es ihm zu rechter Zeit und Stunde ein Leichtes wäre, die Bande der Subordination, womit ihn das gesetzgebende Corpus an allen Gliedern gefesselt hätte, wie dort Simson die Stricke der Philister, gleich versengten Fäden von sich zu schütteln.

Also nur noch ein paar Worte über die Meinung des Ungenannten — „der Hauptfehler der französischen Constitution habe darin bestanden, daß sie den König nicht von der Nation ganz und gar abhängig gemacht habe“. Ich möchte wol sehen, was für ein Phantom von König herauskäme, wenn er uns seinen Begriff von einem ganz und gar abhängigen Könige durch eine genaue Entwicklung verständlich machen wollte. Nach meinen Begriffen ist ein König, den man zu einer bloßen Puppe macht, die sich nur nach dem Willen Derer, die regiert werden sollen, bewegen kann, so gut als gar kein König. Wollte die französische Nation (wie es damals ihre Meinung war) eine Monarchie bleiben, so konnte der König, ohne ein ganz unnützes Rad in der Maschine zu sein, unmöglich noch mehr eingeschränkt werden, als er es durch die Constitution wurde. Wenn der Ungenannte das nicht begreifen kann, so lese er Necker's Buch von der vollziehenden Macht in großen Staaten, wo er die Sache in ein sehr helles Licht gesetzt finden wird. Freilich entsprang viel Böses aus der rastlosen Eifersucht der demokratischen Partei gegen den König und seine Freunde. Aber woher kam diese Eifersucht? Ich dächte, nunmehr, da der ganze Gang der Sachen vom 14. Juli 1789 bis zum 21. Sep-

tember 1792 deutlich genug vor Jedermanns Augen liegt, könnte dies gar keine Frage mehr sein. Diese Eifersucht war auf Seiten des unaufhörlich von seinen Agitatorn gehetzten Volks freilich nur gar zu reell; aber die Aufhetzer selbst gebrauchten sie blos als ein Mittel, zu ihrem Zweck zu gelangen. Das ganze nunmehr sehr öffentliche Geheimniß ist: es existirte schon anfangs eine republikanische Faction in Paris und im Schooße der Nationalversammlung selbst, aber sie war noch zu schwach, ihr Haupt zu erheben. Sie arbeitete also unter Grund; sie minirte jeden Artikel der Constitution, der ihrem großen Plan im Wege stand, so wie er decretirt wurde; sie wendete alle nur ersinnlichen Mittel an, den König und die aufrichtigen Anhänger der Constitution dem Volk verdächtig und verhaßt zu machen; sie affichirte die grenzenloseste Popularität; sie bemächtigte sich auf diese Weise und durch die mit ihr verbundenen Klubbs, die in Kurzem beinahe in allen Municipalitäten den Ton angaben, der Zuneigung und des Vertrauens der untern Volksclassen, besonders der sogenannten Sanscülotten; sie war immer entweder die unmittelbare Urheberin aller wilden Volksbewegungen und blutigen Auftritte, welche die Revolution seit drei bis vier Jahren geschändet haben, oder hatte doch immer die Hände dabei im Spiele. Diese republikanische Faction war es, die den schwachen König, die Minister, den Adel und die Klerisei **absichtlich** aufs Aeußerste zu treiben suchte, um dann die Schuld alles Unheils, dessen Urheberin sie selbst war, auf Jene schieben zu können. Sie war es, deren unermüdetes Bestreben die Anarchie in Frankreich unterhielt, die Constitution unwirksam machte und der vollziehenden Macht mit dem Zutrauen des Volks zugleich alle Autorität, die ihr die Constitution gegeben hatte, theils durch hinterlistige, theils durch gewaltsame Mittel raubte — und in diesem Allem ihren Plan standhaft und zweckmäßig so lange verfolgte, bis sie endlich am 10. August und 21. September ihre Bemühungen durch den erwünschten Erfolg gekrönt sah.*) Dies ist der wahre Schlüssel,

*) Ne sic quidem male! werden die Liebhaber popularer Staaten sagen. — Ich sage: das wird der Erfolg lehren müssen. Es ist möglich, daß dieser Ausgang der Sachen für die Nation der beste war, wiewol die Rädelsführer der Faction, die dabei am Geschäftigsten war, die Robespierre, Merlin, Danton, Marat u. s. w., ohne Zweifel ein näher liegendes Interesse haben als das allgemeine Beste. — Wie dem aber auch sein mag, der Ausgang rechtfertigt die gesetzwidrigen Mittel nicht, wodurch er schon von Langem her vorbereitet

der uns einen großen Theil von dem Inwendigen der Revolution aufschließt, und ohne den es mir unmöglich scheint, in den stürmischen und wie Meereswogen sich über einander herwälzenden Begebenheiten derselben klar zu sehen.

Ich will indessen keineswegs behaupten, weder daß der König und seine Freunde ohne alle Schuld gewesen, noch daß die republikanische Partei oder die sogenannten Jakobiner aus lauter herrschsüchtigen Demagogen, Brauseköpfen, Schwärmern, Tollhäuslern und Bösewichtern bestanden habe, wie die Aristokraten und ihr Anhang der Welt vergebens haben vorspiegeln wollen. Unleugbar befanden sich unter dieser Partei auch redliche Männer, wie Roland, Vergniaud u. A., die aus Ueberzeugung an republikanischen Grundsätzen hingen, wiewol sie vermöge ihres moralischen Charakters nicht alle Mittel billigen oder an allen Vorkehrungen Theil nehmen konnten, wodurch die brennenden Patrioten die Umschaffung der Monarchie in eine pure Demokratie zu bewirken suchten. Diese wohlgesinnten Freunde der Demokratie würden wahrscheinlicherweise, da sie alle gewaltsamen und blutigen Mittel verabscheuten, die Republik nie zu Stande gebracht haben. Nachdem aber die zweite Revolution vom 10. August einmal erfolgt **war**, mußten sie es ihren Grundsätzen gemäß nothwendig für Pflicht ansehen, zu Herstellung einer neuen Ordnung der Dinge, und zwar derjenigen, die nach ihrer Ueberzeugung der Nation die zuträglichste war, aus allen Kräften mitzuwirken. Und da die Sachen einmal so weit gekommen waren und es sich nun immer mehr offenbarte, daß die Nation nach und nach mit republikanischen Ideen und Maximen vertraut geworden und, in der Nothwendigkeit — sich entweder für die ganz verhaßt gewordene Monarchie oder für die Republik zu erklären, unfehlbar die letztere vorziehen werde, so blieb nun auch den moderirten Monarchisten, d. i. Denen, die zwar bisher

und nach und nach herbeigeführt wurde. Wenn man auch zugeben muß, daß die Revolution vom 10. August zur Rettung Frankreichs nöthig war, so kann ich (wenigstens so lange, bis ich andere und bessere Aufschlüsse über den wahren Gang der Sachen erhalte) nicht anders als glauben, daß der König, wenn er, vom October 1791 an, mehr Zutrauen und guten Willen von Seiten der Volkspartei gesehen hätte und durch die Betriebe der Demagogen und Cordeliers nicht immer mehr und mehr in die Enge und zuletzt aufs Aeußerste getrieben worden wäre, die für ihn selbst so fatalen Maßregeln schwerlich ergriffen hätte, die eine zweite Revolution zu Rettung der Freiheit nothwendig machten.

an der monarchischen Form, aber doch **noch stärker** an Vaterland, Freiheit und Gleichheit hingen, da dem König nun einmal nicht mehr zu helfen war, nichts Anders übrig, als **sich** an die republikanisch Gesinnten **anzuschließen**, und so kam es dann, daß eben dieser 10. August, der so viel momentanes Unheil anrichtete, der das Reich in eine allgemeine Anarchie zu stürzen und das furchtbare Zeichen zu einem allgemeinen Bürgerkrieg zu geben schien, — daß, sage ich, dieser 10. August gerade das Gegentheil bewirkte; daß von diesem Tage an das allgemeine Gefühl der andringenden Gefahr des Vaterlandes auf einmal alle Parteien in eine zusammendrängte*) und eine Zusammenberufung neuer Repräsentanten der Nation bewirkte, deren erste öffentliche Handlung war, die königliche Würde einhellig abzuschaffen und Frankreich für eine freie Republik zu erklären; — eine Handlung, die eben darum, weil sie nun der allgemeine Wille der großen Majorität des ganzen Volkes war, in wenigen Tagen jene unerwarteten Wirkungen hervorbrachte, womit Deutschland und ganz Europa im abgewichnen October überrascht wurde.

(5) Der Ungenannte löset hier den furchtbaren Knoten, an welchem das Schicksal der Völker hängt, wie ein anderer Alexander mit einem einzigen Hieb, unbekümmert (wie es scheint), was die Folgen davon sein würden, wenn seine Behauptung so roh und unbestimmt, als er sie vorträgt, auf einmal in die Köpfe einiger Millionen roher Menschen überginge. Aber desto nöthiger ist es, daß sich alle wahren Volksfreunde unter den Schriftstellern, — und wahre Volksfreunde sind gewiß auch allenthalben gute Bürger, und nicht blos (wie der Ungenannte sich ausdrückt) sogenannte, sondern aufrichtig getreue und freiwillige **Unterthanen** des Gesetzes und der gesetzmäßigen Obrigkeit — sich überall mit mir vereinigen, in einer Materie von diesem Belang das Wahre von dem Falschen und Uebertriebenen abzusondern und, da es doch nun einmal über diese an sich selbst und ihrer Folgen wegen mit der äußersten Behutsamkeit zu behandelnde Materie auch

*) „Auf wie lange?" — hört man Diejenigen fragen, denen es nur desto lieber ist, wenn es in Frankreich recht bunt durch einander geht. Freilich, so lange es Robespierrots und Maratisten geben wird, die, durch einen unverletzbaren Charakter beschützt, den Nationalconvent öffentlich mit neuen Insurrectionen bedrohen dürfen: so lange ist wol an keine Harmonie und innere Ruhe zu denken. Sed dabit Deus his quoque finem.

in Deutschland zur Sprache gekommen ist, die Maximen, die uns durch zwei gleich gefährliche Klippen sicher hindurch helfen können, aus bestimmten Begriffen zu entwickeln. Die Sache ist zu wichtig, um nicht die hellsten Köpfe der Nation zu einer so wohlthätigen Arbeit aufzufordern. Ich an meinem wenigen Theil schränke mich für diesmal blos darauf ein, die folgende ins Kurze zusammengezogene Darstellung meiner Gedanken über diesen Gegenstand der öffentlichen Prüfung auszusetzen, mit der Vorerinnerung, daß man sich nicht irren lasse, wenn ich, um die Richtigkeit meiner letzten Sätze desto augenscheinlicher zu machen, sie auf die ersten Grundbegriffe zurückführe.

I. Der Mensch kann das, was er vermöge seiner Natur sein und werden soll, nur im Stande bürgerlicher Gesellschaft werden.*) Eine bürgerliche Gesellschaft aber, wenn sie auch ohne eine gesetzmäßige Regierung unter gewissen Umständen bestehen könnte, kann doch ohne sie nicht zu dem Grade von Cultur und Wohlstande gelangen, wozu sich der Mensch vermöge seiner Natur emporzuarbeiten bestimmt ist. Es muß also unter jedem Volke, das in bürgerlicher Gesellschaft bereits eine gewisse Stufe von Cultur erstiegen hat, nothwendig eine gesetzmäßige Regierung sein.

II. Das Erste, womit eine erst zusammentretende oder werdende bürgerliche Gesellschaft sich als solche beschäftigen muß, ist, über die Gesetze ihrer Grundverfassung oder über die Constitution einig zu werden, welche die Rechte und Obliegenheiten aller Glieder der Gesellschaft gehörig bestimmt und die Fragen entscheidet, von wem und in welcher Form die Gesellschaft nach den Gesetzen regiert sein will.

III. Vermöge der Natur der Sache ist jedes Glied einer werdenden bürgerlichen Gesellschaft allen andern darin gleich, daß es Mensch, d. i. ein vernünftiges, sich selbst durch den Gebrauch seiner Vernunft bestimmendes Wesen, folglich

---

*) Bürgerliche Gesellschaft heißt (mit Erlaubniß einiger Herren und Damen, die das Wort bürgerlich hier irre machen könnte) nicht eine Gesellschaft von Roturiers, sondern bedeutet just so viel als politische Gesellschaft oder Staat, und der Name Bürger kommt in dieser Bedeutung jedem Gliede der politischen Gesellschaft, von welcher Classe es übrigens sei, in gleichem Maße zu. Uebrigens werde ich mit Niemand hadern, der zwischen politischer und bürgerlicher Gesellschaft einen meines Erachtens unnöthigen Unterschied macht und den Begriff der letztern so weit ausdehnt, daß auch die unpolicirten kleinen Völkerstämme der wilden Indianer in Nord- und Südamerika in bürgerlicher Gesellschaft leben.

eine freie Person ist, die nie, unter keinerlei Vorwand die Sache eines andern Menschen werden oder von einem Andern wider ihren freien Willen als bloßes Mittel oder Werkzeug zu seinem Privatnutzen gebraucht werden kann. Nehmt einem Menschen die Vernunft, so sinkt er in die Classe des Viehes herab, dessen sich die Menschen als lebendiger Maschinen zu ihrem Nutzen bedienen, und das nur dieser Benutzung wegen von ihnen gefüttert wird. Erhöhet hingegen (wenn es möglich wäre) ein Pferd zu der vernünftigen Natur der Swiftischen Huyhnhnms, so würde es ebenso unnatürlich und ungerecht sein, ein solches Geschöpf vor einen Pflug oder Wagen zu spannen, als es ungerecht und unnatürlich ist, einen Menschen zum Sclaven zu machen oder Menschen, deren Freiheit man selbst anerkennt, als Sclaven zu behandeln.*)

IV. Es kann also kein Mensch in irgend eine bürgerliche Gesellschaft zu treten oder in derselben wider seinen Willen zu bleiben mit Gewalt gezwungen werden, und alle einzelnen Glieder, die sich zu Errichtung einer solchen Gesellschaft vereinigen, haben bei der Frage, von wem, in welcher Form und nach welchen Gesetzen sie regiert werden wollen, gleiches Stimmrecht und können nicht gezwungen werden, andern Gesetzen zu gehorchen als solchen, von welchen sie überzeugt sind, daß sie nothwendige Bedingungen zu Erhaltung des allgemeinen Zwecks der Gesellschaft sind, d. i. welche ihre eigene Vernunft ihnen zu Gesetzen macht — oder (was ebendasselbe ist) zu welchen sie ihre freie Einwilligung gegeben haben.

V. Der letzte Zweck, zu dessen Erreichung eine Regierung in jeder bürgerlichen Gesellschaft angeordnet werden muß, ist — nicht sowol der möglichste Wohlstand des Ganzen,**) als

---

*) Daß dieses Letztere in den meisten (wo nicht in allen) europäischen Staaten und vielleicht nirgends auffallender als dermalen in eben diesem Frankreich, das auf seine anarchische Freiheit so stolz ist, nur zu oft geschehe, ist eine zu notorische Thatsache, um geleugnet werden zu können, und gehört ja wol unter die schreiendsten Mißbräuche und Gebrechen, denen allenthalben, wo sie mehr oder weniger als Folgen alter Vorurtheile und barbarischer Einrichtungen noch im Schwange gehen, je bälder je lieber abgeholfen werden sollte.

**) Denn dieser ist und muß eine natürliche Folge der bürgerlichen Freiheit sein, vermöge deren ein Jeder berechtigt ist, seine körperlichen und geistigen Kräfte sowol als sein Vermögen ohne absichtliche Beschädigung ebendesselben Rechts aller Uebrigen zu Beförderung seines eigenen Wohlstandes nach Gefallen zu gebrauchen. Doch gilt dies hauptsächlich nur von großen Staaten, wo der Wohlstand des Ganzen desto blühender ist, je weniger die Regierung sich anmaßt, der Thätigkeit und Betriebsamkeit der Bürger Richtung zu geben oder

die allgemeine Sicherheit, d. i. die Privatsicherheit eines jeden einzelnen Gliedes der Gesellschaft vor allen Arten von Kränkungen seines Menschen- und Bürgerrechts; eine Sicherheit, welche die Grundlage aller menschlichen Glückseligkeit, und zwar nicht der einzige, aber doch der erste Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft ist.

VI. Es ist also eine wesentliche Bedingung des Vertrags, der einer jeden sich erst formirenden bürgerlichen Gesellschaft zum Grunde liegt, daß die von allen Gliedern genehmigte Constitution, folglich auch die Form der Regierung, die ein wesentlicher Theil derselben ist, unverändert beibehalten werde, es wäre denn, daß sie unter veränderten Umständen zu Erreichung des letzten Zwecks der Gesellschaft untauglich würde, oder daß der allgemeine Wunsch irgend eine wichtige Verbesserung derselben verlangte.

VII. In beiden Fällen muß das Mittel, wodurch man den Gebrechen der Verfassung abhelfen will, so beschaffen sein, daß das erste Grundgesetz der Gesellschaft, die **öffentliche und Privat-Sicherheit der Personen und des Eigenthums,** oder das Gesetz, welches alle gewaltthätige Handlungen verbietet, nicht dadurch verletzt werde. Es giebt aber (so viel ich erkennen kann) nur ein solches Mittel, nämlich wenn die Gesellschaft einhellig, mit ruhiger Entschlossenheit, ohne Tumult und Gewaltthätigkeiten erklärt, „daß sie, vom Gefühl der Nothwendigkeit der vorzunehmenden Verbesserung durchdrungen, fest entschlossen sei, mit allen ihren Kräften zu Bewirkung derselben thätig zu sein; ein Recht, das ihr ohne Verletzung der wesentlichen Menschheitsrechte nicht streitig gemacht werden kann, und welches sie auch in jedem Falle, da ihr von dem Regenten etwas erweislich Ungerechtes und Gemeinschädliches zugemuthet werden wollte, auszuüben befugt ist. In diesem Falle muß zwar allerdings eine sehr überwiegende Majorität als allgemeiner Wille betrachtet werden, jedoch giebt dies der Majorität kein Recht, die Minorität wegen ihres Widerspruchs feindselig zu behandeln; und nur wenn diese letztere gesetzwidrige Mittel, ihren Willen durchzusetzen, anwendet und dadurch dem gesellschaftlichen Ver-

---

Maß und Ziel zu setzen, da es hingegen in kleinen Staaten oft sehr nöthig ist, daß die Regierung dem Unverstande, der Trägheit oder dem Unvermögen der Bürger zu Hilfe komme u. s. w.

trag an ihrem Theil thätlich entsagt, kann und muß sie aus der Gesellschaft ausgestoßen werden.*)

VIII. Eine Gesellschaft, die sich selbst zu einem bürgerlichen Staat organisirt (eine Unternehmung, welche natürlicherweise voraussetzt, daß die Zahl ihrer Mitglieder sehr ansehnlich oder sonst günstig genug situirt sei, um sich von andern Staaten unabhängig erhalten zu können), besitzt, da sie die Macht hat, sich selbst Gesetze zu geben und eine ihr beliebige Regierung oder Staatsverwaltung anzuordnen, insofern unstreitig alle und jede Befugnisse, die gewöhnlich unter dem Worte Souveränität begriffen werden. Und warum dies anders, als weil jeder einzelne Mensch, so lange er sich keinen bürgerlichen Gesetzen unterworfen hat, Souverän über sich selbst, d. i. ein freies und unabhängiges vernünftiges Wesen ist und die ganze Gesellschaft also, als eine moralische Person betrachtet, just so viel Rechte hat als alle einzelne Glieder derselben zusammengenommen? Denn das **Recht,** nicht die physische Macht ist die wahre Quelle der Souveränität, wiewol Macht nöthig ist, um das Recht gegen gewaltsame An- und Eingriffe behaupten zu können.

IX. Allein eine so zahlreiche Gesellschaft, als ein ganzes Volk ist, kann von dieser ihrer ursprünglichen Souveränität nur einmal und, so zu sagen, nur auf einen einzigen Moment Gebrauch machen, nämlich um die Grundgesetze (durch welche sie theils ihre Rechte sicher stellt, theils ihrer eigenen Willkür Schranken setzt) und die Form der Regierung festzusetzen, welcher sie unter gewissen Bedingungen ihre Souveränität überträgt, und welcher von dem Augenblick ihrer Einsetzung an alle Glieder derselben Gehorsam und Treue schuldig sind.

X. Wie vorsichtig die Gesellschaft, um ihre angelegensten Rechte sicher zu stellen, hiebei zu verfahren habe, davon kann

*) „Wenn der Grundsatz, daß eine Veränderung der Constitution das Werk einer allgemeinen Uebereinstimmung sein und ohne gewaltsame Mittel bewirkt werden müsse, richtig ist, was muß man also von den beiden französischen Revolutionen, der vom 14. Juli 1789 und der vom 10. August 1792, urtheilen?" — Meiner Meinung nach sind sie blos als eine geschehene Sache und, wenn die Frage von der Recht- oder Unrechtmäßigkeit ihrer **Mittel** ist, als einzelne Ausnahme von der allgemeinen Regel anzusehen. Es giebt Nothfälle, wo das Gesetz der Selbsterhaltung alle andern verschlingt. Aber solche Fälle sind keine Gegenstände allgemeiner Gesetze. Der Fall, worin sich die französische Nation im Juli 1789 befand, ist vielleicht einzig in seiner Art; wenigstens kenne ich keine europäische Nation, auf die er anwendbar wäre.

diesmal, da ich mich nicht zu weit von der Hauptsache entfernen darf, ebenso wenig die Rede sein als davon, bei welcher unter den verschiedenen möglichen Regierungsformen das Volk für den wirklichen Genuß seiner Rechte am Wenigsten zu besorgen habe. Genug, die durch den allgemeinen Willen einmal festgesetzte Regierungsform mag demokratisch oder aristokratisch oder monarchisch oder gemischt oder gar despotisch sein: in allen diesen Fällen erfordert das erste Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft (die allgemeine Sicherheit der Personen und des Eigenthums), daß die einmal beliebte Form der Regierung von allen Gliedern der Gesellschaft garantirt, folglich durch die öffentliche Macht beschützt und jeder gewaltsame Versuch, welchen einzelne Glieder oder Particulargesellschaften machen wollten, um dieselbe abzuändern oder der gesetzmäßigen Regierung (unter welchem Vorwand*) es sei) den Gehorsam zu entziehen, für ein Verbrechen gegen den Staat erklärt werde.**) Dies muß vermöge der Natur der Sache ein Grundgesetz in jedem Staate sein; denn ohne dasselbe wäre die Ruhe und Sicherheit des Ganzen sowol als einzelner Glieder in beständiger Gefahr; der Staat würde unaufhörlich zwischen Factionen hin und her geworfen, und das Reich des Gesetzes könnte nie zu Stande kommen.

---

*) Den oben schon erwähnten Fall ausgenommen, wenn der Fürst oder die Obrigkeit den Unterthanen etwas offenbar Ungerechtes und Gemeinschädliches zumuthen wollte. Denn einen blinden und Alles leidenden Gehorsam könnte man (wenn Menschen Sclaven sein dürften) nur von Sclaven fordern.

**) Ein Staat, der aus Menschen besteht und von Menschen regiert wird, kann ohne mancherlei Unvollkommenheiten und Gebrechen nicht existiren; die vortrefflichste Constitution hat die ihrigen. Je länger sie dauert, je sichtbarer und nachtheiliger werden die Folgen des Umstandes, daß es auch dem weisesten Gesetzgeber unmöglich ist, die Wirkung des unmerklichen, aber unaufhörlichen Reibens des Eigennutzes der Einzelnen an den Rädern, deren Bewegung das Ganze in Ordnung erhalten soll, ganz unschädlich zu machen und aufzuheben. Auch in dem glücklichsten Staat und unter der besten Regierung wird es also nie an Beschwerden und Klagen fehlen; und wofern nicht das Gesetz sowol die Regierungsverfassung als die Personen der Regenten für unverletzlich erklärte; wofern es der Willkür Derjenigen, die durch den gesellschaftlichen Vertrag selbst zum Gehorsam gegen die Gesetze und ihre Handhaber verbunden sind, überlassen wäre, die Verfassung und Regierung nach Belieben und einer jeden wohlgegründeten Beschwerde wegen abzuändern: so würde wahrscheinlich keine Verfassung länger dauern als die einst so hoch gepriesne französische Constitution, von welcher ebendasselbe Volk, das sie so oft mit Jubel und Wonnegefühl aufs Feierlichste beschwur, jetzt mit Verachtung und Abscheu spricht und in den gräuelvollen Mordscenen der ersten Septembertage die Anhänglichkeit an dieselbe, die vor Kurzem noch Patriotismus hieß, als Hochverrath mit unmittelbarem Tode bestrafte.

XI. Die Rede war bisher von einer bürgerlichen Gesellschaft, die durch einen förmlichen Vertrag von einer hiezu hinlänglichen Anzahl freier, unabhängiger Menschen erst errichtet wird. Aber von je her haben nur wenige Staaten ihren Ursprung und ihre Einrichtung einem solchen Vertrag zu danken gehabt. Die meisten sind kraft des fälschlich so genannten Rechts der Eroberung auf das berüchtigte *jus divinum* des **Stärkern** (alias Faustrecht, Knüttelrecht, Schwert- oder Nationalpikenrecht) gegründet worden. Da aber die bloße Gewalt kein Recht geben kann, so wird wol in unsern Tagen, — da es glücklicherweise dahin gediehen ist, daß keine Art von Sanction Unsinn länger zu Wahrheit stempeln kann, — Niemand mehr sich erdreisten wollen, eine Regierung, die keinen bessern Grund ihrer Rechtmäßigkeit aufzuweisen hätte als das besagte jus divinum — des Blitzes, der Orkane, Wasserfluthen, Erderschütterungen u. s. w. — für rechtmäßig zu erklären.

XII. Eine Masse von Menschen also, zu deren unumschränkten Herren ein gekrönter oder ungekrönter **Räuber** (mit einem höflichern Worte Eroberer genannt) sich mit Gewalt aufgeworfen hat, und mit denen er nun nach Willkür als mit seinem Eigenthum verfährt — eine solche Menschenmasse ist keine bürgerliche Gesellschaft, ein solcher Räuber, so lang er sich keinen bessern Titel erwirbt, als das Recht des Stärkern ihm geben kann, ist kein rechtmäßiger Regent; er ist ein **Tyrann,** von dessen Joche sich durch jedes zweckmäßige Mittel zu befreien, recht ist.

XIII. Es lassen sich aber verschiedene Wege denken, wie aus einer in ihrem Ursprung unrechtmäßigen Alleinherrscherei eine rechtmäßige Regierung werden kann.

1) Ein Volk kann bisher von einer willkürlich, unweislich und tyrannisch regierenden Obrigkeit gedrückt worden sein und sich dem Eroberer, zu welchem es mehr Vertrauen hat, willig unterwerfen.

2) Wenn dies auch anfangs nicht der Fall war, so kann entweder der Eroberer selbst sich in der Folge durch eine gerechte, gesetzmäßige und wohlthätige Regierung die allgemeine Liebe und mit ihr die willige Unterwerfung des Volks erwerben, oder diese Verwandlung einer ursprünglich blos auf Eroberung gegründeten Herrschaft in eine gesetzmäßige Regierungsform kann

3) unter seinen Nachfolgern auf einmal oder stufenweise zu Stande kommen.

XIV. Man müßte der Geschichte, den unleugbarsten Urkunden und dem Augenschein widersprechen, wenn man leugnen wollte, daß diese Umbildung oder Verwandlung auf eine den Befugnissen und rechtmäßigen Wünschen der Völker mehr oder weniger günstige Art und Weise mit allen ehmals von nordischen und östlichen Barbaren eroberten und unterjochten Ländern in Europa wirklich vorgegangen ist. Vielleicht wäre die Wahrheit richtiger ausgedrückt, wenn ich sagte: sie habe überall früher oder später angefangen, sei noch immer im Fortschreiten und dem Punkt von Vollkommenheit, der das Ziel einer jeden bürgerlichen Gesellschaft sein soll, mehr oder weniger nahe. Es ist hier nicht der Ort, hierüber mehr zu sagen, genug, daß in diesem Augenblicke in ganz Europa kein einziger Fürst regiert, von welchem man mit Wahrheit sagen könnte, daß er seine Macht nicht durch die Constitution des Staats habe, daß er blos willkürlich und nicht nach positiven Gesetzen regiere, und daß er nicht (wäre es auch nicht immer aus den lautersten Beweggründen) sein eigenes Interesse mit dem Wohl seiner Unterthanen verbunden glaube.

XV. Indem ich dieses ohne Furcht, einer feigen Schmeichelei mit Grund beschuldigt zu werden, behaupte, bin ich weit entfernt, zugleich mitbehaupten zu wollen, daß auch nur ein einziger Staat in Europa existire, dessen Constitution, Gesetzgebung, Justizverfassung und Polizei, Staatsökonomie, militarische Einrichtung, Religions- und Erziehungswesen u. s. w. nicht mehr oder weniger wichtige Verbesserungen nöthig hätte, oder daß nicht hie oder da (wiewol meistens *ohne Schuld der Regenten*) die Gesetze zuweilen durch willkürliche Ausnahmen durchlöchert oder sonst eludirt würden, oder daß es nicht Fälle gäbe, wo die Art und Weise, wie das Beste der Unterthanen dem vermeinten Interesse des Regenten subordinirt wird, vor einem Richter-Triumvirat wie *Aeakus*, *Minos* und *Rhadamanthus* nicht zu vertheidigen sein möchte.

XVI. Allein alle diese Mängel und Gebrechen, wovon (so viel ich weiß) alle großen und kleinen Staaten von Europa, die republikanischen sowol als die monarchischen, mehr oder weniger gedrückt werden, wenn sie auch weit größer wären, als sie wirklich sind, können keinen rechtmäßigen Grund abgeben, durch schwärmerische Reden und Schriften, durch ungebührliche Ausdehnung der Rechte des Volks, durch übertriebene Declamationen gegen die natürlichen Mängel der monarchischen

Regierungsform (die durch große Vortheile compensirt werden) oder gegen die Fürsten (deren größter Fehler ist, daß sie Menschen sind wie wir Andern) oder durch heimliche und öffentliche Revolutionsgesellschaften (unter was für mildernden Namen man sie auch der öffentlichen Ahndung entziehen will) die Völker zum Aufstand und zu Revolutionen aufzureizen, deren Lenkung, wenn sie einmal ausgebrochen sind, Niemand mehr in seiner Macht hat, und die (wie das Beispiel Frankreichs nun bald vier Jahre lang nur gar zu augenscheinlich lehrt) so unendlich viel Unheil, Verbrechen und Elend nach sich ziehen, daß nur ein Gott vorhersagen könnte, ob alles Gute, so man sich mit Wahrheit von der abgezielten Staatsveränderung versprechen kann, die ungeheure Summe der Uebel, womit man es durch ein so gefährliches Mittel zu erkaufen hofft, jemals überwiegen werde. — Dieses Mittel würde schon darum, weil es so gefährlich ist, nie zu rathen sein; aber es ist nicht blos gefährlich, es ist auch unrechtmäßig, da es (wie oben gezeigt worden ist) geradezu gegen das erste Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaft anstößt. Es läßt sich, wie gesagt, nur ein einziger Fall als Ausnahme von diesem Gesetz denken, — der unglückliche Fall nämlich, wo die Majorität der Nation ihre heiligsten Rechte (Güter, ohne welche das Leben selbst kein Gut ist) gegen eine zu ihrem Verderben verschworne und bewaffnete Minorität mit Gewalt zu vertheidigen genöthigt ist. Dies war der Fall der französischen Revolution vom 14. Juli 1789 — eine Revolution, die damals von ganz Europa beinahe einhellig gebilliget wurde und nach der damaligen Stimmung des französischen Volks ein sehr großes Gut mit verhältnißmäßig unbedeutenden Opfern erworben haben würde, wenn nicht auf der einen Seite die sogenannten Aristokraten, auf der andern einige herrschsüchtige Demagogen durch einen gemeinverderblichen Kampf die Sachen von einer Extremität zur andern getrieben hätten.

Man wird mir vielleicht einwerfen: ein Volk hätte also meiner Theorie zufolge kein erlaubtes Mittel, sich einer ungerechten und unterdrückenden Regierung zu entledigen, und müßte aller Hoffnung, seinen gerechtesten Beschwerden abgeholfen zu sehen, auf ewig entsagen, indem es in keinem Staat jemals an einer Anzahl Menschen von Gewicht und Einfluß fehlen werde, deren Privatinteresse es ist, alle Versuche und Bemühungen zu jenem gemeinnützigen Zwecke zu vereiteln und in

dieser Rücksicht sogar den guten Willen der besten Fürsten unkräftig zu machen. —

Diese Einwendung fände alsdann statt, wenn nicht (vermöge der in den vorstehenden Paragraphen entwickelten Theorie) das Recht, seine Beschwerden und überhaupt alle Forderungen, die das Volk kraft der Natur des gesellschaftlichen Vertrags zu machen hat, dem Regenten vorzutragen, oder das, was man jetzt in Frankreich droit de *pétition* nennt, nicht unter die wesentlichen und unverlierbaren Rechte des Volks gehörte, deren gehörige Ausübung demselben (eben darum, weil sie in dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft gegründet und eine von den Bedingungen ist, unter welchen ein Volk sich einer Regierung unterwirft) ohne Verletzung des ersten Grundgesetzes nicht verwehrt werden kann.

Natürlicherweise setze ich hiebei eine Stufe von Cultur voraus,*) auf welcher die ächten Begriffe von Menschen- und Bürgerrechten, vom gesellschaftlichen Vertrag, von dem Wesen einer rechtmäßigen Regierung und dem Umfang ihrer Pflichten sowol als den Grenzen ihrer Rechte ins Klare gesetzt und berichtiget sind und so wenig als Geheimnisse behandelt werden, daß sie vielmehr für ein Eigenthum aller Menschen, insofern sie vernünftige Wesen sind, anerkannt werden, welches ihnen rauben zu wollen, eine schreiende Verletzung der Menschheitsrechte wäre und einer Regierung, die sich dessen schuldig machte, alles Vertrauen des Volks entziehen würde. Steht eine Nation einmal auf dieser Stufe der Cultur, so bedarf es keiner Täuschungen noch Charlatanerien mehr, um der Regierung die nöthige Autorität zu verschaffen. Die Wahrheit darf frei und laut gesagt werden; denn sie ist den Regenten ebenso günstig als den Unterthanen; beider Theile wechselseitige Rechte und Pflichten stehen gleich fest, ruhen gleich sicher auf der ewig unwandelbaren Grundwahrheit, „daß die Menschen blos zur Sicherstellung ihrer Rechte in bürgerliche Gesellschaft getreten sind; daß also alle Regierung (sie sei nun mehrern Personen oder einer einzigen aufgetragen) blos zum Besten des Volks constituirt ist, folglich auch die Unverletzbarkeit der Regenten und ihrer Rechte auf

*) Ohne diese Voraussetzung, mein lieber Ungenannter — z. B. in der Epoche unsers Kaisers Ferdinand II. und des Cardinal von Richelieu, würde eine Dispüte wie die unsrige gar nicht möglich gewesen sein.

keinem andern Grund beruht als die Unverletzbarkeit der Rechte des Volks, d. i. aller übrigen Theilnehmer des gesellschaftlichen Vertrags".

Sobald diese Wahrheiten einmal für das, was sie sind und ewig bleiben werden, anerkannt sind (und dies, dünkt mich, ist das Glück der Zeitepoche, worin wir leben), so ist nicht so leicht mehr zu befürchten, daß eine Regierung unweise genug sein werde, sich der Remedur gerechter Beschwerden, der Abstellung notorischer oder erwiesener Mißbräuche und Kränkungen der wesentlichsten Volksrechte entziehen zu wollen, sobald diese Remedur als allgemeiner Wunsch und Wille in dem ordnungsmäßigen Wege der Petition, mit dem freimüthigen und festen Ton, zu welchem jeder Bürger des Staats berechtigt ist, und zugleich mit dem Zutrauen und der Ehrerbietung, die der gesetzmäßigen Obrigkeit gebührt, zu Tage gelegt wird. Und wenn dann in einer solchen Epoche noch das Beispiel einer benachbarten großen Nation hinzukommt, welche auf einmal die Bande aller Arten von Autorität abschüttelt, jeder seit Jahrhunderten in ihrer Mitte constituirten Macht den Gehorsam aufkündigt, das ganze bisherige Staatsgebäude umwirft, sich selbst alle Arten von willkürlichen Handlungen eines tyrannischen Despotismus erlaubt und ihren einst beinahe vergötterten Monarchen nach einer langen Reihe der schmählichsten Mißhandlungen endlich als einen Missethäter zum Tode zu verurtheilen im Begriff ist, wenn, sage ich, ein solches Beispiel noch hinzukommt; wenn zu eben dieser Zeit die besten Köpfe der besagten Nation allen Kräften der Beredsamkeit und des Enthusiasmus aufbieten, um eine schwärmerische Freiheits- und Gleichheitstheorie überall auszubreiten, an der Spitze ihrer in benachbarte Länder eindringenden Heere sich zu Aposteln der neuen Lehre aufwerfen und keine Verführungskünste sparen, um diesem politischen Evangelium der Demokratie vornehmlich unter den niedern Volksclassen Proselyten zu verschaffen: in einem solchen Momente wird gewiß jeder wahre Volksfreund, jeder biedere Deutsche mit mir übereinstimmen, daß es für die Ruhe und das Glück der Staaten und besonders unsers eigenen Vaterlandes unendlichmal gefährlicher sei, das Ansehen der Regierung zu untergraben und dem Volke, welches den Gesetzen und der Obrigkeit unterthan sein soll, mit unzeitigen und überspannten Vorstellungen von seiner ursprünglichen Souveränität den Kopf warm zu machen, als wenn man auf der andern Seite die Saiten zu

hoch spannen und dem Volke, anstatt es mit seinen Rechten bekannter zu machen, blos seine Pflichten einschärfen und ihm keine anderen politischen Tugenden als Gehorsam, Geduld in Leiden und Aufopferung seiner selbst übrig lassen und zugestehen wollte.

Nach Allem, was bisher gesagt worden ist, würde es überflüssig sein, mich in eine nähere Beleuchtung der Behauptungen des Ungenannten, die diese Erörterung veranlaßt haben, einzulassen. Er scheint, da er diesen Paragraphen schrieb, von einem Anacharsis-Klootsischen Fieberanstoß befallen worden zu sein; denn nur in einem solchen Paroxysmus kann ein Freund des Menschengeschlechts so plump herausplatzen: „ein Fürst sei nur so lange über Andere erhaben, als seine sogenannte Unterthanen sich seinem Willen unterwerfen wollen; wollen diese nicht mehr, so sei gar keine Frage mehr von Recht und Unrecht, Alles sei auf den Stand der Natur zurückgebracht, und die Frage sei nun blos, wie man sich wieder aufs Neue einrichten wolle". — Wir irren freilich Alle mannichfaltig; aber wahrlich, dem Menschen, der nicht sieht, daß diese so roh und unbestimmt vorgebrachte Behauptung die heiligsten, unverletzlichsten Rechte und Pflichten des gesellschaftlichen Vertrags vernichtet, indem sie dessen Verbindlichkeit von der bloßen Willkür der Unterthanen abhängig macht; — der nicht sieht, daß er, so viel wenigstens an ihm ist, durch eine solche Behauptung (zumal in einer so schwindlichten Zeit wie die unsrige) die öffentliche Ruhe in Gefahr setzt: dem muß der Independententaumel das Gehirn schrecklich herumgetrillt haben. Wie, es brauchte also, um ganz Europa in eine allgemeine Anarchie zu stürzen, nichts, als daß eine Anzahl Maratischer Freiheitsapostel den sogenannten Unterthanen den Willen machten, ihren gesetzmäßigen Obern den Gehorsam aufzukündigen? Das Volk hätte also kein höheres Gesetz als seinen Willen, und es könnte diesen Willen so oft ändern, als es ihm einfiele? Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Ungenannte etwas so Ungereimtes behaupten wolle; aber in seinen Worten weiß ich keinen andern Sinn zu finden.

(6) Daß ein Mann, der kein Bedenken trägt, die Völker aller monarchischen Staaten in drei Zeilen das Arcanum zu lehren, wie sie sich auf die leichteste Art von der Welt der beschwerlichen Pflichten des Gehorsams und der Treue gegen

ihre Fürsten entledigen und durch einen bloßen Act ihres Willens den Zaum der Gesetze, den der animalische Mensch so ungern duldet, von sich schütteln können, daß dieser Mann an der auf S. 164 des Sendschreibens angeführten Stelle aus einer Adresse des Departement de Loir et Cher nichts Anstößiges finden kann, ist sehr natürlich. Was ich am Anstößigsten daran fand, war, daß ein Departement, welches die Constitution vor Kurzem freiwillig beschworen hatte, sich nun auf einmal in sehr harten Ausdrücken gegen ein Grundgesetz*) derselben erklärt und dadurch dem Volke ein schlechtes Beispiel der Submission, die man dem Gesetze schuldig ist, giebt. Mit dem Ungenannten ist es freilich ein Anderes. Denn da er keinen König gelten läßt, der nicht ganz und gar von der Nation abhängig, d. i. ein **Sclave** der Nation ist, so muß es ihm freilich absurd vorkommen, daß dem einzelnen Menschen König die Macht gegeben sei, den Willen von einigen Millionen, ja nur von einigen Tausend Menschen aufzuhalten. Indessen war von je her nichts gewöhnlicher, als daß ein Mensch gegen Millionen Menschen, die sich irrten oder betrogen wurden, Recht hatte und, wenn er auch das Opfer davon wurde, wenigstens bei der Nachwelt Recht behielt.

(7) Ich bin dem Anonymus Dank schuldig, daß er die déraisonnemens, die er in meinem Sendschreiben an P** zu finden glaubt, lieber für Eingebungen eines guten, aber schwachen Herzens als für Fehlschlüsse eines übel organisirten Kopfs halten will. Indessen kann ich ihn versichern, daß mein Herz vielleicht in meinem ganzen Leben nie weniger Antheil an dem, was ich schrieb, gehabt hat, als an dem Raisonnement auf der 166sten Seite, welches seiner Meinung nach sich auf **nichts** gründet und also in der That auf schwachen Füßen steht. Mein Mitleiden mit dem armen guten König hat mir meine Behauptungen an besagter Stelle des Sendschreibens so wenig

*) Nämlich das dem Könige zugestandene sogenannte Veto, ohne welches NB. nicht die Nation, sondern die Nationalversammlung der wahre Souverän von Frankreich gewesen wäre. Nie ist ein Gesetz länger und mit größerer Ueberlegung debattirt worden als dieses; alles Mögliche, was dafür und dawider gesagt werden kann, wurde vorgebracht, und auch der wildeste Demokrat muß, wenn er diese Debatten mit Aufmerksamkeit gelesen hat, gestehen, daß die Majorität sich nicht ohne sehr erhebliche Gründe für das Veto erklärte.

in die Feder dictirt, daß der König ein Nero oder Caracalla hätte sein können, ohne daß ich (das Beiwort gut ausgenommen) in Allem, was in dem ganzen Abschnitt des Sendschreibens von S. 163 bis 169 Raisonnement ist, ein Wort verändern könnte, wenn ich nicht gegen meine Ueberzeugung reden sollte. Dies müßte der Ungenannte selbst, so einseitig ihn auch sein Demokratismus macht, gesehen haben, wenn er die ganze Folge meiner Gedanken im besagten Abschnitt im Zusammenhang übersehen und vor allen Dingen darauf Acht gegeben hätte, daß es mir blos darum zu thun war, meinem Freunde zu beweisen, 1) daß die Constitution, hauptsächlich wegen ihrer ungeschickten Zusammensetzung*) nicht viel tauge und nicht lange bestehen könne; und 2) daß diese nämliche Constitution, wiewol sie mit der größten Feierlichkeit zum Reichsgrundgesetz erklärt, angenommen und beschworen war, dessenungeachtet in einem ihrer wesentlichsten Artikel, nämlich in dem, der dem König eine zwar eingeschränkte, aber doch (sowol des ihm zugestandenen Veto als seines übrigen constitutionellen Einflusses wegen) eine sehr große Autorität einräumt, nie zur wirklichen Erfüllung gekommen sei, indem eben diese constituirte königliche Autorität von der ersten Sitzung der zweiten (legislativen) Nationalversammlung an unaufhörlich, bei jeder möglich zu machenden Gelegenheit von der Nationalversammlung, von der Pariser Municipalität, von den Jakobinern und überhaupt von einem Jeden, der den König zu insultiren Belieben trug, ungestraft angefochten, aufgehalten, untergraben und mit Füßen getreten worden sei. **Dies** wollte ich dem Herrn P** beweisen, und dies habe ich ihm durch ganz einfache, aber auf lauter notorische **Thatsachen**, also nicht auf **nichts** gegründete Raisonnements bewiesen, — wie sich jeder Leser, von welcher Partei er sein mag, durch den Augenschein überzeugen kann. Die Zergliederung, die der Un-

*) Ich bitte, auch dies zu bemerken. Ich behauptete nicht und werde nie behaupten, daß eine aus Monarchie und Demokratie zusammengesetzte Regierung an sich selbst, d. i. dieser Zusammensetzung wegen ein Ungeheuer sei; denn ich bin vielmehr im Gegentheil überzeugt, daß gerade diese Regierungsform für ein großes Reich die zuträglichste von allen ist. Die Ursache, warum ich die (nun wieder umgeworfene) Constitution einen politischen Centaur nannte, war nicht, weil sie zusammengesetzt, sondern weil sie **unfügsam** zusammengesetzt war, wie ich in dem Sendschreiben hinlänglich dargethan zu haben glaube.

genannte mit den abstracten Begriffen von König, Volk und regieren vornimmt, hätte er sich also ersparen können; denn sie beweiset ganz und gar nichts gegen mich. Die Rede war zwischen Herrn P** und mir nicht davon, ob die erste Nationalversammlung, wenn man die Sache nach demokratischen Grundsätzen und nach der Intention der Jakobiner*) beurtheilt, recht daran gethan habe, dem König eine so große Autorität einzuräumen, sondern davon, ob man den König die ihm nun einmal zugestandene Autorität und vollziehende Macht wirklich, dem beschwornen neuen Grundgesetze des Reichs gemäß, ungehindert habe genießen lassen, und — da vom October 1791 an immer gerade das Gegentheil hievon geschah — was man sich von einem solchen anticonstitutionellen Zweikampf der Volksmajestät mit der königlichen Majestät in Absicht der Dauer der Constitution und der Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung und Ruhe zu versprechen habe.

Ueber die Behauptung des Ungenannten, „daß der allgemeine Wille des Volks nie böse sein könne", und die Folge, die er daraus zieht, werde ich in der nächstfolgenden Anmerkung noch ein paar Worte sagen.

(8) Ich glaube über Alles, was der Ungenannte in diesem Abschnitte vorbringt, mit ihm einverstanden zu sein, sobald wir uns über den Begriff, den wir mit dem Worte Volk verbinden, verglichen haben. Dieses Wort wird bekanntermaßen am Häufigsten in zweierlei Hauptbedeutung genommen: in der einen ist es mit dem Worte Nation völlig gleichlautend; in der andern bezeichnet es blos die untern Classen in der bürgerlichen Gesellschaft, collectiv genommen (hauptsächlich Diejenigen, welche die Griechen unter den Ehrentiteln Idiot und Banausos**) begriffen), oder auch eine zusammengelaufene Menge, in welcher Leute dieses Schlages die große Majorität ausmachen. In dieser letzten Bedeutung nahm ich das Wort, da ich (um meine Sünde offenherzig zu bekennen) mich in nicht allzu ehrerbietigen

*) Welche nämlich eine reine Demokratie, nicht eingeschränkte Monarchie verlangten.

**) Der erste führte bei ihnen den Nebenbegriff der Unwissenheit und schlechten Erziehung, der andere den von Ungeschliffenheit, Armseligkeit und Schmutz mit sich.

Ausdrücken, noch wie es einem klugen Manne zukommt,*) über die Majestät des tunicati popelli expectorirte. Diese Idioten und Sanscülotten hatte ich vornehmlich im Auge, da ich vermessenerweise sagte, „das Volk habe seine *intervalla lucida*“ u. s. w., und diesen rohen Erdensöhnen noch viele Ehre damit zu erweisen glaubte. Mein ungenannter Gönner scheint Volk und Nation in einerlei Bedeutung zu nehmen, und da er sich überhaupt bei diesem Worte Alles, was die menschliche Natur Ehrwürdiges, Edles und Großes hat, zu denken gewohnt ist, diese intervalla lucida sehr ungebührlich zu finden. Im menschlichen Leben kommt viel darauf an, daß man einander recht verstehe. Wofern also der Ungenannte mit dem Worte Volk die ganze Nation meint, insofern er sie als eine moralische Person, und zwar als eine immer vernünftig denkende und immer recht handelnde oder (wie die Theologen ehemals von Adam und Eva im Stande der Unschuld zu behaupten pflegten) als eine mit vollkommner Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit begabte Person betrachtet: so bin ich gänzlich seines Glaubens, wenn er versichert, der allgemeine Wille des Volks könne niemals böse sein. Allein wenn er ebendasselbe von dem Volke, insofern es blos als ein Aggregat von einigen Millionen einzelner Menschen betrachtet wird, behaupten wollte, und unter dem allgemeinen Willen, *in concreto,* den momentanen, laut der Erfahrung sehr wetterwendischen, zuweilen sehr unerleuchteten und mitunter auch etwas brutalen Willen der Majorität des Volks, so wie es wirklich leibt und lebt, verstehen sollte: so könnte ich nicht umhin, das Gegentheil für sehr möglich zu halten und mich auf eine Menge Fälle zu berufen, wo der allgemeine Wille einer großen Menge Volks weder gerecht noch billig noch menschlich noch ihm selbst vortheilhaft war. Denn auch dies ist bei der Sache mit in Anschlag zu bringen, daß das Volk — wenn sein Wille auch an sich immer so gut wäre, als der Ungenannte glaubt, — der eminenten Majorität nach aus Idioten besteht, die (zumal wenn sie in sehr großer Anzahl zusammen-

*) Denn in unsern demokratischen Zeitläuften sind wir doch, so zu sagen, keinen Tag recht sicher, daß diese unsre derbfäustigen Mitmenschen kraft ihrer eminenten Majorität nicht die Oberhand bekommen und uns anderen Nicht-Idioten den gebührenden Respect vor ihrer Souveränität mit Knütteln und Stangen eindrücken könnten. Die Klugheit erfordert allerdings, Leute, die so leicht unsre gebietende Herren werden können, sich bei Zeiten zu Freunden zu machen.

gedrängt sind) von dem, was recht ist, ja sogar von ihrem eigenen wahren Interesse nicht die klärsten Vorstellungen haben, sich gewöhnlich von einem schwärmerischen Schreier oder einem heuchlerischen Schlaukopfe an der Nase führen lassen und daher immer in Gefahr sind, wo nicht, was den Zweck, doch was die Wahl der Mittel betrifft, sehr gröblich betrogen zu werden. Ich gestehe daher gern, daß ich zu dieser Art Volk nicht so viel Zutrauen fassen kann, um zu wünschen, daß es sich jemals auch in unserm deutschen Vaterlande kraft der von dem Ungenannten ihm zugesprochnen Machtgewalt seiner ursprünglichen Souveränität wieder bemächtigen möchte; wiewol wahrscheinlich dies das unfehlbarste Mittel sein dürfte, den Proceß zwischen dem Ungenannten und meiner Wenigkeit durch die Erfahrung zu meinem Vortheil entschieden zu sehen.

(9) Auch hier, däucht mich, hat die Liebe zur Demokratie dem Ungenannten wieder den abstracten Begriff von Volk als eine moralische Person statt des concreten untergeschoben, oder ich kann mir gar nichts bei seinen Worten denken. Die allgemeine Vernunft eines ganzen Volkes kennt freilich keinen andern Eigennutz als das allgemeine Beste, worin das wahre Interesse eines jeden Einzelnen begriffen ist; aber das Volk in concreto, das ist z. B. das Volk, das in Frankreich die Primarversammlungen ausmacht, besteht aus vier bis fünf Millionen einzelner Männer und Jünglinge, deren jeder „den Sophistereien der Leidenschaften, des Privateigennutzes, der Unwissenheit, des Eigendünkels" ꝛc. so sehr unterworfen ist als irgend — ein Sultan in der Welt.

(10) Der Ungenannte fährt immer fort, den reinen Begriff von Volk auf das Volk in concreto anzuwenden, ohne die unendlich vielen kleinen Brüche in Rechnung zu bringen, die doch mitberechnet werden müssen, wenn ein richtiges Facit herauskommen soll.

Ich kenne keine Gesetze, die gerader zum Wohl des Ganzen zweckten, als die Gesetze: „Du sollst nicht tödten, Du sollst nicht ehebrechen, Du sollst nicht stehlen, nicht verleumden, nicht fälschlich zeugen", oder als die Gesetze Christi: „Liebet Euern Nächsten wie Euch selbst, thut wohl Denen, die Euch hassen, handelt gegen Andere, wie Ihr wollt, daß sie gegen Euch handeln" u. s. w. Ich bin gewiß, daß kein Mensch lebt,

der nicht, sobald er den Sinn dieser Gesetze begriffen hat, in seinem innersten Bewußtsein von ihrer Wahrheit und Verbindlichkeit überzeugt wäre, und doch wird gewiß von den meisten Menschen täglich und stündlich gegen das eine oder das andere dieser Gesetze gesündigt! Warum dies? Weil der sinnliche Trieb, die Leidenschaft, kurz, das eigennützige Ich in jedem Menschen nur auf momentane Selbstbefriedigung, nicht auf das, was an sich gut, oder was Allen gut ist, sieht und also immer geneigt ist, sich selbst für diesmal von der Regel auszunehmen. Der Ungenannte beweiset also nichts gegen mich; und meine Behauptung, gesetzt auch, daß von den 300,000 Janitscharen die Hälfte oder ein Drittheil abgehen könnte (welches mir für die National-Schatzkammer der Franken sehr lieb sein soll), wird durch unzählige Beispiele, die das Volk in Frankreich aus sultanischem Gefühl seiner höchsten Machtvollkommenheit in dieser Hinsicht gegeben hat, überflüssig gerechtfertigt.

(11) Der Ungenannte ist doch wahrlich auch gar zu gutherzig in seinem Zutrauen zu seinen demokratischen Mitbürgern! Er findet es nicht wahrscheinlich, „daß bei zwei Laubthaler Diäten und der Unmöglichkeit, bei 800 Stimmen sein Privatinteresse zu besorgen, schlechte Leute sich zu dem Amt eines Volksrepräsentanten drängen werden". — Darauf braucht es doch keiner andern Antwort, als: Komm und siehe! Waren etwa nicht der schlechten Leute nur gar zu viele in der vorigen Nationalversammlung? Giebt es nicht deren noch selbst in der gegenwärtigen? Oder sind die Robespierre, die Marat, die Chabot, die Basire, die Collot d'Herbois etwa edle und treffliche Männer in seinen Augen? — Und wie schwach sind nun vollends die Gründe, die er uns für seine Behauptung giebt! Als ob es z. B. nicht von hungrigen Sanscülotten in Frankreich wimmelte, die es für kein Kleines halten, zwölf Livres des Tages zu verzehren zu haben und nichts dafür zu thun, als was so viele tausend Müssiggänger in Paris, ohne einen liard dafür zu bekommen, thun? Als ob es keine Factionen, keine Demagogen, keine Aspiranten zum Volkstribunat u. s. w. in der Nationalversammlung gäbe und immer geben werde, durch die ein schlechter Mensch, der sich von ihnen als Werkzeug brauchen läßt, auf diese oder jene Art sein Glück machen könnte? Als ob solche Männer wie ein Mirabeau, ein Danton, ein Robespierre,

ein Pétion, wenn sie sich auch einen Platz unter den Volksrepräsentanten nicht noch auf andere Art zu Nutze zu machen verstünden, nicht schon in den Befriedigungen ihrer Herrschsucht und ihres Intriguengeistes einen sehr dringenden Beweggrund hätten, sich zu diesem Amte zu drängen? — Es ist Pflicht, von der menschlichen Natur gut und groß zu denken; aber wer von den Menschen, die er vor und um sich hat, immer das Beste denkt, läuft Gefahr, der Narr seiner guten Meinung zu sein.

IX.

Betrachtungen
über
C. Condorcet's Erklärung,
was ein Bauer und Handarbeiter in Frankreich sei.

I.

Was ist vermöge der Constitution ein Bauer und ein Handwerksmann in Frankreich?

Von C. Condorcet.*)

Jeder Einwohner Frankreichs, der dem Staat eine jährliche Abgabe entrichtet, welche dem Betrag von drei Tagen Arbeitsverdienst gleich ist, kann ein Activbürger sein.

Um eine solche Abgabe zu bezahlen, braucht man nichts weiter als eine Wohnung zu haben, welche zu Paris 14 Livres (3 Rthlr. 12 Sgr., den Laubthlr. zu 1½ Rthlr. gerechnet) und auf dem Lande ungefähr 10 L. Miethe giebt.

Also kann jeder verheirathete Handwerks- oder Bauersmann ein Activbürger sein. Denn jeder fleißige Mann, der zugleich ein guter Hauswirth ist, kann leicht so viel verdienen,

---

*) Ehmals Marquis de Condorcet, Secretär der französischen Akademie der Wissenschaften und jetziger Präsident der Nationalversammlung; einer der ersten Köpfe und Schriftsteller in Frankreich.

daß er sich einige Möbeln anschaffen und somit eine Wohnung von dritthalb bis vierthalb Thaler miethen, folglich Activbürger werden kann.

Als solcher hat er in allen allgemeinen Primarversammlungen (Assemblées générales *primaires)* eine Stimme; er ist beinahe zu allen Stellen wahlfähig, er kann sogar zum Mitglied der Nationalversammlung erwählt werden.

Wahr ist's, er kann weder selbst Wähler (Electeur) sein, noch zu einigen andern Stellen (deren jedoch nicht viele sind) erwählt werden, zu welchen in den großen Städten erfordert wird, daß Einer entweder ein Grundstück von höchstens 150 L. (37 Rthlr. 12 Ggr.) Renten oder eine Wohnung, die 200 L. Miethe bezahlt — und auf dem Lande entweder ein jährliches Einkommen von ungefähr 100 L. eigenthümlich besitze, oder ein Gut, das 240 L. abwirft, gepachtet habe; aber auch dies ist ein Reichthum, wozu ein arbeitsamer Hauswirth in wenig Jahren gelangen kann.

Ein Ausländer, der mit irgend einer Geschicklichkeit, worin sie auch bestehen mag, aber ohne Vermögen nach Frankreich kommt, kann sich bei einem Meister verdingen und binnen fünf Jahren durch seine Arbeit so viel verdienen, daß er ein Eigenthum, wie klein es auch sei, kaufen oder irgend ein Gewerb auf seine eigene Hand treiben kann; in jedem dieser Fälle, oder auch wenn er eine Fränkin (Françoise) heirathet, erhält er alle Rechte eines Bürgers von Frankreich; von diesem Augenblick an ist er (als solcher), was jeder andere Franke, und er ist genau keinem Menschen mehr schuldig, als dieser Andere ihm schuldig ist.

Der nicht active Bürger, der Fremde, der noch gar nicht Bürger ist, genießt aller Rechte des Activbürgers, die allein ausgenommen, daß er kein öffentliches Amt bekleiden kann und keine Stimme bei den Wahlen hat. In allem Uebrigen, in Abgaben, vor Gericht und in Allem, was von den Polizeigesetzen abhängt, ist kein Unterschied zwischen ihnen.

Eine mit der Miethe in Proportion stehende Abgabe, welcher alle Bürger unterworfen sind, und eine andere ebenfalls nach der Miethe regulirte Abgabe, die von Allen, welche ein Handwerk treiben wollen, bezahlt wird, sind die einzigen Auflagen, womit Derjenige, der kein Grundstück eigenthümlich besitzt, beladen ist. Ein Mann also, der blos in einer mäßigen Miethe sitzt, bezahlt beinahe nichts; bringt er aber ein

Grundstück an sich, so bezahlt dieses sein Gut eine andere Abgabe; dafür aber ist es von alleu Zehenten und von allen Servituten frei; er kann auf seinem Gute jagen, sich darin gegen allen Wildschaden verwahren und in dem Flusse fischen, an dessen Ufern es gelegen ist. Bekommt er einen Proceß, so tritt sogleich ein nicht weit von ihm wohnender hiezu bestellter Schiedsrichter zwischen ihn und seinen Gegner, und alle Gerichtsstellen, die mit lauter von den Bürgern erwählten Richtern besetzt sind, stehen ihm ebenso wie dem Reichen offen. Wird er von einem Feinde angeklagt, so kann er fürs Erste nicht anders gerichtlich verfolgt werden als nach dem Ausspruch einer Anzahl Bürger, für deren Unparteilichkeit ihm alle nur mögliche Sicherheit gegeben ist; und wenn sie entscheiden, daß er eine gerichtliche Untersuchung über sich ergehen lassen müsse, so kann er nicht für schuldig erklärt werden als von neun Mitbürgern aus zwölfen; und diese zwölfe werden durchs Loos aus einer Liste gezogen, aus welcher er zwanzig, die er im Verdacht hat, daß sie ihm übel wollen, ausstreichen darf.

Kein willkürlicher Befehl kann seine Freiheit beeinträchtigen; Niemand darf ihn in seiner Wohnung beunruhigen. Er hat freies Recht, jede Profession, jede Art von Beschäftigung und Gewerbe zu treiben. Er sei von welcher Religion er wolle, so steht im frei, sie öffentlich zu bekennen und auszuüben.

Die Wahl der Mühle, worin er sein Korn mahlen, der Kelter, worin er seinen Wein keltern will, steht bei ihm.

Nichts, was er spricht, nichts, was er schreibt, kann ihm eine Strafe zuziehen, insofern er Niemand an seinem guten Namen angreift. Seine Kinder sind nicht nur seine Erben, sondern (was dem Herzen eines Vaters so wohl thun muß) alle erben zu gleichen Theilen. Sicherheit, Freiheit, Gleichheit, dies sind die Güter, die das Gesetz ihm in ihrem ganzen Umfang zusichert. Seinen Kindern werden Freischulen eröffnet werden, und wenn sie davon profitiren, wenn sie sich geschickt machen, öffentliche Aemter zu bekleiden, so giebt es nicht ein einziges, an welches sie, was auch die Profession ihres Vaters gewesen sein mag, nicht Anspruch machen können; und das nicht nur de jure, sondern de facto und mit der vollkommensten Gleichheit, nicht etwa als Belohnung außerordentlicher Verdienste, sondern als eine natürliche und gewöhnliche Folge der eingeführten Ordnung in der

bürgerlichen Gesellschaft. Widmen sie sich dem Soldatenstande, so ist keine Stufe von militarischer Beförderung, zu welcher sie nicht emporsteigen könnten; und wenn sie auch sonst nichts für sich hätten als die Dauer ihres Dienstes, ihre persönlichen Eigenschaften und die Thaten, wodurch sie sich im Kriege ausgezeichnet hätten, so können sie dennoch hoffen, zu sehr hohen Graden zu gelangen.

Dies ist unter der Constitution von Frankreich das Loos des Mannes, der, es sei nun gänzlich oder doch großentheils, von seiner Arbeit lebt, d. i. von 98 Hunderttheilen aller Einwohner. Dies ist das Loos, das sie dem arbeitsamen und ökonomischen Ausländer anbietet, für den die Freiheit ein Bedürfniß ist, und der eine Seele hat, die den Werth der Gleichheit zu schätzen weiß.*)

II.

Betrachtungen über des Hrn. Condorcet Erklärung, was ein Bauer und Handarbeiter in Frankreich sei.

Unter Allen, die den Aufsatz des Hrn. Condorcet im dritten Stücke des Teutschen Merkur gelesen haben, ist vielleicht Niemand, dem sich der Gedanke nicht aufgedrungen hätte, die Absicht dieses berühmten französischen Patrioten (wie sich die republikanischen Jakobiner, zu welchen er sich geschlagen hat, gerne nennen lassen) gehe noch weiter, als blos denjenigen unter seinen Mitbürgern, die sich im Schweiß ihres Angesichts nähren, die hohen Vorzüge vor allen andern Erdbewohnern ihrer Art, welche sie der neuen Constitution zu danken hätten, vorzuzählen. Es scheint allerdings, daß er wenigstens noch die Nebenabsicht dabei hatte, die untern Volksclassen in Allemannien (wo die Revolution ohnehin schon

---

*) Ausgezogen aus der Chronique du mois, einem neuen Journal, das sehr interessante Aufsätze von den Herrn Clavière, Condorcet, Mercier, Auger, Oswald, Garran de Coulon, Brissot u. s. w. enthält und unter den wichtigsten dermaligen Zeitschriften einen der ersten Plätze behauptet.

so viele Anhänger hat) und, falls es noch zum Bruch mit dem deutschen Reiche kommen sollte, vornehmlich den gemeinen Mann unter den östreichischen, preußischen und andern deutschen Kriegsvölkern nach jenen blendenden Vorzügen lüstern zu machen; und dies um so mehr, da seinem Angeben nach nichts als das gewöhnlichste Maß körperlicher Kräfte mit etwas Fleiß, Anstelligkeit und Oekonomie dazu gehört, um längstens in fünf bis sechs Jahren aus einem aller Menschenrechte beraubten Knechte (wie sich diese Herren den gemeinen Mann in Deutschland denken) ein König der Könige, ein Bestandtheilchen der Majestät der souveränen französischen Nation, mit einem Wort, ein Activbürger von Frankreich zu werden und in dieser Qualität nicht nur in dieser großen demokratischen Monarchie überall nur Seinesgleichen zu sehen, sondern auch, wo nicht selbst, doch in seinen Nachkommen zu allen ehrenvollen und einträglichen Aemtern und Graden emporsteigen zu können, zu welchen sie durch ihre persönlichen Eigenschaften oder Verdienste nur immer qualificirt sein mögen.*)

Ich kann, falls Hr. Condorcet diese Nebenabsicht wirklich hatte, eben nichts Tadelwürdiges daran finden; im Gegentheil, es ist großmüthig von den Frankreichern gedacht, daß sie auch Ausländer an den vermeinten Glückseligkeiten ihrer neuen und in ihrer Art einzigen Constitution Antheil nehmen lassen und ihnen den Weg dazu so bequem und einladend machen wollen. Indessen hoffe ich ebenso wenig Tadel zu verdienen, wenn ich einige Blätter dazu anwende, den wahren Werth jener so hoch gepriesenen Vorzüge etwas näher zu beleuchten, sollte es auch zu nichts Anderm gut sein, als diejenigen unter meinen deutschen Mitbürgern, für welche der Gedanke, „unter 24 Millionen Menschen nur Ihres-

*) Die Frankreicher sind gewöhnlich so unwissend in der Verfassung von Deutschland, daß es vielleicht auch dem Hrn. Condorcet unbekannt sein mag, daß der Bürger- und Bauerstand unter uns schon lange im Besitz dieses letztern Vortheils ist. Der Sohn eines Unadeligen, wie niedrig auch seine Herkunft sein möchte, kann, wenn er durch persönliche Vorzüge und Verdienste dazu geschickt ist, nicht nur zu jedem ansehnlichen Amt und Grade, sondern, wenigstens in einer deutschen Provinz, sogar bis zur Würde eines unmittelbaren Reichsstandes und regierenden Herren emporsteigen; denn es giebt im schwäbischen Kreise funfzehn Reichsprälaturen und vier weibliche Abteien, welche unmittelbare Reichsstände sind, und wozu, mit Ausschluß des Adels, blos Personen aus dem Bürger- oder Bauerstand wahlfähig sind.

gleichen zu sehen", mehr Reiz, als ihrer Gemüthsruhe zuträglich wäre, haben könnte, vor der verdammlichen Sünde des Neides zu verwahren und ihnen einleuchtend zu machen, daß man, ehe man sie glücklich preisen könne, wenigstens warten müsse, bis irgend eine uns unbekannte Macht dem Unvermögen der Constitution zu Hilfe gekommen sein und die Frankreicher in den wirklichen ruhigen Genuß der versprochnen Güter der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit in ihrem ganzen Umfange gesetzt haben wird; ein Zeitpunkt, der uns zwar schon in den ersten Wochen der Revolution als ganz nahe angekündigt wurde, aber (wie der Augenschein zeigt) bis jetzt noch nicht erschienen ist, sondern sich vielmehr immer weiter entfernt, je ungeduldiger und stürmischer die Bewegungen sind, wodurch man ihn herbeizuzwingen hofft.

Sicherheit — Freiheit — Gleichheit — drei große, vielumfassende Wörter! bald ausgesprochen, leicht zugesichert! Aber wie unendlich viel gehört dazu, bis es nur als möglich gedacht werden kann, daß irgend ein Volk, geschweige ein Volk wie das französische, unter allen gegebenen Umständen — nach einem gewaltsamen Umsturz des ganzen vorigen Systems — mitten unter der brausenden Gährung, in welcher die unaufhörlich gegen einander anprallenden Elemente dieses politischen Chaos die neue Gestalt, wozu die constituirende Nationalversammlung nur das Modell machen konnte oder, wofern dies nicht möglich sein sollte, irgend eine andere zu gewinnen streben, — sich in wirklichem Besitz der zugesicherten Gleichheit, Freiheit und Sicherheit befinde, die mit bürgerlicher Ordnung so schwer zu vereinbaren sind, und bis man also diese, jetzt nur versprochenen, nur im Traum oder im Wahnsinn des Freiheitsfiebers gekosteten Güter wahre, bleibende, nach ihrem ganzen Umfang in Besitz genommene Güter der Nation nennen kann!

Sicherheit ist nicht eher da, kann nicht eher da sein, bis das Gesetz, welches sie allen guten Bürgern zusichert, mit einer unaufhaltbaren vollziehenden Macht umgeben ist, die in ihren Wirkungen durch nichts als das Gesetz selbst eingeschränkt ist. Sicherheit kann nur da ein wirkliches Gut heißen, wo kein böser Mensch sicher ist.

Freiheit, äußerliche, bürgerliche Freiheit — wird nur dadurch ein Gut, wenn sie der innern sittlichen untergeordnet ist, welche sich ohne Herrschaft der Vernunft über

Sinnlichkeit und Leidenschaften gar nicht denken läßt, und welche uns keine Constitution, und wenn sie unmittelbar aus Jupiter's Haupt hervorspränge, zusichern kann. Eben darum haben die Menschen, — die mit allem ihrem Eigendünkel und mit allem ihrem Abscheu vor äußerlichem Zwang sich selbst ihre schwache Seite doch nicht ableugnen konnten — von je her gefühlt, daß sie, um sich wohl befinden zu können, nicht regieren, sondern regiert werden müssen. Eben darum ist für jede Nation von je her nicht diejenige Verfassung für die beste gehalten worden, die jedem einzelnen Menschen die möglichst größte Freiheit einräumt, sondern diejenige, die einem Jeden — bei der möglichsten Freiheit, seine Kräfte und Alles, was er sonst sein nennen kann, zu Beförderung seines eigenen Bestens anzuwenden — so viel möglich die Freiheit benimmt, zu seinem und Anderer Schaden thätig zu sein, und ihn so viel möglich in die Nothwendigkeit setzt, sein eigenes Bestes nur durch solche Mittel zu fördern, wodurch zugleich das allgemeine gefördert wird. Die Frage ist hier nicht, ob eine solche Verfassung in dem höchsten denkbaren Grade von Vollkommenheit unter Wesen, wie die Menschen sind, wirklich zu erhalten sei: genug, daß Jedermann zugeben muß, daß eine Verfassung, welche jener Vollkommenheit (wodurch die Freiheit zugleich so wohlthätig und so unschädlich als möglich gemacht wird) am Nächsten käme, wünschenswürdiger wäre als eine andere, welche vor lauter ängstlicher Sorge, den Unterschied zwischen der bürgerlichen Freiheit einer ungeheuern Masse policirter Menschen und der natürlichen Freiheit kleiner Horden von Wilden so klein als möglich zu machen, zu wenig Rücksicht auf den Mißbrauch genommen hätte, den der sinnliche und leidenschaftliche Mensch, zumal wenn er ein in Fesseln grau gewordener und nun auf einmal emancipirter Sclave*) ist, bei jeder Gelegenheit, wo sein unverständiger Egoismus mit den Forderungen der Andern in Zusammenstoß kommt, von seiner Freiheit zu machen geneigt ist.**)

*) Der mit seinen Fesseln nicht sogleich auf einmal auch den alten Sclavensinn und die zur andern Natur gewordenen Sclavengewohnheiten abschütteln kann.

**) Vid. die zeither in so vielen Districten Frankreichs ausgebrochnen Tumulte und blutigen Auftritte aus Gelegenheit der gesetzmäßigen freien Ausfuhr des Getreides.

Gleichheit in ihrem ganzen Umfang findet sich nicht einmal unter jenen rohen Hirten- und Jägerhorden, die zum bürgerlichen Leben oder, was ebenso viel ist, zur wahrhaft menschlichen Existenz noch nicht reif geworden sind. Ein civilisirtes Volk, unter welchem ein Jeder, wo er hinblickte, nur Seinesgleichen sähe, muß entweder ein sehr kleiner popellus sein und auf immer klein, arm und unbedeutend bleiben wollen (oder zu bleiben genöthigt sein), oder diese aufs Aeußerste getriebene Gleichheit würde sich, wenn man auf ihr bestehen wollte, vermöge der Natur der Sache in kurzer Zeit mit dem Untergang des Staats endigen. Wer, der kein Sokrates, Diogenes oder Epiktetus ist, wird unter einer Nation von 24 Millionen vollkommen gleicher Bürger Seinesgleichen anders gehorchen wollen, als wann, wie, und so lang es ihm beliebt? Oder wie geneigt werden die dreiundzwanzig Theile der Nation, die nichts haben, sich fühlen, an der Wohlhabenheit und den Reichthümern des vierundzwanzigsten, der Alles hat, ihre Lust zu sehen und sich wegen der ungleichsten Austheilung des Goldes und Silbers und aller guten Dinge, die man für diese Metalle haben kann, mit der eiteln Hoffnung zu beruhigen, daß nach zwei oder drei Generationen der Enkel des Millionärs vielleicht ein Taglöhner und der Enkel des Taglöhners Minister oder Marschall von Frankreich sein werde?

Und die weisen Männer, die ihre philosophischen Einsichten durch die berüchtigte Declaration der Rechte in so schlimmen Ruf gesetzt haben, sollten wirklich so schwindlicht gewesen sein, nicht zu sehen, was sie thaten, da sie die neue Organisation des Staats auf eine allgemeine, unbestimmte, der willkürlichsten Ausdehnung und gefährlichsten Mißdeutung ausgesetzte Gleichheit gründeten? Sie sollten nicht gesehen haben, daß sie durch einen solchen Grundsatz entweder des armen Volkes nur spotteten, wenn sie, ihrer eigenen Declaration der Rechte und ihrem vergötterten Hans Jakob Rousseau zu Trotz, die verhaßteste aller Ungleichheiten, die Ungleichheit zwischen Armen und Reichen, bestehen ließen, oder, wofern die Gleichheit in ihrem ganzen Umfang geltend gemacht werden sollte, daß alsdann der Umsturz der alten Verfassung sich endlich mit einem die Reichen zu Bettlern machenden Staatsbankrott und mit einer neuen Austheilung des Bodens von ganz Frankreich endigen müßte? Denn ehe, bis alle Einwohner desselben in ebenso viele hommes à quarante écus

verwandelt werden, kann man nicht sagen, daß die Constitution sie in den vollen Besitz der natürlichen Gleichheit gesetzt habe, und daß Jeder überall nur Seinesgleichen erblicke. — O, gewiß sahen die Demagogen dies Alles recht gut. Aber was sie noch deutlicher sahen, war: daß sie zu Durchsetzung ihres großen Plans, — die Monarchie (da sie doch nicht wohl auf einen Stoß umzuwerfen war) stückweise einzureißen, um auf ihren Trümmern ihr chimärisches Ideal einer vollkommnen Demokratie aufzuführen — die höchste Popularität nöthig hatten und also das Volk, dessen ungleich größter Theil aus Gauthiers sans argent, aus Leuten, die weder Geld noch Gut, aber dafür desto straffere Arme und derbere Fäuste haben, mit den ausschweifendsten Erwartungen anfüllen und in einem immerwährenden Taumel von Leidenschaften zu erhalten suchen mußten.*)

Und was wäre denn also, genauer betrachtet, diese Gleichheit, die — zu eben der Zeit, da sie allen Unterschied der Stände aufhebt und den rohesten Lumpenkerl berechtigt, jeden ci-devant Duc et Pair (wie dort der Esel in der Fabel den wilden Eber) Herr Bruder zu grüßen — dem kleinen Theil der Reichen, besonders der Geldbesitzer, eine unübersehbare Uebermacht und Allgewalt über die Armen läßt, wiewol diese letztern beinahe das ganze Volk ausmachen? Was für eine Gleichheit, die den demüthigenden Unterschied zwischen Activ- und Passivbürgern zuläßt und es von etlichen Sous

*) Es ist keineswegs meine Meinung, zu behaupten, daß die ganze demokratische Partei in der ersten Nationalversammlung diese Absicht gehegt habe. Ohne Zweifel glaubte der gemäßigtere Theil, daß sie, wenn sie nur erst mit Hilfe des Volks den König seiner Souveränität, den Adel seiner Vorrechte und die Klerisei ihrer Güter beraubt hätten, es dann schon in ihrer Gewalt haben würden, das Volk sowol durch die vielen ihm dargebrachten Opfer als durch alle die schmeichelhaften Rechte, die ihm die neue Constitution einräumt, wieder zu beruhigen und an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen, welche, wo nicht der gegenwärtigen Generation, doch wenigstens ihren Nachkommen so viele Vortheile versprach. Wie übel sie sich aber in dieser Erwartung betrogen, und wie wenig Menschenkenntniß sie hierin gezeigt haben, hat die Folge der Begebenheiten und der leidige Augenschein bis auf diesen Tag gelehrt. Die Häupter der republikanischen Faction, die in der diesmaligen Nationalversammlung fast immer das Uebergewicht behauptet hat, scheinen in Allem diesem klärer zu sehen, mit sich selbst besser übereinzustimmen und sich des Zwecks sehr deutlich bewußt zu sein, den sie durch ihre aufs Höchste getriebenen demokratischen Grundsätze, Popularität und ebenso übermäßige Strenge gegen die Minister des Königs als unverantwortliche Nachsicht gegen die Ausschweifungen, Räubereien und Mordthaten des Pöbels zu erreichen hoffen.

mehr oder weniger abhängen macht, ob ein Frankreicher (wenn er auch ein Hans Jakob Rousseau wäre) an der einzigen gesetzmäßigen Ausübung der Nationalsouveränität, an Erwählung seiner Repräsentanten Antheil haben soll oder nicht! Müßte das Volk, dem man unaufhörlich seine Souveränität in die Ohren schreit, das Volk, welches man geflissentlich in Verachtung und Mißtrauen gegen die constituirte vollziehende Macht und in übermüthiger Widersetzlichkeit gegen ihre gesetzmäßige Ausübung unterhält; das Volk, welchem man noch immer, auch nachdem die Constitution aufs Feierlichste zum Grundgesetz des Reichs erklärt worden ist, die ungeheuersten Brutalitäten und Verbrechen ungestraft hingehen läßt; das Volk, welches man noch zu allem Ueberfluß aufmuntert, sich überall in und außer Frankreich mit einer neuen Art von cannibalischen Waffen, mit den neu erfundnen Nationalspießen, zu bewaffnen, „die (nach der Weissagung des exaltirten Sehers Bonneville) dem menschlichen Geschlecht seine primitive Stärke, seine primitive Freiheit und seine uranfängliche Glückseligkeit wieder verschaffen sollen,*) kurz, das **Volk**, „dessen Wille", nach wohlbesagtem Herrn Bonneville, „mit dem Willen Gottes immer eins ist, so wie in der wahren Sprache der Natur Stärke und Recht eins und ebendasselbe sind"**) — müßte es nicht seiner Sinne beraubt sein, wenn es bei solchen Aufmunterungen und solchen Maximen zufolge sich eher zur Ruhe begäbe, als bis es vermittelst seiner Spieße und der neu erfundnen Taktik, die uns Hr. Bonneville nächstens mitzutheilen verspricht, der sogenannten Tyrannie (d. i. den Verfassungen aller dato noch bestehenden Staaten) auf dem ganzen Erdboden ein Ende gemacht und allenthalben das Volk oder, was nach besagtem Freiheitsapostel ebenso viel heißt, das menschliche Geschlecht in seine primitive Freiheit und Gleichheit, d. i. in den seligen Stand der Neuseeländer und aller übrigen, der ächten thiermenschlichen Natur treu gebliebenen Pferdemelker, Menschenfresser und Troglodyten zurückgesetzt haben wird?

Wie große Hoffnung vorhanden sei, dieses Saturnische Alter der Westfranken noch vor Abfluß dieses Jahrhunderts zu erleben, beweiset beinahe Alles, was wir seit einigen Mo-

*) Chronique du mois, Mars 1792, p. 6.
**) Ebendaselbst, p. 5.

naten von dieser zerrütteten Nation zu hören und zu lesen bekommen. Die Grundsätze und Gesinnungen der Carra, Manuel, Camille Desmoulins, Marat, Brissot, Fauchet, Bazire, Bonneville, und wie sie Alle heißen, diese neuen Independenten, welche, nur in einer andern Form und in einer kosmopolitisch tönenden Sprache, die Maximen und Unternehmungen der anabaptischen und millenarischen Schwärmerei des 16. und 17. Jahrhunderts zu erneuern geschäftig sind, greifen immer weiter um sich, haben (wie es scheint) bereits einen Theil der Nation angesteckt und werden um so wahrscheinlicher nur zu bald den größten Theil ergriffen haben, da nicht zu leugnen ist, daß die Revolution die Anzahl der Unglücklichen, die nichts als das nackte Leben zu verlieren haben, — eine Anzahl, die vorher schon so groß in Frankreich war — auf eine ungeheure Art vermehrt hat. Schon seit geraumer Zeit ist der Anschein, daß die so oft beschworne Constitution die Anarchie endlich verdrängen werde, immer schwächer geworden; der Staat, dessen glückliche Wiedergeburt der Welt allzu voreilig mit so lautem Jubel angekündigt wurde, desorganisirt sich schon in seinem embryonischen Stande wieder mit solcher Geschwindigkeit, daß einer von den wenigen ächten und wahrhaft aufgeklärten Patrioten, die noch zuweilen die Stimme der gesunden Vernunft und der Wahrheit in der Nationalversammlung hören lassen, Herr Vaublanc, am 20. Februar kein Bedenken trug, seinen Herren Collegen von der Rednerkanzel herab zu sagen: „Frankreich bedarf einer Regierung, und wir werden so lange keine haben, bis Diejenigen, denen das Gesetz die verschiedenen Zweige der höchsten Gewalt anvertraut hat, respectirt werden. Nun frage ich Sie, meine Herren, haben wir eine Regierung? Nein! Die administrirenden Körper sind ohne Ansehen; die Befehle, so sie im Namen des Gesetzes geben, werden verachtet, und wenn man diese Thatsachen dem Gesetzgebenden anzeigt, läßt er die Störer und Feinde des gemeinen Wesens nicht die Strenge der Gesetze fühlen" u. s. w.

Man hat den kürzlich entlassnen Minister Cahier de Gerville beschuldigt, er habe in dem ausführlichen und unparteiischen Berichte, den er der Nationalversammlung am 18. Februar über den innerlichen Zustand Frankreichs abstattete, und den man in allen öffentlichen Blättern gelesen hat,

zwar nicht vorsätzlich,*) aber vermöge seiner individuellen düstern und melancholischen Sinnesart zu sehr ins Schwarzgelbe gemalt und die Lage der Sachen viel kläglicher vorgestellt, als sie sei.**) Indessen beweiset schon die so eben angeführte Stelle aus einer zwei Tage nach dem Berichte des Ministers gehaltenen Rede, daß Hr. Cahier nichts übertrieben hatte, und selbst Hr. Guadet (einer von den eifrigsten Jakobinern), wiewol er die Ursache des Uebels nicht da, wo sie augenscheinlich liegt, sondern blos in der vorsätzlichen Unthätigkeit der vollziehenden Macht sehen wollte, mußte doch mit Wehmuth gestehen, daß Frankreich sich in einer beinahe gänzlichen Desorganisation befinde.

Kein Vernünftiger wird hieraus die Folge ziehen, daß es also mit Frankreichs politischer Existenz völlig aus sei; und gewiß kann Niemand weniger als ich behaupten wollen, daß eine Nation, die so unermeßliche Lebenskräfte und Hilfsquellen in sich selbst und in ihrem Boden hat, sich nicht wieder erholen, wieder beruhigen, eine bessere Gestalt gewinnen und endlich (wäre es auch erst unter der dritten Generation) in einer, vielleicht der ehmaligen unendlich weit vorzuziehenden Verfassung ihren neuen politischen Lebenslauf beginnen könne. Es wäre Unsinn, das Gegentheil behaupten zu wollen. Aber mit Allem dem kann von Niemand, der nicht mit offnen Augen vorsätzlich nicht sehen will, was im Sonnenlichte vor ihm liegt, geleugnet werden:

1) daß Frankreich, im Ganzen genommen, sich noch immer in dem unentschiednen Zustande der Revolution und in

---

*) Denn sein Patriotismus ist, so viel ich weiß, noch von Niemand angefochten, sondern vielmehr in der Nationalversammlung selbst öfters anerkannt worden.

**) In Nr. 50 des Journal de Paris hingegen wird von Hrn. Cahier geurtheilt, „er habe in diesem Berichte mit der Freimüthigkeit eines rechtschaffnen und mit der Geschicklichkeit eines einsichtsvollen Mannes gesprochen, ohne das Uebel weder zu verhehlen, noch zu übertreiben", und ich glaube, jeder Unparteiische, der Alles, was besonders seit 5 bis 6 Monaten von dem innern Zustande Frankreichs im Publico bekannt worden ist, zusammenfaßt und das natürliche Resultat daraus zieht, wird dieses Urtheil richtig befinden. Indessen ist freilich keinem Frankreicher übel zu nehmen, wenn er den Zustand seines Vaterlandes lieber in dem mildernden und verschönernden Lichte, in welchem uns der meisterhafte Pinsel des Hrn. Rabaut die Revolution vorgeschildert hat, sehen mag; auch ist nicht zu leugnen, daß sich das tableau mouvant der französischen Angelegenheiten alle Augenblicke ändert und oft unmittelbar auf einen grausenhaften Anblick wieder einen heitern und lachenden darbietet, wiewol im Ganzen nichts dadurch gebessert wird.

der nämlichen anarchischen Zerrüttung befindet, von welcher Herr Cahier der Nationalversammlung am 18. Februar ein ebenso trauriges als getreues Gemälde vorgelegt hat;
2) daß Freiheit und Gleichheit, so lange dieser Zustand, der alle öffentliche Ordnung und persönliche Sicherheit ausschließt, fortdauert, keine Güter für die Nation, sondern im Gegentheil schneidende Messer und tödtliches Geschoß in den Händen von Kindern und Rasenden sind; und
3) daß diesem heillosen Zustande nur durch ein Mittel abgeholfen werden kann, welches aber unglücklicherweise gerade das ist, dem sich die bis jetzt noch überwiegende Partei der Jakobiner mit aller Gewalt entgegensträubt.

„Und worin bestünde dieses Mittel?" — Hr. Vaublanc, der hierin Wortführer aller gesund denkenden Menschen in Europa ist, hat seit dem 20. Februar nicht aufgehört, es der Nationalversammlung bei jeder Gelegenheit, wiewol vergebens in die Ohren zu rufen. Was für eine Regierungsform die französische Nation oder irgend eine andere in der Welt sich auch geben mag, eine Regierung muß sie haben; und da sich das Volk nicht selbst regieren kann, so muß es regiert werden; und um gut regiert zu werden, muß es nach gerechten Gesetzen regiert werden, und wer sich diesen Gesetzen nicht unterwerfen, wer ihr Ansehen auch dann nicht einmal, wenn er sie unzähligemal beschworen hat, erkennen will, muß dazu gezwungen werden dürfen. Aber selbst dies ist noch nicht hinlänglich: der Widerspenstige muß auch gezwungen werden können. Es muß also eine vollziehende Macht da sein, deren Wirkungen, so lange und insofern sie in den Schranken der Gesetze bleiben, unaufhaltbar sein müssen. — „Frankreich muß eine vollziehende Macht haben," sagte Hr. Vaublanc in der Nationalversammlung am 22. Februar;*) „sie ist dieser so leichtsinnigen Nation unentbehrlich, unentbehrlich diesem Volke, das die Primarversammlungen und die Wahlen verabsäumt, um die Vorhallen von 33 Schauspielsälen zu überschwemmen. Ohne Regierung findet kein Wohlstand,

---

*) Als die Herren die Zeit damit verdarben, über das Nichteingehen der öffentlichen Abgaben zu wehklagen und über die Mittel, wie die Saumseligen zu Erfüllung dieser so wesentlichen Bürgerpflicht zu bewegen sein möchten, in den Tag hinein zu schwatzen. Denn Geschwätz ist es doch wol, wenn sie sich das Ansehen geben, als ob sie den Zweck wollten, da sie doch das einzige Mittel nicht wollen, wodurch er wirklich erzielt werden könnte.

keine Freiheit, keine Bezahlung der Abgaben statt. Das Volk muß wissen, daß es zwar **Souverän** ist, um das Gesetz zu machen, aber **Unterthan**, um es auszuüben."

Sollte man glauben, daß ein Theil der gesetzgebenden Versammlung sinnlos und unverschämt genug sein konnte, bei dieser letzten Periode voll Unwillen aufzufahren und eine so unleugbare Wahrheit durch ungezogenes Murren und Lärmen ersticken zu wollen? — und daß der Redner nicht eher wieder ruhig fortfahren konnte, bis er die im Versammlungssaale aufgestellte Büste J. J. Rousseau's zu Hilfe rief und den Herren sagte: daß nicht er, sondern dieser nämliche Rousseau — dessen Grundsätze sie mit aller blinden Verehrung seines Namens so wenig kennen und so schlecht befolgen — der Urheber der großen Wahrheit sei, die das Volk wissen soll.

Nach manchen andern, am rechten Ort gesagten Wahrheiten, von welchen Hr. Vaublanc bei dieser Gelegenheit sein Herz erleichterte, fuhr er fort: „Ich fürchte nichts als die Anarchie; ich werfe einen Blick auf die Eisgrube von Avignon*) und schaudre! Ich fürchte weder die Gegenrevolution noch den Krieg. Die Frankreicher müßten das verächtlichste Volk auf dem Erdboden sein, wenn sie nicht triumphirten. Was ich fürchte, ist die Auflösung des Staats, die Anarchie, die bereits ihr schreckliches Haupt emporhebt. — Das Heil von Frankreich ist in Euern Händen. Erklärt Euch, daß Ihr die constituirten Mächte respectirt wissen wollt, daß Ihr jede Verletzung der Constitution**) mit der äußersten Schärfe rügen werdet,***) und daß Ihr, um sie zur Vollziehung zu bringen, die Minister ebenso gewiß schätzen als sie bestrafen werdet, wenn sie sich von ihr entfernen!"

Diese weise Rede des Hrn. Vaublanc wurde zwar einiger

---

*) Die aus dem Altonaischen politischen Journal und aus allen Zeitungen unsern Lesern nur zu bekannt ist.

**) Die in der Nationalversammlung selbst täglich ungescheut verletzt wird!

***) Davor wird sich die Jakobinische Faction wohl hüten! — sie, der die Constitution, weil sie dem Könige noch zu viel Macht gelassen hat, verhaßt ist; sie, die durch alle ihre Handlungen dem Volk immer mehr Vorurtheile, Abneigung und Geringschätzung gegen die constituirende Nationalversammlung beizubringen sucht, nicht zweifelnd, daß dies ein unfehlbares Mittel sein werde, ihm unvermerkt auch das Werk derselben, die Constitution selbst, verächtlich zu machen; sie, die dem Volke und sogar den Hefen des Pöbels immer schmeichelt, immer durch die Finger sieht; mit einem Worte sie, die zu Errichtung der Demokratie, die sie im Schilde führt, der Spieße und Dolche des Pöbels noch alle Augenblicke nöthig haben kann!

entgegenbrummender Schwindelköpfe ungeachtet mit mächtigem Händeklatschen aufgenommen, aber sie ist bisher ohne merkliche Wirkung geblieben. Das Uebel hat in den fünf letzten Wochen,*) hauptsächlich wegen der Beharrlichkeit der Nationalversammlung, die gröbsten Ausschweifungen und Verbrechen des Pöbels ungestraft zu lassen, vielmehr ab- als zugenommen; und alle Versuche der Freunde der Ordnung, den turbulenten Teufel, von welchem die Demagogen und ihre Helfershelfer besessen sind, zu beschwören, sind vergeblich gewesen. Und vergeblich werden sie sein und bleiben, so lange (um mich der Worte eines andern französischen Patrioten zu bedienen, der es im ächten Sinne dieses so gräulich gemißbrauchten Wortes zu sein scheint) „die constitutionsmäßigen Autoritäten (die Directorien, Municipalitäten und übrigen Magistratspersonen) zu der unseligen Wahl gezwungen sind, entweder Mitschuldige oder Schlachtopfer dieser (durch ganz Frankreich verbreiteten) Klubbs zu werden, die keine andre Raison kennen als ihren Willen, keine Gerechtigkeit als ihre Stärke, keine Führer als ihre unbändigen Leidenschaften und noch immer hartnäckig darauf beharren, öffentliche Ordnung für das sicherste Unterdrückungsmittel des Volks uud Ruhe für einen Sclavenzustand anzusehen."

So lange diese Klubbs, von einem solchen Geiste beseelt, die Oberhand in Frankreich behalten, sind die Gesetze, die Constitution und die Sicherheit, Freiheit und Gleichheit, welche sie dem Bauers- und Handwerksmann zusichert, leere Wörter ohne Sinn und Kraft, und man muß sich's nicht wundern lassen, wenn man mit jedem Posttage von neuen Volksunruhen, neuen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum und Leben Derjenigen, die sich unter der Garantie des Gesetzes sicher glaubten, von Ungestraftheit der gräulichsten Mordthaten, von Städten, die sich gegen Städte bewaffnen, von rechtschaffenen Magistratspersonen, die, wie der brave Maire von Etampes, Simoneau, weil sie lieber sterben als ihrer Pflicht untreu werden wollen, der Wuth eines cannibalischen Pöbels preisgegeben werden, kurz, wenn man von immer neuen Ausbrüchen des Feuers, das von der herrschenden Partei so eifrig angeschürt wird, zu lesen bekommt. Alles das sind die

*) Dies ist den 2. April [1792] geschrieben.

natürlichen Folgen des unnatürlichen Zustandes,*) in welchen das Volk theils durch die Constitution selbst, theils durch die republikanische Partei gestürzt worden ist, welche (was sonderbar genug ist) von dem Augenblick an, da der König auf die entschiedenste Art vor den Augen von ganz Europa die Constitution annahm, unruhiger und geschäftiger als jemals wurde, den Staat in Verwirrung zu setzen, und seitdem sie sich der Majorität in der neuen gesetzgebenden Versammlung zu bemächtigen gewußt hat, sich so beträgt, daß ihr Verfahren ohne einen geheimen Plan, die königliche Würde völlig abzuschaffen, gar nicht zu erklären ist.

Wahrscheinlich mögen die Häupter und Vorfechter dieser Partei wol alle Ursache haben, sich selbst nicht anders als unter den Trümmern des Throns sicher zu glauben. Aber die Nation scheint vor einem solchen Gedanken noch zurückzuschauern und weder geneigt, noch genug vorbereitet zu sein, einen so gewagten Schritt zu thun, der (wofern er nicht den Untergang des Reichs nach sich ziehen soll) eine ganz neue Constitution und Ordnung der Dinge nothwendig machen würde.

Die Demagogen haben daher in diesen Tagen einen weniger gefährlichen, wiewol langsamern Weg, zu ihrem letzten Zweck zu gelangen, eingeschlagen. Sie haben nicht geruht, bis sie es endlich dahin brachten, die Diener, die das Vertrauen des Königs hatten, zu entfernen und Ludwig XVI. mit lauter Ministern zu umringen, die für erklärte, eifrige und zuverlässige Jakobiner bekannt sind. Der Erfolg mag ausfallen, wie er will, immer muß er den Absichten der Partei

---

*) Völlige Gleichheit mag wol unter einem wilden Volksstamme, der von bürgerlicher Gesellschaft und Policirung noch keinen Begriff hat, natürlich heißen; aber eine große Nation, die seit einer Reihe von Jahrhunderten an die Formen einer politischen Verfassung gewöhnt ist, welche sich auf großer Ungleichheit verschiedener Stände, strenger Subordination und allvermögender Autorität eines beinahe unumschränkten Erbkönigs gründete; ein des leidenden Gehorsams und des Respects vor der eingeführten politischen Hierarchie gewohntes Volk, das zwar von je her unruhig und zum Aufruhr geneigt war, aber, wenn es ausgebrauset hatte, sich auch immer wieder mit geschmeidigem Leicht- und Frohsinn in seine alten Fesseln schmiegte: ein solches Volk wird dadurch, daß man es auf einmal in den Stand der natürlichen Gleichheit der Neuseeländer setzt, in der That in einen widernatürlichen Zustand geworfen, den es ebenso wenig ertragen kann, als Einer, der viele Jahre lang in einem dunkeln Gewölbe zugebracht hätte, ohne stufenweise Vorbereitung das Sonnenlicht ertragen könnte.

beförderlich sein. Die neuen Minister bleiben entweder ihren bisherigen Grundsätzen und dem republikanischen Klubb, welchem sie Gehorsam und engestes Einverständniß geschworen haben, getreu oder nicht. Im ersten Fall regiert der Jakobinerklubb durch sie; die Constitution gilt nur, so viel sie wollen, und gewinnt unter ihren Händen, welche Gestalt ihrer Herrsch- und Habsucht die zuträglichste ist; und der König ist eine bloße Comparse, sein Wille ein bloßer Nachhall, seine Autorität nichts: im andern Fall würde die herrschende Partei bald Mittel finden, sich einen ungetreuen und widerspenstigen Minister wieder vom Halse zu schaffen, oder sie müßte nur inzwischen durch irgend eine neue Katastrophe aufgehört haben, die herrschende zu sein.

Man kann also seit diesem merkwürdigen Siege, den die Jakobiner über den König und über die ächten Freunde der Constitution erhalten haben, mit Grunde annehmen, daß Frankreich, für den Moment wenigstens, eine wirkliche Demokratie ohne alles Gegengewicht ist.

Es wird sich in Kurzem zeigen, ob die Nation unter dieser neuen Regierung beruhigt werden und gedeihen wird. Aber bis wir diesen Erfolg — diesen nie erhörten und allen bisherigen Erfahrungen und Theorien widersprechenden Erfolg einer nach Brissot'schen und Bonneville'schen Maximen geführten Regierung mit Augen sehen, und bis die Zeit seine Dauerhaftigkeit bestätiget haben wird*) — wollen wir den Antheil, den wir als Nachbarn, als Europäer und als Menschen an den französischen Händeln und Ereignissen nehmen, auf ein gerechtes Mitleiden mit dem Elend eines getäuschten und irre

*) Denn eine Zeit lang mag wol Alles aus leicht zu erklärenden Ursachen einen guten Anschein gewinnen. Aber wir wollen uns weder durch die Hosiannas, die man den neuen Ministern zurufen, noch durch die günstigen Veränderungen, welche z. B. ein so geschickter Financier wie Hr. Clavière in seinem Departement vielleicht unternehmen wird, zu voreiligen Urtheilen verleiten lassen. Die Häupter der Jakobiner mögen wol große Demiurgen sein, aber die menschliche Natur werden sie schwerlich umschaffen; und so lange sie dies nicht können, ist nichts Anders zu erwarten, als daß ihre neue Demokratie entweder die Anarchie in Frankreich vollkommen machen oder in eine Art von Kakistokratie ausarten wird, deren Despotismus, wo nicht drückender, doch gewiß durch seine Folgen von innen und außen verderblicher sein würde als der ehmalige Despotismus des Hofes unter der Autorität eines Monarchen, dessen Willkürlichkeit wenigstens doch durch Herkommen, Gewohnheit, Sitten, Rechte des Volks, der Klerisei, der Parlamente und der einzelnen Provinzen vielfältig eingeschränkt war.

geführten Volkes einschränken, und anstatt uns durch die betrüglichen Vorspiegelungen seiner heuchlerischen oder schwärmenden Führer zu ähnlichen Ausschweifungen verleiten zu lassen, vielmehr ruhige Beobachter des stillen Gangs der Natur und der Vernunft mitten durch alle diese Stürme blinder oder selbstsüchtiger Leidenschaften abgeben und, während uns Frankreich so laut zuruft:

Discite *justitiam* moniti et *non temnere divos!*

uns aus den lehrreichen Erfahrungen, womit sie die Menschheit auf ihre Kosten bereichern, die Regeln und Cautelen abziehen, die uns bei unserm eignen fortschreitenden Streben nach Verbesserung unsers Zustandes vor den Klippen bewahren können, an welchen sie Schiffbruch gelitten haben.

Nachtrag.

Das folgende kleine Actenstück, welches ich seines sonderbaren Tons und Inhalts wegen bekannter zu machen nicht umhin kann, bestätigt Alles, was in vorstehendem Aufsatze von den Grundsätzen, Gesinnungen und Absichten der Jakobinischen Patrioten behauptet wird, in einem Grade, der den Apologisten, welche diese Partei bisher noch immer unter uns gefunden hat, wol kein Mittel übrig läßt, ihre Sache vor dem Richterstuhle der allgemeinen Vernunft länger vertreten zu können. Man glaubt es kaum seinen eignen Augen,*) daß entweder die Unverschämtheit eines politischen Gaukelspielers oder der Wahnsinn eines exaltirten Freiheitsschwärmers bis zu solcher Höhe steigen könne. Das, was dies Stück ganz vorzüglich merkwürdig macht, ist, daß es von einem namentlich unterschriebenen Deputirten bei der Nationalversammlung herrührt, der darin nicht etwa blos seine Privatmeinung und Gesinnung, sondern augenscheinlich die

*) In der That würde man versucht, das ganze Ding für ein ironisches Persiflage zu halten, wenn nicht so viele Stellen außer allen Zweifel setzten, daß der Verfasser in ganzem Ernste geschrieben hat.

Denkart und die Grundmaximen der ganzen Jakobinerpartei zu Tage legt, in deren Händen sich dermalen alle Zweige der höchsten Gewalt in Frankreich befinden; — Maximen, die man ihnen bisher nur aus einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung und vermöge der Folgerungen, die man aus ihrem Betragen ziehen mußte (wenn anders Consequenz darin sein sollte), Schuld zu geben genöthigt war, zu denen sie sich aber nun mit der eisernen Stirne und dem trotzigen Tone, womit Ihresgleichen immer sicher sind, dem großen Haufen zu imponiren, um so dreister öffentlich bekennen, da es ihnen zu nichts mehr helfen könnte, mit ihren wahren Absichten länger hinter dem Berge zu halten, und sie nun stark genug zu sein glauben, die Maske gänzlich abzulegen und sich laut und zuversichtlich vor dem ganzen Europa für das, was sie von Anfang der Revolution waren, für geschworne Feinde der Monarchie zu erklären. Bisher hatten sie mitten unter allen den Verletzungen der neuen Constitution, deren sie sich täglich schuldig machten, noch immer eine große Anhänglichkeit an dieselbe affectirt und sich sogar des Namens der Freunde der Constitution ausschließlich angemaßt; aber nun haben sie es länger kein Hehl, daß die Constitution, deren Freunde und Verfechter sie sind, nicht jene von dem König und der ganzen Nation so feierlich angenommene und beschworne, sondern eine ganz neue ist, die erst noch gemacht werden soll; daß jene, welche Frankreich für einen monarchischen Staat erklärt, den König, als gebornen Repräsentanten der Nation, zu einem wesentlichen Theil des Staatskörpers macht, ihm durch das Vorrecht, die von dem gesetzgebenden Körper decretirten Gesetze durch sein Veto wenigstens drei Jahre lang suspendiren zu können, einen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt ertheilt, der im Nothfall der ganzen Autorität der Nationalversammlung das Gegengewicht hält und die vollziehende Gewalt unter der Verantwortlichkeit seiner Minister ganz in seine Hände stellt, — daß, sage ich, diese bisherige Constitution eben der besagten Artikel wegen in ihren Augen ein höchst fehlerhaftes, übel zusammenhängendes und mit der souveränen Volksmajestät unverträgliches Machwerk ist, welches schlechterdings wieder in den Schmelzofen geworfen werden muß, um als ein neues Werk in der reinen Form einer absoluten Demokratie, worin der König (wenn ja noch ein König sein soll) ein bloßer *Rex sacrificulus*, ein

bloßer Name ist, wieder hervorzugehen, und daß sie fest entschlossen sind, nicht eher zu ruhen, bis sie diese zwar de facto bereits existirende, aber doch noch nicht förmlich beschlossene, verfaßte, publicirte und von der ganzen Nation genehmigte neue Constitution auf den Trümmern des Thrones — der nun freilich wol nicht anders als durch Ausrottung der ganzen königlichen Familie umgestürzt werden kann — wirklich aufgerichtet haben.

Wie wahr- oder unwahrscheinlich es sei, daß die republikanische Partei diesen Plan, an welchem sie schon so lange unter Grund arbeitet, endlich noch zu Stande bringen dürfte, und wie wohl sich Frankreich bei dieser reinen Demokratie — der besten Form, welche (nach der ganz neuen Offenbarung, die dem Herrn Lambert und seinen Brüdern zu Theil worden sein muß) einem weit ausgebreiteten und volkreichen Staat gegeben werden kann*) — befinden werde: darüber wollen wir kein Wort mehr verlieren. Man müßte schon sehr alt sein, um nicht mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen zu können, den Ausgang des gefährlichen Experiments zu erleben, welches die Herren Jakobiner auf Unkosten ihrer armen Mitbürger gegen die Erfahrung aller Zeiten und gegen Alles, was uns eine gesunde Theorie der menschlichen Natur von dem, was physisch und moralisch möglich oder unmöglich ist, erkennen läßt, zu machen gesonnen sind. Jetzt ist es blos darum zu thun, unsern Lesern durch Vorlegung des Aufsatzes des Herrn Lambert de Belan zu zeigen, was für Köpfe das sind, die jetzt über das Schicksal der betrogenen Frankreicher entscheiden.

An den Redacteur der Gazette nationale.

„Paris, den 28. März 1792.

„Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen mein Erstaunen zu erkennen gebe — nicht über die abgeschmackten Beschuldi-

*) Hr. Lambert setzt zwar noch ein vielleicht hinzu; aber eben dieses vielleicht macht ihm und seinen Brüdern wenig Ehre; denn es zeugt von einem Grade von gedankenlosem Leichtsinn, der in Sachen von solcher Wichtigkeit wirklich unbegreiflich ist. Diese Herren sind ihrer Sache nicht gewiß? Die absolute Demokratie, mit der Apparenz eines Königs, die sie in dem großen französischen Reiche auf Gefahr seiner gänzlichen Auflösung errichten wollen, ist also nur vielleicht die beste Regierungsform? und auf die Spitze dieses vielleicht sind sie fähig, das Wohl oder Weh von 24 Millionen Menschen zu setzen? Was für Staatsmänner! was für Patrioten!

gungen von Republikanismus und Republikomanie, von welchen die öffentlichen Blätter gegen die wahren Patrioten, die aufrichtigen Freunde der Constitution, unaufhörlich widerhallen, sondern über die lächerlichen Anstrengungen, womit die meisten von diesen letztern sich gegen diese vermeinte Anschuldigung zu vertheidigen suchen, gleich als ob wir nicht wirklich der allerrepublikanischste, allerdemokratischste Staat wären, der in der bekannten Welt zu finden ist.

„In der That, mein Herr, ich frage Sie, ob man sich eine entschiednere Demokratie denken kann als die Demokratie in einem Lande, wo die absolute Souveränität des Volks selbst von Demjenigen anerkannt wird, der das meiste Interesse hatte, sie streitig zu machen; in einem Lande, wo Freiheit, Gleichheit und Publicität die Grundlagen aller gesellschaftlichen Einrichtungen (institutions sociales) sind; in einem Lande endlich, wo die Repräsentation und die Wahlen allen Bürgern den Weg zu Aemtern und Ehrenstellen öffnen. Was wäre denn also das für ein Gespenst von Monarchie, wovon diese Classe von Mißvergnügten und Heuchlern so viel Aufhebens macht, die unter dem Namen der Royalisten bekannt sind, weiland Ministerialen, Unparteiische, Moderate, Moderirer, und wie sie weiter heißen, die uns mit einem süßlichten Tone sagen, sie wollen nichts als die Constitution, sie wollen die Constitution in ihrem ganzen Umfang? Sollten sie sich selbst so sehr täuschen können, daß sie im Ernste glaubten, ein Staat sei darum schon monarchisch, wenn die vollziehende Gewalt einer einzigen Person anvertraut ist? Wissen sie etwa nicht, daß man, ohne nach Beispielen im Alterthum zu suchen, Polen zum Beispiel anführen kann, welches jederzeit für eine Republik angesehen worden und es wirklich ist, wiewol es einen König zum Oberhaupt hat, und daß folglich die Verfassungsgesetze eines Staats, nicht Worte, die oft gar keinen Sinn haben,*) das sind, was ihn wesentlich zur Republik oder zur Monarchie macht?

„Hier erwarte ich nichts Anders, als daß die Liebhaber der königlichen Regierung und des Despotismus aufschreien

*) Wie z. B. das Wort König dermalen in Frankreich. Denn offenbar ist's doch dies, was Mr. Lambert sagen will.

werden, als ob ich die schrecklichste Lästerung ausgestoßen hätte. Sie werden nicht ermangeln, mir entgegenzuhalten, die Qualität eines erblichen Repräsentanten der Nation und das Recht des suspensiven Veto, so der König durch die Constitution erhalten hat, könnten mit dem Begriff, den man sich von einer wahren Demokratie zu machen habe, schlechterdings nicht bestehen. Allein wiewol es wahr ist, daß in einer popularen Regierungsverfassung die Ausübung der höchsten vollziehenden Gewalt keinem einzelnen Menschen, mit welchem Titel man ihn auch decoriren möchte, allein anvertraut werden kann; wiewol nicht zu leugnen ist, daß das suspensive Veto eine constitutionelle Spannkette ist, wodurch der Ausdruck des allgemeinen Willens*) gehemmt wird; wiewol auch dies wahr ist, daß die zu Gunsten der regierenden Familie erklärte Erblichkeit mit den Principien unsrer neuen politischen Existenz schlechterdings unverträglich ist, und daß Diejenigen, welche diese Erblichkeit der königlichen Würde decretirten, nicht gesehen haben, daß sogar Despoten keine unwiderruflichen Gesetze machen können: so ist darum nicht weniger

*) Welch ein Geschwätz, welche willkürliche Begriffe! Das Recht des Königs, zu jedem Decret der gesetzgebenden Versammlung, gegen welches er wichtige, von dem allgemeinen Interesse des Staats herrührende Einwendungen zu machen hat, seine Einwilligung zu versagen und die Vollziehung desselben dadurch zu suspendiren, hemmt nicht den allgemeinen Willen der Nation, sondern blos den Willen der Majorität ihrer erwählten Repräsentanten, welcher in besondern Fällen nur der Wille des kleineren oder auch des unverständigern und des wahren Staatsinteresse unkundigen Theils der Nation sein kann. Der König und seine Minister müßten den Verstand verloren haben, wenn sie sich in einem Staate, wo das Volk vermöge der Constitution eine so überwiegende Macht gegen einen hinterlistigen oder tyrannischen Gebrauch des königlichen Vorrechts (des Veto) in den Händen hat, so vermessen und dem allgemeinen Willen (der in einem solchen Staate gesetzmäßige Mittel genug hat, laut zu werden) eine Hemmkette vorspannen wollten. Oder wenn sie auch im Vertrauen auf ihren Einfluß, oder auf welche andere Mittel es sein möchte, so etwas wagen wollten, so würde sich gar bald, eben darum, weil sie den allgemeinen Willen **gegen sich** hätten, eine so furchtbare Opposition hervorthun, daß der verwegenste und schlaueste Minister Bedenken tragen müßte, die Gefahr zu laufen, welcher ihn seine Responsabilität in einem solchen Fall aussetzen würde. Man muß vorsätzlich nicht sehen wollen, wenn man nicht sieht, daß das suspensive Veto des Königs in dem Sinne der Constitution ein bloßes, in einer Monarchie, wo die höchste Gewalt gehörig vertheilt und abgewogen sein soll, unentbehrliches Gegengewicht gegen die sonst überwiegende Macht des gesetzgebenden Körpers ist. Dies hat die englische Nation (bei welcher der gesunde Menschenverstand immer ein hervorstechender Charakterzug war) längst eingesehen; und nur ein erklärter Liebhaber des demokratischen Despotismus kann das königliche Veto aus einem so schiefen Gesichtspunkt ansehen wollen wie Herr Lambert de Belan.

wahr, daß die Souveränität des Volks, die von aller Constitution und Declaration unabhängig ist, in einem **nahen Nationalconvent** der momentanen Verletzung jener Principien schon abzuhelfen und die beinahe unvermeidlichen Unvollkommenheiten einer ersten constitutionellen Acte zu verbessern wissen wird.*) Man bemerke

*) Diese Periode verdient mit einiger Aufmerksamkeit zergliedert zu werden. Herr Lambert, ein Mitglied des Jakobinerklubbs und Deputirter bei der Nationalversammlung, trägt also keine Scheu, sich vor den Augen von ganz Frankreich zu erklären,

daß das dem Könige durch die Constitution als ein wesentliches Vorrecht der Krone zugesprochne suspensive Veto und das dem Hause Bourbon durch eben diese Constitution versicherte erbliche Recht an den Thron mit den Principien der neuen politischen Existenz des französischen Volkes schlechterdings unverträglich sei;

Er scheut sich nicht, dem Volke, — und zwar zu einer Zeit, da sowol die erklärten als die verkappten Feinde der Ordnung und Ruhe (welche durch die Constitution hergestellt worden wäre, wenn Diejenigen, die sich vorzugsweise ihre Freunde nennen,†) es damit ehrlich gemeint hätten) alles Mögliche unternehmen, um dieses Volk, besonders den rohesten und schlechtgesinntesten Haufen, die Hefen der Nation, in unaufhörlicher Gährung zu erhalten — Hr. Lambert, sage ich, scheut sich nicht, diesem Volke zu sagen:

„die Volkssouveränität, welche von der Constitution unabhängig sei, so daß das Volk ihr also nur, worin und inwiefern und so lange, als es will, zu gehorchen braucht,††) werde diese wesentlichen Fehler der von der Nation und dem König angenommenen und beschwornen Constitution schon zu verbessern wissen, d. i. nicht nur den König in eine bloße Apparenz, in eine immer Ja nickende Pagode verwandeln, sondern sogar die Erblichkeit der königlichen Würde aufheben";

Er scheut sich nicht, diesem Volke

„einen **nahen** Nationalconvent anzukündigen, auf welchem diese große Operation — der öffentlichen und förmlichen Umschaffung der freien und durch Grundgesetze bereits mehr als hinlänglich eingeschränkten französischen Monarchie in eine absolute Demokratie mit der Apparenz eines Königs (etwa unter dem Namen eines Maire von Frankreich, der alle zwei oder drei Jahre wieder einem andern Platz zu machen hat) wirklich zu Stande kommen soll":

und wir, wir könnten noch ungewiß sein, was die republikanische Partei im Schilde führte? In Paris wenigstens scheint dies Niemand mehr zu sein, der es mit der Freiheit und dem Vaterlande ehrlich meint und sich von der Ansteckung des fanatischen Independentismus rein erhalten hat, den jetzt sogar die ersten Magistratspersonen in Paris mit sinnlosem Eifer unter dem Volke zu verbreiten und immer mehr anzufeuern suchen. Mehrere jener aufgeklärten und rechtschaffnen Patrioten haben mit dem unerschütterlichen Muthe, der sich nicht fürchtet, für die gute Sache seinen Kopf der Proscription darzubieten, der Partei, die nun alle Macht an sich gerissen und beinahe lauter Leute, qui salva republica salvi esse non possunt, an ihrer Spitze hat, seit geraumer Zeit

†) Jedermann weiß, daß die Jakobiner den Titel der Gesellschaft der Constitutionsfreunde affectiren.

††) Denn so versteht es das Volk, darauf kann man sich verlassen!

aber auch auf der andern Seite, daß die vollziehende Gewalt eigentlich den Ministern unter ihrer Verantwortlichkeit anvertraut ist, wiewol sie einzig und allein dem König aufgetragen zu sein scheint, und man wird nicht länger zweifeln können, daß unsre dermalige Regierungsform in der That eine absolute Demokratie mit der Apparenz einer königlichen Demokratie und vielleicht die bestmöglichste Form für einen sehr ausgebreiteten und volkreichen Staat ist. Man wird sich ohne Mühe überzeugen, daß die Schicksale dieses großen Reichs nicht mehr wie ehmals von der guten oder schlechten Verdauung einer einzigen Person abhangen.

„Wie erbärmlich ist es also, zu sehen, daß die Feinde der Revolution so wenig Einsicht haben, uns anzuklagen, wir verlangten eine Republik, und daß der größte Theil der Patrioten so treuherzig ist, sich darüber als über eine Injurie zu ärgern, da sie sich vielmehr eine Ehre daraus machen

---

die Wahrheit so derb und laut ins Gesicht gesagt, daß es fast unmöglich scheint, daß nicht einem Jeden, der es bisher nur aus Irrthum und Mißverstand der Grundsätze der ächten Bürgerfreiheit mit jenen Volksverführern hielt, endlich die Augen aufgehen sollten. Ich kann daher kaum zweifeln, daß eine entscheidende Krisis, eine öffentliche Scheidung zwischen den **wahren** und **falschen** Freunden der Constitution, oder, welches ebenso viel ist, zwischen den **wahren** und **falschen** Freunden der Freiheit ganz nahe und unvermeidlich sei. Auch ist diese Scheidung das Einzige, worauf die ächten Kosmopoliten, zu welchen ich mich bekenne und, so lange noch Athem in mir ist, bekennen werde, die Hoffnung, daß die gute Sache in Frankreich zuletzt doch noch triumphiren werde, gründen können. Aber eben diese Scheidung ist es, welche zu verhindern die herrschende Partei Himmel, Erde und Hölle bewegt und so lange bewegen wird, bis sie entweder selbst darüber zu Grunde geht oder ihren Plan ausgeführt hat. Zu ihren Absichten ist Frankreich noch nicht zerrüttet genug; es muß erst in ein völliges Chaos, in eine ganz formlose Masse zusammengeschmettert werden, ehe sie ihre absolute Demokratie daraus bilden können. Deswegen wollen sie, es koste was es wolle, Krieg, Krieg mit allen Monarchen in Europa, die in ihrer Gaunersprache lauter geborne Despoten und Tyrannen sind; denn der Krieg, hoffen sie, werde die rechtschaffnen Freunde der Freiheit nöthigen, unter dem scheinbaren Vorwand, das Vaterland gegen den allgemeinen Feind zu vertheidigen, mit ihnen gemeine Sache zu machen. Aber eben darum ist zu wünschen, daß jene heilsame Scheidung, welche das unglückliche Frankreich allein retten kann, sich noch vorher ereigne. Die Nationen Europens und die Fürsten, die an ihrer Spitze stehen, haben kein Interesse, für die Sache der französischen Aristokraten Blut zu vergießen, und werden gewiß ihrer Liebe zum Frieden, der das allgemeine Interesse ist, gern Gehör geben, sobald die übermüthigen Maßregeln und Thathandlungen, wodurch sie von der herrschenden Partei herausgefordert werden, aufhören, d. i. sobald die ächten Freunde der Freiheit (derjenigen Freiheit, welche die Constitution mit einer weislich eingeschränkten Monarchie, nicht mit einem Phantom von König, einer apparence de royauté, unauflöslich verbunden hat) das Uebergewicht über diese

sollten, sowie aus den Titeln **Jakobiner** und **Aufrührer**, deren eine verächtliche Rotte von gedungenen Tintenkleckern sich bedient, die **guten Bürger**, d. i. **neunzehn Zwanzigtheile** des Reichs, zu bezeichnen. Sollten nicht die Einen und die Andern merken, daß sie mit Windmühlen fechten, indem Frankreich niemals **mehr Republik** werden kann, als es jetzt schon ist, und daß, wofern (wie man nicht bezweifeln kann) die **Souveränität** den König ausmacht, die Frankreicher unleugbar ein **König-Volk** (un *peuple roi)* und mehr König ist, als es jenes aufrührische Volk jemals war, dessen Freiheit auf keiner so unerschütterlichen Grundlage ruhte wie die unsrige, ich meine, auf dieser **heiligen Gleichheit**, welche ewig die Thoren zur Verzweiflung bringen und das Glück des Menschengeschlechts machen wird.

Lambert (de Belan)
Deputirter bei der Nationalversammlung."

Schwärme von Independenten und Libertinern erhalten werden, die sich gegen alle Subordination sowie gegen Alles, was der Menschheit ehrwürdig und heilig ist, verschworen haben. Denn hoffentlich ist es noch nicht so weit mit der französischen Nation gekommen, daß diese Wahnsinnigen 19 Zwanzigtheile derselben ausmachen sollten und ihr also gar nicht mehr zu helfen wäre.

Ich kann diesen Aufsatz nicht besser beschließen als mit folgender merkwürdigen Stelle, womit Hr. Barnave in Nr. 103 des *Moniteur* eine Adresse an den Redacteur desselben beschließt, welche, wiewol vorher blos von St. Domingo die Rede war, augenscheinlich auf die ganze dermalige Lage der Sachen in Frankreich geht. — „Uebrigens", sagt Hr. **Barnave**, „muß man sich selbst nicht verhehlen, daß die Partei, die man seit Kurzem genommen hat, unermeßliche Folgen nach sich zieht; sie erhitzt, beschleuniget, **übereilt eine große Krisis der Natur.** Auf dem Punkt, wo wir jetzt stehen, wäre es der verderblichste Irrthum, wenn man die Augen vor der Zukunft verschließen und sich einbilden wollte, man habe eine dauerhafte Ordnung gegründet. Es sei nun, daß man die Wirkung dieses großen Stoßes begünstigen oder schwächen will, immer ist es nöthig, sie vorauszusehen; denn wofern man nicht in Zeiten kräftige Maßregeln ergriffe, die Bewegung, die er mittheilt, entweder aufzuhalten oder ihr die gehörige Richtung zu geben, sondern die Sachen gehen lassen wollte, wie sie von selbst gehen möchten, so würden sie in wenig Jahren zu noch schrecklichern Resultaten führen, als man bereits gesehen hat, und **alle Systeme, alle Interessen würden in dem allgemeinen Elend zu Trümmern gehen.**"

X.

Die französische Republik.

So hat denn die republikanische Partei in Frankreich endlich doch den Triumph erhalten, der diese letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So ist sie endlich reif geworden, die Frucht so vieler Nachtwachen, so vieler Kämpfe, so vieles Blutes, so vieler Verbrechen! Der neu zusammenberufene Nationalconvent hat sogleich in seiner ersten Sitzung die königliche Würde auf immer abgeschafft; Ludwig XVI. und seine Familie ist in den Privatstand herabgestürzt, und Frankreich — nennt sich eine Republik.

Dies ist so einmüthig und mit solcher Entschlossenheit geschehen, daß man wol nicht zweifeln kann, alle Deputirten, die an dem Beschluß Theil genommen haben, müssen gewiß gewesen sein, es sei der Wille des französischen Volkes, keinen König mehr zu haben. Die Franzosen haben also auch die zweite Hauptrevolution, die sie binnen vier Jahren erlebten, damit angefangen, die gesetzmäßige Verfassung umzuwerfen, ehe sie noch wußten, was für eine andere sie an den Platz derselben setzen wollten.

Der Convent hat Frankreich zwar für eine Republik erklärt. Allein fürs Erste wird, um eine Republik zu sein, noch etwas mehr erfordert, als es sein zu wollen; und dann ist auch das Wort Republik ein sehr unbestimmtes, vielsinniges Wort. Auch Venedig und Genua so gut wie San Marino nennen sich Republiken und werden dafür erkannt; sogar Polen gilt für eine Republik, selbst in diesem Augenblick, da die Nation in zwei Parteien zerrissen ist, von welchen diejenige,

die vermittelst einer neuen Constitution den Segen der Freiheit über Polen verbreiten möchte, von derjenigen, die für die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge streitet, als die Mörderin der polnischen Freiheit ausgeschrieen und im Namen der Freiheit selbst unterdrückt wird.

Frankreich ist also dadurch, daß es sich zur Republik erklärt hat, noch nichts Bestimmtes, noch keine in politischem Sinne selbstständige Gesellschaft geworden. Denn dieser rasche Schritt geschah, ehe man noch über die große Frage:

„was für eine Art Republik Frankreich sein soll,"

und über die noch größere:

„ob und wiefern es moralisch möglich sei, daß Frankreich eine Republik sein könne,"

ins Klare und übereingekommen war.

Ich will hier nicht untersuchen, ob die Abschaffung der königlichen Würde rechtmäßig oder klug oder auch nur in den vorliegenden Umständen das einzige Mittel, wodurch Frankreichs Verderben verhütet werden konnte, und also (insofern die Rettung des Volks das höchste Gesetz ist) wirklich nothwendig war. Der Proceß zwischen Ludwig XVI. und seinem Volke ist noch bei Weitem nicht so instruirt, daß ein unbefangener Zuschauer dieser großen Begebenheit Grund genug vor sich hätte, ein richtiges Urtheil in dieser höchst verwickelten Sache festzusetzen. Wir haben bisher nur die Ankläger des Königs mit ihren Beweisen und Behelfen gehört, aber wenig oder nichts von dem, was Ludwig XVI. zu seiner Vertheidigung zu sagen hat. Bei den Häuptern der republikanischen Partei und durch sie bei dem großen Theile des Volks, über dessen Meinungen und Leidenschaften sie sich eine sehr begreifliche Herrschaft zu verschaffen gewußt haben, ist es freilich eine ausgemachte und außer allem billigen Zweifel gesetzte Sache, daß der König treulos, eidbrüchig und verrätherisch an der Nation gehandelt habe. Aber jedem Andern bleibt es noch immer (um das Wenigste zu sagen) sehr problematisch, ob ein redlicher Sachwalter Ludwig's in dem ganzen Verlauf der Revolution, in der von ihm angenommenen Constitution selbst und in dem constitutionswidrigen Betragen, dessen sich die Nationalversammlung, die Jakobinerbrüderschaft und das Volk (besonders das Parisische) seit dieser Epoche gegen den König schuldig gemacht, nicht sehr erhebliche Gründe finden könnte, das seinige zu rechtfertigen. Gewiß ist es wenigstens,

daß es ihm nicht an Stoff zu Gegenklagen fehlt; daß ihm die republikanische Partei weder Zeit noch Macht gelassen hat, nach der Constitution zu regieren; daß man ihm das Vertrauen des Volks — ohne welches er (wie die Herren wohl wußten) nicht lange König sein konnte, — auch da schon zu rauben suchte, da noch kein hinlänglicher Grund zum Mißtrauen vorhanden war; daß man ihm aufs Wenigste ebenso viele Ursachen gab, mißtrauisch gegen sein Volk zu sein, als sein Volk zum Argwohn gegen ihn hatte; kurz, daß er von der Nationalversammlung und den Demagogen fast bei den Haaren dazu gezogen wurde, sich endlich unter seinen natürlichen und erklärten Freunden nach Hilfe umzusehen.

Doch gesetzt auch, Ludwig XVI. habe seine Absetzung verdient, und die Nation sei nicht nur berechtigt, sondern in Betracht aller vorliegenden Umstände sogar genöthigt gewesen, durch Einführung einer neuen Staatsverfassung und Regierung sich selbst zu helfen: auf jeden Fall mußten die Demagogen, die nun schon so lange und eifrig daran gearbeitet haben, dem Volk eine reine Demokratie in den Kopf zu setzen, überzeugt sein, daß der Nation auf diese Weise wirklich geholfen sei. Denn es wäre Unsinn, eine Constitution, die nur erst vor einem Jahre von der Majorität des Volks mit Frohlocken und Jubiliren angenommen wurde, blos wegen einiger Unvollkommenheiten oder um der Vergehungen des Königs willen wieder aufzuheben, wenn man nicht zum Wenigsten den Plan einer andern fertig liegen hätte, von welcher man sich gewiß halten könnte, daß sie durch ihre unleugbare Vortrefflichkeit den allgemeinen Beifall der Nation und der unparteiischen Welt davontragen müsse.

Und diesen Unsinn haben die Demagogen gleichwol wirklich begangen; und ich weiß nicht, wie rühmlich oder tröstlich es für sie sein kann, daß es weder der erste noch der größte ist, den sie vor dem Richterstuhle der Vernunft zu verantworten haben.

Wir wollen indessen die Nachsicht gegen diese mit ihrem Volke und dem ganzen menschlichen Geschlecht es so wohl meinenden Männer so weit treiben, als sie nur immer gehen kann; wir wollen die Schuld eines Benehmens, das wir, menschlicherweise zu reden, nicht anders als widersinnig heißen können, den Umständen, dem Drang der Zeit, der eisernen Nothwendigkeit, mit einem Worte, dem Schicksal (das so

viel tragen muß und tragen kann) auf den Rücken wälzen. Das französische Volk will nun einmal aller Vortheile des bürgerlichen Gesellschaftsvertrags und einer gesetzmäßigen Regierung vollauf genießen', ohne ihnen auch nur das Geringste von den allgemeinen Rechten des Naturmenschen an Freiheit und Gleichheit aufzuopfern. Es weiß aber freilich nicht, wie die Sache anzugreifen ist, und schickt also eine Anzahl Männer aus seinem Mittel, in deren Weisheit und Redlichkeit es ein besondres Vertrauen setzt, mit dem Auftrag ab, gemeinschaftlich eine Verfassung zu entwerfen, deren Resultat jene höchstmögliche Freiheit und Gleichheit sei, die das Ziel seiner Wünsche ist, und wovon es sich das glückseligste Schlaraffenleben verspricht.

Ich frage nicht, ob diese Männer einen solchen Auftrag hätten annehmen sollen, ob irgend ein weiser Mann sich zu so etwas anheischig machen werde. Genug, die Citoyens, die sich zum Nationalconvent deputiren ließen, waren, was den Punkt der Freiheit und Gleichheit betrifft, gerade so weise als ihr oberster Herr und Meister, das Volk selbst, das sie zu seinen Stellvertretern und Stimmführern ernannte. Sie kamen zusammen, um zu suchen, was nirgends zu finden ist, um ins Werk zu richten, was kein Gott möglich machen kann — eine Republik, worin Alle frei, Alle gleich, Alle glücklich sind — eine wohlgeordnete, ruhige und blühende Republik, worin ein Volk von vierundzwanzig Millionen Menschen zu gleicher Zeit der Souverän und der Unterthan ist; worin es als höchster Gesetzgeber Gesetze giebt, die es, sobald es ihm gut dünkt, wieder abschaffen kann — als höchster Richter, so oft es ihm kurzen Proceß zu machen beliebt, das Gesetz an jedem wirklichen oder vermeinten Verbrecher eigenhändig vollzieht u. s. w. Und wenn nun diese wackern Männer vergebens gesucht haben werden, was nicht zu finden ist, vergebens an einem Werk arbeiten werden, dessen sich nur ein neuer Prometheus mit neuen, ausdrücklich aus einem ganz besondern Thone dazu gebildeten Menschen unterfangen könnte: sollten wir wol Ursache haben, uns darüber zu wundern?

Gleichwol, wenn diese Männer, da sie sich nun einmal des Abenteuers unterwunden hatten, es wenigstens nur so angriffen, daß die Hoffnung, ohne eine oder mehrere neue Revolutionen damit zu Stande zu kommen, einige Wahrscheinlichkeit hätte; wenn sie, durch das zweifache Beispiel ihrer Vorgänger

gewitziget, wenigstens nur die Abwege, in welche sich jene so oft verloren, nur die Klippen, gegen die sie so oft mit vollen Segeln anfuhren, zu vermeiden suchten; sich selbst, bevor sie die Hand an ein so wichtiges Werk legten, von unlautern Leidenschaften gereiniget, allen Factionsgeist verbannt, allen Nebenabsichten entsagt hätten; wenn sie einträchtig und mit gegenseitigem Zutrauen, mit Würde, Ruhe und kalter Ueberlegung, wie den Depositarien der Wohlfahrt eines ganzen Volks geziemt, zu Werke gingen: so möchte noch immer etwas Gutes von ihren Bemühungen zu hoffen sein; so könnt' es ihnen doch vielleicht wie gewissen Alchymisten gehen, die zwar nicht den Stein der Weisen, den sie suchten, aber doch irgend eine treffliche Arznei, eine neue Farbe, die Kunst, Porzellan zu machen, oder sonst etwas fanden, das sie zwar nicht suchten, das aber wenigstens der Mühe werth war, gefunden zu werden. Wenn sie, anstatt das Ideal de la démocratie la plus démocratique (wie der Deputirte Osselin sagte) in Frankreich zu realisiren, auch nur nach so vielen Versuchen endlich die Gesetze und Verfassung ausfindig machten, die der gegenwärtigen Beschaffenheit der Nation die angemessensten wären: welcher billig Denkende könnte mehr von ihnen fordern?

Die wenigen Tage, seit welchen der neue Nationalconvent in Activität ist, sind freilich ein zu kurzer Zeitraum, um über das, was sich von ihm erwarten läßt, ein sicheres Urtheil festzusetzen. Indessen hat sich doch bereits in diesen wenigen Tagen in dieser großen Synode, wiewol sie aus lauter eifrigen Republikanern besteht, so viel Ungleichartiges in der Denkart, so viel Discordanz, leidenschaftliche Hitze, Unlauterkeit, Cabale und Factionengeist hervorgethan, daß wir andern Weltbürger, denen in dieser ganzen Revolutionssache nicht das Interesse der einen oder andern Partei oder Rotte, sondern das allgemeine Beste der Menschheit am Herzen liegt, bis jetzt noch wenig Ursache finden, in die Weisheit, Rechtschaffenheit und Harmonie der neuen Repräsentanten des französischen Volkes ein großes Vertrauen zu setzen.

Ueberhaupt hat sich wol noch keine so eben erst in die Geburt eingetretene Republik von innen und außen in einer gefährlichern Presse befunden; und es ist schwerlich abzusehen, wie die französische zwischen zwei so entschlossen gegen einander stehenden Factionen als die Parisische und die von der Gironde, und unter den Händen solcher Accoucheurs wie

Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois und ihresgleichen gesund und wohlgestaltet werde zur Welt kommen können.

Die größte Schwierigkeit liegt indessen in der Natur der Sache selbst. Frankreich, ehemals die mächtigste Monarchie in Europa, eine Nation von wenigstens vierundzwanzig Millionen Menschen, die sich in Rücksicht aller ihrer Vortheile ohne übertriebnen Stolz für die erste in der Welt halten konnte, ein Reich, das aus einer Menge sehr ungleichartiger und sehr verschiednes Interesse habender Theile in zwölf Jahrhunderten nach und nach zusammengewachsen war, ohne jemals ein wohlorganisirtes Ganzes gewesen zu sein, — ein solches Reich soll auf einmal in eine einzige reine Demokratie verwandelt werden. Gleichheit aller Bürger soll die Grundfeste derselben ausmachen, und eine so vollkommene Gleichheit, daß auch kein Schatten von Aristokratie geduldet, kein Keim einer Möglichkeit übrig gelassen werden soll, daß jemals ein Bürger oder eine Classe von Bürgern den mindesten Vorzug, das mindeste Uebergewicht über die andere erhalten könne. Eine solche Demokratie hat die Welt noch nie gesehen.

Alle Republiken dieser Art, die entweder noch vorhanden oder aus der Geschichte bekannt sind, bestehen oder bestanden entweder aus einzelnen Städten, unter denen die größte, mit Paris verglichen, nur für einen mittelmäßigen Ort gelten kann, oder aus sehr kleinen, in Gebirge eingeschlossnen, von je her armen, von je her freien oder doch kein Joch lange duldenden Völkchen von wenigen Tausenden streitbarer Männer, bei denen alle Umstände sich vereinigten, um eine demokratische Regierungsform zur einzigen zu machen, die sich für sie schickte. Und selbst in den meisten dieser kleinen Demokratien sah man von je her die Gewalt des Volks durch aristokratische Formen eingeschränkt. Sogar die Regierungsform von Sparta war aus Monarchie und Demokratie gemischt; und diese in jeder Betrachtung unnatürliche Republik glaubte sich nur durch ein Collegium von Aufsehern erhalten zu können, denen sie eine beinahe unumschränkte Gewalt anvertraute, wiewol gerade dieses Ephorat, wodurch sich das Volk gegen die Könige sicher zu stellen suchte, weil es an einer Macht fehlte, die Aufseher in Schranken zu halten, endlich den Untergang der Republik beschleunigte.

Aber auch für die Möglichkeit, daß ein großer Staat, der viele Jahrhunderte lang als Monarchie existirt hatte, sich durch eine gewaltsame Umkehrung in eine reine Demokratie verwandeln könne, zeigt uns die Geschichte nicht ein einziges Beispiel. Denn die sogenannten Königreiche der heroischen Zeit, wie das von Argos, Mycen, Sicyon, Megarä, Athen, Theben u. s. w., aus denen sich alle die kleinen Republiken des alten Griechenlands nach und nach bildeten, wird hier wol Niemand gegen mich anführen wollen. Und selbst diese gingen nicht von einem Extrem ins andere über. Es waren kleine Embryonen noch unentwickelter bürgerlicher Gesellschaften, aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischt, worin sich die Edeln und das Volk der Könige entledigten und das gemeine Wesen so lange zwischen Aristokratie und Demokratie herumtrieb, bis endlich die letztere das Uebergewicht bekam und dadurch den Verlust der Freiheit von innen und der Unabhängigkeit von außen beschleunigte.

Indessen hat es die Partei, die sich seit dem 10. August das Uebergewicht in Frankreich zu verschaffen gewußt hat, auf ihre und der ganzen Nation Gefahr gewagt, der Welt etwas zu zeigen, was sie noch nie gesehen hat, und möglich zu machen, was bisher für unmöglich gehalten worden war. Es ist allerdings schwer und oft verwegen, eine Linie ziehen zu wollen, über welche der Mensch in der Vervollkommnung seiner selbst und seines Zustandes sich nicht erheben könne. Aber in dem vorliegenden Fall ist die Verwegenheit ganz auf Seiten der französischen Demagogen. Denn um sich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs speisen zu können, müßte der Nationalconvent und das ganze Volk über die Auflösung des Problems: wie kann Frankreich eine Demokratie werden? nicht nur ebenso einig sein, als man es über die Frage: ob das Königthum in Frankreich abgeschafft werden sollte, gewesen ist; man müßte auch einmüthig auf die einzige Form verfallen, unter welcher Frankreich als Republik vielleicht bestehen könnte. Aber gerade dieses Wie, diese Form wird die Klippe sein, woran sie scheitern werden. Denn sobald es darüber recht deutlich zur Sprache kommen wird, werden sich zwei Parteien zeigen, deren jede einen für sie so wichtigen Entscheidungsgrund für ihre Meinung hat, daß nicht zu hoffen ist, daß sie jemals — wenigstens so lange Paris das Schicksal, dem es entgegentaumelt, nicht wirklich erfahren haben wird —

sich über diesen Punkt (auf den doch Alles ankommt) zu solchen Beschlüssen vereinigen sollten, wodurch die Quelle der Insurrectionen und Revolutionen verstopft würde und die neue Republik Consistenz gewinnen könnte.

Ich glaube mich nicht sehr zu irren, indem ich mir die Sache so vorstelle. Paris und die zunächst um dasselbe liegenden Departements, deren Interesse mit dem Parisischen am Genauesten verknüpft ist, wollen, daß Frankreich auch als Republik, auch als Demokratie ein einziger unzertheilter Staatskörper bleibe, wollen, daß alle ehemaligen Provinzen und Abtheilungen oder alle dreiundachtzig dermaligen Departements so mit einander verbunden bleiben sollen wie die Glieder eines organisirten Körpers mit dem Ganzen, dergestalt, daß keines außer demselben für sich bestehe. Und warum wollen sie dies? — Schwerlich aus einem andern Grund, als weil sie wollen, daß Paris, die bisherige Hauptstadt des Königreichs, auch die Hauptstadt der neuen Republik, der Kopf, der alle übrigen Glieder leitet, das Herz, dem das Blut aus allen Adern zuströmt, und von welchem es allen übrigen wieder zugetheilt wird, bleiben soll.

Aber dies kann unmöglich der Wille der größern Anzahl der Departements sein. Sie haben vermuthlich eine zu gute Meinung von ihren eigenen Köpfen, um nicht völlig überzeugt zu sein, daß Niemand besser als sie wisse, was ihnen gut ist; und weit entfernt, Paris für das Haupt oder Herz von Frankreich zu erkennen, scheinen sie vielmehr sehr geneigt, es für ein großes krebsartiges Geschwür in demselben anzusehen, das alle guten Säfte des Körpers an sich zieht und den übrigen dadurch entkräfteten Gliedern nur verdorbene zurückgiebt. Man würde sich sehr betrügen, wenn man aus den Lobsprüchen, welche einige Deputirte aus entfernten Departements bei Gelegenheit den Verdiensten der Stadt Paris um die Revolution ertheilen, und aus den brüderlichen Gesinnungen, die sie ihr im Namen ihrer Mitbürger bezeugen, den Schluß ziehen wollte, daß es immer, daß es nur lange dabei bleiben werde. Die andern großen Städte des Reichs, besonders die See- und Handelsstädte, werden unfehlbar, sobald die Nation wieder Luft bekommt, andere Saiten aufziehen und (wofern sie es nicht jetzt schon sind) bei ruhigerm Nachdenken bald überzeugt werden, daß Frankreich keine Republik auf dem Fuß sein könne, wie es die Herren Robespierre, Danton, Santerre und

die Gemeine von Paris haben wollen; daß es entweder in die Form einer durch Grundgesetze eingeschränkten Monarchie zurücktreten oder sich zu einer verhältnißmäßigen Anzahl einzelner Republiken organisiren müsse, deren jede für sich besteht, während sie alle zusammen durch ein Trutz- und Schutzbündniß und durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der politischen Einheit zu einem einzigen großen Freistaat, wie ehemals der Bund der Amphiktyonen und der achäische Bund in Griechenland oder noch heutzutage die helvetische Eidgenossenschaft, die Republik der vereinigten Niederlande und die der dreizehn Freistaaten in Nordamerika, verbunden sind.

Indessen hat die Stadt Paris nicht nur als Frankreichs allgemeine Hauptstadt einen uralten Besitzstand und, als der Brennpunkt der Revolution, unleugbare Verdienste um die Republik für sich; es hat nicht nur große Aufopferungen und tiefe Wunden vorzuweisen, die es sich für die gemeine Sache geschlagen hat: es hat auch noch das Vermögen, alle diese Titel durch eine ungeheure Volksmenge und (was sein Uebergewicht sehr entscheidend macht) durch die Männer vom 14. Julius und 6. October geltend zu machen. Paris ist schon für sich allein eine furchtbare Macht; und es wäre vielleicht politischer, ihm den Vorrang und das Ansehen, worauf es so eifersüchtig ist, lieber von freien Stücken einzugestehen, als die Republik schon in ihrer Wiege der Gefahr eines Bürgerkriegs auszusetzen.

Allein die entferntern Departements werden mit gutem Grunde hiergegen einwenden: daß eben dieses Uebergewicht der bisherigen Hauptstadt der Monarchie mit den Grundbegriffen einer auf völlige Gleichheit gegründeten Republik unverträglich sei. Die Aufhebung der Monarchie hebt auch die Hauptstadt der Monarchie auf; denn ein demokratisches Königreich ohne König ist ein Unding; oder, wenn Paris künftig die Stelle des Königs ausfüllen will, was hätte das übrige Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge gewonnen? In der Demokratie soll und darf Paris nicht mehr Rechte, nicht mehr Gewicht und Einfluß haben als jede andere Stadt in Frankreich. Was sie sich mehr anmaßen wollte (und man hat seit dem 10. August gesehen, wie weit sie zu gehen fähig ist), wäre Usurpation; denn die Gleichheit der Rechte, die gleiche Unabhängigkeit einer jeden Municipalität von allen andern, der gleiche Antheil an der Souveränität, die dem gan-

zen Staat, insofern er als eine moralische Person betrachtet wird, beiwohnt, ist es ja eben, was das Wesen der französischen Demokratie ausmacht. Aber eben darum, weil Frankreich zu groß und aus zu verschiedenen Theilen zusammengesetzt ist, um als ein einziger popularer Staat, ohne eine das Ganze zusammenhaltende große Macht bestehen zu können, eben darum muß es in mehrere kleinere Republiken vertheilt werden, deren jeder die Autonomie in ihrem eigenen Bezirk zukommt, deren jede sich organisiren und regieren kann, wie sie es ihrem Interesse am Zuträglichsten findet, wiewol alle zusammen sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit vermittelst eines besondern Gesellschaftsvertrags zu einem großen Freistaat verbinden und in Allem, was ihr gemeinschaftliches Interesse betrifft, sich einer gemeinschaftlichen Regierung, an welcher jede besondere Republik in gleichem Maß Antheil hat, unterwerfen müssen. Eine solche Constitution scheint das einzige Mittel, Frankreich auf der einen Seite vor der gänzlichen Auflösung, auf der andern vor der unerträglichen Abhängigkeit von einer anmaßlichen Hauptstadt zu bewahren, die vom ersten Tage der Gleichheit an nicht mehr berechtigt war, sich die Hauptstadt Frankreichs zu nennen.

Man begreift, daß die Parisische Partei von ihrer Meinung nicht abgehen kann, ohne sich zu einem sehr heroischen Opfer zu entschließen und sich gefallen zu lassen, daß Paris in sehr kurzer Zeit zu jener goldnen Mittelmäßigkeit herabsinke, deren ganzen Werth zu schätzen die Pariser wohl noch nicht Philosophen genug sind. Aber es ist ebenso begreiflich, daß der größte Theil der übrigen großen Städte und Abtheilungen des Reichs noch viel weniger von seiner Meinung weichen kann, weil dadurch nicht nur das Interesse vieler einzelner Theile, sondern in der That das allgemeine Beste des Ganzen dem Eigennutz eines einzigen Theils aufgeopfert würde.

Dies giebt uns, däucht mir, den Schlüssel zu Marat's Aufforderung an das Pariser Volk, worin er mit dürren Worten sagt: „Alles sei verloren, wofern das Volk nicht durch eine neue Insurrection sich selbst zu helfen eile".

Dies macht uns begreiflich, warum Danton und Robespierre (die zwei mächtigsten Verfechter der Parisischen Partei) so stark darauf drangen, daß Frankreich zu einem untheilbaren Ganzen und die Einheit der Repräsentation und Execution zur Grundlage der neuen Regierungsform

erklärt werden solle, und warum der Erstere sogar die Todesstrafe gegen einen Jeden, der sich beigehen lassen würde, Frankreich zerstückeln zu wollen, auf der Stelle ausgesprochen haben wollte. Aber es erkärt uns auch, warum der Nationalconvent, in welchem die Partei der südlichen Departements dermalen noch ein, wiewol schwankendes Uebergewicht zu haben scheint, sich dem Project einer Dictatur oder eines Triumvirats und der Oligarchie, deren die Commune von Paris sich anzumaßen anfing, mit so großer Heftigkeit entgegensetzte.

Die von dem Nationalconvent einhellig ausgesprochene Declaration, daß die französische Republik une et indivisible sei, wie unverträglich sie auch mit der Idee einer Zertheilung zu sein scheint, läßt im Grunde den unter der Asche glimmenden Streit unentschieden; denn auch die Republik der vereinigten Niederlande und der nordamerikanischen Freistaaten kann von sich sagen, daß sie durch ihre ewige Conföderation une et indivisible sei. Worte gelten wie Münze. Die wahre Einheit liegt nicht in der Form, sondern in der Ueberzeugung, worin jeder der Bundesverwandten steht, daß sein eigenes Interesse ihm die unverbrüchliche Beobachtung seiner Bundespflichten ebenso angelegen macht, als ihm seine (mit der Erhaltung aller übrigen verbundene) Selbsterhaltung ist, da hingegen bei aller scheinbaren Einheit der Form die Republik durch Mißtrauen, Eifersucht, Cabalen und Factionen unaufhörlich hin und her geworfen und in Gefahr der Desorganisation und Auflösung gesetzt werden muß, wofern ein einzelnes Glied derselben den Willen und die Mittel hat, die übrigen durch seinen Einfluß zu beherrschen.

Wiewol nun die dermalige gefahrvolle Lage der neuen Republik dem Nationalconvent die Pflicht auferlegt, Alles, was die gute Harmonie der Departements und ihren Eifer für die gemeinschaftliche Sache stören und schwächen könnte, sorgfältig zu vermeiden, und es also unumgänglich nothwendig scheint, ihre innere Organisation, die Quelle unabsehbarer Mißhelligkeiten, so lange, bis sie vor äußerlicher Beeinträchtigung sicher ist, zu beseitigen, um sich inzwischen lediglich und (so zu sagen) mit vorsätzlich zugeschlossnen Augen an die decretirte Einheit und Untheilbarkeit zu halten: so ist doch leicht vorauszusehen, daß, sobald der Sturm glücklich vorüber sein und Ruhe von außen ihnen Muße und Freiheit lassen wird, ihre Republik auf eine

dauerhafte Constitution zu gründen, das Project, die übrigen Abtheilungen derselben von Paris unabhängiger zu machen, unfehlbar wieder vorgenommen werden muß.

Bei näherer Untersuchung wird sich alsdann vermuthlich finden, daß die Eintheilung des Ganzen in dreiundachtzig Haupttheile, wie beförderlich sie auch anfangs der Revolution war, in die Länge mit großen Unbequemlichkeiten verbunden wäre; daß sie nicht für einen bleibenden Zustand taugt, und daß auf jeden Fall, welche Form man auch dem Ganzen geben will, eine neue Eintheilung in größere Stücke, unter welchem Namen man sie zulassen mag, ganz unvermeidlich ist. Da nun, vermöge des Grundsatzes der möglichsten Gleichheit, keinem derselben das Recht, sich selbst zu organisiren und sich solche Gesetze zu geben, die seiner Lage, seinen Bedürfnissen und Verhältnissen gegen die Nachbarn, kurz, seinem eigenen Interesse die angemessensten sind, streitig gemacht werden kann: so wird doch zuletzt unter dieser oder jener Benennung eine Anzahl unabhängiger Freistaaten herauskommen, welche, von der beständigen unruhigen Theilnehmung an den Angelegenheiten aller übrigen befreit, insofern sie nur dem, was die gemeinschaftliche Verbindung jedem auferlegt, genug thun, übrigens blos für sich selbst zu sorgen haben, sich der Benutzung aller Vortheile, die aus der Cultur ihres Bodens und von den mannichfaltigen Zweigen ihres Kunstfleißes, ihrer Gewerbe, des in- und ausländischen Verkehrs u. s. w. zu ziehen sind, ungehindert widmen und auf diese Art viel eher, leichter und gewisser als auf irgend einem andern Wege zu jenem durch alle Glieder des politischen Körpers sich verbreitenden Wohlstand und Lebensgenuß zu gelangen hoffen können, der die natürliche Folge einer wohlgeordneten Freiheit und Gleichheit unter der Regierung weiser Gesetze ist und doch wol unleugbar das war, was die Franzosen durch die Revolution gewinnen wollten. Wie lange sich auch die Stadt Paris und ihre Partei gegen diese künftige neue Ordnung der Dinge setzen wird, so wird es doch früher oder später dazu kommen müssen, wenn sie anders nicht Gefahr laufen wollen, unter unaufhörlichen innerlichen Erschütterungen aus einer Revolution in die andere zu fallen und am Ende doch nur das Opfer herrschsüchtiger Demagogen, wilder Brauseköpfe und — ihrer eigenen Thorheit zu werden.

Wie entfernt bei dieser Lage der Sachen die bessern Zei-

ten auch sein mögen, womit die Franzosen das Gefühl der gegenwärtigen Uebel einzuschläfern und sich unter einander bei gutem Muthe zu erhalten suchen, so dringt sich uns doch noch eine andere Betrachtung auf, welche die Erfüllung jener sanguinischen Hoffnungen wo nicht ganz unmöglich macht, doch wenigstens von einer Bedingung abhängig zeigt, welche unter allen Hindernissen, womit die neuen Republikaner zu kämpfen haben, das unübersteiglichste scheint.

Es war ein goldnes Wort, was der Citoyen Buzot im Convent hören ließ: „Es ist nicht genug, daß man sich Republikaner nenne und monarchische Köpfe behalte!" — Aber auch republikanische Köpfe machen's noch nicht aus: um Repulikaner zu sein, oder richtiger zu reden, um es zu werden und wenigstens so lange, bis uns die republikanischen Formen zur andern Natur geworden sind,*) bleiben zu können, werden auch republikanische Sitten erfordert. Ich habe diese Saite mehrmals berührt, und auch den Repräsentanten der französischen Nation hat sich diese fatale Wahrheit öfters wider Willen aufgedrungen. Aber Niemand machte sie in dieser letzten Epoche so oft und so nachdrücklich geltend als der Minister Roland, dessen Tugend und gerader Sinn den Robespierren und Dantons so beschwerlich und verhaßt ist. Man kann sich über dieses einzige Nothwendige eines Volkes, das aus dem Zustande der höchsten Verdorbenheit, zu welchem es in einer vierzehnhundertjährigen Monarchie stufenweise herabgesunken war, zur republikanischen Freiheit wiedergeboren oder vielmehr umgeschaffen werden soll, nicht stärker erklären, als es dieser (wie es scheint) selbst rechtschaffne alte Mann in seinen verschiedenen Adressen an die Nation und ihre Repräsentanten und neuerlich in derjenigen, womit er das erste Decret des Convents an alle Departements begleitet, gethan hat, welche sich anfängt: La convention nationale est formée — elle vient de s'ouvrir. Français! ce moment doit être l'époque de votre régénération! etc., worin er ihnen, wiewol mit aller Schonung eines weisen und billigen Mannes, viele heilsame, aber bitter schmeckende Wahrheiten sagt.

*) Ich setze diese letzte Einschränkung hinzu, um einem Einwurf zuvorzukommen, der sowol aus der Geschichte als aus dem gegenwärtigen Zustande beinahe aller dermaligen Republiken vel quasi hergenommen werden könnte.

„Wir dürfen uns selbst nicht verhehlen," sagt dieser Ministre-Citoyen, „wie viel Gutes uns auch die glorreiche Regierung*) des Gesetzes verspricht, wenn wir uns ihrer würdig zeigen, so viel schmerzliche Wehtage kann sie uns verursachen, wenn wir uns nicht entschließen, unsre Sitten dieser neuen Regierungsart anzupassen. Es ist nun nicht mehr mit schönen Reden und Maximen ausgerichtet; wir brauchen einen Charakter, wir brauchen Tugenden. Der Geist der Toleranz, der Humanität, des allgemeinen Wohlwollens muß nun nicht mehr blos in den Schriften unsrer Philosophen athmen, muß sich bei uns nicht mehr blos durch Manieren oder durch jene vorübergehenden Handlungen eines Augenblicks äußern, welche geschickter sind, die Eigenliebe Dessen, der sich damit sehen läßt, zu kitzeln, als das gemeine Beste zu fördern: dieser Geist muß vorzugsweise der Nationalgeist werden; er muß unaufhörlich in der Wirkung der Regierung und in dem Betragen der Regierten sichtbar sein. Er hängt unmittelbar an der richtigen Schätzung der Würde unsrer Gattung, an dem edeln Stolz des freien Menschen, welchen Herzhaftigkeit und Güte vor allen Uebrigen auszeichnen und kenntlich machen sollten."

Roland wendet sich nun an die Departementsobrigkeiten insonderheit. — „Ihr seid im Begriff," sagt er, „die Republik ausrufen zu lassen: ruft also einen allgemeinen Brudersinn aus; denn Beides ist nur eine und ebendieselbe Sache! — Kündiget in allen Municipalitäten das billige, aber auch strenge Reich des Gesetzes an! Wir waren bisher gewohnt, die Tugend zu bewundern, weil sie schön ist: nun müssen wir sie ausüben, weil sie uns unentbehrlich ist. Da wir künftig auf einer höhern Stufe stehen werden, so sind auch unsre Schuldigkeiten desto unnachläßlicher. Die Glückseligkeit kann uns nicht fehlen, wenn wir uns verständig betragen; aber wir müssen sie jetzt verdienen, oder wir werden sie nicht

*) Das französische Wort ist régime, welches zwar auch für Regierung gebraucht wird, aber eigentlich eine nach gewissen Vorschriften genau eingerichtete Lebensordnung bedeutet und hier also einen besondern Nachdruck hat, der im Deutschen verloren geht; oder ich hätte es etwa so umschreiben müssen: „Diese herrliche Lebensweise, da man nur das Gesetz über sich hat, nur dem Gesetz gehorchen darf, aber ihm immer unterthan sein, immer unbedingt gehorchen muß." — Denn dies muß bei den Worten: régime de la loi gedacht werden.

anders als nach den härtesten Prüfungen und Widerwärtigkeiten schmecken.*) Ich sage es noch einmal: es ist nun keine Möglichkeit mehr für uns, zu einem dauernden Wohlstande zu gelangen, als wenn wir Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte bis zum Heroismus treiben. Um einen mindern Preis kann uns die Republik nicht glücklich machen."

Die Erfahrung wird die Wahrheit dieses Ausspruchs nur zu sehr bestätigen. Denn wenn es Wahrheit ist, was schon Montesquieu seinen Landsleuten bewies, daß eine Vaterlandsliebe, die allen Egoismus verschlingt, und der kein Opfer für das gemeine Beste zu groß ist, eine Gerechtigkeit, die, nur weil sie unerbittlich gegen uns selbst ist, uns streng gegen Andere zu sein erlaubt, eine Mäßigung und Einfalt der Sitten, die uns gegen jeden Reiz der Versuchung, in welcher Gestalt sie uns locke, unempfindlich macht, kurz, nur allgemeine Tugend, — die, sowie sie Gelegenheit dazu bekommt, sich in jede besondere verwandelt — das Princip, die innere Lebenskraft und Seele der ächten Demokratie sei; wenn ohne Tugend, ohne Mäßigung, ohne Reinheit der Sitten keine Demokratie weder zu Stande kommen, noch sich erhalten kann: was für Hoffnungen können wir uns von der neuen Republik der Gallofranken machen?

Ich besorge sehr, sie haben sich die Sache leichter vorgestellt, als sie ist. Sie haben in der Trunkenheit ihrer Freude, das Joch der Monarchie abgeschüttelt zu haben, den diamantnen Zaum vergessen, womit die Göttin der Freiheit und Gleichheit die Triebe und Leidenschaften ihrer Unterthanen fesselt, haben nicht bedacht, daß nur die reinste Liebe der Tugend oder die Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit den Despotismus der Gesetze erträglich machen kann. Ihre Demagogen haben dem armen Volk eine Souveränität vorgespiegelt, die (es sei nun bei einzelnen Personen oder bei großen Menschenmassen, die zusammen ein Ganzes auszumachen sich verbunden haben) nur der Vernunft zukommen kann, welche das regierende Princip der moralischen Welt ist; eine Souveränität, die zur unerträglichsten Usurpation und Tyrannei wird, sobald die Menge oder die physische Macht

*) Wie schrecklich und in welchem gewiß von ihm selbst nicht geahneten Umfang ist dieses prophetische Wort des in der Folge so schändlich verkannten Roland seit vier Jahren in Erfüllung gegangen!

ihre Ueberlegenheit zu einem Titel macht, sie nach Willkür auszuüben. Noch vor Kurzem*) hat der bekannte Candidat der Dictatur, Danton, sich nicht gescheut, mitten unter den Repräsentanten der französischen Nation diese unsinnige Maxime hören zu lassen: „Es giebt kein Gesetz, das vor dem souveränen Willen des Volks existire"; und anstatt daß ein allgemeiner Unwille den unbesonnenen oder unredlichen Demagogen zur Vernunft hätte zurückrufen sollen, hallte ihm einer von seinen getreuen Waffenträgern, Fabre d'Eglantine, nach: „Je répète avec le citoyen Danton, que nulle loi est préexistante à la volonté du peuple." Wahrlich, dies sind traurige Aspecten für die neue Republik! Ein Volk, dem Diejenigen, in die es sein ganzes Vertrauen setzt, den Kopf mit solchen monarchischen Maximen verrücken, hat noch eine schlechte Anlage, den Forderungen des ehrlichen Roland Genüge zu leisten!

Wollen wir noch bestimmtere Anzeigen, was für einen ungeheuern Sprung dieses Volk thun müßte, um von seinen dermaligen Angewohnheiten auf einmal zum andern Extrem, zur demokratischen Tugend, überzugehen? — Hier ist ein anderer unverwerflicher Zeuge der Wahrheit! Noch erst am 2. October sagte Joseph Delaunay im Namen der Aufsichtscommission zu den Repräsentanten der Nation: es sei die höchste Zeit, daß der Convent dem bisherigen Unwesen ein Ende mache. „Eines von Beiden", sagte der neubekehrte Jakobiner, „entweder wir müssen hier Alle auf dem Platze bleiben, oder das Reich der Gesetze muß wiederhergestellt werden, die Anarchie muß sterben, und das Revolutionsbeil darf nicht länger ein Werkzeug des Schreckens, der Mordlust und Rachsucht in den Händen ruchloser Bösewichter sein! — Ohne Zweifel war ein Augenblick von Anarchie nöthig, um den Untergang unsrer Feinde zu vollenden; aber eben das, was der schönsten Sache, die jemals war, den Triumph versichert, kann sie unwiederbringlich zu Grunde richten, wenn es über die Grenze, die ihm die Nothwendigkeit der Conjuncturen anwies, ausgedehnt wird, und es ist — offenbar, daß Euere Beschlüsse vornehmlich dahin gehen müssen, Ordnung und Subordination wiederherzustellen und Mittel zu finden, wie die Autoritäten wieder zu Kräften kom-

*) In der Sitzung vom 23. September 1792.

men können, und wie verhindert werden möge, daß nicht ein einziger Tropfen Menschenbluts unter einem andern als dem Schwert des Gesetzes fließe. Verfehlt Ihr dieses wesentliche Fundament des Gebäudes, welches Ihr im Begriff seid aufzuführen, so würden alle Eure Arbeiten wie eitle Träume dahinschwinden, und es bliebe Euch für alle Eure Nachtwachen nichts übrig als der Schmerz, wieder eine neue Nationalrepräsentation herbeizurufen, der es auch nicht besser gelingen würde, das Volk zu retten und die Freiheit zu gründen. Denn was vermag die Autorität gegen die Macht, wenn diese in den Händen von Menschen ist, für welche eine jede Constitution immer den unverzeihlichen Fehler haben wird, daß sie eine öffentliche Autorität anordnet und diese Menschen Gesetzen unterwirft?"*)

Es ist traurig, diese schon so lange gehörten Paränesen noch am 2. October und am dreizehnten Tage der Republik im Nationalconvent erschallen zu hören; und man kann der neugebornen, aber leider viel zu früh gebornen Demokratie wenig Gutes von ihnen auguriren.

Tröstlich ist es dagegen doch auf der andern Seite, daß diese Rede des Herrn Joseph Delaunay — wie so viele andere schöne Reden und Commissionsberichte — tüchtig beklatscht und vom Convent zum Druck befördert worden ist.

Wir wollen also, da sie vielleicht endlich einmal durchschlagen und irgend eine heilsame Krise bei dem Patienten bewirken mag, vor der Hand noch nicht gänzlich — an der Republik verzweifeln! [1])

---

*) Heil Dir, Joseph Delaunay, für die große Wahrheit, die Du hier zu sagen den Muth hast! Schon lange muthmaßten wir andern Zuschauer, daß gerade dies das große Verbrechen der vorigen Constitution, des guten Königs Ludwig XVI., der ehemaligen Departements-Administration zu Paris u. s. w. gewesen sei; das unverzeihliche Verbrechen, das den Zorn der Jakobiner, der Männer vom sechsten October und der braven Galériens von Marseille so heftig gegen sie entbrennen machte. Sehet nun zu, wie Ihr den Tiger bändigen wollt, den Ihr selbst von der Kette losgelassen habt!

[1]) Den ersten Abdruck dieses Aufsatzes im Neuen Teutschen Merkur hatte Wieland mit folgender Nachschrift begleitet:

„Seit den wenigen Tagen, da der vorstehende Artikel geschrieben wurde, haben die Umstände der französischen Republik von außen eine sehr günstige Wendung genommen. Die Nation hat — trotz der Desorganisation, worin sie sich in dem Mittelzustand zwischen dem plötzlich vernichteten Königthum und einer

Republik, deren bestimmte Form und innere Einrichtung erst noch entworfen werden soll, natürlicherweise befinden muß, deren Folgen man sich aber schlimmer vorgestellt hatte, als sie sind — die Nation, sage ich, hat der von außen auf sie eindringenden Gefahr des Vaterlandes eine Fülle von Kraft, eine Einmüthigkeit, eine wetteifernde Entschlossenheit zu den größten Aufopferungen, einen Enthusiasmus für Vaterland und Freiheit entgegengesetzt, den man sich wol nicht eher so groß vorstellen konnte, bis der Augenschein sein Dasein bewies. Zu Thionville und Lille entflammte der feurige Hagel, womit diese Städte von den Oestreichern geängstigt wurden, jene Gesinnungen zu einem Heroismus, der in unsern Zeiten eine zu seltne Erscheinung ist, um nicht edeldenkenden Feinden selbst Bewundrung abzunöthigen; und die Feldherren der neuen Republik bewiesen von dem Tage an, da La Fayette und Luckner nicht mehr an der Spitze der Armeen standen, ein Einverständniß, eine Harmonie, eine Thätigkeit, Klugheit, Standhaftigkeit und Treue gegen die allgemeine Sache der Nation, wovon die natürlichen Wirkungen — mit den verschiedenen Ursachen, wodurch die Operationen der Alliirten aufgehalten und geschwächt wurden, verbunden, — nicht anders als glücklich für die neue Republik ausfallen konnten, aber gleichwol die Erwartung der Repräsentanten der Nation selbst übertrafen.

„Auch von innen haben die Anscheinungen zur Hoffnung, daß der mächtige Dämon Bonus Eventus die Beschlüsse der Fürsorger und die Unternehmungen der Verfechter der neugebornen Republik krönen werde, binnen dieser kurzen Zeit merklich zugenommen. Die Faction der Aufhetzer des Pariser Volks, auf deren Rechnung die Gräuel des 2. Septembers mit allen ihren gräßlichen Folgen gesetzt werden müssen, wirft zwar noch immer ihren blutigen Kamm empor, droht noch immer mit der neuen Insurrection, zu welcher Marat und sein Anhang den Pöbel in verschiedenen Abtheilungen der Stadt Paris aufzustiften nicht ermüdet; aber der Nationalconvent setzt der Faction der Maratisten*) und der übermüthigen Interims-Commune, die, nach der Absetzung des vorigen großen Stadtraths von Paris, sich der absolutesten Souveränität angemaßt und sogar mit der rechtmäßigen Autorität der Repräsentanten der ganzen Nation zu ringen sich erkühnt hat, eine eminente Majorität von Männern entgegen, die von dem gehörigen Gefühl der Rechte, so ihnen die Nation übertragen hat, und der Pflichten, womit sie ihr hinwieder zugethan sind, durchdrungen zu sein scheinen, und deren Eintracht, Festigkeit und gesetztes Wesen mit der Schwäche, Inconsequenz und Schwindligkeit der vorigen legislativen Nationalversammlung sehr stark absticht. Bei dieser Bewandniß kann ein Kampf des einzelnen Pariser Departements mit den zweiundachtzig übrigen von keiner langen Dauer sein. Indessen scheint doch die Robespierrische Rotte noch einen Versuch machen zu wollen, ob sie vielleicht durch die Männer und Weiber vom 14. Julius, 6. October und 2. September noch einen Streich ausführen könne, der den Sachen einen andern Ausschlag gebe und Resultate herbeiführe, die dem Stolz und dem Interesse der herrschsüchtigen Pariser günstig sein und diesen letztern das Uebergewicht, worauf sie so eifersüchtig sind, wiedergeben möchten. Irgend eine neue Explosion ist bei dieser heftigen Gährung allerdings zu besorgen, welche leicht für einen Roland und einige Andere seinesgleichen verderblich sein könnte; aber wahrscheinlich würde sie den Untergang jener verhaßten Partei nach sich ziehen und dadurch am Ende dennoch die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung beschleunigen, die eine nothwendige Bedingung der Erhaltung des ganzen gemeinen Wesens ist.

*) Wie sie im Courier des 83 Departemens genannt werden."

(Anm. d. Herausg.)

XI.

Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes.

Videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat.

Die Cultur und Ausbildung der Menschheit, die seit dreihundert Jahren in dem größern Theile von Europa von einer Stufe zur andern emporgestiegen ist, hat endlich unvermerkt eine beinahe gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meinungen und Gesinnungen hervorgebracht; eine Art von allgemeiner intellectueller und moralischer Revolution, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so geleitet werden können, daß sie ohne heftige Erschütterungen zum größten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen, wofern die rechte Zeit und die rechte Art einer so weisen und nöthigen Operation nicht versäumt wird. Unsern Mitbürgern, deren keinem das Heil des Vaterlandes hoffentlich gleichgiltig ist, hierüber einige patriotische Betrachtungen zu eigenem Nachdenken mitzutheilen, ist der Zweck dieses Aufsatzes, womit wir ein Jahr auspiciren, welches mit großen Ereignissen trächtig ist und für den Ruhm und die Wohlfahrt Germaniens entscheidend sein kann.

I. Es kann schwerlich zu oft wiederholt werden — denn es ist eine Wahrheit, welche zu vernachlässigen, oder welcher sich entgegenzusetzen gleich verderblich wäre — und es muß also so lange wiederholt werden, bis es zu Herzen genommen wird: „die Menschheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht". Sie läßt sich nicht mehr mit Märchen und Wiegenliedern einschläfern; sie respectirt keine angeerbten Vorurtheile mehr; kein Wort des Meisters gilt mehr, weil es Wort des Meisters ist; die Menschen, sogar die von den untersten Classen, sehen zu klar in ihrem eigenen Interesse und in dem, was sie zu fordern berechtigt sind, als daß sie sich länger durch Formeln, die ehemals eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden sind, abweisen und beruhigen lassen sollten. Sie können nicht mehr Alles glauben, was ihre Großväter glaubten, und wollen nicht mehr Alles dulden, was ihre Väter duldeten. Mißbräuche, Kränkungen, Bedrückungen, die man ehemals zwar seufzend und murrend ertrug, aber doch ertrug, weil man maschinenmäßig glaubte, es könne nicht anders sein, fängt man an unerträglich zu finden, weil man sieht, daß es anders sein könne; man fragt sich selbst, warum man sie ertragen müsse, und man findet, es sei kein Grund zu einer solchen Nothwendigkeit vorhanden. Man sieht sich um, ob es nicht möglich sei, sich davon zu befreien, und fängt an, eine Möglichkeit zu ahnen, daß man sich vielleicht selbst helfen könne, wenn man sich in der Hoffnung getäuscht finden sollte, von Denen Hilfe zu erhalten, denen man noch immer so viel guten Willen zutraut, daß sie gern helfen möchten, wenn sie könnten, die aber auch dieses Zutrauen nothwendig verscherzen müßten, wenn man sähe, daß sie nichts thun wollten, um es zu verdienen.

II. In solchen Dispositionen — mehr oder weniger — befand sich in unserm deutschen Vaterland ein beträchtlicher Theil der Nation, und vornehmlich derjenige, der auf die Meinungen und Leidenschaften der Menge den meisten Einfluß hat, als die französische Revolution ausbrach und eine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregte, die vielleicht in keinem andern Lande von Europa so lebhaft, so warm und so allgemein gewesen ist als in Deutschland.

Verdienten unsere Könige und Fürsten den verhaßten Na-

men, der ihnen von unwissenden und übermüthigen gallischen Freiheitsschwärmern mit ebenso viel Unbilligkeit als Frechheit unaufhörlich in die Ohren gekeilt wird, so würden sie nicht gesäumt haben, beim ersten Ausbruch der Revolution Ludwig XVI. zu Hilfe zu eilen und (was im ersten und zweiten Jahre, ja noch zu Anfang des dritten leicht gewesen wäre) wenigstens der großen Katastrophe zuvorzukommen, welche die Monarchie in Frankreich vielleicht auf ewig zertrümmert, das Volk hingegen durch die Zauberwörter Freiheit und Gleichheit mit einem Gefühl unerschöpflicher Kräfte, mit einem altrömischen Muth und Stolz erfüllt hat, der allen Feinden Trotz bietet und selbst den mächtigsten gefährlich zu werden droht. Tyrannen sind argwöhnisch und furchtsam; sie fahren bei jedem ungewöhnlichen Geräusche auf und zittern für ihre eigene Sicherheit. Ich wiederhole es, hätten die Könige, welche Ludwig XVI. endlich zu Hilfe zogen, die tyrannischen Gesinnungen, deren man sie beschuldiget, so würden sie sich gleich anfangs vereinigt haben, die französische Revolution in ihren ersten Ausbrüchen zu ersticken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte. Von der Gerechtigkeit der Beschwerden, welche die fränzösische Nation zu führen hatte, ebenso überzeugt als im Bewußtsein, nichts als Gutes um ihre eigenen Angehörigen verdient zu haben, der Treue und Zuneigung dieser letztern versichert, ließen sie dem, was im Innern Frankreichs zwischen dem König und dem Volke vorging, seinen Lauf, und nicht eher als nach einer Reihe von herausfordernden Beleidigungen, nicht eher, als bis sie hohe Ursache zu haben glaubten, für die Ruhe und das Glück ihrer eigenen Staaten (welche sie vermöge einer Vorstellungsart, die ihnen nur ein Thor übel nehmen kann, mit der Erhaltung der monarchischen Regierungsform und ihrer persönlichen Rechte unzertrennlich verbunden halten) bekümmert zu sein, fingen sie (da es in der That zu spät war) an, ernstliche Anstalten gegen die republikanische Partei in Frankreich vorzukehren, von welcher sie vermuthlich weit entfernt waren, sich vorzustellen, daß sie (wie die Erfahrung gezeigt hat) die große Majorität der ganzen Nation ausmache.

Die durch die Revolution bewirkte neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte also mehr als drei volle Jahre Zeit, Grund zu gewinnen; die demokratische Partei behauptete gegen alle nur ersinnlichen Bemühungen, Anschläge und Versuche der Royalisten und Aristokraten eine furchtbare Ueberlegenheit,

und der 10. August entschied endlich allem Ansehen nach den Sieg der ersten und den Untergang der andern auf immer.

III. Aber in diesen drei bis vier Jahren hatte auch die Wirkung, welche diese in so vielerlei Ansicht ungewöhnlich interessante Tragödie auf die deutschen Zuschauer thun mußte, mehr als zu viel Zeit, desto tiefer in die Gemüther einzudringen und sich desto fester darin zu setzen, je schärfer die Mannichfaltigkeit der immer abwechselnden, oft ganz unerwarteten Auftritte die nie zu Athem kommende Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines politischen Knotens, der sich täglich stärker zusammenzog, gespannt hielt, und je mehr in einer so langen Zeit dem dunkeln Gefühle, daß Alles dies uns selbst näher angehe, als man sich's gern gestehen wollte, Raum gegeben wurde, die Leidenschaften, die Einbildungskraft, die Wünsche und Besorgnisse der Zuschauer mit ins Spiel zu ziehen.

Es wäre überflüssig, die Ursachen, warum die französische Revolution auch auf unsere deutschen Mitbürger so stark und allgemein wirkt, genauer entwickeln zu wollen; aber was sie gewirkt oder veranlaßt hat, etwas näher in Erwägung zu ziehen, möchte hingegen desto nothwendiger sein, da (nach einem zwar sehr bekannten, aber im menschlichen Leben leider zu wenig geachteten Naturgesetze) jede Wirkung die Ursache einer andern ist und aus geringen oder für geringer, als sie sind, angesehenen Ursachen öfters Wirkungen hervorkommen, die uns nur darum in Verlegenheit setzen, weil sie uns überraschen, und die uns nicht überraschen könnten, wenn wir auf sie vorbereitet gewesen wären.

IV. Eine der wichtigsten Folgen der außerordentlichen Ereignisse der letzten vier Jahre ist unstreitig diese: daß bei dieser Gelegenheit eine Menge unwahrer, halb wahrer, übertriebener und gefährlicher Sätze, die in vielen Köpfen gar seltsam durcheinanderbrausen, aber auch viele Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit, viele wohlgegründete Zweifel gegen Manches, das man sonst für ausgemacht hielt, eine Menge Fragen und Antworten über Gegenstände, woran einem Jeden gelegen ist, eine Menge praktischer Sätze über Gesetzgebung, Regierung, Menschenrechte und Regentenpflichten in allgemeinen Umlauf gekommen und bis zu den untern Volksclassen durchgedrungen sind, welche ehemals nur als Geheimlehren das

Eigenthum einer kleinen Zahl von Eingeweihten waren, und worüber sogar diese selbst sich nur unter vier Augen ganz frei herauszulassen pflegten. Wirkliche und eingebildete, ächte und falsche Aufklärung hat in dieser kurzen Zeit sichtbarer zugenommen als in den funfzig vorhergegangenen Jahren zusammen. Sich einzubilden, daß die eine und die andere ohne sehr bedeutende Einflüsse in unsern sittlichen und politischen Zustand bleiben werde, wäre Thorheit; aber noch thörichter wär' es, sich einzubilden, daß man durch despotische Maßregeln ihren Fortgang hemmen oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert sich zwar wenig, ob etwas, das sie ihrem Interesse zuträglich glaubt, erlaubt sei oder nicht; aber jeder gewaltsame Versuch, den Fortschritten des menschlichen Geistes unter dem Vorwande des Mißbrauchs, der von der Freiheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde jetzt nicht nur moralisch, sondern selbst physisch unmöglich sein. Das Reich der Täuschung ist zu Ende, und die Vernunft allein kann nunmehr die Uebel heilen, die der Mißbrauch der Vernunft verursachen kann.

V. Die ungeheuern Beschwerden des französischen Volkes gegen die Verwaltung und Anwendung der Staatseinkünfte dieses Reichs, gegen die Verschwendungen und Erpressungen des Hofes, gegen die tyrannischen Lettres de cachet, gegen die schlechte Justizpflege, gegen einige Personen der königlichen Familie, gegen den Adel, die Klerisei und die ganze Hierarchie der Staatsdiener und Beamten aller Art, — die Beschwerden über die tief kränkende Verachtung und Bedrückung der arbeitsamsten und nützlichsten Classen in den Städten und auf dem Lande, über den unausstehlichen Uebermuth der Großen, über die schändliche Gleichgiltigkeit der Regierung gegen das Elend des Volks und über die daher entstehende Unheilbarkeit so großer Gebrechen und unleidlicher Mißbräuche, die das Volk endlich zur Verzweiflung treiben mußte — alle diese Beschwerden, die man zu Rechtfertigung der Revolution so oft und nachdrücklich geltend machen hörte, gaben ganz natürlich den Anlaß, daß man auch desto öfter an seine eigenen dachte, daß man öfter und freier als sonst davon sprach und desto aufmerksamer auf die Mittel wurde, wodurch unsre Nachbarn sich der ihrigen zu entledigen suchten.

VI. An Dingen, welche Vieles mit einander gemein haben, fällt die Aehnlichkeit weit stärker in die Augen als die Verschiedenheit, und die Urtheile des großen Haufens bestimmen sich meistens nach jener, ohne diese in gehörige Betrachtung zu ziehen. Da auch in Deutschland ein großer Theil der Verfassung auf die Grundlage des alten Feudalsystems und, so zu sagen, mit den Trümmern desselben erbaut ist; da auch wir einen mit großen Vorrechten ausschließlich begabten hohen und niedern Adel, Bischöfe und Aebte, die zugleich Fürsten und regierende Herren sind, und eine Menge reicher Domcapitel haben, an welche der alte ritterbürtige Adel sich eine Art von Geburtsrecht zugeeignet hat; da die Ueberreste der alten Lehensverfassung und die verschiedenen Gattungen von persönlichen Knechtsdiensten und Realservituten, womit die Unterthanen auf dem Lande den Grundherren verhaftet sind, hier und da ziemlich drückend auf den Schultern der ersten liegen; da also auch bei uns der Mangel an persönlicher Freiheit und freiem Besitz des Eigenthums und die enorme Ungleichheit zwischen einem verhältnißmäßig ziemlich kleinen Theile der Staatsbürger und allen übrigen auffallend ist: so war nichts natürlicher als die Wahrnehmung dieser Aehnlichkeiten und der Gedanke an die Möglichkeit, daß ähnliche Ursachen auch bei uns ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Kein Wunder also, daß sich bei Gelegenheit der französischen Revolution auch die deutsche Nation in Parteien theilte, die, wenngleich, Dank sei dem Himmel! die öffentliche Ruhe nicht durch sie unterbrochen worden ist, darum nicht weniger existirten und ihr Dasein durch allerhand Aeußerungen spürbar machten.

Kaum erhielt in Frankreich die Volkspartei die Oberhand über die sogenannten Aristokraten, so zeigte sich auch in Deutschland eine Partei, die viel zu wünschen, und eine andere, die viel zu befürchten hatte. Beide nahmen immer lebhaftern Antheil an derjenigen französischen Partei, mit welwelcher sie einerlei Interesse zu haben glaubten. Jeder Vortheil, den die Aristokraten in Frankreich über die Volkspartei oder die sogenannten Demokraten, oder diese über jene zu erhalten schienen, fachte die Leidenschaft stärker an, womit man sich für die Einen oder die Andern interessirte, weil nichts leichter ist, als sich an den Platz Desjenigen zu setzen, mit welchem man ungefähr einerlei zu fürchten oder zu hoffen hat. Bei jedem Vortheile, den die Volkspartei erhielt,

glaubten unsre Aristokraten in der Miene und dem Tone Derjenigen, die entweder ihrer Meinungen oder ihrer Geburt wegen des Demokratismus verdächtig waren,*) die Spuren von, ich weiß nicht welchen Anmaßungen und geheimen Anschlägen zu sehen. Dafür aber sahen auch unsre erklärten Demokraten in dem Benehmen der Gegenpartei (besonders neuerlich bei den günstigen Aspecten, die einen nahen und vollständigen Sieg über die französische Demokratie hoffen ließen) einen anticipirten Triumph, der sie desto mehr erbitterte, da er den Völkern, deren Rechte sie behaupteten, neue Fesseln, und durch die Präcautionen, die man gegen künftige Versuche nehmen würde, verdoppelte Bedrückungen anzudrohen schien.

Beide Parteien sahen die Gegenstände mit leidenschaftlichen Augen und sahen also falsch. Wehe indessen den Moderirten, die sich zwischen beiden gleich unparteiisch in der Mitte halten wollten, keinem Theil mehr Recht oder Unrecht, als er wirklich hatte oder ihnen zu haben schien, gaben und behaupteten, daß man weder Aristokrat noch Demokrat, sondern ein Freund seines Vaterlandes und der Menschheit und immer bereit sein müsse, in jedem Collisionsfall sein Privatinteresse dem allgemeinen Besten aufzuopfern! Dieses Letztere ist in ächt aristokratischen Ohren immer eine propositio male sonans et haeresi proxima; ein Satz, den man bei Gelegenheiten, wo Ernst aus der Sache werden könnte, gar nicht hören lassen soll. Ueberdies schien auch die Behauptung der Moderirten, „daß es keine Sache der Könige gebe, die der Sache des Volks entgegengesetzt werden dürfe, sondern daß beide Sachen im Grunde nur eine und ebendieselbe Sache seien", bei beiden Parteien ein geheimes Mißtrauen gegen ihre Gesinnungen zu erregen; und so geschah es denn, daß sie es eben darum, weil sie von keiner Partei waren, mit beiden dermaßen verdarben, daß es ihnen vermuthlich nicht besser ergehen dürfte als ihren Brüdern in Frankreich, wofern es (wider Hoffen) auch bei uns zu irgend einer gewaltsamen Krisis käme.

Ich bitte, nicht zu vergessen, daß ich hier nicht darüber urtheile, wie viel oder wenig jede dieser Parteien Recht oder Unrecht habe, sondern blos von Thatsachen spreche, die

*) Es ist übrigens merkwürdig, daß die eifrigsten Verfechter des Aristokratismus in Deutschland Roturiers und die hitzigsten Demokraten Edelleute sind, wiewol in dubio präsumirt wird, daß Jeder die Classe begünstige, in welcher er geboren ist.

Niemand leugnen kann. Wenn jene leidige Eintheilung in Aristokraten und Demokraten auch sonst nichts geschadet hätte, als daß sie an vielen Orten den Frieden und die Harmonie des gesellschaftlichen Lebens störte und vormals reine Verhältnisse durch allerlei unangenehme Mißklänge unterbrach, so hätte sie schon Böses genug gestiftet. Aber man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß ihre längere Dauer die Ruhe der Staaten selbst endlich in Gefahr setzen und dem einzigen Mittel, wodurch diese Ruhe fest gegründet werden kann, unübersteigliche Hindernisse entgegenthürmen würde.

VII. Noch ein Umstand, der auf den großen Haufen sehr starke Eindrücke machen mußte, war, daß die Volkspartei in Frankreich bei allen Gelegenheiten den Sieg erhielt und ihn nothwendig erhalten mußte, weil sie ihn blos dadurch erhielt, daß sie ihren Gegnern an physischer Stärke so entscheidend überlegen war. Die Hofpartei verließ sich anfangs zu viel darauf, daß gewisse moralische Ursachen noch ebenso mächtig auf das Volk wirken würden, als sie seit Jahrhunderten gewirkt hatten. Sie waren gewiß, daß der Tiers-état, der schon so lange und so tief unter ihnen gekrochen war, und den, wenn er es auch wagen wollte, sein Angesicht zu erheben, ein einziges Machtwort (wie sie glaubten) stracks wieder zu Boden werfen könnte, nimmermehr so viel Muth zusammenbringen würde, um gegen ein königliches Tel est notre plaisir, das ihm auseinanderzugehen befahl, versammelt zu bleiben. Aber die Vorstellungsart, von welcher ein solches Machtwort seine Kraft erhält, war nicht mehr da, und die Deputirten des Tiers-état, stark durch die Arme eines großen Volks, das sein angelegenstes Interesse in ihre Hände gestellt hatte, wagten es, dem Höfling, der ihnen den Befehl des Königs ankündigte, zu sagen, sie würden es darauf ankommen lassen, ob man sie mit Bajonnetten auseinandertreiben wollte.

Nun setzte man seine Hoffnung auf die Treue der Armee. Aber die Soldaten, und die französische Garde zuerst, erinnerten sich aufeinmal, daß sie Bürger seien, und anstatt gegen das Volk zu agiren, stellten sie sich auf die Seite desselben.

Nachdem diese zwei sonst immer bewährten heroischen Mittel nicht angeschlagen hatten, glaubte man wenigstens noch auf ein drittes rechnen zu können, das noch nie gefehlt

hatte,*) auf die beispiellose Anhänglichkeit der französischen Nation an ihre Könige. Aber der sechste October, der zwanzigste Junius, der zehnte August und der einundzwanzigste September bewiesen, wie schwach auch dieser Rohrstab war, den blos die Meinung des Volks zu einem einst so gewaltigen Pfeiler gemacht hatte.

Das einzige Wort Freiheit, von einer ganzen Nation tief gefühlt, vernichtete, gleich dem Kraut Moly, womit Minerva beim Homer den klugen Ulysses gegen die Zaubereien der Circe bewaffnet, die einst allmächtige Wirkung aller Zauberwörter, die ihre Kraft blos vom Glauben an sie erhalten. So wie diese Meinung sich änderte, dieser Glaube nicht mehr war, was vermochte ein Einzelner — zumal Einer, der als bloßer Mensch unter Tausenden kaum Einen fand, dem die Natur den Stempel eines Mannes nicht kräftiger aufgedrückt hätte — was vermochten seine Freunde, seine Rathgeber, seine Schmeichler, seine Knechte (wenn sie auch bei ihm ausgehalten hätten) gegen die physische Ueberlegenheit so vieler Millionen, die, aufs Aeußerste getrieben, plötzlich und alle zugleich ihre wirkliche Macht zu fühlen und mit der wirklichen Schwäche ihrer Feinde zu vergleichen anfingen!

VIII. Nichts ist vielleicht auffallender (wiewol für den Forscher der menschlichen Natur nichts begreiflicher), als wie sehr in diesem Punkte der politische Glaube dem religiösen gleicht.

Ein großes, seiner uralten Cultur und Künste wegen berühmtes Volk betete seit Jahrhunderten mit einem Glauben, der bis zur höchsten Schwärmerei ging, die Gottheit des großen Serapis an, ohne sich jemals einer so verwegnen, so gottlosen und todeswürdigen Frage unterwunden zu haben, als diese: „Ist Serapis denn auch wirklich ein Gott? und auf welchen Gründen beruht unser Glaube, daß er es sei?"

Eine neue Religion, die geschworne Feindin derjenigen, die bisher in uraltem Besitz gewesen war, die Menschheit zu täuschen, streckte unter Theodosius dem Ersten einen eisernen Scepter über das ganze Reich der Cäsarn aus. Ueberall wur-

*) In der That blieb noch ein Nothanker (der heilige Anker, wie ihn die Griechen nannten) übrig, nämlich der Einfluß der Priester auf den Glauben und das Gewissen des Volks. Despotismus und Priesterthum waren von je her immer getreue Bundesgenossen. Aber diesmal schlug auch diese letzte Hoffnung fehl.

den alle Altäre der alten Götter umgestürzt, überall ihre Tempel zerstört: nur der Tempel des großen Serapis zu Alexandrien erhielt sich noch durch den Glauben, daß die wohlthätigen Ueberschwemmungen des Nils, die reichen Ernten der großen Kornkammer von Constantinopel durch einen unwiderruflichen Schluß des Schicksals an die Dauer dieses Tempels und seines Dienstes gebunden seien.

Endlich aber überwältigte doch der Eifer eines Bischofs und ein Befehl des Kaisers auch diesen letzten Rest des alten Volksglaubens. Schon war der Tempel des Serapis ausgeplündert und zerstört; aber noch immer wagte es Niemand, eine frevlerische Hand an die Majestät des Gottes selbst zu legen. Denn noch immer wirkte der ehemalige allgemeine Glaube des Alexandrinischen Volkes, daß, wofern dies jemals geschähe, Himmel und Erde im gleichen Augenblick zusammenstürzen und in die alte Nacht des Chaos zurücksinken würden. Endlich erkühnte sich ein von heiligem Eifer berauschter Soldat, mit einer gewaltigen Streitaxt in der Faust die an den kolossischen Abgott angelegte Leiter hinaufzusteigen. Das heidnische Volk stand in trostloser Verzweiflung von ferne, und der große Haufe der Christianer selbst erwartete in ängstlicher Ungewißheit den Ausgang des Kampfes.*) Der Soldat führte einen kräftig ausgeholten Streich auf einen Backen des Gottes; der Backen fiel zu Boden, und keine Donner ließen sich hören, Himmel und Erde blieben unbewegt in ihrer vorigen Ruhe. Der siegreiche Kriegsmann wiederholte seine Streiche, der ungeheure Götze wurde zu Boden geworfen und in Stücken zerhackt. Der Erfolg des ersten Hiebes hatte Glaubige und Zweifler auf einmal belehrt; und eben dieser Serapis, vor wenig Minuten noch ein Gott vom ersten Rang in den Augen vieler Tausende, aber nun handgreiflich überwiesen, daß er nur ein elender Götze, der sich selbst nicht helfen könnte, war, wurde nun unter Schmähungen und Verwünschungen durch die Straßen von Alexandrien geschleppt und im Amphitheater unter dem Jubel und Händeklatschen eben des Pöbels, der noch kürzlich vor seiner Allmacht gezittert hatte, zu Asche verbrannt.

Der Fall des unglücklichen Ludwig's XVI. ist zu frisch in

---

*) *Gibbon's History of the decline and fall of the Roman empire,* Vol. V. p. 95, 96. Es hätte (im Vorbeigehen zu sagen) nichts schaden können, wenn Herr Gibbon für die Umstände, die er hier so poetisch darstellt, irgend einen Augenzeugen als Gewährsmann aufgestellt hätte.

Jedermanns Erinnerung, als daß es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Aehnlichkeit ist fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erste Streich nach der königlichen Autorität, die so lange der Abgott der Nation gewesen war, nur mit Zittern geführt; aber der Erfolg des ersten zog alle übrigen nach sich.

Nur so kluge Staatsmänner, wie dort die Räthe des jungen und unweisen Nachfolgers eines weisen Vaters,*) können sich einbilden, daß ein solches Beispiel, mit solchem Erfolg gekrönt, der Welt umsonst gegeben werden könne. Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther es bereits unter diesen Briten veranlaßt, die noch vor Kurzem so stolz auf ihre Verfassung waren und in Vergleichung mit andern so viel Recht hatten, es zu sein? Geschieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden?

Ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortsetzen, um mich nicht zu lange auf dem Wege zu verweilen, der mich zu dem, was der eigentliche Zweck dieses Aufsatzes ist, führen soll. Sie erschöpfen den Gegenstand noch lange nicht; aber sie sind hinlänglich, die Verständigen zu weiterem Nachdenken zu veranlassen und zu beweisen, was ich beweisen wollte — nämlich, daß die französische Revolution, als bloßes Schauspiel betrachtet, so wie wir sie mit allen ihren Auftritten vor unsern Augen entstehen und fortschreiten sahen, auf ein mit solchen Dispositionen zur Ansteckung zuschauendes Publicum nothwendig sehr lebendige und tiefe Eindrücke habe machen müssen: die es denn auch (wie Niemand leugnen kann) wirklich gemacht hat.

IX. Befände sich Deutschland in ebendenselben Umständen, worin sich Frankreich vor vier Jahren befand; hätten wir nicht eine Verfassung, deren wohlthätige Wirkungen die nachtheiligen noch immer überwiegen; befänden wir uns nicht bereits im wirklichen Besitz eines großen Theils der Freiheit, die unsre westlichen Nachbarn erst erobern mußten; genössen wir nicht größtentheils milder, gesetzmäßiger und auf das Wohl der Unterthanen aufmerksamer Regierungen; hätten wir nicht mehrere Hilfsmittel gegen Bedrückungen als die ehemaligen Franzosen; wären unsre Abgaben so unerschwinglich, unsre Finanzen in so verzweifeltem Zustande, unsre Aristo-

*) S. 1. Buch der Könige, Cap. 12, Vers 3—19. Ein Capitel, das ausdrücklich zur Lehre und Warnung für unsre Zeit in der Bibel zu stehen scheint.

kraten so unerträglich übermüthig, so gegen alle Gesetze privilegirt wie in dem ehemaligen Frankreich: *) — so ist kein Zweifel, daß die Beispiele, die uns seit einigen Jahren in diesem Lande gegeben wurden, ganz anders auf uns gewirkt hätten; so würden, anstatt daß es blos bei Dispositionen zur Ansteckung blieb, die Symptome des Fiebers selbst ausgebrochen und das deutsche Volk aus einem bloßen theilnehmenden Zuschauer schon lange handelnde Person geworden sein.

Die innere Ruhe, die wir — mit wenigen, unbedeutenden und sogar nützlich gewordenen Ausnahmen — in dem ganzen deutschen Vaterlande bisher genossen haben, beweiset schon sehr viel für die gute Seite unsrer Constitution und für den Respect, welchen sowol Regenten als Unterthanen gegen die Gesetze tragen. Sie zeuget aber auch zugleich von dem gesetzten Charakter und gesunden Menschenverstande der Nation, auf welche nicht blos der Anblick der Triumphe der Freiheit und Gleichheit, sondern auch das unermeßliche Elend der Anarchie, der Unsicherheit des Vermögens und Lebens, der Factionenwuth, der Vendée u. s. w. mit der ganzen ungeheuern Menge von Verbrechen und Unmenschlichkeiten, zu welchen die Revolution in Frankreich den Anlaß gegeben, und womit jene Triumphe viel zu theuer erkauft wurden, den gehörigen Eindruck gemacht hat.

X. Indessen, wie überhaupt Einseitigkeit in praktischen Urtheilen eine Quelle unzähliger Irrungen ist, würde man sehr Unrecht haben, wenn man sich durch die vorstehenden Betrachtungen gar zu sicher machen ließe oder durch andere einschläfernde Vorstellungen über die wahre Lage der Sachen und über das, was unter gewissen Umständen möglich oder unmöglich, zu besorgen oder nicht zu besorgen, zu

*) Freilich gilt dies nicht von allen Theilen des deutschen Reiches und leidet überall seine Einschränkungen. Freilich liegt in manchen Gegenden das Joch des politischen und religiösen Despotismus noch hart genug auf den Hälsen des Volkes. Freilich werden in manchen die unverletzlichen Rechte der Vernunft und des Gewissens aus Beschränktheit oder Verkehrtheit Derer, die am Staatsruder sitzen oder das Ohr des Regenten haben, zu wenig geachtet und nicht selten gröblich verletzt. Freilich quisque suos patimur manes! — Aber das Alles, und was hierüber noch in einem dicken Buche zu sagen wäre, wenn man ins Besondere gehen wollte, beweist nur, daß wir noch nicht da sind, wohin wir durch rechtmäßige Mittel zu streben schuldig sind und zu gelangen gute Hoffnung haben; — nicht, daß es so schlimm mit uns stände, daß wir aus Verzweiflung eine desperate Cur auf die Gefahr, darüber zu Grunde zu gehen, versuchen müßten.

thun oder zu lassen ist, sich selbst täuschen wollte. Gegen Alles, was in dem vorstehenden Abschnitte Tröstliches und Beruhigendes angeführt worden, wiewol es — unter vielerlei Einschränkungen und mit vielen Ausnahmen — wahr ist, läßt sich Punkt für Punkt sehr viel ebenso Wahres einwenden.

Man muß also, wenn man sich in Sachen von solcher Wichtigkeit nicht muthwillig selbst betrügen will, immer wieder auf das zurückkommen, was ohne Einschränkung und Ausnahmen wahr, was auf alle Fälle das Sicherste und Beste ist. Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges, morsches, immer mehr aus dem Gleichgewichte kommendes Gebäude zusammenstürzen wird? Wer kann die Minute mit Gewißheit vorhersagen, wann ein leckes Fahrzeug, das immer mehr Wasser zieht, als man auspumpen kann, endlich zu Grunde sinken muß? Aber darauf kann man sicher rechnen, daß jenes, wofern man nicht je eher je lieber eine gründliche Reparatur mit ihm vornimmt, den Einwohnern unfehlbar überm Kopfe einfallen, und dieses, wenn es nicht glücklicherweise noch in Zeiten in eine bequeme Bucht vor Anker gebracht und mit einem neuen Kiel versehen werden kann, unfehlbar untersinken werde.

Diejenigen, die sich bei dem gegenwärtigen Zustande der Sachen wohl genug befinden, um billigerweise nichts Andres als mit Horaz sagen zu können: Bene est, nil amplius oro, — diese Glücklichen sind gewohnt, den Nothstand und das Elend der untersten und bei Weitem zahlreichsten Classen nur als Massen von schwarzen Schatten, gleichsam im Hintergrunde des Gemäldes, worin sie selbst die Hauptfigur sind, zu sehen, und können also nur schwach davon afficirt werden. Die Tausende, die bei einer Verbesserung des Zustandes von Millionen ihrer Nebenmenschen und Mitbürger eher etwas aufzuopfern als zu gewinnen haben könnten, sind immer mit dem gegenwärtigen Zustande des Ganzen zufrieden und passiren daher für gute Bürger. Die meisten von ihnen machen sogar dem warmen Freunde der Menschheit und des Vaterlandes (wenigstens hinter seinem Rücken) eine Art von Verbrechen daraus, wenn er nicht immer in ihr egoistisches Bene est mit einstimmt und die große Weisheitsmaxime jenes Hanswursts bei dem englischen Dichter Prior,

„Friß Deine Mettwurst, Sclav', und halt Dein Maul!"

nicht ebenso weislich beobachtet als sie. Aber indessen daß wir (wie man von dem gejagten Strauß erzählt) den Kopf ins Gras stecken und, um keine Gefahr fürchten zu müssen, keine sehen wollen, gehen die Sachen darum nicht weniger ihren Gang fort. Das Uebel, das wir nicht gewahr werden, oder worüber wir uns täuschen, nimmt inzwischen überhand, und wir, wenn endlich — nach einer Stille, die uns zur Unzeit sicher machte — der Sturm ausbricht, wir stehen überrascht und angedonnert da, als ob das, was nun geschieht, nicht durch unzählige Fäden mit dem Vorhergegangenen verwebt wäre, als ob der gegenwärtige Augenblick etwas Andres wäre als der Punkt der Zeitigung, zu welchem das Vergangene zwar allmählich, aber doch für aufmerksame Augen nicht unmerklich heranreifte.

XI. Es ist eine alte, aus der Erfahrung gezogene und immer durch sie von Neuem bestätigte Bemerkung, daß der gewöhnliche Gang der Dinge durch jene Art von unvermutheten Erfolgen, die man in Ermanglung einer deutlichern Erklärung den unbekannten Göttern Glück und Unglück zuzuschreiben gewohnt ist, zuweilen dergestalt gehemmt oder beschleuniget wird, daß in jenem Falle hundert Jahre erfordert werden können, um etwas zuwege zu bringen, wozu in diesem ein einziges hinreicht.

Unsere Zeit, die dazu bestimmt scheint, die außerordentlichsten Ereignisse der vergangenen Jahrtausende in einer schnellen Folge auf einander zu erneuern, hat uns auch hiervon eine auffallende Probe gezeigt, da wir im letzten Viertel des abgewichenen Jahres binnen wenig Wochen Dinge geschehen sahen, von welchen kurz zuvor außerhalb Frankreichs die weisen Meister der Staatskunst sich den Erfolg so wenig träumen ließen, daß sie ihn (wie es scheint) nicht einmal für möglich hielten. Ludwig XVI., der den zehnten August — beinahe in dem Augenblicke, da sich Aristokraten und Monarchisten vereinigen wollten, seine Feinde auszurotten — suspendirt worden war, wurde wenige Tage darauf in den Thurm im Temple eingeschlossen, und die Partei der Moderirten oder Monarchisten, die sich noch kaum mit La Fayette und Rochefoucauld an ihrer Spitze für die überwiegende hielt, verschwand so plötzlich vom französischen Horizont, daß ihre

Stelle nicht mehr gefunden wird. Am 21. September wurde die königliche Würde von einem neuerwählten und bevollmächtigten Nationalconvent einhellig abgeschafft und Frankreich für eine auf Freiheit und Gleichheit gegründete Republik erklärt; und dieser Schritt, der schlechterdings Eines von Beiden, entweder ein Ausbruch des entschiedensten Wahnsinns oder die höchste Kraftäußerung der ganzen in einen Punkt concentrirten Nationalstärke sein mußte, war die indirecte Antwort auf ein Manifest — von welchem sich die mächtigen Beschützer Ludwig's XVI. die glücklichsten Erfolge versprachen, da sie an der Spitze eines großen und sieggewohnten Heeres bereit standen, den Befehlen und Drohungen desselben einen unwiderstehlich geglaubten Nachdruck zu geben.

Wer hätte nicht, je nachdem er gesinnt war, erwarten oder befürchten sollen, daß jener 21. September unter solchen Umständen der Todestag der französischen Freiheit sei? daß der Fall des Throns den Fall aller andern constituirten Autoritäten nach sich ziehen und, da die Republik nur noch ein bloßer Name zu sein schien, die Nation in eine Anarchie zurückstürzen würde, wovon Alles, was man bisher mit diesem Namen belegt hatte, nur als ein kleines Vorspiel anzusehen wäre? Wer hätte nicht von einer solchen neuen Revolution, die in den Augen der Meisten blos der letzte Versuch einer zur Verzweiflung gebrachten Rotte war, einen fürchterlichen Bürgerkrieg, eine gänzliche Auflösung des Staats und die gewisse Erfüllung der scheinbarsten Hoffnungen, womit die Göttin der Täuschung jemals den Sterblichen geschmeichelt hat, erwarten sollen? — Sogar der arme König Ludwig, obgleich (wie König Theodor von Corsica) seit dem 10. August senza soldi e senza regno, hatte einen so starken Zug aus dem Zauberbecher dieser Göttin gethan, war des Erfolgs der nächsten vierzehn Tage so gewiß, daß er den Bemühungen des Pariser Volks, seinen Thurm mit einem breiten tiefen Graben zu umgeben, mit mitleidigem Lächeln zusah.

Und von Allem diesem, was mit so großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, erfolgte gerade das Widerspiel! Die Nation stand auf einmal wie ein einzelner Mann auf, um für ihre neuerwählten Göttinnen, Freiheit und Gleichheit, zum Sieg oder in den Tod zu gehen. Der Nationalconvent, trotz der Robespierre'schen Faction, die ihn schon in den ersten Tagen entweder zu unterjochen oder zu ersticken drohte,

zeigte zur Erhaltung des Vaterlandes und der Republik, die noch nicht geboren war,*) einen Muth, eine Eintracht, eine Standhaftigkeit, die ihn zu der Höhe des altrömischen Senats zu erheben schien. Die Bürger von Thionville und Lille gaben dem ganzen Frankreich das Beispiel eines so schwärmerischen und zugleich so kaltblütigen Heroismus, daß sogar die feigsten und trägsten aller Menschen, geschweige ein Volk wie das französische, davon ergriffen und mit dem feurigsten Wetteifer beflügelt worden wären. Die neuen, vorher wenig bekannten Feldherren zeigten Talente, die man nicht erwartet hatte, mit einer Eintracht und einem Eifer für die gemeine Sache verbunden, die um so gewisser einen guten Erfolg versprachen, da die Elemente selbst sich für die Franken zu erklären schienen. In wenig Wochen war Longwy und Verdun wieder in ihren Händen, hatten die verbundenen Heere die Grenzen Frankreichs wieder verlassen, standen die Heere der neuen Republik auf fremdem Boden, hatte sich Custine der Magazine zu Speier bemächtigt und die Residenz des ersten Kurfürsten zum Mittelpunkt seiner Operationen in Deutschland gemacht, Montesquiou Savoyen, Anselme Nizza eingenommen und Dumouriez bei Mons einen Sieg erfochten, der den Namen der Franzosen in ganz Europa wieder zu Ehren setzte und sowol durch die Größe der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als durch die Wichtigkeit der unmittelbaren und entferntern Folgen, die ihn begleiteten, von der Geschichte den berühmtesten, deren Andenken sie verewigt, an die Seite gesetzt werden wird.

XII. Solch ein Glückswechsel, solche Beweise einer seit Jahrhunderten beispiellosen Nationalenergie, solche Blitze eines republikanischen Geistes und einer republikanischen Tugend, die man einem so frivolen, so tief verderbten Volke nicht zugetraut hatte, mit solchen Erfolgen gekrönt, warfen einen Glanz von sich, der durch die reißende Schnelligkeit, womit die Begebenheiten sich über einander herwälzten, noch blendender werden mußte.

Der kältere Menschenforscher läßt sich indessen durch alle diese Großthaten der neuen Gallofranken so wenig als durch die großen Grundsätze und Gesinnungen, die ihre Redner mit einer so sirenenmäßigen Beredsamkeit geltend zu machen

*) Und vielleicht eben dadurch einer Nation, deren feuriger Geist die Zukunft so leicht in Gegenwart zu verwandeln weiß, nur ein desto lebhafteres Interesse einflößte.

wissen, verblenden; er kann sich diese Aufwallungen eines allgemeinen Freiheitstaumels bei einem Volke wie das französische in einem so entscheidenden Momente sehr gut erklären; aber er vergißt nicht darüber, daß es eben dieses Volk ist, das vom Anfange der Revolution bis zum 6. October des verwichenen Jahres sich einer so ungeheuern Menge von brutalen, barbarischen und diabolischen Atrocitäten schuldig gemacht hat, daß keine Zeit die Schande, die sie dem französischen Namen zugezogen haben, jemals auslöschen kann. Ein Nationalcharakter, der sich ebenso stark durch Grausamkeit, Blutdurst, kaltblütige Rachgier und Mordlust als durch Ehrgefühl, Stolz, Eitelkeit, Großherzigkeit und Verachtung des Lebens auszeichnet, verwandelt sich nicht in so kurzer Zeit, daß es gerecht und vernünftig wäre, die mit einem solchen Charakter gestempelte Nation wegen einiger, ja sogar wegen einer langen Reihe glänzender Handlungen hochachtungswürdig zu finden oder ihr ein Verdienst aus Scheintugenden zu machen, die ihr ebenso natürlich als ihre Laster sind und mit diesen aus einer gemeinschaftlichen Quelle fließen. Ueberdies bürgt uns die glückliche Wendung, die ihre Sache von außen genommen hat, keineswegs für ihre Glückseligkeit von innen; im Gegentheil ist nichts wahrscheinlicher, als daß der Dämon der Zwietracht, den sogar die unmittelbarste Gefahr des Vaterlandes nicht beschwören konnte, sobald sie wieder Ruhe bekommen, desto wüthender ausbrechen und, indem er sie aus einer Insurrection und Revolution in die andere wirft, das Beispiel der unendlichen Uebel, welche sie über sich selbst häufen, zum wirksamsten Gegengift gegen die sophistische Freiheits- und Gleichheitstheorie, womit sie uns zu berauschen suchen, machen werde.

XIII. Aber so kaltblütig urtheilt freilich die große Menge nicht, oder vielmehr sie urtheilt gar nicht, sondern überläßt sich den Eindrücken, die alles Ungewöhnliche und ans Wunderbare Grenzende auf ihre Sinne macht. Von je her und vermöge der Natur der Sache war eine bis zum Heroismus getriebene Tapferkeit, mit einem gewissen Anstrich von Großmuth und Humanität verbunden, das, was die Herzen der Menschen am Schnellsten überwältigt, was am Gewissesten Bewunderung und Liebe einflößt. Auch beweist es große Klugheit an den Feldherren der französischen Kriegsheere, daß sie ihre Untergebenen

dahin zu bringen gewußt haben, eine so gute Zucht in den benachbarten Gegenden, wo sie gegenwärtig den Meister spielen, zu beobachten und sich (wenigstens in Deutschland) durch ein über alle Erwartung gutes Betragen die Achtung und Zuneigung der Völker, denen sie ihr neues Evangelium predigen, zu erwerben. Man fragte sich selbst erstaunt, ob das die Cannibalen, die Unmenschen, die apokalyptischen Bestien sein sollten, denen seit vier Jahren so schreckliche Unthaten nachgesagt wurden, und man fand sich genöthigt, zu glauben, daß Alles, was man von den Gräueln der famösen schwarzen Tage und von so vielen wüthenden Auftritten, womit das souveräne Volk seine Manier, Justiz und gute Polizei zu handhaben, beinahe täglich in irgend einem von den zweihundertneunundvierzig Districten bethätigte, gehört und gelesen habe, wo nicht gänzlich von den Aristokraten und ihren Parteigängern erdichtet, doch unfehlbar übermäßig vergrößert worden sein müsse. Nur Wenige ahnen die List, die hinter dieser angenommenen gefälligen Außenseite im Hinterhalte liegt; nur Wenige sehen, daß die Häupter der neuen Republik zu klug sind, um die Vortheile eines solchen Betragens nicht genau berechnet zu haben. Denn natürlicherweise wird das Freiheits- und Gleichheits-Evangelium, das an sich selbst schon den Mühseligen und Beladenen so süß tönt, sich desto mehr Eingang verschaffen, wenn die Apostel desselben ihm auch durch ihr persönliches Betragen die Herzen zu gewinnen suchen.

Nach der eigenen täglich wiederholten Versicherung der sogenannten Neufranken oder Westfranken ist die Befreiung aller Völker des Erdbodens, die Ausrottung der Tyrannen und wo möglich die Organisirung des ganzen menschlichen Geschlechts zu einer einzigen verbrüderten Demokratie der eigentliche Zweck der Waffen dieser neuen Republik. Besonders geht die menschenfreundliche Absicht des Bürgers Custine bei seinem Heerzuge nach Deutschland nicht sowol auf die Züchtigung derjenigen deutschen Fürsten und Aristokraten, die sich durch ihre Verwendungen für die königliche und aristokratische Partei als Feinde der Republik bewiesen haben (denn dies soll nur als eine Nebensache im Vorbeigehen abgethan werden), als vielmehr darauf: die Einwohner aller Gegenden, welche sie einnehmen, oder durch welche sie ziehen, zu ihrer Lehre von der unveräußerlichen Souveränität des Volks und von der Unrechtmäßigkeit der monarchi-

schen Regierung zu bekehren, unbekümmert, was (wofern es ihnen glücken könnte) die Folgen davon sein müßten, wenn unsre Städte, Flecken und Dörfer nach dem Beispiele der Westfranken mit dem Umsturze der gegenwärtigen Ordnung den Anfang machten, ehe sie noch wüßten, was für eine andere sie an die Stelle derselben setzen wollten, oder, falls sie sich (um kurz aus der Sache zu kommen) nach dem Muster der neufränkischen Constitution organisiren wollten, ob sie bei der demokratischen Anarchie, die daraus entspringen müßte, besser fahren würden als bei der Subordination, deren sie gewohnt sind.

XIV. Fern sei es von mir, den Einsichten des aufgeklärten Theils der deutschen Nation und selbst dem gesunden Menschenverstande der rohesten Volksclassen so wenig zuzutrauen, daß ich mir einbilden sollte, ein so luftiger Plan wie dieser — ein Plan, der so offenbar aus der größten Unwissenheit unsrer innern Verfassung entspringt und auf theils ganz grundlose, theils schief gesehene und fälschlich generalisirte Voraussetzungen berechnet ist — würde in Deutschland so leicht durchzusetzen sein, als sich der Bürger Röderer und andere weise Männer seines Schlages einzubilden scheinen.

Allein auf der andern Seite würde man doch wol — auch im Bewußtsein der besten Sache und mit dem unbeladensten Gewissen — die Sicherheit zu weit treiben, wenn man bei allen den allgemeinern Gründen zur Vorsicht, auf welche mich bisher der Gang meiner Betrachtungen geführt hat (und welche da und dort noch mit vielen besondern zu vermehren sein dürften), die natürlichen Folgen des fortdauernden Daseins von funfzig- oder sechzigtausend bewaffneten Freiheits- und Gleichheitspredigern auf deutschem Grund und Boden in Rücksicht auf die Ruhe des Ganzen für unbedeutender ansehen wollte, als sie wirklich sind.

Mir däucht, es könne nichts auffallender sein, als daß es eine Art von neuer politischer Religion ist, was uns von den Custine, Dumouriez, Anselme u. s. w. an der Spitze ihrer Heere gepredigt wird.

Die Stifter und Verfechter dieser neuen Religion erkennen keine andern Gottheiten als Freiheit und Gleichheit; und wiewol sie ihren Glauben nicht eben wie Muhamed und Omar mit Feuer und Schwert ausbreiten, sondern

im Gegentheil (gleich den ehemaligen Verkündigern des Reichs Gottes) die Völker mit gar süßen und freundlichen Worten zum Reich der Freiheit einladen, so haben sie doch die große Maxime, keinen andern Glauben neben sich zu dulden, mit Muhamed und den Theodosiern gemein. Wer nicht mit ihnen ist, ist wider sie. Wer ihren Begriff von Freiheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt, ist ein Feind des menschlichen Geschlechts oder ein verächtlicher Knecht, der, von den engbrüstigen Vorurtheilen der alten politischen Abgötterei zusammengedrückt, seine Kniee vor selbstgemachten Götzen beugt und freiwillig Fesseln trägt, die er, sobald er nur wollte, wie versengte Zwirnsfäden von sich schütteln könnte.

In einer solchen Sprache kündigen diese neuen Republikaner allen Königen und Fürsten der Erde den Krieg an, indem sie zu gleicher Zeit allen Völkern Friede und Verbrüderung anbieten. Sie sind ausgezogen, alle Thronen, die sie in ihrem Wege finden, umzustürzen und sich (wie sie sagen) das unendliche Verdienst um das menschliche Geschlecht zu machen, es von seinen Unterdrückern zu befreien. Denn außer der neuen französischen Demokratie giebt es ihrer Vorstellungsart nach nichts als Tyrannen und Sclaven.

„Man muß," sagte der Deputirte St. Just am 13. November im Nationalconvent, „man muß dem ehemaligen Könige den Proceß machen, nicht, weil er übel regierte, sondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann diese Usurpation rechtfertigen. In welche Täuschungen das Königthum sich einhüllen, hinter welche vorgebliche Verträge es sich verstecken mag, es ist und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Mensch das Recht hat, sich zu erheben und zu bewaffnen; es ist ein Frevel, den sogar die Blindheit eines ganzen Volks nicht rechtfertigen kann. Ein solches Volk begeht durch das Beispiel, das es andern giebt, selbst ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menschen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, Alles, was Herrschaft heißt, überall zu vertilgen. Ein Monarch kann nicht unschuldig regieren; die Narrheit, das für möglich zu halten, ist zu handgreiflich. Jeder König ist ein Rebell und Usurpator" u. s. w.

Diese und tausend ähnliche sinnlose Maximen, die der independentische Fanatismus im Jakobinerklubb zu Pa-

ris und sogar im Nationalconvent täglich erschallen läßt, werden nun auch in Deutschland mit allem Eifer, der die Apostel einer neuen Religion charakterisirt, ausgebreitet und — zwar nicht überall, aber gewiß an vielen Orten — von einer schwärmerischen, nach neuen Dingen dürstenden Jugend aus den cultivirtern Classen mit desto heißerer Begier verschlungen, je größere Reize der Gedanke für sie hat, durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbstthätigkeit ein unermeßliches Feld eröffnet zu sehen. Selbst unter Denen, die sehr ansehnliche Vorrechte dadurch zu verlieren hätten, wenn Deutschland in eine Demokratie nach dem fränkischen Muster umgeschmolzen würde, fehlt es nicht an Ehrgeizigen, die durch die Hoffnung, im Reiche der Freiheit und Gleichheit irgend eine glänzende Rolle zu spielen, getrieben werden, zu Beförderung desselben so viel möglich geschäftig zu sein.

XV. Man läßt es aber nicht bei bloßer Ausbreitung des antimonarchischen und independentischen Jakobinerglaubens bewenden, dessen Theorie man auf so wenige und so massive Grundsätze gebracht hat, daß der gröbste Tagelöhner scharfsinnig genug ist, sie in wenig Minuten zu fassen: man beeifert sich auch, dem Volke praktische Anweisungen zu geben, wie es bei wirklicher Anwendung derselben zu Werke gehen müsse. „Es braucht weiter nichts," sagt man, „als daß das Volk, nachdem es sich von seiner unveräußerlichen Souveränität und von der Strafwürdigkeit eines Jeden, der sich (gegen das hochheilige Gesetz der Gleichheit) untersteht, mächtiger, vornehmer und reicher zu sein als Andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, seiner bisherigen Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen; sodann sich in Municipalitäten, Districte und Departements organisire, hierauf in Primarversammlungen aus jeder Municipalität einige Wähler und in Wahlversammlungen eine Anzahl Deputirte zu einem bevollmächtigten Nationalconvent ernenne, welcher vor allen Dingen ein provisorisches Collegium von Ministern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu bestellen und sodann den Entwurf einer auf vollkommene Freiheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung und Gesetzgebung auszuarbeiten und den besagten Primarversammlungen, als dem Souverän, zur Bestätigung vorzulegen hat — so ist die Demokratie fertig; der Strick ist entzwei, wir sind

frei, und Niemand befindet sich (vor der Hand wenigstens) übel dabei, als — die sich vorher wohl befanden."

Indessen, da die große Menge Völkerschaften, welche dermalen unter dem Namen der unmittelbaren Stände des deutschen Reichs durch ältere und neuere Verträge und Grundgesetze zu einem Ganzen, das in seiner Art einzig ist, zusammengesetzt sind, sich nicht so leicht und geschwind, als die Ungeduld der allgemeinen Weltbefreier natürlicherweise wünschen muß, in diese neue Unordnung der Dinge fügen möchte, so muß man „der deutschen Thorheit und Trägherzigkeit" durch das weltberühmte, in Frankreich so probat gefundene englische Universalmittel der patriotischen Klubbs, Journale, Pamphlets und Anschlagezettel zu Hilfe kommen. Die öffentlichen Blätter melden uns, daß zu Mainz (als dem Mittelpunkt aller Anstalten zu der heroischen Operation, die mit dem deutschen Staatskörper vorgenommen werden soll) mit beiden Instituten bereits der Anfang gemacht sei; und wenn der Sage zu glauben wäre, so könnte der Sitz des ersten Erzbischofs und Kurfürsten Germaniens sich bei dem Nationalconvent zu Paris des Verdienstes rühmen, die Mutter des ersten deutschen Jakobinerklubbs zu sein, an welchen sich ohne Zweifel durch den Eifer der zu diesem Ende in alle Welt ausgehenden Diener des Worts in Kurzem viele würdige Töchter anschließen werden.

XVI. Ich zweifle nicht, daß ein Butler (wenn wir einen unter uns hätten) in Allem diesem den Stoff zu einem deutschen Hudibras finden könnte, der unsre leselustige Welt besser unterhalten würde als ernsthafte Betrachtungen. Aber ich gestehe, daß mir die Sache nicht komisch genug vorkommt, um mich bei ihrer lustigen Seite aufzuhalten. Alles wohl erwogen, glaube ich zwar noch keine Ursache zu sehen, warum wir gerade den nahen Ausbruch des jüngsten Tages befürchten sollten, den unlängst, ich weiß nicht welcher wohlmeinende Pfarrer (um sich bei Zeiten außer aller Verantwortung zu setzen) der werthen Christenheit aus den Zeichen dieser Zeit angekündiget hat; aber mich däucht doch, wir befinden uns in einer von den Lagen, worin ehemals der Senat zu Rom die Consuln zu erinnern pflegte, „dahin zu sehen, daß das gemeine Wesen nicht zu Schaden komme".

XVII. Die dermalige deutsche Reichsverfassung ist, ungeachtet

ihrer unleugbaren Mängel und Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlstand der Nation im Ganzen unendlich zuträglicher und ihrem Charakter und der Stufe von Cultur, worauf sie steht, angemessener als die französische Demokratie, angemessener und zuträglicher, als uns diese letztere auch alsdann sein würde, wenn irgend ein Zauberer Merlin es auf sich nähme, uns durch einen Schlag mit seinem Zauberstabe so schnell, als der König von England einen wackern Londner Cit zum Ritter schlägt, zu einer einzigen unzertrennlichen Demokratie zu schlagen; vorausgesetzt, daß dieser politische Merlin uns Alle nicht auch zugleich entweder in lauter Sokratesse und Epiktete oder in lauter Swiftische Huyhnhnms verwandeln könnte. Denn freilich, im einen und im andern dieser beiden Fälle gestehe ich gern, daß eine völlige Freiheit und Gleichheit jeder monarchischen, aristokratischen oder gemischten Verfassung vorzuziehen wäre.

Das Zuträglichste für jedes Volk (wie ich schon mehrmals mit dem weisen Solon behauptet habe) ist, nicht das Ideal der vollkommensten Gesetzgebung, sondern gerade die zu haben oder zu bekommen, die es dermalen am Besten ertragen kann. Welche Furien müßten uns zu der Raserei treiben, unsern Zustand (wiewol er mancher Verbesserungen bedürftig ist) durch ein Mittel besser machen zu wollen, das ihn unfehlbar sehr verschlimmern würde, das der gerade Weg wäre, unermeßliche, unabsehbare Uebel über uns und unser Vaterland zu häufen? Warum sollten wir so theuer und mit einem so ungeheuern Risico erkaufen wollen, was wir wahrscheinlich ohne Empörung, ohne Desorganisation, ohne Verbrechen, ohne Aufopferung der gegenwärtigen Generation von dem bloßen Fortschritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit sichrer hoffen dürfen?*) Wenigstens ist gewiß, daß wir, ehe man uns rathen kann, gerade zum desperatesten Mittel

*) „Wenn eine Regierung weise genug ist, mit der Verfeinerung der Sitten und der Aufklärung der Menschen Schritt zu halten, dann bietet sie selbst der wohlthätigsten Revolution die Hand. Alles gewinnt dann eine bessere Gestalt; Alles verändert sich nach und nach; Alles geschieht ohne Blutvergießen, ohne Gewaltthätigkeit" u. s. w. — sagt ein sehr verständiger Däne in seinen patriotischen Gedanken über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen, einem kleinen Büchlein, das manchem sein sollenden Staatsmann en place, wenn er es allzu hastig hinunterschlänge, vielleicht (gleich jenem in der Apokalypse) gewaltiges Bauchgrimmen verursachen dürfte, aber wenn es wohl verdaut und in Saft und Blut verwandelt würde, unfehlbar sehr heilsame Wirkung thun müßte.

zu greifen, vorher alle andern vergeblich versucht haben müßten; welches, meines Wissens, noch bei Weitem nicht unser Fall ist.

Die Apostel der neuen Religion haben (wie es scheint) von unserm wirklichen Zustande nur sehr dürftige und verworrene Kenntnisse und täuschen sich dagegen mit sehr übertriebenen Einbildungen von dem, was sie unsre Sclaverei nennen. Indessen braucht es doch nur die gemeinste Kenntniß der deutschen Reichs- und Kreisverfassung und der weltkundigen Reichsgrundgesetze, besonders des Osnabrückischen Friedensinstruments und der jedesmaligen kaiserlichen Wahlcapitulation, um zu wissen: daß das deutsche Reich aus einer großen Anzahl*) unmittelbarer Stände besteht, deren jeder, in seinem Innern von jedem andern unabhängig, die Reichsgesetze oder Kaiser und Reich, nur insofern diesen die Handhabung und Vollziehung jener Gesetze obliegt, über sich hat, und daß von seinem selbst erwählten Oberhaupt an bis zu Schultheiß, Meister, Rath und Gemeine der Reichsstadt Zell am Hammersbach kein Regent in Deutschland ist, dessen größere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Gesetze, Herkommen und auf viele andere Weise von allen Seiten eingeschränkt wäre, und gegen welchen, wofern er sich irgend eine widergesetzliche Handlung gegen das Eigenthum, die Ehre oder die persönliche Freiheit des geringsten seiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfassung dem Beleidigten nicht Schutz und Remedur seiner Beschwerden verschaffte.**)

Wie man also verwegen genug sein könne, eine Nation von achtundzwanzig Millionen Menschen, die unter einer solchen Verfassung lebt, Sclaven und ihre nicht nach Willkür, sondern nach Gesetzen regierenden und durch Gesetz und Herkommen eingeschränkten Fürsten Despoten zu schimpfen, ist nur durch die lächerliche Eitelkeit und dicke Unwissenheit begreiflich, womit diese Menschen — die noch vor wenig Jahrzehenden auf ihre eigene schmähliche Sclaverei ebenso hoffärtig waren, als sie es jetzt auf ihren zügellosen Libertinismus sind — so viele ihrer glänzenden Eigenschaften verunzieren. Schwerlich findet sich in und außer Deutschland unter Allen,

*) Aus dreihundertachtundvierzig (s. e. c.) geistlichen und weltlichen Fürsten, Prälaten, Grafen, Dynasten und Reichsstädten, die unmittelbare Ritterschaft und die freien Reichsdörfer nicht gerechnet.

**) Was hiergegen einzuwenden ist, weiß ich so gut als ein Anderer, nur behaupte ich, was uns helfen könne, sei eine (höchst nöthige) Reformation unsrer Verfassung, nicht eine sinnlose Umkehrung und Zerstörung derselben.

die sich mit der dermaligen physischen, politischen, sittlichen, literarischen und ökonomischen Verfassung unsrer großen und in ihrer Art einzigen Staatengruppe etwas genauer bekannt gemacht haben, ein unbefangner und billiger Kosmopolit, der den Verfasser der Annalen der Staatskräfte von Europa eines übertriebenen Nationalstolzes beschuldigen sollte, wenn er nach summarischer Uebersicht seiner ganzen Darstellung ausruft: „Wo ist das europäische Reich, das, alle physischen Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, im Ganzen, bei gleicher Größe, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowol großer und reicher als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policirter, betriebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte dem deutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte?" — Ich setze hinzu: Wo ist ein Volk in Europa, das sich einer nähern Anlage zu immer zunehmender Verbesserung seines Zustandes, eines größern Flors der Wissenschaften, mehrerer oder vielmehr so vieler und so gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, einer größern Denk- und Preßfreiheit und, was eine natürliche Folge von diesem Allen ist, einer hellern und ausgebreitetern Aufklärung zu rühmen hätte als die Deutschen im Ganzen genommen? — und das Alles, ungeachtet wir der Vortheile einer anerkannten Hauptstadt von Deutschland (gern) ermangeln!

Und die Nation, von welcher Alles dies wahr ist, sollte aus Sclaven bestehen und von Despoten und Tyrannen beherrscht sein? Welche sinnlose Vermengung der Begriffe und der Worte!

XVIII. Doch — wie unwissend auch die neufränkischen Republikaner in Allem, was die innere Verfassung und den wahren Zustand des deutschen Reichs betrifft, sein mögen — so sehr sind sie es wahrlich nicht, daß sie uns im Ernst für Sclaven halten sollten; und gewiß ist es auch nichts weniger als ein überwallender Strudel von Menschenliebe, was sie antreibt, sich so viele Mühe zu geben, den Bürgerstand und die untern Volksclassen in Deutschland, so viel an ihnen ist, zu desorganisiren, mit ihren sophistisirten Begriffen von unveräußerlicher Volkssouveränität, Freiheit und Gleichheit anzustecken und zur Empörung gegen ihre rechtmäßigen Landesregenten und Obrigkeiten aufzureizen.

Man müßte stockblind sein *wollen*, wenn man nicht sähe, was die wahren Beweggründe der sonderbaren Rolle sind, die sie seit einigen Wochen in einem Theil unsrer Rheinländer spielen. Es ist nicht nur, nachdem sie nun einmal Krieg mit Oestreich und Preußen haben, ihr Interesse, denselben von ihren Grenzen weg und in Feindesland zu ziehen: *der Krieg selbst* war schon lange, was sie *wünschten*, ist noch immer, was sie zur Erreichung ihrer Absichten *nöthig haben*, ist gewissermaßen das *Einzige*, was ihre Republik retten kann; und aller Wahrscheinlichkeit nach erfüllt die hohe Reichsversammlung zu Regensburg einen ihrer angelegensten Wünsche, indem sie ihnen durch die beschlossene lebhafte Theilnahme an diesem Kriege den erwünschten Vorwand giebt, sich ihrer so oft vor ganz Europa wiederholten friedfertigen und menschenfreundlichen Versprechungen quitt zu halten und von dem Tage an, da reichsständische Heere gegen sie agiren werden, das ganze deutsche Reich als einen erklärten Feind behandeln zu können.

Sehr wahrscheinlich sieht der Nationalconvent durch die innerliche Zwietracht, welche die neue Republik alle Augenblicke wieder aufzulösen droht, sich in demselben Falle wie der römische Senat in den ältern Zeiten der Republik. Nur eine anhaltende Verwicklung der Nation in die Gefahren und Erfolge auswärtiger Kriegsoperationen kann ihnen so viel Zeit und innere Sicherheit verschaffen,*) als sie zu Gewinnung einer festern Consistenz ihres noch so lockern politischen Vereins nöthig haben. Ueberdies ist es augenscheinlich doppeltes Interesse für sie, die Monarchen, von deren Staaten die werdende französische Republik umgeben ist, durch Abtrennung ihrer zunächst angrenzenden Provinzen zu schwächen und, indem sie die übtrünnigen Länder zu Republiken organisiren helfen, sich selbst so viele neue Bundesgenossen als nur immer möglich zu erwerben, die ihrer Freundschaft nicht entbehren und ihre eigene Existenz nur dadurch erhalten können, daß sie gemeine Sache mit ihnen machen.

XIX. Ich müßte mich sehr irren, oder dies ist auch *ihr Plan*

*) Wiewol auch dieses im Grunde verzweifelte Mittel noch immer unzulänglich scheint. Wenigstens erhalten wir in den französischen Tageblättern noch immer von Zeit zu Zeit klägliche Nachrichten von partiellen *Aufständen des souveränen Volks*, die zwar (wie gewöhnlich) auf Rechnung der *Agitateurs* gesetzt werden, aber in der That immer aus einer und ebenderselben Quelle, aus der gepriesenen *Volkssouveränität*, entspringen, die man dem Pöbel nun durch keine Distinctionen und Raisonnements wieder aus den Köpfen bringen kann.

in Absicht der deutschen Länder, in welchen sie ihre beliebten Freiheitsbäume zu pflanzen angefangen haben. Wie sie bisher Alles, was sie vorhatten, immer einige Tage oder Wochen zuvor der ganzen Welt kund zu thun pflegten, so machen sie auch jetzt kein Geheimniß daraus, daß es eine ihrer Ideen sei, das Land der Freiheit und Gleichheit bis an den Rhein auszudehnen, welchen (wie Bürger Mercier im October der Chronique du mois sehr zierlich bewiesen hat) die Natur selbst zur östlichen Grenze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt haben soll. Wie chimärisch auch ein solches Vorhaben uns scheinen mag, eine so exaltirte Einbildungskraft wie die ihrige könnte wol unmöglichere Dinge ausführbar finden. Aber auf alle Fälle wird dazu erfordert, daß man sich die bekannte Disposition des Volks in diesen Ländern zu Nutze mache, um es theils gutwillig zu Annehmung der neufränkischen Organisation zu bereden, theils durch die gewagten Schritte, wozu man es verleitet, es in eine solche Lage zu setzen, daß ihm zu seiner Rettung kein anderes Mittel übrig bleibe als eben diese Art von verzweifelter Selbsthilfe, welcher die französische Nation ihre Befreiung von einer unerträglich gewordenen monarchisch-aristokratischen Regierung zu danken hat.

Der französische Nationalconvent und die militarischen Vollzieher seiner Decrete rechnen bei Allem diesem nicht nur auf den Umstand, daß es in Deutschland so wenig (und in der That noch weniger) als in irgend einem andern großen Staate an mancherlei mehr oder minder gegründeten Beschwerden des Volks fehlen könne, die man denn noch durch die übertriebensten Schilderungen vergrößert; sie rechnen (als Leute, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, das im engern Verstande sogenannte Volk, den rohesten und ärmsten Theil desselben, vollkommen kennen zu lernen) auch auf seine Leidenschaften, auf seinen Haß gegen die sogenannten Aristokraten, auf den Hang zur Independenz, zum Müssiggang und zu thierischen Befriedigungen, der dem gemeinen Mann so gut angeboren ist als den Vornehmen, und überhaupt auf den tollkühnen Muth, womit Diejenigen, die bei Staatsumkehrungen nichts zu verlieren haben, bereit sind, sich zu Allem gebrauchen zu lassen, was ihnen eine Verbesserung ihres Zustandes verspricht. Und sollten sie — die ihrer Schwärmerei ungeachtet sehr scharf auf alle Umstände dessen, was außer ihnen vorgeht, Acht haben — nicht auch auf die möglichen, beinahe mit Gewißheit vorauszusehen-

den Folgen eines fortdauernden und mit zusammengesetzten Kräften geführten Krieges, dessen Schauplatz in Deutschland läge, gerechnet haben? Sollten sie nicht einen Theil ihrer Hoffnungen auf die Erwartung gründen, was nach einem alle Vorräthe vollends aufzehrenden Feldzuge, bei der Disposition, die ein beträchtlicher Theil der Deutschen schon jetzt verräth, die natürliche Wirkung eines solchen Jahres wie das 1771ste war, in einem großen Theile des Reichs sein müßte?

XX. Es ist schwer, nach allen diesen größtentheils aus notorischen Thatsachen resultirenden Betrachtungen sich eines traurigen Gefühls über das Loos der menschlichen Dinge zu erwehren.

Ist es der unwiderstehliche Strom des Schicksals und der Zeiten, der uns überwältigt und unvermeidlich in den Schlund einer unbekannten furchtbaren Zukunft fortschleudert?

— — Di ne hunc ardorem mentibus addunt,
Euryale? An sua cuique Deus fit dira cupido?

Warum mußte Deutschland so ganz wider sein eigenes Interesse in die fatalen Folgen der französischen Revolution verwickelt werden? Hätte seine Ruhe nicht erhalten, hätten alle die Gefahren, die nun über ihm schweben, nicht vermieden werden können, wenn das weise und ebenso staatskluge als menschenfreundliche und landesväterliche Betragen, welches einer unsrer preiswürdigsten Fürsten vom Anfang der französischen Revolution an beobachtete, auch von andern, die sich in einer ähnlichen Lage gegen Frankreich befanden, zum Vorbilde genommen worden wäre?

Doch vielleicht wendet Germaniens guter Genius durch irgend einen günstigen Erfolg noch in Zeiten das Unheil eines, selbst im glücklichsten Falle verderblichen Krieges von uns ab. Vielleicht ist es aber auch der Wille einer höhern Macht, daß wir zum allgemeinen Besten des Ganzen durch ein Feuer gehen, welches die Schlacken unsrer Verfassung verzehre und die Erfüllung des vorhin angeführten patriotischen Horoskops beschleunige.

Auf alle Fälle wird ein Jeder, der Augen zu sehen hat, und dem sein Vaterland nicht ganz gleichgiltig ist, mit mir einstimmen, daß sich letzteres seit den abscheulichen Zeiten Ferdinand's II. nie in einer Lage befunden habe, worin es seinen Fürsten lauter zugerufen hätte, als dermalen: Videant Principes, ne quid respublica detrimenti capiat!

XII.

Wieland's Zurückweisung

der gegen ihn erhobenen

Beschuldigung aristokratischer Grundsätze.[1])

Ich werde (so lange meine mit sechzig Jahren nicht mehr zunehmenden Kräfte noch reichen) nur mit dem Dasein aufhören, meinen seit mehr als fünfunddreißig Jahren öffentlich

1) Die nächste und directe Veranlassung der obigen Zurückweisung war folgendes „Schreiben an den Herausgeber des Teutschen Merkur".

„Herr Hofrath! Je mehr ich seit zwanzig Jahren in Ihnen den Mann verehrte, dem ich so unendlich viel verdankte, dessen Schriften mir zuerst die Decke von den Augen zogen, welche mir den freien Blick in die sittliche Welt verwehrte, desto weher thut es mir, seit einiger Zeit mit Ihnen nicht mehr über Angelegenheiten gleich denken zu können, die, wie mich dünkt, den Menschen so nahe am Herzen liegen, und die Sie — in mehrern Ihrer Schriften von einer ganz andern Seite betrachteten. Sie errathen, daß ich von der französischen Revolution spreche — worüber Sie seit dem 1. Stück des Teutschen Merkur von 1792 so manche aristokratische Grundsätze zu verbreiten gesucht haben; Grundsätze, die Ihnen sogar das erwarben, daß der große Aloysius Hofmann in Wien Sie in ein Schutz- und Trutzbündniß aufnahm, und die Sie wahrscheinlichst nicht bekennen würden, falls der Schauplatz tausend Jahr oder tausend geographische Meilen von uns entfernt läge. — Das mag der Politik gemäß sein; aber ich glaube nicht, daß der Freund der Wahrheit, da, wo es auf mehr ankömmt als bloße Vorurtheile, selbst die Schrecknisse einer Bastille scheuen müsse.

„Da indessen der Teutsche Merkur, wie ich gewiß weiß, kein aristokratisches Blatt ist; da Sie, in meinen und vieler Andern Augen, Sich in dem Falle befinden, in welchem Roland in den Ihrigen steht: so wünschte ich gern, ihn zum Depositär einer Reihe Betrachtungen zu machen, die ich seit dem 10. August angestellt habe. Vielleicht daß sie dazu dienten, Ihren Urtheilen über

dargelegten Grundsätzen und Gesinnungen getreu,*) als Schriftsteller zu Beförderung Alles dessen mitzuwirken, was ich für das allgemeine Beste der Menschheit halte; und eben darum werde ich, so lang es nöthig sein wird, allen unächten, verworrenen und schwindlichten Begriffen von Freiheit und Gleichheit, allen auf Anarchie, Aufruhr, gewaltsamen Umsturz der bürgerlichen Ordnung und Realisirung der neuen politischen Religion der westfränkischen Demagogen abzweckenden oder auch (vielleicht wider die Absicht wohlmeinender sogenannter Demokraten) dazu führenden Maximen, Raisonnements, Declamationen und Associationen aus allen Kräften entgegenarbeiten, nicht zweifelnd, daß ich hierin jeden ächten deutschen Patrioten, Volksfreund und Weltbürger auf meiner Seite habe und behalten werde.

Auch ich sehe so gut als ein Anderer, daß weder in Deutschland noch in dem übrigen Europa Alles **so ist** und **so**

---

das neugeborne Volk eine andre Richtung zu geben, als die bisherige war, die bei Ihnen, einem so großen Kenner der Geschichte, zu finden alle Freunde der Wahrheit in Erstaunen gesetzt hat. Oder würden Sie als Zeitgenosse der Brutus, Tell, Luther, Egmont — für die Tarquine, die östreichischen Landvögte, den Papst und die Albas eine Lanze gebrochen haben, wie Sie das jetzt für die Feinde eines so lange unglücklichen, uns selbst zum Spott gewordnen Volks thun? — Die Sansculottes mögen Schandthaten begangen haben, aber sie begingen sie mit brausendem Blute; und warum schwiegen und schweigen die Philosophen bei den Schandthaten, welche von dem großen Friedrich, der philosophischen Katharina und dem menschenfreundlichen Joseph begangen wurden?

„Ohngeachtet ich arm und frei bin, von keinem Fürsten abhänge und morgen meinen Wohnplatz in Tahiti aufschlagen kann, so muß ich doch ein Verhältniß scheuen, darf also meinen Namen nicht nennen und muß blos bitten, mir in dem nächsten Stücke des Teutschen Merkur zu sagen, ob Sie meine demokratischen Bemerkungen aufnehmen wollen und dürfen.

„Mit der herzlichsten Ergebenheit Ihr ergebenster Verehrer C. M."

Wieland antwortete darauf:

„Ich zweifle nicht, daß die Absicht dieses neuen Ungenannten ehrlich ist und die unverdienten Vorwürfe, die er mir macht, sich auf ein bloßes Mißverständniß gründen, woran die Einseitigkeit und Verschrobenheit seiner Vorstellungsart über politische Dinge die meiste Schuld zu haben scheint. Wofern ihm aber meine im December des Neuen Teutschen Merkur 1792 ausführlich abgegebenen und durch ähnliche Beschuldigungen abgedrungenen Erklärungen kein Genüge gethan haben, so weiß ich ihm und Allen, die hierin seines Sinnes sind und die Sachen aus seinem Gesichtspunkt sehen, keine andere Antwort zu geben als folgende" [oben abgedruckte]. — A. d. H.

*) Von beiden enthält schon der Agathon Alles, was einen jeden unbefangenen Leser verständigen kann, wie ich über die zeitherigen großen Weltbegebenheiten denken muß, so lange ich nicht in einen andern Menschen verwandelt werde.

geht, wie es sein und wie es gehen **sollte,** und ich bin sehr überzeugt, daß den Uebeln, worüber man zu klagen Ursache hat, nur durch eine gründliche Reformation der Gesetzgebung und der dermaligen Constitutionen geholfen werden könne; aber ich behaupte, daß dies nicht durch die neue Theorie der französischen Demagogen, **nicht** durch Insurrectionen und Umstürzung der bestehenden Ordnung der Dinge geschehen **könne,** noch versucht werden **solle.** Was in Frankreich seit vier Jahren geschehen ist und noch geschieht, kann und soll uns nicht zum **Muster,** sondern Fürsten und Völkern zur **Warnung** dienen. Ein schrecklicher Exempel hat, vielleicht seit die Welt steht, die göttliche Nemesis an den Unterdrückern der Menschheit nie statuirt als an dem Könige, dem Hofe, der Klerisei, dem Adel und den Parlamentern des ehmaligen Frankreichs; aber um einen so hohen Preis hat auch noch kein Volk auf der Welt eine Freiheit erkauft, die es (aus Mangel richtiger Begriffe und moralischer Grundsätze) so wenig recht zu gebrauchen weiß, daß sie vielmehr eine unversiegbare Quelle unermeßlicher Uebel für dasselbe worden ist und es so lange bleiben wird, bis das Gefühl seines dermaligen Elends ihm ebenso unerträglich werden wird, als ihm im Jahr 1789 sein damaliges war.

Ferner glaube ich, daß es auch einem Privatmanne sehr erlaubt sei, — zwar nicht in dem Tone, den sich Herr C. M. erlaubt, über die Monarchen abzusprechen — aber doch seine Meinung von den Maßregeln, die ihm bei sehr wichtigen, das Wohl oder Weh ganzer Nationen und Generationen betreffenden Vorfallenheiten die gemeinnützigsten scheinen, mit gehöriger Bescheidenheit öffentlich zu sagen, — so lange Diejenigen, denen die Verwaltung der höchsten Macht anvertraut ist, noch keine entschiedene Partei ergriffen haben. Die Regenten oder ihre Rathgeber könnten auf diese Art zuweilen erfahren, was über Dinge, woran Allen gelegen ist, und deren unweise Behandlung meistens die unschuldigen Völker büßen müssen, die Wünsche des Volks und die Gedanken verständiger Männer sind, deren Auge kein Privatinteresse zum Schalk macht, und die gerade deswegen, weil sie nicht persönlich in die Begebenheiten verflochten sind, desto unbefangener und richtiger sehen, was zu thun oder zu lassen ist. Wie unendlich selten es auch sein mag, daß solche unverlangte Avise den Großen (die zuweilen etwas leichter und verwegner, als recht ist, mit den Schätzen des

Staats und mit den Köpfen ihrer Unterthanen spielen) in die Hände fallen oder einiger Aufmerksamkeit von ihnen gewürdiget werden, so ist es doch nicht unmöglich, daß unter tausend fruchtlosen Versuchen, ihnen auf diesem Wege beizukommen, vielleicht einmal einer gelinge und etwas Böses verhüte, was sonst geschehen, oder etwas Gutes veranlasse, das sonst unterblieben wäre. Aber wenn man nun einmal über den Rubicon gegangen und der fatale Wurf geschehen ist, alsdann kann es nicht nur zu nichts helfen, sondern würde meistens schädlich sein, wenn Privatleute sich anmaßen wollten, Maßregeln öffentlich zu controliren, von deren glücklichem Erfolge nun, da sie einmal genommen worden sind, öfters das Schicksal von Millionen Menschen abhängen kann. So scheinen (um ein sehr nahe liegendes Beispiel zu geben) noch vor weniger als einem Jahre die verständigsten Männer, die bei den dermaligen politischen Haupt- und Staatsactionen bloße Zuschauer abgeben, ziemlich allgemein überzeugt gewesen zu sein, daß die benachbarten sowol als die entferntern Monarchen, und besonders die Amphiktyonen der großen germanischen Staaten-Republik keine klügern Maßregeln nehmen könnten, als den französischen Revolutionen, von denen seit vier Jahren immer eine die andere verschlingt, um in Kurzem wieder von einer andern verschlungen zu werden, ruhig ihren Lauf zu lassen und ohne Noth nicht einen Deut noch ein einziges Haar von einem deutschen Kopfe zu den Unkosten der Experimente herzugeben, welche die politischen Aerzte in Frankreich an ihrem todtkranken Staatskörper zeither gemacht haben, und — so lange jeder empirische Salbader sich wie bisher in die Cur mischen, und was ein geschickter Prakticus etwa gut gemacht hat, wieder verderben darf — wahrscheinlich so lange zu machen fortfahren werden, bis ihnen der Patient unter den Händen stirbt. Indessen fehlte es nicht an Veranlassungen und Gründen, welche die entgegengesetzte Maßnehmung anzurathen und zuletzt sogar nothwendig zu machen schienen; und wenn man (der menschlichen Freiheit unbeschadet) sagen kann, daß die Menschen ihrem Schicksal nicht entgehen können, so scheint es in der That diesmal — wer kann sagen, ob von unserm schwarzen oder weißen Dämon? — so verhängt gewesen zu sein, daß Deutschland wider seinen Willen in dieses gefahrvolle Spiel verwickelt werden mußte, das sich entweder bald zu unsern Gunsten wenden muß oder nicht zu berechnendes Unglück und Elend über unser gemeinsames

Vaterland bringen kann. Aber, was auch der Ausgang sein mag, wehe uns, wenn nicht von dem Augenblick an, da wir das Vaterland in Gefahr sehen, alle diese unseligen Factionsnamen von Aristokraten und Demokraten mit allen den crassen Begriffen und Hirngespenstern, womit Schwärmerei, Egoismus und Begierde nach neuen Dingen so viele Köpfe angefüllt hat, auf einmal verschwinden und alle Deutschen sich in dem allgemeinen Willen vereinigen, lieber Alles zu wagen und aufzuopfern, als zuzugeben, daß das deutsche Reich unter dem spottenden Vorwand einer täuschenden Befreiung in die Gräuel der abscheulichsten **Anarchie***) gestürzt werde, die für uns und unsere Nachkommen noch verderblicher sein würde, als sie es selbst für die Frankreicher ist! Welcher Deutsche, in dessen Brust nur ein Funke von Nationalgefühl glimmt, kann den Gedanken ertragen, daß ein auswärtiges Volk sich anmaße, uns einen alle unsere häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zerstörenden politischen Wahnglauben mit den Waffen in der Hand aufzudringen und zu eben der Zeit, da sie nichts als Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, Weltbürgerschaft und allgemeine Verbrüderung im Munde führen, uns die execrable Wahl vorzulegen, ob wir entweder zu Verräthern an den Gesetzen unsers Vaterlandes, an unsern rechtmäßigen Regenten und an uns selbst und unsern Kindern werden oder uns wie die verworfensten Sclaven behandeln lassen wollen?**)

---

*) Daß Anarchie der rechte Name für die dermalige französische Demokratie sei, beweiset der redliche Minister Roland dem Nationalconvent beinahe in allen Sessionen.

**) Glücklicherweise für uns legen die anmaßlichen Weltbefreier die Maske früh genug ab, um auch die Blinden mit Händen greifen zu lassen, wessen wir uns zu ihnen zu versehen haben. Das Erste, was Dumouriez bei seinem Einfall in die östreichischen Lande that, war, die Freiheit und Souveränität der Flamänder auszurufen und zu erklären, daß es gänzlich von ihnen abhange, was für eine Constitution sie sich geben wollen. Nun zeigten sich, wie natürlich, sehr bald zwei Hauptparteien: eine, die für die unbedingte Annehmung der französischen Constitution ist, eine andere, nicht weniger zahlreiche, die ihre alte Verfassung unter ihren ehmaligen burgundischen Fürsten wiederhergestellt wünscht und mit einer Demokratie im neufranzösischen Geschmack nichts zu thun haben will. Wenn die Flamänder frei sind, so haben beide Parteien gleiches Recht, sich über ihre eigenen Angelegenheiten gemeinschaftlich zu berathschlagen, und es ist die unerträglichste Tyrannei, der andern Partei nicht das nämliche Recht, öffentliche Versammlungen zu halten, einzugestehen, in dessen Besitz sich die französische Partei gesetzt hat. Gleichwol hat Dumouriez diese letztere zu Brüssel so ausschließlich in seinen Schutz genommen, daß allen Andersgesinnten bei Strafe, als öffentliche Ruhestörer behandelt und, mit einem Paar Eselsohren

Wenn eine solche Lage nicht als die stärkste Aufforderung an alle deutschen Fürsten, Regenten und Staatsbürger, von den ersten bis zu den untersten Classen, angesehen wird, einen neuen Bund zu beschwören, der alle durch Zeit und Umstände nach und nach erschlafften Bande unsers großen Staaten-Vereins wieder fest zusammenziehe, einen Bund, der, indem er die Pflichten der Völker auf ihre Rechte und die Rechte der Regenten auf ihre Pflichten gründet, diesen letztern mit dem Herzen, dem Vertrauen und der Treue ihrer Untergebenen auch die väterlichen Gesinnungen, die Fürsorge und Thätigkeit wahrer Landesväter wiedergebe und in allen Deutschen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe entzünde, welches einen Jeden in seinem Stande und Beruf in wetteifernde Bewegung setze, nach seinen Kräften und Verhältnissen zur Ruhe, zum Ruhm und zum immer steigenden Wohlstand unsrer Nation mitzuwirken, die es in so vielerlei Rücksichten in ihrer Gewalt hat, sobald sie nur ihre eigenen Vorzüge erkennt, die erste und glücklichste des Erdbodens zu sein — wenn, sage ich, unsre dermalige Lage bei einem so dringend hiezu auffordernden Zusammenfluß von Umständen nicht diese Gefühle, diese Gesinnungen und diese Resultate hervorbringt: dann müßte man freilich bekennen, daß es schlimm mit uns stehe! und dann bliebe ja wol dem redlichen Patrioten nichts weiter übrig, als sich einzuhüllen, das Vaterland — seinem Verhängniß zu überlassen, und was künftig zu rathen oder zu thun sein möchte, von den Winken einer höhern Hand, d. i. von der Richtung zu erwarten, die der Sturm und Drang physischer und moralischer Ursachen den öffentlichen Angelegenheiten geben würde. Aber in diesem gegenwärtigen Augenblick, wo nur Patriotismus, Eintracht, Gehorsam gegen die Gesetze und Anhänglichkeit an unsre Constitution das gemeinschaftliche Vaterland retten können, jetzt ist demokratische und aristokratische Parteigängerei (aufs Gelindeste zu

coiffirt, an den Schweif eines Pferdes gebunden und unter Trompetenschall durch die Stadt geschleppt zu werden, verboten ist, sich ohne Erlaubniß der einseitig erwählten Brüssler Demagogen zu versammeln. Aehnliche Maßregeln soll der General Custine auch zu Mainz genommen haben. Wie irgend ein Mensch, der sich nicht zum Sclaven geboren fühlt, eine so schändliche Behandlung, ein so derisorisches Spiel mit den Worten Freiheit und Gleichheit erträglich finden könne, ist mir ebenso unbegreiflich, als mit welcher Stirne die zur herrschenden Partei gewordenen Jakobiner in Frankreich, die mit der grausamsten Intoleranz gegen alle ihre andersdenkenden Mitbürger gewüthet haben, noch von Freiheit und Menschenrechten zu reden sich erfrechen dürfen.

reden) Wahnsinn; denn in einem solchen Zeitpunkt muß die Pflicht, gegen die Desorganisirer und Empörungsprediger gemeine Sache zu machen, alle andern Rücksichten verschlingen. Dies sage ich im Angesicht der ganzen Nation, nicht, weil ich nicht anders denken oder reden darf, sondern weil ich überzeugt bin, daß ein Jeder, der es mit dem Vaterlande wohl meint und sein wahres Interesse kennt, ein Jeder, der nicht entweder von fanatischen Freiheits- und Gleichheitssophismen bethört oder von despotischen Vorurtheilen und Gesinnungen abbrutirt ist, schwerlich anders denken kann.

Herr C. M. sieht hieraus, daß seine demokratischen Bemerkungen im Teutschen Merkur (wiewol dieser in der That kein aristokratisches Blatt ist) dermalen um so weniger Platz finden können, da der Maratische und Anacharsis-Klootsische Ton, worin er von den drei größten Fürsten unsers Jahrhunderts spricht, deutlich genug verräth, von welchem Schrot und Korn seine Bemerkungen sein werden. Seinen Brief aber und diese Antwort habe ich drucken lassen, weil ich seit einiger Zeit mit mehrern Episteln dieser Art heimgesucht werde, und weil ich, da sie alle so ziemlich aus einem Geist und in einem Tone geschrieben sind, nach dieser letzten Antwort *pro vobis omnibus* mir Hoffnung mache, künftig mit ähnlichen demokratischen Zudringlichkeiten verschont zu werden.

Indessen berechtigt mich doch die freundschaftliche Gesinnung, deren mich Herr C. M. versichert, und welche nur blos zu affectiren er keine Ursache haben kann, zu einer Bitte, deren Gewährung ich mir um so gewisser von seinem guten Herzen verspreche, da sie ihn keine halbe Stunde Zeit kosten kann; und diese Bitte ist: mir, nur auf einem kleinen Blatte, die aristokratischen Grundsätze, mit Num. 1, 2, 3 u. s. w. bezeichnet, anzuzeigen, die ich seit dem 1. Stück des Teutschen Merkur 1792 zu verbreiten gesucht haben soll, damit ich entweder die Unschuld meiner fälschlich angeklagten Grundsätze vor dem Richterstuhl der allgemeinen Vernunft mit siegender Klarheit darthun oder, falls mir Satanas wider Wissen und Hoffen wirklich einen bösen Streich gespielt hätte (was auch Bessern als ich schon begegnet ist), meinen Irrthum öffentlich bekennen und, was ich unwissenderweise gegen die Wahrheit gesündiget haben sollte, je bälder je lieber wieder gut machen könne.

XIII.

Ueber deutschen Patriotismus.

Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Man kann über eine Sache nur insoweit denken, als man deutliche Begriffe von ihr hat; wo diese aufhören, fängt die Unwissenheit an; die Tugend des Unwissenden aber ist Fragen und Bescheid annehmen. Nun gebricht es zwar einem Frager selten an einem fertigen Antworter; allein dafür geschieht es auch öfters, daß die erhaltene Antwort den Fragenden nicht befriedigt, es sei nun, daß der Fehler an ihm oder an dem Antworter oder an der Natur und Schwierigkeit der Sache liege. In diesem Fall entstehen in dem Verstande des Unwissenden Zweifel, welche zu neuen Fragen Anlaß geben und Dem, der das Amt zu antworten über sich genommen hat, zuweilen sehr beschwerlich fallen. Indessen, da diese Zweifel nicht nothwendig einen bösen Willen zur Quelle haben, sondern gar wohl bloße Aeußerungen des natürlichen Bedürfnisses eines noch unbefriedigten Verstandes sein können, und da kein Naturgesetz vorhanden ist, kraft dessen alle Vorstellungen oder Gründe, welche einen Menschen zu überzeugen hinlänglich sind, auch einen Andern überzeugen müssen, so scheinen die Antworter nicht immer untadelig zu sein, wenn sie über die Zweifel der Frager ungehalten werden; und wiewol nicht zu leugnen ist, daß es für Jene bequemer wäre,

wenn der Verstand der Letztern sich auf die erste beste Antwort gleich zum Ziel legte, und es daher auch ganz natürlich ist, daß sie es lieber mit Leuten, die ihnen auf ihr Wort und ehrliches Gesicht glauben, als mit solchen, deren Zweifel nur der Ueberzeugung weichen, zu thun haben, so scheint dies dennoch keine hinlängliche Ursache zu sein, das Zweifeln überhaupt unter die Sünden zu stellen, welche man dem lieben Gott in der öffentlichen Beichte zu bekennen und abzubitten pflegt, und es dadurch zu einer verhaßten, das Gewissen beunruhigenden, ja wol gar ärgerlichen und der Ketzerei nahe kommenden Sache zu machen.

Was mich auf diese Betrachtung gebracht hat, will ich ohne längere Umschweife aufrichtig bekennen. Ich habe seit einigen Jahren so viel Schönes von deutschem Patriotismus und deutschen Patrioten rühmen gehört, und die Anzahl der wackern Leute, die sich für diese Modetugend erklären und nützlichen Gebrauch von ihr machen, nimmt von Tag zu Tage so sehr überhand, daß ich — wäre es auch nur, um nicht zuletzt allein zu bleiben — wol wünschen möchte, auch ein deutscher Patriot zu werden. An gutem Willen mangelt es mir ganz und gar nicht; nur habe ich es bisher noch nicht so weit bringen können, mir von dem, was man einen deutschen Patrioten nennt, und von den Pflichten desselben, und wie diese Pflichten mit einigem Erfolg in Ausübung zu bringen und mit denjenigen zu vereinigen sein möchten, die ich (vielleicht aus einem Vorurtheil der Erziehung) auch den übrigen Völkern — schuldig zu sein vermeine — einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff zu machen.

In meiner Kindheit wurde mir zwar viel von allerlei Pflichten vorgesagt; aber von der Pflicht, ein deutscher Patriot zu sein, war damals so wenig die Rede, daß ich mich nicht entsinnen kann, das Wort deutsch (Deutschheit war noch ein völlig unbekanntes Wort) jemals ehrenhalber nennen gehört zu haben.

Nun ist zwar an dem, daß es mir bei zunehmendem Alter und Verstande an Gelegenheit nicht fehlte, das deutsche Reich, zu welchem (wie ich endlich zu merken anfing) auch meine werthe Vaterstadt gerechnet wird, nach seiner ältesten, spätern, neuern und neuesten Verfassung, und die deutsche Nation nach Allem, was sich zu ihrem Vortheil und Nachtheil sagen läßt, etwas näher kennen zu lernen; allein ich muß

gestehen, daß mir alle diese Kenntnisse über das, was unter deutschem Patriotismus eigentlich zu verstehen sei, wenig Licht gegeben haben.

Insonderheit will und kann ich nicht leugnen, daß die Vorstellungsart, die ich über Vaterland und Vaterlandsliebe und über den schönen Tod fürs Vaterland, oder das berühmte

Dulce et decorum est pro patria mori!
„Süß und ruhmwerth ist's, sterben fürs Vaterland!"

aus dem Lesen der alten Griechen und Römer unvermerkt einsog, nicht sehr geschickt war, mich auf den Gedanken zu bringen, daß diese altgriechischen Tugenden oder Gefühle so leicht auf deutschen Grund und Boden verpflanzt werden könnten oder, falls man es ja versuchen wollte, sonderliche Früchte tragen würden.

Um mich hierüber etwas bestimmter erklären zu können, muß ich um Erlaubniß bitten, etwas weit ausholen zu dürfen.

Als der große persische König Xerxes mit einer unzählbaren Heeresmacht in das Innere von Griechenland eindrang, bestand der vornehmste Theil desselben aus einer Menge freier Städte, die an Größe und Macht (alles Moralische abgerechnet) wenig mehr waren, als was unsere deutschen Reichsstädte in ihrer glücklichsten Epoche (wo patriotischer Geist auch in ihnen athmete und Verfassung sowol als Zeitumstände sie noch vor drückenden Nachbarn schützten) gewesen sind, die aber freilich, theils durch ihre innere Einrichtung, vornehmlich aber durch den Geist und die Naturgaben ihrer Einwohner Vorzüge hatten, welche einen beträchtlichen Unterschied machten.

Diese kleinen Freistaaten befanden sich mächtig wohl bei ihrer Unabhängigkeit, und der Gedanke, sich dem Könige von Persien zum Eigenthum oder, was damals für einerlei galt, zu Sclaven zu ergeben, war etwas, das ihnen ebenso wenig einfallen konnte, als sich zum Spaß die Nasen abzuschneiden. Da war also nichts Andres zu thun, als für ihre Freiheit und für ihr Eigenthum, für ihre angeerbten Tempel und Hausgötter, für ihren Hof und Herd, ihre Weiber, Kinder und grauen Eltern, kurz, für Alles, was einem edeln, freien, im Genusse seiner angebornen Rechte, seines väterlichen Erbgutes und seiner häuslichen Freuden glücklichen Manne das

Liebste ist, sich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu wehren. Und diese Entschließung der Griechen — eine sehr simple Wirkung einer sehr begreiflichen Vaterlandsliebe — war an ihnen um so natürlicher, weil sie größtentheils von Geburt, Stand und Erziehung Athleten und Kriegsmänner waren, die von Kindesbeinen an keine andre Arbeit, ja selbst keine anderen Spiele als kriegerische gekannt hatten, und weil überdies in der damaligen Welt noch eine Art, sich zu bewaffnen und Krieg zu führen, üblich war, wo persönlicher Muth, Tapferkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit ihrem Besitzer noch eine Art von Gewähr für sein Leben leisteten.

Indessen mußte doch jede griechische Stadt oder Völkerschaft beim ersten Anblick einsehen, daß sie für sich allein gegen einen Feind, der durch seine ungeheure Menge fürchterlich war, nichts vermögen würde. Nur vereiniget konnten eben diese Griechen, welche Xerxes einzeln vernichtet hätte, vernünftigerweise hoffen, ihm einen siegreichen Widerstand zu thun.

Sie vereinigten sich also; und in diesem Augenblicke schwieg jede Privatleidenschaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder frischer Beschwerden, alle Eifersucht, alles Mißtrauen vor dem Gefühl der gemeinen Noth: eine Seele flammte auf einmal in der ganzen Hellas auf. Athener und Spartaner, Euböer und Korinther, Thebaner und Platäer fühlten jetzt blos, daß sie Hellenen waren, und kämpften als Brüder um die Erhaltung und Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes.

Dies ist, wie Jedermann weiß, Geschichte und schien mir immer, seitdem ich das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung einzusehen fähig war, sehr natürlich und begreiflich. Aehnliche Ursachen und Umstände haben zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen — wie z. B. bei den Helvetiern und Batavern im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert — ähnliche Wirkungen von Patriotismus hervorgebracht.

Kaum aber war die gemeine Gefahr abgetrieben, kaum genossen die Griechen der ersten Früchte ihrer Siege, so sank jeder einzelne Freistaat gleichsam wieder in sich selbst zurück. Der Gemeingeist, der so große Wunder gethan hatte, hörte auf zu wehen; die Hellenen wurden wieder Athener, Spartaner, Korinther, Euböer, Thebaner u. s. w. Jeder dachte wieder blos auf sein Eigenes. Athen und Lacedämon

kämpften wieder um die Ehre und die Vortheile dessen, was sie mit einem milden Worte die Hegemonie (das Directorium) von Griechenland nannten, und was in der That nicht viel gelinder als eine drückende Oberherrschaft über die Bundsgenossen war. Die minder mächtigen Städte schlossen sich bald an diese, bald an jene an, je nachdem sie dabei am Wenigsten zu verlieren oder am Meisten zu gewinnen hofften. Kurz, der Privat-Patriotismus verschlang den allgemeinen ebenso, wie endlich der Privat-Eigennutz auch den Privat-Patriotismus verschlang.

Bei Allem dem aber erhielt sich doch unter den Griechen oder Hellenen überhaupt noch lange ein gewisser gemeiner vaterländischer Geist. Und wie hätte es anders sein können? Ein gemeinsamer Ursprung, gemeinschaftlicher Ruhm, gemeinschaftliche Freiheit, gemeinschaftliche Götter und Feste, das Gericht der Amphiktyonen, die Tempel zu Delphi, zu Olympia, zu Eleusis und so viele andere, die allen Griechen gleich heilig waren, die großen periodischen Nationalversammlungen bei den vierjährigen feierlichen Kampfspielen — deren vornehmster Zweck und Nutzen war, die allenthalben her versammelten Griechen ihrer gegenseitigen Anverwandtschaft zu erinnern und Wohlwollen und gutes Vernehmen sowol unter den einzelnen Bürgern als unter den Städten und Gemeinheiten selbst zu unterhalten, — und vornehmlich die große und schöne Stadt Athen, die durch ihr hohes Alterthum, durch die geselligen und menschenfreundlichen Sitten ihrer Bürger, durch die Verdienste, die sie sich von je her um die übrigen Griechen erworben, durch die Hochachtung und Belohnungen, die sie allen Künsten und Talenten, die Freistatt, die sie den Unglücklichen, und die Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens, die sie den Glücklichen anbot, das Herz, der Mittelpunkt und (nach dem Ausdrucke des Isokrates) der gemeinsame immerwährende Versammlungsort aller Griechen war, — Alles dies mußte nothwendig seine Wirkung thun; und es wäre ungeachtet ihrer Spaltung in so viele größere und kleinere Staaten, und wiewol das Privatinteresse unaufhörlich an dem gemeinschaftlichen Bande nagte, ebenso unbegreiflich, wie dieses aus so vielen und starken Fäden gewebte Band weniger ausgehalten hätte, als es unbegreiflich und ein wahres moralisches und politisches Wunder wäre, wenn ein sehr großer,

aber aus äußerst ungleichartigen und schwach zusammenhangenden Theilen bestehender Staatskörper, ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindenden Ursachen, von einem vaterländischen Gemeingeiste beseelt, zusammengehalten und geleitet werden sollte.

Ob nun dieser letztere Fall nicht gerade der unsrige sei, ist die erste Frage, die ich allen ehrlichen Deutschen, die sich selbst nicht mit leeren Worten täuschen wollen, sondern denen es um Wahrheit zu thun ist, ans Herz legen möchte.

Ich meines Orts gestehe, daß sich mir starke Zweifel entgegenstellen, wenn ich diese Frage mit Nein beantworten will. Nicht nur mangelt es uns, däucht mich, beinahe an Allem, was die Nation mit einem solchen patriotischen Gemeingeist beseelen könnte, sondern es finden sich auch in unsrer Verfassung und Lage stark entgegenwirkende Ursachen, welche das Dasein eines solchen Geistes beinahe unmöglich zu machen oder, falls er auch verborgener- und unbegreiflicherweise in unserm Mittel vorhanden wäre, wenigstens seiner Einwirkung zu widerstehen und seinen Einfluß auf etwas unendlich Kleines herabzusetzen scheinen.

Wenn es bei Betrachtung einer so ernsthaften Sache erlaubt sein muß, die reine Wahrheit frei herauszusagen; wenn es sogar Pflicht ist, einer Nation nicht mit Tugenden zu schmeicheln, die sie weder besitzt noch besitzen kann: was sollte uns hindern, frei zu gestehen, daß, wofern sich ja noch hier und da etwas der altgriechischen Vaterlandsliebe Aehnliches in den einzelnen Staaten, woraus der große germanische Körper besteht, regen sollte, nicht nur die Wirkung dieser lebendigen Kraft sehr gering, sondern auch blos auf den besondern, größern oder kleinern Staat, als dessen unmittelbares Mitglied der angebliche Patriot sich betrachtet, eingeschränkt ist. Es giebt vielleicht — oder vielmehr, es giebt ohne Zweifel märkische, sächsische, baierische, württembergische, Hamburgische, Nürnbergische, Frankfurtische Patrioten u. s. w. Aber deutsche Patrioten, die das ganze deutsche Reich als ihr Vaterland lieben, über Alles lieben, bereit sind, nicht etwa blos seiner Erhaltung und Beschützung gegen einen gemeinschaftlichen Feind, sondern auch, wenn die Gefahr vorüber ist, seinem Wohlstand, der Heilung seiner Gebrechen, der Beförderung seiner Aufnahme, seines innerlichen Flors, seines äußerlichen Ansehens beträchtliche Opfer darzubringen: wo sind sie?

Wer zeigt, wer nennt sie uns? Was haben sie bereits gewirkt? und was kann man noch von ihnen erwarten?

Ich sprach von beträchtlichen Opfern; sollte dies etwa zu viel verlangt sein? O, gewiß wär' es eine lächerliche Forderung an Egoisten und Macchiavellisten, an kleine, eigennützige und gemeine Menschen! Aber hier ist ja die Rede von Patrioten.

Man pflegt wol zu sagen: Worte gelten wie Geld; — und es schwimmt freilich unter der Garantie des öffentlichen Zutrauens manches unächte Stück im Strom des allgemeinen Umlaufs mit fort. Aber so angelegen es der politischen Gesellschaft ist, zuverlässige Münze zu haben, so angelegen, und wahrlich ungleich angelegener, ist es den Menschen als vernünftigen Wesen (deren Wohl und Weh von ihrer Denkart und Handlungsweise abhängt), weder falsche, noch blindlings nachgesprochene, noch hin- und herschwankende Begriffe von ihren wichtigsten Angelegenheiten zu haben, sondern mit den Worten, womit sie diese Begriffe bezeichnen, einen festen, zuverlässigen und richtig gefaßten Sinn zu verbinden.

Wir wollen uns also mit unserm vermeintlichen Patriotismus nicht zu viel schmeicheln. Vielleicht ist er bei den Meisten, die eine gewisse Erziehung genossen haben, nur das Aggregat aller der Eindrücke, welche die Maximen und Beispiele von Vaterlandsliebe, die sie in ihrer Jugend in den alten Schriftstellern lasen, auf ihre damals noch weichen und unbefangenen Gemüther machten. Vielleicht ist es mit dieser Tugend wie mit der unbegrenzten Wohlthätigkeit und Großmuth, von welcher gewöhnlich Niemand mit größrer Wärme spricht als Leute, die keinen Heller in der Tasche haben.

Wie an allen alten Weidsprüchen, so ist auch an diesem: „Jeder Ort, wo uns wohl ist, ist unser Vaterland" (Patria est, ubi bene est), viel Wahres, und es begreift sich daraus, warum wirklich noch in einzelnen deutschen Staaten so etwas, das man, wo nicht Liebe zum Vaterlande, doch wenigstens Anhänglichkeit an dasselbe nennen kann, unter gewissen Umständen und für den Augenblick auch ungefähr etwas jener schönen Leidenschaft Aehnliches zu wirken vermögend ist.

Ich erkläre mir zum Beispiel hieraus (wiewol hieraus nicht allein) die patriotischen Regungen, welche sich mehr oder weniger bei einigen Völkerschaften Germaniens gegen die

französischen Horden, die den schönsten Theil unsrer Rheingegenden überschwemmt hatten, von dem Augenblick an zu äußern anfingen, da unser Volk durch die Decrete der dermaligen Nationalversammlung vom 15. und 21. December vorigen Jahres und durch die auf selbige gegründeten Handlungen der französischen Heer- und Hordenführer augenscheinlich überzeugt zu werden anfing, daß es diesen Desorganisirern aller bürgerlichen Ordnung wahrlich nicht um Verbesserung unsers Zustandes, sondern blos darum zu thun sei, das Feuer des Aufruhrs und der Zwietracht, das schon vier Jahre in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet, mit ihren allem Menschenverstande Hohn sprechenden sanscülottischen Maximen auch unter uns zu verbreiten, und indem sie auch unserm Volke die Köpfe verrückten[1], es zu Meinungen und Handlungen zu verführen, deren natürlichste Folgen allgemeines grenzenloses Elend und Verderben sein würde.

Aber selbst hier wollen wir uns nicht täuschen. Weit weniger unserm Patriotismus als dem unbegreiflichen Unsinne der gallischen Schwärmer und Factionsmänner; weniger der Anhänglichkeit unsers Volks an das allgemeine Vaterland als dem innigen Abscheu, den die schändliche Ermordung König Ludwig's XVI. und die gewaltsam versuchte Einführung ihrer wahnsinnigen, den Namen der Demokratie beschimpfenden Sanscülotterie in Brabant und einigen Theilen von Deutschland in den Gemüthern des deutschen Volks erregte; weniger einer bei den Meisten nicht möglichen Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unserer allgemeinen Verfassung, als einer vielleicht unnöthigen Furcht, auch das Gute, dessen Genuß sie uns bisher gewährt hat, zu verlieren und die Fackel der Zerstörung von jenen Wüthenden auch in unserm besondern Vaterlande schwingen zu sehen, ist es vielleicht zuzuschreiben, daß sich seit dem Ende des vorigen Jahres, und besonders seit dem 21. Januar des laufenden, eine so allgemein spürbare Aeußerung einer veränderten Vorstellungsart über die französische Revolutionssache gezeigt und die zweideutige Gleichgiltigkeit oder die schwankende Gesinnung eines nicht unbeträchtlichen Theils unsrer Deutschen verdrängt hat. Auch ist schwerlich zu leugnen, daß die Theilnahme an dem Unternehmen der großen Fürsten, welche den feindlich überfallnen Reichsständen zu Hilfe gezogen sind, sich dem reißenden Fortschritte der Desorganisirer entgegengestellt haben und im

Begriff sind, das deutsche Vaterland von dieser Pest gänzlich zu befreien, noch lange nicht so lebhaft, der Eifer für die gemeine Sache noch lange nicht so wirksam und thätig ist, als er sein müßte, wenn die Meinung Derjenigen, die an dem Dasein eines auf Nationalgeist gegründeten deutschen Patriotismus zweifeln, durch das, was jetzt unter unsern Augen vorgeht, sollte entkräftet werden können. Weder die Wirkungen noch die wahrscheinlichen Quellen dieser Theilnahme, dieses Eifers sind so beschaffen, daß wir Ursache hätten, uns viel darauf zu Gute zu thun.

Sollte ich etwa durch diese Behauptung den fanatischen Freiheits- und Gleichheitsschwärmern in Paris, welche die Existenz des National-Patriotismus außer ihrer im Fieber geträumten Demokratie für etwas Unmögliches erklären, gewonnene Sache geben? — O gewiß nicht! Niemand kann stärker als ich überzeugt sein, daß das, was den Patriotismus hervorbringt oder ausschließt, nicht das ist, was man die Form der Regierung nennt, insofern sie monarchisch oder republikanisch, aristokratisch oder demokratisch, gemischt oder einfach ist. Niemand kann überzeugter sein, daß Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Gesetze und die Zuverlässigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des Volks mit seinem Zustande ist, unter welcher Regierungsform es auch sei. Nicht eine chimärische, nur unter Wilden, ja unter diesen kaum mögliche Gleichheit, welche allen Unterschied der Stände oder alle Vorzüge eines Standes vor dem andern aufhebt, sondern die Gleichheit aller Glieder des Staats vor dem Gesetz; nicht die Größe, sondern die Sicherheit des Eigenthums; nicht das einem jeden Bürger durch eine demokratische Constitution zugetheilte Recht, unmittelbar an der höchsten Gewalt im Staate Antheil zu haben, sondern die Gewißheit eines jeden Bürgers, daß er von der höchsten Gewalt kein Unrecht zu erleiden hat; nicht das, was die schwindligen Franzosen politische Freiheit nennen, sondern die Freiheit von Unterdrückung, von ungerechter Einschränkung des Gebrauchs seiner Kräfte und Talente, die Befreiung von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passenden und eben darum ungerechten Gesetzen, Gebräuchen und alten Einrichtungen — sind die ersten und nothwendigsten Bedingungen, unter welchen es möglich ist, daß ein Volk sich glücklich genug

fühle, um das Land, in welchem, und die Regierung, unter welcher es diese Vortheile genießt, mit Anhänglichkeit zu lieben und, wenn es die Noth erfordert, Alles für ein solches Vaterland zu thun, zu leiden und aufzuopfern.

Unleugbar befinden sich viele Städte und Länder im deutschen Reiche mehr oder weniger in wirklichem Genusse einiger der vorbesagten Vortheile. Gesetzt aber (was ich weder leugnen noch behaupten kann, aber gern glaube und herzlich wünsche), gesetzt, alle einzelnen Reichsländer, welche zusammen den großen germanischen Nationalkörper ausmachen, befänden sich in einem so erwünschten Zustande, und man könnte also ihren Bewohnern mit genugsamem Grunde einen wahren lebendigen und thätigen Patriotismus für das Land, worin sie wohnen, und für die Regierung, unter welcher sie unmittelbar stehen, zutrauen: wäre man denn wol deswegen auch begründet, anzunehmen, daß sie alle, oder daß auch nur der größte Theil von ihnen den Zusammenhang des Wohlstandes ihres besondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfassung Germaniens oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen besondern Beziehungen mit ihnen stehenden Theils des deutschen Reichs so deutlich einsehen und so lebendig fühlen werde, um wirklich von einem ebenso lebhaften Patriotismus für das Ganze beseelt zu sein?

Ich zweifle sehr, daß Jemand dies von den mittelbaren Bürgern oder Unterthanen des deutschen Reichs werde behaupten wollen, oder daß man es mit Billigkeit von ihnen erwarten könnte.

Aber sollte man es nicht desto gewisser und mit dem größten Rechte von allen Denen erwarten, welchen als unmittelbaren Ständen des deutschen Reichs an der Erhaltung seiner Grundverfassung Alles gelegen sein muß, da sie derselben ihre wichtigsten Vorzüge und Vortheile, da sie ihr alle ihre Besitzungen und Rechte zu danken haben?

Der stärkste Antrieb zum wärmsten und thätigsten Patriotismus ist unstreitig dieser, wenn wir uns in einer solchen Lage befinden, daß wir nur salva republica salvi sein können. Dies war der Fall der Griechen, als sie von Darius und Xerxes angegriffen wurden; dies ist der Fall, worin sich gegenwärtig, wo nicht alle, doch unstreitig 99/100 der deutschen Reichsstände befinden. Beider Lage ist in dieser Rücksicht gleich:

sollte man sich nicht billig wundern, wenn gleiche Ursachen nicht auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen sollten?[1])

Wer indessen die Dumpfheit und Befangenheit kennt, womit die Menschen gewöhnlich in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Werke gehen, der wird sich gleichwol (zumal wenn er einen Blick auf das, was in ähnlichen Fällen ehemals geschehen ist, wirft) nicht wundern lassen, wenn die einseitige und kurzsichtige Sophisterei des Privateigennutzes auch diesmal ebendenselben verderblichen Einfluß auf die Maßregeln und Handlungen der mächtigern Glieder unsers großen Völkervereins haben sollte, der im sechzehnten Jahrhundert den Schmalkaldischen Bund zerstörte und im siebzehnten nach einem langwierigen verwüstenden Kriege, dessen Narben uns nie verwachsen werden, eine Umgestaltung unsrer alten Verfassung zuwege brachte, von deren schädlichen Folgen das langsame Ersterben jenes ächten Patriotismus, der uns allein retten könnte, unstreitig die schädlichste ist. Wie viel Gutes man dem gemeinsamen Vaterlande in seiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu versprechen habe, wird man sich schwerlich verbergen können, wenn man bedenkt, wie wenig auf der einen Seite den Mächtigen an der Erhaltung der Schwächern gelegen ist, und wie abschreckend und entnervend auf der andern Seite für die Schwächern der Gedanke ist, daß, so wie die Sachen stehen, die äußerste Anstrengung ihrer Kräfte wahrscheinlich dem Ganzen wenig helfen, sie selbst aber unfehlbar zu Grunde richten würde. Möge der Erfolg diese untröstlichen Ahnungen beschämen und irgend eine zu unserm Besten thätige Macht zur Stärkung unsers Glaubens uns zu einem Beispiele machen, daß in den menschlichen Angelegenheiten der unwahrscheinlichste Ausgang zuweilen gerade derjenige ist, den das Schicksal herbeiführt, um die selbstsüchtigen Plane der Sterblichen zu vereiteln und uns zu lehren, daß die Guten und die Bösen, die Klugen und die Unklugen, die

---

[1]) Das von hier ab Folgende ist späterer Zusatz Wieland's. Im ersten Druck im Neuen Teutschen Merkur schloß der Aufsatz mit den Worten:

„Doch hier drängen sich mir so vielerlei Betrachtungen, Fragen, Zweifel, Wünsche und Träume auf einmal auf, daß ich um Erlaubniß bitten muß, Athem zu schöpfen und das Alles erst in meinem eignen Gemüthe in einige Ordnung zu bringen, ehe ich den Versuch mache, es der weitern Beherzigung des geneigten Lesers vorzulegen." — A. d. H.

Gewaltigen und die Schwachen mit allem ihrem Dichten und Streben am Ende doch nur blinde Werkzeuge sind, die den unaufhaltbaren großen Zweck einer höhern Weisheit auch wider ihren Willen befördern müssen!

XIV.

Worte zur rechten Zeit

an die

politischen und moralischen Gewalthaber.

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

Ueber die

Robespierrische Constitution von 1793

und über Constitutionen überhaupt.

Fragmente aus Briefen.

„Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen gegen einander: Wir haben Euch gepfiffen, und Ihr habt nicht getanzt; wir haben Euch geklagt, und Ihr habt nicht geweint."

Lucä 7, 31. 32.

I.

Wenn Sie, mein Freund, das Schleswigische Journal, wiewol es unter unsern lesenswürdigsten einen der ersten Plätze behauptet, zufälligerweise noch nicht kennen sollten, so rathe ich Ihnen, Sich das fünfte Stück des laufenden Jahrganges zum Durchlesen zu verschaffen, und ich zweifle nicht,

es werde hinlänglich sein, Ihnen Lust zu machen, einen fleißigen Leser dieses Journals abzugeben, wenn Sie auch gleich so wenig als ich Alles darin gut heißen oder alle Aufsätze von gleichem Werthe finden sollten, welches von Zeitschriften dieser Art nie zu erwarten ist.

Sie werden gleich zu Anfang des besagten Stücks, unter der Rubrik: „Recapitulation einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts", einen kleinen Aufsatz finden, der an Gewicht des Inhalts eine Menge großer aufwiegt und unsern Volks- und Zeitgenossen, von den größten bis zu den kleinsten, eine Arznei darreicht, deren heilsame Bitterkeit durch die beigemischte Swiftische Ironie zwar eher verstärkt als versüßt wird, aber den Patienten, sofern man sie nur zum Einnehmen bringen könnte (denn hier liegt freilich die Schwierigkeit!), unfehlbar*) wieder zur verlornen Gesundheit ihres Urtheils über die wichtigen Gegenstände, welche dermalen die allgemeine Aufmerksamkeit fixiren, verhelfen müßte. Denn man braucht in der That weiter nichts, als nur nicht gänzlich allen Menschenverstand verloren zu haben, um von der Evidenz der Wahrheit, wenn sie uns mit solcher Stärke in die Augen blitzt, überwältigt zu werden.

Wer es redlich mit den Menschen meint, darf nicht müde werden, sie vor der unseligen Leichtigkeit zu warnen, womit sie (und gerade in den wichtigsten Angelegenheiten am Leichtesten) von einem Aeußersten zum andern überzuspringen gewohnt sind.

Vor vier Jahren und drüber wurden die Wahrheiten, die jeder bürgerlichen Gesellschaft (unabhängig von der Form ihrer Regierung) zum Grunde liegen, auf einmal allgemein anerkannt. Wer sich damals unterfangen hätte, sich öffentlich gegen diese Grundwahrheiten auflehnen zu wollen, würde nicht nur von der Menge als ein Verräther der gemeinen Sache des Menschengeschlechtes mit Verwünschungen überschüttet, sondern von den Großen selbst als ein schamloser Schmeichler mit Verachtung zurückgestoßen worden sein.

Wie kommt es nun, daß ebendieselben Gegenstände den Meisten jetzt in einem so ganz andern Licht erscheinen? Haben jene Grundwahrheiten etwa im Jahre 1793 aufgehört, Grund-

---

*) Wenn anders die Krankheit nicht zum Tode ist.

wahrheiten zu sein? Sollte die Anmaßung einer willkürlich über alle Gesetze sich erhebenden und den unleugbarsten Menschenrechten Trotz bietenden Gewalt an einem Einzigen oder an etlichen Wenigen rechtmäßig werden, weil sie an einem Conventikel von etlichen Hunderten abscheulich ist? Oder ist der Mißbrauch des Vertrauens einer ganzen Nation, die ihre Rechte, ihr Glück, ihr Wohl oder Weh in unsre Hände stellt, an Einem zu entschuldigen und nur an Vielen strafbar?

Frankreich belehrt uns noch immer durch den schrecklichen Anblick der Zerrüttung und des unbeschreiblichen Elends, welchen ein plötzlicher gewaltsamer Umsturz der ganzen innern Verfassung eines großen Staats nach sich zieht, daß es unendlichemal besser ist, lieber alle unserm gegenwärtigen Zustande anklebenden Gebrechen zu dulden und mit einer erträglichen Existenz zufrieden zu sein, als über dem Schnappen nach dem Schatten einer Glückseligkeit, die wir wahrscheinlich nie erreichen werden, auch das Gute, was wir wirklich besitzen, zu verlieren. Jedermann oder doch gewiß Neunundneunzig unter Hundert sind dermalen so gesinnt, und ich begreife nicht, aus welchem Grund und zu welchem Ende man mehr von uns verlangen könnte.

Aber warum sollten wir nun über diese billige und gemäßigte Denkart noch hinausgehen wollen? Warum, weil wir alle Empörung gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung und die gesetzmäßige Obrigkeit, alle Versuche, den Gebrechen, die uns drücken, durch eigenmächtige gesetzwidrige Mittel abzuhelfen, verabscheuen — sollten wir uns darum zu unbegrenztem, blindem, leidendem Gehorsam verbunden halten?

Wehe den unklugen Rathgebern der Großen, die sich nicht scheuen, von dieser unseligen Disposition des Erdenvolkes, „immer des Guten bald zu viel, bald zu wenig zu thun", einen Gebrauch zu machen, der keinem verständigen Manne, dessen Absichten rein und rechtschaffen sind, jemals zu Sinne kommen kann!

Wozu diese seit Kurzem so auffallend überhand nehmende und bereits nicht mehr geheim gehaltene Verschwörung gegen die Freiheit der Vernunft und des Gewissens? diese immer zunehmende Geringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten, der Schriftsteller? Wozu diese Anstalten, die Freiheit der Presse, die einzige mögliche Schutzwehre

gegen die wieder einbrechende Barbarei, mit Fesseln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden? Womit könnten solche Maßregeln unter ruhigen, die Gesetze respectirenden, ihren Fürsten mit Treue, ja sogar mit leidenschaftlicher, nicht immer verdienter Anhänglichkeit ergebenen Völkern gerechtfertigt werden? Kann der unverständige und unbescheidene Gebrauch, der von diesem oder jenem, meistens unbedeutenden Erdensohne von dieser Freiheit etwa gemacht worden ist, auch nur für einen erträglichen Vorwand gelten? Könnte der Mann, der solche Maßregeln anrathen kann, einen augenscheinlichern Beweis der tiefsten Unwissenheit in menschlichen Dingen, der entschiedensten Unfähigkeit, die Sache auch nur aus dem Gesichtspunkte des politischen Interesse richtig zu beurtheilen, ablegen?

Man kann es nicht oft genug wiederholen: unbeschränkte Aufklärung über alle göttlichen und menschlichen Dinge hat der bürgerlichen Gesellschaft niemals wahren Schaden gethan*) und ist selbst in Zeitläuften wie die unsrigen so wenig gefährlich, daß sie vielmehr das einzige unfehlbare Mittel ist, wodurch die dermalen noch bestehenden Staaten befestiget und ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen von den Gebrechen, womit sie noch behaftet sind, nach und nach befreit werden können.

Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Cultur, der jede Maxime, die nur in den finstersten Jahrhunderten stattfinden konnte, zweckwidrig macht — falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte. Sollte aber die Absicht solcher Maximen sein, das Privatinteresse der Gewalthaber von dem allgemeinen Interesse der Völker trennen oder dem letztern gar entgegensetzen zu wollen, so braucht man weder ein großer noch kleiner Prophet zu sein, um voraussagen zu können, daß die Folgen einer solchen Politik über lang oder kurz endlich auf die Köpfe der Rathgeber schwer zurückfallen würden.

Die Sache läßt sich durch wenige Sätze von entscheidender Evidenz ausmachen. Aufgeklärte oder, welches einerlei ist, über ihre Verhältnisse, Rechte, Pflichten und ihr wahres Interesse richtig denkende Menschen sind eben darum, weil sie

*) Oder, was im Grunde ebendasselbe ist, keinen, der nicht gegen das unendlich größere Gute, das sie bewirkt, ein Minimum wäre.

aufgeklärt sind, leicht zu regieren, wofern der Regent und seine Gehilfen so viel Achtung für die menschliche Natur und so viel Einsicht in ihren eigenen Vortheil haben, wie die Auguste, Trajane und Marc-Aurele regieren zu wollen.

Aber aufgeklärte Menschen lassen sich nicht wie unvernünftige Thiere behandeln. Blinden Gehorsam, unbedingte Unterwerfung unter eine willkürlich gebrauchte und über ihre rechtmäßigen Grenzen ausgedehnte Gewalt kann man ebenso wenig von ihnen erwarten, als man sie zu fordern befugt ist. Auch bedarf ein Trajan oder Marc-Aurel, der nach den ewigen Gesetzen der Vernunft, d. i. der allgemeinen Gerechtigkeit regiert, keiner sultanischen Zwangsmittel, um sich Gehorsam zu verschaffen. Denn so ganz von allem Menschenverstande verlassen ist kein Volk, daß es nicht wenigstens fühlen (wo nicht deutlich einsehen) sollte, ob es gesetzmäßig oder willkürlich, wohl oder übel regiert wird. Wozu also die Fortschritte der Vernunft und die Verbreitung der edelsten und zur moralischen Bestimmung des Menschen unentbehrlichsten Kenntnisse, d. i. die Ausbildung der Menschen zur wahren Humanität hemmen zu wollen, wenn man sich keiner andern als reiner Absichten bewußt ist?

II.

Wenn ich an einigen Schriftstellern unsrer Zeit den Mangel an Bescheidenheit und Klugheit beklage, so würden Sie mich sehr unrecht verstehen, lieber K., wenn Sie glaubten, ich verlange, daß Männer, die sich zu Zeugen und Evangelisten der Wahrheit berufen fühlen, stumme Hunde sein und aus niedriger Feigherzigkeit die Sache der Menschheit verrathen sollten. Ich bin hiervon so weit entfernt, daß ich selbst von Demjenigen, der den Muth hätte, für eine so gute Sache im Nothfall zum Märtyrer zu werden, weiter nichts sagen würde, als: er habe seine Schuldigkeit gethan.

Aber daraus folgt nicht, denke ich, daß man verpflichtet oder befugt sei, ohne Noth, ohne Mäßigung, ohne Unterschied der Zeiten und Umstände oder auch selbst ohne Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, aus bloßer (selten reiner) Schwärmerei für das, was man für die gute Sache hält, sich und Andern, die man oft ohne ihre Schuld in seine Sache verwickelt, böse Händel zuzuziehen. Unverständige

Märtyrer haben einer jeden Sache zu allen Zeiten mehr geschadet als genützt, wär' es auch nur allein aus diesem Grunde, daß es in den Augen der Meisten zweifelhaft war, ob sie als Zeugen der Wahrheit schuldlos litten oder als Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe mit Recht gestraft würden. Freimüthigkeit kann sehr wohl mit Bescheidenheit bestehen: man kann frei und unbefangen, ja sogar mit Kühnheit und Energie von den Sachen sprechen, ohne darum die Personen anzutasten, und es giebt schwerlich irgend eine gemeinnützige Wahrheit (es versteht sich, daß die Rede hier nicht von Thatsachen ist), die man nicht mit der gehörigen Art auf den Dächern predigen dürfte; oder wenn es ja Ausnahmen giebt, so finden sie nur an solchen Orten und in solchen Zeiten statt, wo man durch Behauptung solcher Wahrheiten blos sich selbst schaden würde, ohne irgend etwas gemeinnützliches Gutes zu stiften. Es kommt sehr viel darauf an, wo, wann und von wem etwas gesagt wird.

Was meinen Sie zum Beispiel, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgenommen würde, wenn ich oder Sie oder irgend einer von den Schriftstellern, die seit der französischen Revolution über die vorgehenden Welthändel oder darauf sich beziehende theoretische Lehrsätze, Meinungen und Probleme geschrieben haben, unsern Zeitgenossen ein Compliment wie das folgende machen wollte?

„Wenn ich meine Augen auf diese Erdkugel oder vielmehr dieses Erdkügelchen werfe, kann ich nicht umhin, zu denken, unser Herr Gott habe es irgend einem bösartigen Wesen gänzlich preisgegeben. Ich habe noch keine Stadt gesehen, die nicht am Ruin der benachbarten Stadt Freude haben würde, keine Familie, die nicht irgend eine andere Familie zu Grunde zu richten wünschte. Ueberall fluchen die Schwachen den Großen, in eben dem Augenblicke, da sie vor ihnen kriechen, alles Unheil an den Hals, und überall behandeln die Mächtigen die Schwächern wie Schafe, deren Wolle und Fleisch man verkauft. Eine Million in Regimenter vertheilte Mörder, die von einem Ende Europens zum andern laufen, rauben und morden mit Disciplin, um ihr Brod zu verdienen, weil sie kein ehrlicheres Handwerk haben" u. s. w.

Sie werden mir gestehen, daß dies sehr grobe Pillen sind, und doch war es ein allgemein gelesener, bewunderter, beinahe von allen Großen in Europa und selbst von dem ersten der

Könige unserer und vielleicht aller Zeiten geschmeichelter und vergötterter Schriftsteller, mit einem Worte, Voltaire war es, der den Fürsten, den Aristokraten, den Kriegshelden und Kriegsknechten und (damit sich keine besondere Classe über Parteilichkeit beklagen könne) dem ganzen menschlichen Geschlecht in corpore solche Pillen zu verschlucken gab. Seine Schriften wimmeln davon, und ich hätte ohne Mühe zwanzig noch derbere Stellen finden können, wenn ich nicht die erste beste, die mir aufstieß, für hinlänglich gehalten hätte, meinen Satz zu bestätigen.

In einer Zeit wie die gegenwärtige ist man es weit weniger seiner eigenen Erhaltung oder Ruhe als der guten Sache, d. i. dem allgemeinen Besten selbst schuldig, vorsichtig in seinen Behauptungen und Urtheilen zu sein und sich vor Uebertreibungen und Extremen aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Fluth der Zeit und den Strömen des Parteigeistes, der beinahe alle Köpfe (wiewol in sehr verschiedenem Sinne) exaltirt hat, mit fortgerissen zu werden.

Zwar gestehe ich Ihnen gern zu, daß es noch schwerer für einen menschlichen Menschen ist, über gewisse Dinge, die man nicht zu nennen braucht, weil Jedermann sie sich von selbst nennt, nicht warm zu werden. Aber was könnte es helfen, wenn man von dem, dessen das Herz voll ist, auch immer den Mund überfließen lassen wollte? Man raisonnirt nicht mit einem Erdbeben, einem Orkan, einer daher stürzenden Wasserfluth, und die Vernunft selbst weicht der Gewalt, wenn sie ihr keine stärkere entgegenzusetzen hat. Freilich kommt es Menschen, die so weit gekommen sind, sich ihres Unterschieds von den vierfüßigen Erdbewohnern deutlich bewußt zu sein, schwer an, sich die Antwort auf eine vernünftige Frage mit einer Herculeskeule oder Jakobinerpike geben zu lassen; aber wofern dies nun einmal der Fall wäre, was hätte der Vernünftige zu thun, als zu schweigen?

Glauben Sie mir indessen, lieber K., daß die Schwächern (wie Voltaire's Martin in der vorhin angeführten Stelle die niedrigern Volksclassen nennt) und ihre unbestellten allzu dienstfertigen Wortführer meistens Unrecht haben, wenn sie den Großen fast immer bösen Willen gegen die Schwachen, entschiedene Abneigung gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, erklärten Haß gegen alle Einschränkungen ihrer

Willkürlichkeit und gänzliche Gleichgiltigkeit in Absicht der Moralität oder wenigstens der wirklichen Zweckmäßigkeit der Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen suchen, als Eigenschaften zuschreiben, die man ebenso gewiß bei ihnen voraussetzen könne als Dummheit, List, Gefräßigkeit und Blutdurst bei gewissen Arten von Thieren.

Wofern die Großen in einzelnen Fällen irgend einen von jenen Vorwürfen wirklich verdienen (welches freilich von je her oft genug der Fall war), so geschieht es nicht, weil sie Große, sondern weil sie Menschen sind; und (das sehr kleine Häufchen der Weisen und Guten im eigentlichen Verstande ausgenommen, deren es aber verhältnißmäßig unter den Großen immer so viele gegeben hat als unter den übrigen Menschenclassen) wo ist unter Millionen aus diesen letztern auch nur Einer, der sich ohne Widerspruch seines Gewissens unterstehen dürfte zu sagen, daß er — ich will nicht sagen, an dem Platze jener Großen, sondern gerade an dem, wo er steht, wie niedrig er auch sein mag — nicht alle Einschränkungen seiner Willkür, seines Privatvortheils und jeder seiner Lieblingseigenschaften hasse, und (soweit es ihm in seiner Lage nur möglich oder erlaubt sein kann) nicht jedes Mittel, das ihm die Befriedigung seiner eigennützigen Wünsche zu versichern scheint, willkommen heiße, ohne sich um die innere Moralität zu bekümmern? — Und wenn dies (wie Sie mir schwerlich werden leugnen wollen) bei Weitem von den meisten Menschen im Privatstande gilt, denen gleichwol durch ihre Kleinheit, Schwäche und tausendfache Abhängigkeit von den Höhern und von Ihresgleichen, und vornehmlich durch die Furcht vor der lieben Justiz, in deren Gewebe doch fast immer nur die Kleinen hangen bleiben, so enge Schranken gesetzt und so viele Reizungen, Gelegenheiten und Hilfsmittel zum Sündigen benommen sind: wie übel steht es uns an, mit einer so unbescheidenen und unbilligen Strenge, als seit geraumer Zeit Mode wird, Verdammungsurtheile über jene Großen der Erde auszusprechen, deren größter Fehler am Ende doch nur darin besteht, daß sie nicht besser sind, als ein jeder Andere an ihrem Platze wäre! Sie, die sich von Allem, was sich ihnen nähern darf, ja von Allen, die auch nur von ferne mit dem unaussprechlichen Glücke, sie anzugaffen, beseligt werden, so unmäßig geschmeichelt, bejauchzt, beräuchert und vergöttert sehen, müßten wirklich mehr als Sterbliche sein,

wenn sie nicht zuletzt, von der ungeheuern Gewalt, womit ihre Menschlichkeit bestürmt wird, überwältigt, sich wirklich mehr als Menschen zu sein dünken oder wenigstens doch alle die unzähligen heuchlerischen oder schwärmerischen Demonstrationen einer grenzenlosen Liebe und Anhänglichkeit, die man ihnen bei jeder Gelegenheit freiwillig aufdringt, wirklich zu verdienen glauben sollten.

Ich müßte mich sehr an Ihnen irren, lieber K., oder Sie werden, ebenso sehr als ich, die heftigen und bittern Ausfälle mißbilligen, die zum Beispiel in der Vision, welche einem sehr modernen und seine Modernität gar zu wenig verbergenden Doctor Luther im fünften Stück des Schleswigischen Journals zugeschrieben wird, auf die Personen und öffentlichen Handlungen einiger Monarchen unserer Zeit gethan worden sind, und (wie ich mit Recht besorge) das viele Gute, das in eben diesem Aufsatze vorkommt, und die gemeinnützige Tendenz des Ganzen unwirksam machen werden.

Denn auf wen sollen solche leidenschaftliche Declamationen wirken? Gesetzt auch, die Vorwürfe, womit die besagten Monarchen im Tone der Marats, Dantons, Robespierren und ihresgleichen überschüttet werden, seien nicht übertrieben und auf eine einseitige Vorstellungsart gegründet; gesetzt, sie seien verdient, so ist es gewiß der Ton nicht, worin sie vorgebracht werden. Und wofern die Absicht einer so heftigen und schmählichen öffentlichen Züchtigung auf Besserung der Gezüchtigten ging, wie konnte der Verfasser erwarten, daß eine Art zu tadeln, die kein Privatmann in der Welt leiden würde, auf Könige eine gute Wirkung thun sollte?

Wenn es verdienstlich ist, den Großen auch bittre Wahrheiten zu sagen, wofern sie nur heilsam sind, so ist es doch weder verdienstlich noch vernünftig, sie ihnen mit Bitterkeit, auf eine grobe und beleidigende Art zu sagen. Ist es aber mit dieser ganzen politischen Vision, wie man wol glauben muß, nur auf das lesende Publicum abgesehen, was könnte und müßte wol, falls diese mit Galle und Sarkasmen angefüllten Declamationen ihre natürliche und volle Wirkung thäten, in einem Zeitpunkte, da die Gemüther ohnehin in Gährung und fast alle Köpfe allenthalben weit über den Punkt ihrer gewöhnlichen Höhe und Wärme exaltirt sind, bei den Unterthanen jener Monarchen die Folge davon sein? Gewiß wünscht der Verfasser der Vision — wie heiß auch sein En-

thusiasmus für die allgemeine Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft und der Menschheit überhaupt kochen mag — so wenig als wir Andern, denen sie wahrlich auch nicht gleichgiltig ist, daß die Deutschen oder die übrigen europäischen Staaten dem Beispiel der Franzosen nachfolgen. Wer wollte also zu den Dispositionen, welche vielleicht da oder dort schon dazu vorhanden sind, nur ein Körnchen zündbaren Stoffes hinzuthun oder so ohne alle Noth in die glimmenden Funken blasen wollen?

Ich höre zwar öfters zur Rechtfertigung solcher — ohne Zweifel wohlgemeinter — Ergießungen einer patriotischen oder philanthropischen Galle sagen: da die Wahrheit, gelassen und ohne alle Anwendung oder Richtung auf gewisse Personen oder Handlungen vorgetragen, so gar nichts helfen wolle, so seien ihre Priester doch wol genöthigt, zumal, wenn die gemeine Sache gar zu sehr periclitire, den prophetischen Strafton anzustimmen und die Könige unserer Zeit, eben darum, weil sie am Ende doch nur schwache, dem Irrthum und der Sünde unterworfene Menschen seien, wie wir Andern auch, nicht schonender zu behandeln, als weiland die Propheten Jesaias, Jeremias, Ezechiel u. s. w. die Könige von Juda und Israel, Aegypten und Assyrien.

Aber wenn wir die besagten Priester und Hierophanten der Wahrheit auch über den Punkt ihres Berufs unangefochten lassen; wenn wir ihnen sogar zugeben (was wir, Alles genau erwogen, nicht einmal nöthig haben), daß es Fälle gebe, wo ein ruhiger oder verschleierter oder wenigstens nicht geradezu beleidigender Vortrag solcher Wahrheiten, wovon die Rede ist, nichts verfange: so bleibt doch, dünkt mich, Alles, was ich von der Zweckwidrigkeit des von mir getadelten Gebrauchs der prophetischen Zuchtruthe gesagt habe, in seiner vollen Kraft. Nicht nur läßt sich ganz und gar nicht erwarten, daß die Gezüchtigten die Operation geduldig aushalten und, als zu ihrem Besten gemeint, wol gar gutherzig und dankbar aufnehmen sollten; sondern es ist hingegen sehr wahrscheinlich, daß das Gegentheil erfolgen und sie vielmehr dadurch gereizt werden könnten, von solchen respectwidrigen Neckereien — die sie vielleicht eine Zeit lang, wie der Swiftische Menschberg Quimbus-Flestrum die Pfeilchen der Lilliputer, nicht gespürt oder nicht geachtet — endlich Notiz zu nehmen und sich durch eine einzige schüttelnde Bewegung ihrer Macht-

gewalt auf immer Ruhe davor zu verschaffen. Und gesetzt auch, was vermuthlich hier der Fall ist, Der- oder Diejenigen, die dazu den nächsten Anlaß gegeben, hätten für ihre eigene Person nichts zu befürchten, so ist desto wahrscheinlicher, daß die gemeine gute Sache um so stärker leiden dürfte. Denn da es unter Denen, die um die Großen sind, nicht an Leuten fehlt, denen zu ihren Absichten und Planen daran gelegen ist, der Aufklärung und dem sichersten Beförderungsmittel derselben — der freien Mittheilung aller Gedanken, Meinungen, Thatsachen, Bemerkungen, Untersuchungen, Vorschläge u. s. w., wodurch der Zustand der menschlichen Gesellschaft gebessert werden könnte — die engesten Grenzen zu setzen, so kann man sicher erwarten, daß sie einen so scheinbaren Vorwand nicht unbenutzt lassen werden.

Wenden Sie mir nicht ein: „es sei schon zu weit gekommen, als daß ein so tyrannisches Verfahren nicht zweckwidrig sein sollte; es würde gerade die entgegengesetzte Wirkung thun und die Gefahren, wovor man sich fürchte, beschleunigen" u. s. w.

Alles dies, lieber K., sind sehr zweifelhafte Behauptungen, gegen welche sich zu viel einwenden läßt, als daß ihre Betrachtung bei den Handhabern der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt von einigem Gewichte sein könnte. Maßregeln, deren unmittelbare Uebereinstimmung mit unserm Zwecke stark in die Augen fällt, werden (wie die Erfahrung von je her gelehrt hat) um entfernter Nachtheile und Gefahren willen nicht leicht verworfen; und überdies müssen wir auch bei allen solchen Dingen das Minimum sapientiae, wodurch die Welt regiert wird, in Anschlag bringen.

Auf jeden Fall bleibt, wie Sie sehen, meine Behauptung, „daß der unbescheidene Gebrauch des prophetischen Elenchus gegen die Großen wenig oder nichts nützen, hingegen immer höchst wahrscheinlich der guten Sache selbst schaden müsse", fest und unerschüttert. Denn gerade das, was in den Augen gewisser enthusiastischer oder vielleicht wol gar selbstsüchtiger Sachwalter der Menschheit eine vielmehr wünschenswürdige als besorgliche Wirkung des Sturms und Drangs, womit sie zu Werke gehen, zu sein scheint, ist in den Augen Aller, die mit ruhigem Geist über die menschlichen Dinge urtheilen und ein ungewisses künftiges Gut nicht mit unendlichen gegenwärtigen Uebeln erkaufen möchten, gerade das Aergste, was geschehen könnte, und also das, wogegen alle wohldenken-

den Menschen mit gesammten Kräften zu arbeiten verbunden sind.

III.

Den 8. August 1793.

Sie fragen mich um meine Meinung über die neue Constitution, von welcher die sogenannten Jakobiner in Paris, seitdem sie Mittel gefunden, den Nationalconvent am 2. Junius dieses Jahres zu unterjochen, binnen wenig Tagen entbunden wurden, und die bereits von dem größten Theile der Municipalitäten in Frankreich ohne weitere Untersuchung auf Treu' und Glauben angenommen worden sein soll.

Wer schreiblustig genug wäre und seine Zeit schlechterdings nicht besser anzuwenden wüßte, als — leeres Stroh zu dreschen, könnte sehr leicht über, für oder gegen diese neue Constitution einen dicken Folianten schreiben. Aber fürchten Sie nichts dergleichen von mir. Was ich darüber zu sagen habe, wird (weil Sie es doch wissen wollen) sehr bald expedirt sein. Denn eben darum, weil ich de lana caprina nicht gern viele Worte mache, betrachte ich dieses Jakobinische Machwerk nicht — wie es auf dem Papiere da steht, sondern stelle mir vor, was wahrscheinlicherweise in der wirklichen Ausführung daraus werden könne, und das nach diesem Grundriß aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen sollte, werde schwerlich so lange dauern, daß es sich der Mühe verlohnen könnte, eine genaue Prüfung seiner Bestandtheile und ihrer Zusammensetzung anzustellen.

Wenn die Franzosen die Leute wären, denen eine solche Constitution dienen könnte, so wären sie auch die Leute dazu, sich ebenso gut ohne irgend eine Constitution zu behelfen. Denn das gestehe ich gern, daß vierundzwanzig Millionen Epiktete sich unter einer solchen Staatsverfassung in einem Lande wie Frankreich ganz erträglich befinden würden. Da aber diese Constitution für eben diese Franzosen gemacht ist, die wir seit 1789 gut genug kennen gelernt haben, um genau zu wissen, was man ihnen zutrauen darf oder nicht, so ist es mir mit allem kosmopolitischen guten Willen unmöglich, sie für etwas Andres anzusehen, als (wofern ich mich der Worte des Herrn Pitt bedienen darf, weil sie meine mit den seinigen hierin völlig einstimmigen Gedanken am Kürzesten und Vollständigsten ausdrücken) für einen unseligen Versuch, „ein

Gemisch von Tyrannei und Anarchie zu organisiren", d. i. den verblendeten und verwilderten Sanscülotten, aus welchen die große Majorität des französischen Volks besteht, weiszumachen, sie hätten eine gesetzmäßige Verfassung, weil die besagte Constitution ihnen gegen die willkürliche Regierung des Jakobinerklubbs in Paris und seiner durch ganz Frankreich verbreiteten Filiale, welcher sie kraft derselben noch ferner unterworfen bleiben, das herrliche Remedium der Anarchie, Insurrection und gewaltsamen Selbsthilfe immer offen läßt. Es gehören Franzosen dazu, um sich so etwas weismachen zu lassen; aber sie müßten auch keine Franzosen sein, wenn sie nicht wenige Wochen oder Monate, nachdem sie um dies neu geschnitzte Palladium wie die Israeliten um Aaron's goldnes Kalb jubilirend herumgetanzt haben werden, aus ihrem Taumel wieder erwachen und auf den ersten Blick, den sie aus hellen Augen auf das feigenhölzerne Götzenbild werfen, einsehen sollten, daß man sie betrogen habe.

„Aber (werden Sie mir einwenden) dieser Betrug ist im Grunde doch nur anscheinend, indem er sich blos darauf gründet, daß die dermaligen Franzosen für eine demokratische Verfassung noch nicht gut genug sind. Ich nehme Sie bei Ihrem eignen Worte: wenn es nur daran liegt, daß die Neufranken nicht weise und tugendhaft genug für eine solche Verfassung sind, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Denn was die jetzt Lebenden nicht sind, können wenigstens ihre Nachkommen werden; und eben deswegen ist ja dermalen die Instruction publique, die Umbildung der französischen Nation zu republikanischen Gesinnungen und Sitten ein Hauptgeschäfte der Gesetzgeber, die von der Nothwendigkeit einer solchen Metamorphose so sehr überzeugt sind, als es irgend Jemand sein kann" u. s. w.

Gut, lieber Freund! Nur bedenken Sie, erstens, daß die Jakobinische Nationalversammlung mit dem Project, wie diese so nothwendige neue Nationalerziehung eingerichtet werden soll, noch bei Weitem nicht fertig ist; zweitens, daß, wenn es auch fertig wäre, noch die Frage ist, wie viel es tauge; drittens, daß, wenn es auch ganz unverbesserlich wäre, noch immer eine große Kluft zwischen dem Project und der bedingten physisch-moralischen Möglichkeit seiner Ausführung übrig bliebe; viertens, daß, wenn auch diese Kluft ausgefüllt werden könnte, doch immer wenigstens der vierte Theil des bevorstehenden

neunzehnten Jahrhunderts darauf gehen muß, bis die neuen Franzosen, denen diese Constitution anpassen und wohl bekommen soll, gezeugt, geboren, groß gezogen, gebildet und fertig gemacht sein können; — und daß also, fünftens, Zehen gegen Eins zu wetten ist, daß unsre ebenso flatterhaften als industriösen Gallofranken bis dahin wenigstens noch ein oder zwei Dutzend neue Constitutionen gemacht haben und diejenige, über welche sie in diesem Augenblick ein so frohlockendes Gekakel erheben, ebenso rein vergessen haben werden, als sie die unendlichen Eidschwüre vergessen haben, wodurch sie sich in den Jahren 1790 und 91 so oft und so feierlich verpflichteten, der ersten Constitution und Ludwig XVI. getreu zu bleiben.

Sie, lieber ***, scheinen mir zwar aus der allgemeinen Bereitwilligkeit und Freude, womit diese auf Freiheit und Gleichheit gebaute Jakobinische Constitution bereits von den meisten Districten und Municipalitäten angenommen worden ist, eine günstigere Vermuthung für die Dauer derselben zu ziehen. Aber sollte Ihr gutherziger Wunsch, eine schon so oft betrogne, schon so lange und so übel von Freunden und Feinden gemißhandelte Nation endlich einmal (auf welche Weise es auch sei) wieder beruhigt und nach ihrer eignen Vorstellungsart glücklich zu sehen, Ihrem Kopfe nicht einen kleinen Streich gespielt haben?

Die Jakobiner — die überhaupt während der ganzen Revolution die Einzigen waren, die immer consequent gehandelt, ihren ganzen Plan auf richtige Begriffe von dem, was das Volk allenthalben und besonders, was es in Frankreich ist, gegründet und diesen Plan nie aus den Augen verloren haben — die Jakobiner, sage ich, rechneten freilich sehr richtig, da sie ihrem so eilfertig zur Welt gebrachten Kinde die beste Aufnahme versprachen. Sie wußten, wie unbeschreiblich die Sehnsucht der Nation nach einer Verfassung ist, die den immer unerträglicher werdenden Uebeln der bisherigen Anarchie ein Ende mache. Sie wußten recht gut, daß eine jede Constitution — gleichviel was für eine — wenn sie nur die Worte Freiheit und Gleichheit mit recht großen Buchstaben an der Stirne führe, ihrer Absicht genug thun, die Unternehmungen der Girondisten und Royalisten vereiteln und (wenigstens wieder eine Zeit lang) die willkürliche Vormundschaft über einen vierundzwanzigmillionenköpfigen Souverän in ihren Händen erhalten werde. Sie eilten also über Hals über Kopf,

dieses ebenso einzige als zuverlässige Mittel, wodurch sie zugleich sich selbst retten und ihre Feinde vernichten konnten, fertig zu machen; und binnen wenigen Tagen war es fertig, approbirt, decretirt, gedruckt und in ganz Frankreich zur Sanction des Volks, ihres Souveräns und Herrn Gottes, verbreitet. Ueberall wurde diese neue Constitution von Jakobinern und Sanscülotten mit Entzücken aufgenommen, ja in vielen Municipalitäten, bevor man noch wußte, was ihr Inhalt war. Warum das, als eben darum, weil sie diese Aufnahme — nicht ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit zu danken hatte, sondern weil das Ding, was man dem Volke brachte, eine Constitution hieß, d. i. weil das Volk, seines elenden Zustandes herzlich müde, mit dem Worte Constitution die Vorstellungen von wiederkehrender Ordnung, Ruhe und Sicherheit und (was die Sanscülotten und Bettler, als die dermalige Majorität der Nation, besonders betrifft) die lachenden Bilder aller der Vortheile, womit die Wörter Freiheit und Gleichheit ihrer Einbildung schmeicheln, zu verbinden gewohnt ist.

Was Wunder also, daß die Nationalversammlung von allen Orten und Enden nichts als Danksagungen für die unaussprechliche Wohlthat, womit sie das französische Volk beseliget habe, empfängt? Wie sollte es anders sein? Diejenigen, die im Stande wären, das Werk mit Kenntniß der Sachen zu prüfen und zu beurtheilen, machen eine unendlich kleine Minorität aus und wissen nur zu wohl, wie es ihnen ergehen würde, wenn sie sich dem reißenden Volksstrom entgegenstemmen wollten. In allen Municipalitäten giebt es Jakobiner, die über die Gemüther der Sanscülotten herrschen und im Namen der Republik auch über ihre Fäuste disponiren können. Sechzehn Millionen Sanscülotten (denn so stark kann man sie, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, aufs Wenigste sicher rechnen) geben den Jakobinern ein furchtbares Uebergewicht. Vergebens werden Brissot und Barbaroux, Roland und Pétion, Guadet und Gensonné mit allem ihrem Anhang sich einer solchen Uebermacht entgegenthürmen. Ihr Schicksal ist leicht vorauszusehen. Da sie von der herrschenden Partei mit den La Fayette und Rochefoucauld, mit den Barnave und Vaublanc und Dumas (die doch um so viel besser waren als sie) in eine Rubrik geworfen werden, so werden sie auch gleichen Ausgang mit Jenen haben. Es ist Natur der Sache.

Was sie ausrichten wollen, müßten sie durch Sanscülotten ausrichten; aber auf diese kann Niemand, der seinen Arm gegen die Jakobiner aufhebt, auch nur einen Tag sicher rechnen, und es ist daher unbegreiflich, wie Felix Wimpfen, der sich neuerlich zum Champion der Anti-Jakobiner zu Caen aufgeworfen hat, hoffen konnte, daß es ihm besser ergehen werde als dem einst angebeteten La Fayette oder dem auf sich selbst und seine Linientruppen so zuversichtlich trotzenden Dumouriez?

Neue Erfahrungen werden bald genug bestätigen, was ältere uns schon gelehrt haben sollten. Ich wiederhole es: es ist so, weil es nicht anders sein kann. Jakobiner und Sanscülotten sind Correlata, deren keines des andern entbehren kann; ohne diese würden jene nicht willkürlich tyrannisiren, diese ohne jene nicht das souveräne Volk sein. Es läßt sich kein stärkeres Band denken als das Band, das die viermalhunderttausend Jakobiner in Frankreich mit den sechzehn Millionen Sanscülotten vereiniget; und ich bin so gewiß, als man es von einer zufälligen künftigen Sache sein kann, daß Beide nur unter den Ruinen ihres Vaterlandes aufhören werden, zu sein, was sie sind.

Ich halte also (um mich kurz zu fassen) die neue Constitution zwar für ein übereiltes unhaltbares Werk, welches früher oder später entweder von seinen Baumeistern wieder eingerissen werden oder in sich selbst zusammenfallen wird, aber desto dauerhafter scheint mir die auf souveräne Sanscülotterie gegründete Tyrannie der Jakobiner zu sein; und ich bin weit entfernt, den Gerüchten zu glauben, die uns seit dem Tode des wahnsinnigen und aussätzigen Volksfreundes Marat die nahe Zerstörung jenes verruchten Ordens ankündigen, wiewol ich solche ebenso herzlich wünsche, als ich überhaupt allen Despotismus (wo, wie und unter welchem Namen oder rechtlichem Behelf er über die vernunftfähigen Bewohner des Erdbodens tyrannisiren mag) zu Grabe singen helfen möchte.

Fragen Sie mich aber nicht, was aus Allem diesem endlich werden könne oder müsse! Denn die Antwort geht über meine Fähigkeit. Was mir indessen sehr wahrscheinlich vorkommt, ist, daß, wofern sich in irgend einem unbekannten Winkel Frankreichs irgend ein verborgener Dschengis befände, der

in aller Stille einen jungen Tifan*) aufzöge und bildete, dieser neue Tifan, wenn er endlich zur rechten Zeit hervorträte, alle Herzen (so viele die Revolution noch übrig gelassen hätte) erobern, über Jakobinismus und Sanscülotterie triumphiren und der Stifter einer neuen, bessern und wieder einige Zeit dauernden Ordnung der Dinge in Frankreich (vielleicht durch sein Beispiel in ganz Europa) werden würde.

„Wie Vieles", sagt Euripides, „richten die Götter aus, das wir nicht gehofft hatten! Was unsers Bedünkens geschehen sollte, erfolgt nicht, und für das, was uns unglaublich schien, findet Gott einen Weg." — Möchte sich doch dieser fromme Glaube auch durch den Ausgang der gegenwärtigen Welthändel bestätigen!

IV.

Ich bitte Sie, lieber ***, sprechen Sie mir nichts mehr von neuen Constitutionen! Eine alte Constitution, sie möchte so schlecht sein, als sie wollte, wenn die Menschen, denen sie gegeben worden, oder die sie sich selbst gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären, Jeder seine Pflicht zu thun, würde immer gut genug und eben darum, weil sie alt wäre, nur desto besser sein. Glauben Sie mir, in der Verderbniß und Verkehrtheit der Menschen steckt die Quelle des Uebels, die durch keine Constitution verstopft werden wird noch werden kann, wenngleich alle Constitutionenmacher, von Hermes Trismegistus und Minos I. an bis auf die französischen Gesetzgeber, welche für die verunglückte Constitution von 1791 mit ihrem Kopfe bezahlen mußten, aus ihren Gräbern hervorgingen und mit vereinigten Kräften die vollkommenste aller Constitutionen, die durch Menschenwitz erdacht werden mag, herausklügeln würden. Sie würde doch immer weder mehr noch weniger als eine utopische Republik sein, so lange das große Arcanum, „die Majorität der Menschen vernünftig und rechtschaffen zu machen", unerfunden bleiben wird.

Sagen Sie mir nicht: Eben darum, weil die Menschen das nicht sind, bedürfen sie einer Constitution, d. i. einer künstlich zusammengesetzten politischen Maschinerie, deren Springfedern, Räder und Gewichte sie, ohne daß die Meisten wissen,

*) Man sehe den Goldnen Spiegel im zweiten Theile.

wie es zugeht, nöthigen, ihre Pflichten zu erfüllen und gern oder ungern das Beste des Ganzen zu befördern, indem sie blos für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben.

Das ist bald gesagt, mein Freund. — Aber hat nicht die Erfahrung von mehr als viertausend Jahren auf dem ganzen Erdboden gezeigt, daß es mit allen diesen politischen Maschinen nichts als Stück- und Flickwerk ist? daß keine ihrem Endzweck ein Genüge thut? daß man noch keine gesehen hat, die nicht früher oder später in Unordnung gerathen, bald zu schnell, bald zu langsam gegangen und zuletzt ganz ins Stocken gekommen wäre? Und wahrlich, es braucht keines sehr tiefsinnigen Nachdenkens, um den Grund, warum es immer so sein mußte, herauszubringen. Denn das ganze Geheimniß liegt darin, daß der Mensch selbst keine Maschine ist. Ein freies Wesen kann seiner Natur nach durch kein Maschinenwerk, wie fein und künstlich es auch ausgedacht sei, zum Zweck seines Daseins gebracht werden, weil es ewig unmöglich bleiben wird, diesen Zweck jemals durch andere Mittel als durch den richtigen Gebrauch seiner Vernunft und seines freien Willens zu erhalten.

Sie sehen wol ohne mein Erinnern ein, daß ich damit nicht habe behaupten wollen, die Menschen, so wie sie sind, würden ebenso gut thun, unter gar keiner bürgerlichen Regierung zu leben. Diese Absurdität folgt keineswegs aus meiner obigen Behauptung. Alles, was daraus folgt, ist blos, daß eine auf freiwillig angenommenen Grundsätzen ruhende Regierungsform bei Weitem nicht hinlänglich ist, einen Staat glücklich zu machen; und daß es also ein großer Irrthum ist, sich einzubilden, man hätte Alles oder auch nur das Wichtigste gethan, wenn man einem Volke, das sich bei seiner dermaligen Staatsverfassung übel befindet, eine andere bessere oder vielmehr besser scheinende geben könnte. Der hierbei vorwaltende Irrthum ist zweifach; denn man irrt sich, wenn man die dermalige Verfassung für die Ursache hält, warum sich das Volk übel befindet; und man irrt sich nicht weniger, wenn man glaubt, es bedürfe nur einer andern seinen Wünschen angemessneren, um sich künftig wohl zu befinden.

Nehmen wir den Fall an, eine Nation gerathe (wie zum Beispiel die französische in unsern Tagen) unter einer uneingeschränkten monarchischen Verfassung stufenweise in so elende Umstände, daß sie sich nicht anders als durch ein verzweifeltes Mittel retten zu können glaube. Vermöge einer dem rohen

Theile der Menschen sehr natürlichen Art zu schließen kann sie leicht auf den Gedanken gerathen: da wir uns unter einem uneingeschränkten Könige so übel befunden haben, so wird uns durch eine Verfassung, die sich so weit als möglich von der monarchischen entfernt, desto gewisser und vollständiger geholfen werden. Gesetzt nun, sie gäbe sich in dieser Hoffnung eine demokratische Constitution, was gewänne sie dadurch? Beim ersten Anblick freilich sehr viel, denn sie sähe sich nun auf einmal von allen Arten monarchischer und aristokratischer Bedrückung befreit. Aber ehe sie noch Zeit gehabt hätte, die Früchte einzuernten, würde sie durch eine traurige Erfahrung belehrt werden, daß sie bei der Veränderung nichts gewonnen habe, was sie nicht mit dem Verlust eines Vortheils bezahlen müsse, dessen Werth sie nun erst durch die Entbehrung gehörig schätzen lernen würde, und daß (Alles aufs Billigste berechnet) die Gebrechen und Uebel einer popularen Regierung in einem sehr großen Staate das Aergste, was ein Volk in unsern Tagen von einem unweisen oder nach cyklopischen Grundsätzen regierenden Alleinherrscher zu leiden haben kann, so auffallend überwiegen, daß nur herrsch- und raubsüchtige Demagogen auf der einen Seite und der roheste, dürftigste, sittenloseste, kurz, in jeder Betrachtung schlechteste Theil der untersten Volksclassen auf der andern die Fortdauer einer solchen Verfassung wünschen können, worin der bessere Theil der Bürger seines Eigenthums, seiner Freiheit und seines Lebens nur so lange, als es jenen Demagogen und diesen Sanscülotten gefällt, d. i. keinen Augenblick, sicher ist.

Wenn man nicht die stärksten Gründe hätte, die meisten Urheber der Revolution vom 10. August 1792 für Bösewichter zu halten, so würde ich sagen, es war lächerlich und kindisch, die Monarchie für die Ursache alles Uebels in Frankreich zu erklären. Sie war es nicht mehr, als es die Demokratie dermalen ist; denn eine Monarchie, in welcher der Staat blühend und das Volk glücklich ist, ist wenigstens ebenso denkbar als eine Demokratie, die diese Bedingung erfüllt; oder, mit andern Worten, wenn Monarchie und Demokratie das wirklich sind, was sie sein sollen, so kann ein Volk, insofern es zur Glückseligkeit geeigenschaftet ist, unter beiden Verfassungen glücklich sein. Aber diese Bedingung ist der Punkt, worauf es ankommt. Nicht die Monarchie, sondern die Laster und die tiefe sittliche Verdorbenheit aller Stände und Classen

waren das, was Frankreich von Stufe zu Stufe so weit herunterbrachte, daß der Hof selbst sich zuletzt gezwungen sah, die Nation zur Rettung des Staats aufzufordern; und eben diese Laster, eben diese tiefe moralische Verdorbenheit, welche sie in die neue Staatsverfassung mitbringt, macht die Hoffnung, durch die Demokratie glücklich zu werden, zur lächerlichsten aller Chimären. Denn um dies durch die Demokratie zu werden, müßte die französische Nation nicht blos moralisch besser, sie müßte gänzlich umgeschaffen werden. Dieser unbeschreibliche Leichtsinn, diese unbändige Hitze, diese Unbeständigkeit, Hoffart und Eitelkeit, mit einem Worte, dieser in den bekannten Horazischen Versen so treffend gezeichnete Jünglingscharakter,*) der die französische Nation vor allen andern auszeichnet, ist mit der Demokratie ganz unverträglich. Eine gute monarchische Regierung kann ihn zur Noth in Schranken halten, ja sogar durch eine weise Leitung zum Vortheil des Staats benutzen. Aber wie sollte ein Volk mit einem solchen brausenden Jünglingscharakter jemals sich selbst regieren, sein eigener Gesetzgeber und Unterthan zugleich sein können?

Da es also nicht auf die Constitution, nicht auf monarchische oder populare Regierungsform, sondern auf die Beschaffenheit des Kopfes und Herzens, auf die Denkart, Gesinnungen und Sitten der Einwohner eines Staats ankommt, wenn häusliche Glückseligkeit in den einzelnen Familien und wahrer dauerhafter Wohlstand im Ganzen, wovon jene die Elemente sind, auch nur als möglich sollen gedacht werden können, so lassen Sie uns doch endlich einmal aufhören, dem, was man die Constitution eines Staats nennt, eine so große Wichtigkeit beizulegen und, je nachdem die französischen Volksredner, denen man seit einigen Jahren so gefällig zuhört, uns die Köpfe mehr oder weniger erhitzt haben, so viel Dinge zu sagen und zu schreiben, die — wofern sie nicht blos in den Wind hineingesprochen sein sollen — kaum eine andere Tendenz haben können, als unsere guten Deutschen mit ihrer gegenwär-

---

*) „Er nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
Weist guten Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das Nützlichste zuletzt,
Verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
In seinen Leidenschaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren."
Horaz' Epistel an die Pisonen.

tigen Verfassung unzufrieden zu machen und die eitle Hoffnung in ihnen zu erwecken, daß sie unter einer andern glücklicher sein würden.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, oder vielmehr, es ist eine Wahrheit, die man so lange predigen und den Menschen auf alle nur ersinnliche Weise anschaulich zu machen und einzuprägen suchen muß, bis sie endlich Wirkung thut: „Die Menschen können nur dadurch glücklicher werden, wenn sie vernünftiger und moralischer werden.“ Mit dieser Bedingung werden sie sich unter jeder Staatsverfassung und Regierungsform, die nicht ganz so barbarisch als die japanische ist, besser befinden, als ohne sie unter der vollkommensten, die irgend ein Plato oder Aristoteles auszudenken vermöchte. Und was das Wichtigste ist, diese Bedingung der Glückseligkeit ist in unserer Macht; dahingegen der Erfolg einer gewaltsamen Revolution nicht in unsrer Macht steht, wie gut und rein auch anfangs die Absichten Derjenigen gewesen sein möchten, die sich durch die schwärmerische Hoffnung der herrlichen Folgen einer neuen Ordnung der Dinge zum Umsturz der alten verleiten ließen.

Ich sagte oben, „eine alte Constitution sei eben darum, weil sie alt ist, desto besser,“ — als eine neue nämlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde; und indem ich es hinschrieb, fühlte ich, daß Sie über eine so paradoxe Behauptung stutzen würden. — Sie trauen mir hoffentlich zu, daß ich weder diesen Satz noch den allgemeinern, worauf er sich gründet, ohne alle Einschränkung und genauere Bestimmung angenommen wissen wolle; dafür aber wird Ihnen auch, was daran wahr ist, und inwiefern es wahr ist, bei näherer Erwägung leicht in die Augen fallen.

Ueberhaupt, denke ich, würde eine politische Verfassung nie alt geworden sein, würde es gar nicht haben werden können, wenn sie dem Temperament und Charakter, der Lage und den Umständen des Volkes, bei welchem sie alt wurde, nicht besonders und mehr als irgend eine andere angemessen gewesen wäre. Und dann ist es eine durch die ganze Geschichte der Menschheit bestätigte Erfahrungswahrheit, daß die Menschen sich, sowie nach und nach an jedes Klima und an jede Art, sich zu nähren und zu kleiden, ebenso auch an jede Art von bürgerlicher Verfassung und Regierungsform gewöhnen, in jeder bald das, was sie Vortheilhaftes für sie hat, zu benutzen wissen, das

Nachtheilige hingegen und sowol die von ihr unzertrennlichen als die aus zufälligen Mißbräuchen entspringenden Uebel durch die Gewohnheit erträglich, ja zum Theil ganz unmerklich finden.

„Desto schlimmer!" — höre ich Sie mit Unwillen ausrufen; „eben dies ist das Stärkste, was gegen die Verfassungen, denen Sie, wie es scheint, das Wort reden wollen, gesagt werden kann."

Nicht so voreilig, lieber Freund! Ihre Einwendung könnte mich nur dann treffen, wenn ich aus den beiden so eben angeführten Erfahrungssätzen die Folge ziehen wollte, „daß die Gebrechen und Mißbräuche einer Staatsverfassung, die schon lange gedauert hat und eben deswegen mancher Ausbesserung benöthigt sein muß, ebenso heilig sein müßten als die Grundgesetze dieser Verfassung selbst". Natürlicherweise werde ich mich einer so widersinnigen Behauptung nie schuldig machen, sie folgt aber auch keineswegs aus den Sätzen, worauf ich meine Meinung, daß eine alte Constitution (nicht zu vergessen, unter der beigefügten ausdrücklichen Bedingung) besser als eine neue sei, gegründet habe. Unleugbar war jede alte Verfassung ursprünglich der Lage des Volkes, das sich ihr unterwarf, angemessen; und je mehr sie dies war, desto leichter gewöhnte sich das Volk an sie. Beides giebt überwiegende Gründe gegen jeden Versuch, sie gewaltsamerweise mit einer neuen zu vertauschen, als welche nicht nur Alle, die mit der alten zufrieden waren, gegen sich haben, sondern auch dem Charakter, den Sitten, der Vorstellungsart und einer Menge zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten des Volkes überhaupt um so weniger angemessen sein wird, je weiter sie sich von der alten entfernt.

Aber giebt es denn keine andern Mittel und Wege, den Mängeln, Gebrechen und Mißbräuchen einer alten Verfassung abzuhelfen, als einen gewaltsamen Umsturz? — Allerdings ist es Natur der Sache, daß auch die beste Constitution, deren ein Volk unter gegebenen Umständen fähig war, mit der Länge der Zeit und unter veränderten Umständen der Ausbesserung benöthigt sein muß. Aber eine Verfassung müßte auch gar nichts taugen, wenn sie nicht schon in sich selbst Kräfte und Mittel hätte, ihrer Verderbniß zu widerstehen und sich selbst auszubessern; und ein Volk, unter welchem nicht so viel Vernunft und Rechtschaffenheit ist, als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung und der Verfassung selbst durch gelindere

oder zweckmäßigere Mittel als Aufstand, Empörung und Umsturz der gegenwärtigen Ordnung zu Hilfe zu kommen, ein solches Volk ist noch gar nicht fähig, sich eine bessere Verfassung zu geben. Denn eben dadurch, daß es durch physische Gewalt erzwingen will, was die Vernunft allein durch die sanfte, langsam wirkende, aber endlich unwiderstehliche Macht der Ueberzeugung zu Stande bringen kann und wird, beweist es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanisirung stehe, auf welcher ein Volk stehen muß, um über sein wahres Interesse richtig zu urtheilen und sich selbst gründlich helfen zu können.

Sie sehen, lieber ***, wohin ich ziele. Es ist der ewige Refrain aller meiner politischen Träume und das Resultat Alles dessen, was mich die große Regenten- und Völkerschule, die französische Staatszerrüttung, seit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nämlichen Punkte, von dem ich ausging. Soll es jemals besser um die Menschheit stehen, so muß die Reform nicht bei Regierungsformen und Constitutionen, sondern bei den einzelnen Menschen anfangen. So wie diese in allen Ständen und Classen vernünftig genug sein werden, ihr wahres Interesse zu kennen, so werden sie auch besser, und so wie sie besser sind, werden sie auch glücklicher sein. Denn die reichste Quelle alles menschlichen Elends ist nicht außer uns, sondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Schätzung des Werths der äußern Dinge, in dem Uebergewichte des thierischen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Ueppigkeit, Abstumpfung des moralischen Gefühls und in der Egoisterei, die sich von den höhern Classen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergießen. Wer kein tiefes Gefühl von seinen Pflichten hat, kann keinen richtigen Begriff von seinen Rechten haben. Wer fähig ist, zu thun, was die Würde der menschlichen Natur schändet, der ist auch fähig zu leiden, was kein Mensch leiden soll, und verdient es zu leiden. Denn der Sclave seiner eigenen Leidenschaften hat keinen gegründeten Anspruch an eine Freiheit zu machen, die er nur zu seinem eigenen und anderer Menschen Verderben anwenden würde.

Ist Alles dies unleugbar, so freuen Sie Sich mit mir, mein Freund, daß die unnachläßlichen Bedingungen der beson-

dern und allgemeinen Glückseligkeit so ganz in unsrer Gewalt sind. Denn moralisch gut zu sein, hängt lediglich davon ab, daß man es ernstlich sein wolle; und was erfordert wird, um sich von den schädlichsten Irrthümern zu befreien und zur Erkenntniß der nöthigsten und heilsamsten Wahrheiten zu gelangen, ist in unsern Tagen immer leichter zu erhalten, da die Mittel dazu immer allgemeiner verbreitet werden. Wie langsam auch vermittelst dieser Fortschritte der Vernunft die Verbesserung und Veredlung der Menschen zu Stande kommen mag, genug, sie ist im Werke, und nur ein erklärter Feind alles Guten, oder ein Thor, der nicht weiß, was er thut, kann sich ihrem unaufhaltbaren Gange absichtlich in den Weg stellen wollen.

Ich kenne, wenn die Rede von der ungeheuern Menge von Uebeln ist, die das Menschengeschlecht drücken, und in welcher ein Anhänger der Epikurischen und Diderotischen Philosophie ein unauflösliches Argument gegen das Dasein Gottes zu finden glaubt, keine bessere Antwort als diese: Il y a des maux horribles, mes amis; eh bien, n'en augmentons pas le nombre!*) Lassen Sie uns diesen Zuruf auch auf die Uebel anwenden, die den politischen Schwärmern unsrer Zeit zum Vorwand eines Antimonarchismus dienen, der (wie wir sehen) binnen vier Jahren größeres Elend auf Frankreich zusammengehäuft hat als alle seine Könige von Clovis bis auf Ludwig XVI. binnen dreizehn Jahrhunderten. Der Ungerechtigkeiten, der Thorheiten, der Mißbräuche aller Art sind nur allzu viele unter der Sonne; nun denn, mein Freund, so wollen wir wenigstens uns hüten, ihre Anzahl zu vermehren!

---

*) Worte des ehrwürdigen Freind in Voltaire's *Histoire de Jenni*, Oeuvres compl., Vol. XLV. p. 319.

XV.

Ueber Krieg und Frieden.

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wie getheilt auch in diesem kritischen Zeitpunkte, worin Alles eine große Katastrophe des bisherigen Zustandes von Europa zu beschleunigen scheint, die Meinungen über tausend mehr oder minder wichtige Fragen sein mögen, welche das allgemeine Interesse zu Aufgaben für alle nachdenkenden Menschen macht: so sieht und hört man doch allenthalben die große Mehrheit der verständigsten, erfahrensten und unbefangensten Personen aller Stände und Classen, sobald unter vier Augen von den gegenwärtigen Zeitläuften gesprochen wird, in diesem einen Punkte zusammentreffen und wie aus einem Munde gestehen: „daß sie nicht begreifen, wann das Ende und welches der Erfolg des allgemein verabscheuten Krieges sein könne, der seit mehr als zwei Jahren die mächtigsten europäischen Nationen ergriffen hat und, wie man mit Grunde besorgen muß (falls nicht eine höhere Macht einen baldigen, jetzt noch unerrathbaren Ausgang herbeiführt), das ganze Europa in einen allgemeinen Brand setzen wird". Ich an meinem Theil gestehe, daß ich überzeugt bin, der Delphische Dämon selbst, wenn sein Tempel noch stände und sein Orakel noch befragt würde, wüßte den Fragenden keine klügere Antwort zu geben als jene zweideutige, die er dem Könige Pyrrhus ertheilt haben soll, da dieser den Ausgang seines berühmten Feldzuges gegen die Römer von ihm erforschen wollte,

und die ich zum Motto des gegenwärtigen Aufsatzes gemacht habe.

Nie ist ein Krieg an sich selbst abscheulicher und in seinen Folgen schrecklicher gewesen; nie hat ein Krieg ein allgemeineres Interesse gehabt; nie ist ein Krieg so sehr Sache eines Jeden, so sehr allgemeine Sache der Menschheit gewesen, als der gegenwärtige. Hierin stimmen beide Hauptparteien überein. Jede glaubt oder giebt vor, zu glauben, und sucht die Zweifelnden zu überreden, daß sie für die Sache der Menschheit fechte, daß das Heil der Welt, die Rettung der Völker aus einem über ihren Häuptern hangenden unabsehbaren Elend ihr letzter Zweck sei und die Frucht ihres Triumphes sein werde. Jede scheint daher entschlossen, zu siegen oder zu sterben, die Oberhand zu erhalten oder zu Grunde zu gehen. Jede verabscheut den Krieg, sobald sie den ungeheuern Schaden, den sie durch ihn erleidet, überrechnet und sich innerlich genöthigt fühlt, einen widrigen Ausgang als eine wenigstens nicht schlechterdings unmögliche Sache zu betrachten; und keine will doch etwas vom Frieden hören, weil sie glaubt, daß er nur unter Bedingungen zu erhalten sei, welche sie noch mehr verabscheut, und vor deren Folgen sie sich ärger fürchtet als vor dem unglücklichsten Ausgange des Krieges. Dieser ist wenigstens ungewiß, und die Möglichkeit, zuletzt zu siegen, bleibt, so lange der Krieg dauert; aber einen Frieden, der das gewisse Verderben der einen Partei zur Folge hätte, einzugehen, wäre ein Rath, der nur von Wahnsinnigen gegeben und nur von Wahnsinnigen befolgt werden könnte.

Wenn dies, wie es allerdings einem jeden Unbefangenen so scheinen muß, wirklich die Vorstellungsart beider Hauptparteien ist, so wäre wol keine vergeblichere und undankbarere Bemühung, als Worte des Friedens zu Menschen zu reden, die den Krieg als die einzig mögliche Bedingung ihrer Selbsterhaltung ansehen. Aber man vergesse nicht, daß zwei Parteien, deren jede in der andern einen unversöhnlichen Feind, der sein Dasein allein durch ihren Untergang verlängern kann, zu erblicken glaubt, in einer Gemüthsfassung stehen, wo die Stimme der unbefangenen Vernunft im Tumulte der Leidenschaften und im Gedräng einer rastlosen, überspannten und von allen Seiten bestürmten Thätigkeit nicht immer deutlich genug gehört werden kann, um von den täuschenden Eingebungen selbstsüchtiger Triebe immer unterschieden zu werden,

oder wo ihr Einfluß nicht mächtig genug ist, um dem Ungestüm jener immer aufgereizten und täglich anwachsenden Leidenschaften die Wage zu halten.

Bei Allem dem ist gleichwol nichts leichter zu errathen als der Bescheid, den die allgemeine Menschenvernunft den kämpfenden Parteien ertheilen würde, wofern irgendwo ein Orakel derselben vorhanden wäre, bei welchem man sich ebenso gut wie die Völker der alten Welt bei dem Delphischen Apollo Raths erholen könnte. Nur unvermeidliche Nothwendigkeit kann einen Krieg erlaubt machen, der so vielen hunderttausend Menschen Sicherheit, Wohlstand, Habe und Gut, Leib und Leben kostet: und diese Nothwendigkeit ist nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn ein billiger Vergleich unmöglich ist; wenn eine der streitenden Parteien den Frieden ihrer Schätzung nach so theuer erkaufen müßte, daß der Krieg mit allen seinen Folgen und der Tod selbst in ihren Augen den Bedingungen vorzuziehen wäre, unter welchen ihr die andere den Frieden zugestehen wollte.

Die Sache ist von so großer Wichtigkeit, daß es einem Jeden nicht nur erlaubt, sondern wirkliche Pflicht ist, sie von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, um zu sehen, ob dies Letztere denn wirklich der Fall sei, worin die beiden Parteien sich befinden, welche dermalen um ihre Existenz zu kämpfen vermeinen und den Krieg deswegen mit einer Anstrengung von Kräften und mit einer Aufopferung von Menschen, wovon die Geschichte kaum ein Beispiel aufzuweisen hat, führen und bis zu einem entscheidenden Siege oder bis zu beiderseitiger gänzlicher Erschöpfung fortzusetzen entschlossen scheinen.

Unfehlbar müßte jede dieser Parteien geneigt sein, es nicht aufs Aeußerste ankommen zu lassen, wenn sich die Möglichkeit eines Friedens denken ließe, der dem Risico des Aeußersten, welches beide oder doch unfehlbar eine derselben (und welches Orakel kann sagen, welche?) bei Fortsetzung des Krieges wagt, unleugbar vorzuziehen wäre. Sollte sich eine solche Möglichkeit nicht denken lassen?

Der Krieg an sich oder, was ebenso viel ist, ein ewiger Krieg Aller gegen Alle kann nie der Zweck policirter Völker sein. Friede ist immer die letzte Absicht des Krieges, und diese Absicht darf und muß also auch bei dem gegenwärtigen auf beiden Theilen vorausgesetzt werden.

Die Franzosen — welche hier nicht etwa aus besonderer

Vorliebe oder Ehren halber, sondern blos als teterrima belli causa zuerst genannt werden — sind unstreitig von der republikanischen Faction (von welcher sie sich seit Abschaffung der Königswürde mit einer merkwürdigen Geduld tyrannisiren lassen) gewissermaßen in den Krieg betrogen worden und sehen sich als den unschuldig leidenden Theil an, der in seinen wesentlichsten Rechten gekränkt ist und gegen unrechtmäßige Gewalt für seine politische Existenz und für das, was ihm noch lieber als das Leben ist, für Nationalehre und Unabhängigkeit zu streiten gezwungen ist. Ich sage, sie sind gewissermaßen von ihren Demagogen in diesen Krieg betrogen worden, und ich weiß recht gut, inwiefern und in welchem Sinne dies Wahrheit ist. Aber lassen wir uns weder durch unsre eigene angewohnte Vorstellungsart noch durch die Vorspiegelungen eines solchen um und um in alte Vorurtheile eingewindelten und überdies noch gedungenen Bel-esprit, wie Peltier*) ist, irre machen! Nennen wir immer (wenn es uns so vorkommt) die dermalige Stimmung des größten Theils des französischen Volkes Bethörung, Wahnsinn oder Bezauberung: nur schmeicheln wir uns nicht mit der falschen Hoffnung, daß dieser demokratische Wahnsinn so bald und so leicht vorübergehen werde, als uns die Peltier und ihresgleichen weis machen wollen. Blutige Erfahrungen sollten uns auf Unkosten so vieler Myriaden unglücklicher Opfer der hartnäckigen Entschlossenheit und korybantischen Wuth, womit die Franzosen für ihre eingebildete Republik fechten, endlich einmal überzeugen, daß Gewalt wenig oder nichts gegen diesen Fanatismus der Freiheit und Gleichheit vermag, von welchem die große Mehrheit des französischen Volks nun einmal besessen ist.

Diese Mehrheit noch länger leugnen zu wollen, sich von den redseligen und witzigen Worthaltern des unterdrückten und unwiederbringlich verlornen Theils der franco-gallischen Nation bereden zu lassen, daß nur die sogenannte Canaille, nur der Auswurf des verworfensten Pöbels wirklich für die Republik sei,**) und daß der größere Theil des Volkes nichts sehnlicher als die Wiederkehr der alten

---

*) Verfasser der *Actes des Apôtres*, der *Correspondence politique* und des *Dernier tableau de Paris* (à Londres et Bruxelles, Septembre 1793).

**) Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle in des besagten Peltier *Dernier tableau de Paris* auszuzeichnen, die ein sehr auffallendes

Ordnung, die Wiederherstellung der Monarchie wünsche, hieße die Augen vorsätzlich vor dem verschließen wollen, was die Blödsichtigsten sehen und die Blinden mit Händen greifen.

Die Rede ist hier nicht, ob der Volksaufstand vom 14. Julius 1789 rechtmäßig war oder nicht, ob die Constitution von 91 etwas oder nichts taugte, ob der Jakobinerorden die Welt regieren oder desorganisiren will, ob die neun Glieder des Heilsausschusses zu Paris, mit Robespierren an der Spitze, Bruta oder Brutusse sind.

---

und beinahe unglaubliches Beispiel ist, wie weit der Unverstand mancher französischen Royalisten geht, wenn die Rede vom Volke ist. Sie steht gleich im Eingange des Plans der republikanischen Faction zu Abschaffung der Königswürde in Frankreich, S. 15 f. des angeführten Buches. „Beinahe alle Souveräns von Europa", sagt Peltier, „hatten mit Ludwig XVI. die französische Constitution angenommen; sie glaubten oder stellten sich, als glaubten sie, das Bißchen Königswürde (le peu de Royauté), das sich in dieser Constitution befand, würde hinreichen, die Demokratie in Schranken zu halten, welche die Grundlage derselben ausmacht; die Tugenden Ludwig's XVI. und die Lunge des Herrn Vaublanc würden mehr ausrichten als die Arme von achtmalhunderttausend mit Flinten bewaffneter Männer und von zwei Millionen Brigands, die bereits mit Spießen versehen waren." — Man weiß nicht, soll man über den Witzling lachen oder unwillig werden, der die Schamlosigkeit hat, zwei Millionen seiner ehemaligen Mitbürger, welche (mit Einschluß ihrer achtmalhunderttausend mit Flinten versehenen Brüder) mehr als die Hälfte des wehrhaften Theils der ganzen Nation ausmachen, Brigands zu schelten. Oder will er mit diesem Schimpfnamen blos zwei Millionen Menschen ohne Landeigenthum und Vermögen bezeichnen und damit so viel sagen: solche Menschen, wenn sie auch gleich mit Weibern und Kindern zwei volle Drittel der Staatseinwohner ausmachten, kämen, wenn die Rede von der Nation wäre, in gar keine Betrachtung und wären vielmehr als bloße Räuber anzusehen, die unter der Begünstigung einer demokratischen Constitution nichts Dringenders zu thun hätten, als über das Eigenthum Derer, die etwas haben, herzufallen? Deckt er nicht eben dadurch wider seine Absicht die scheußliche Seite der vorigen Verfassung Frankreichs auf, durch welche der größte Theil der Nation in einen höchst verzweifelten Zustand gebracht worden sein müßte, wenn ihm diese schändliche Benennung mit Recht gegeben werden könnte? Aber man lasse sich nicht irren! Zwei Millionen Staatseinwohner sind, wie arm sie auch immer sein mögen, zwei Millionen Menschen und haben, insofern sie arbeiten, ein unverlierbares Recht an menschliche Wohnung, Nahrung und Bekleidung; und wenn die Verfassung ihres Vaterlandes so schlecht ist, daß sie aus Mangel des Unentbehrlichen gezwungen sind, Brigands zu werden, so haben sie auch ein Recht, Brigands zu sein. Nur eine höchst elende Verfassung und Staatsverwaltung, die den unterdrückten Armen dem zügellosen Uebermuth der Reichen und Mächtigen unbeschützt preisgiebt, kann ein Volk, das durch die vortheilhafteste Lage und durch den Grad seiner Cultur in einem mit allen Gaben der Natur überschütteten Lande zum glücklichsten in der Welt bestimmt ist, so tief herunterbringen, daß es zwei Millionen Spitzbuben und Straßenräuber in seinem Schooße hegt; und wo dies der Fall ist, kann man freilich nichts Besseres als eine Revolution wie die französische erwarten.

Auch davon ist die Rede nicht, ob die französische Demokratie eine politische Chimäre ist, ob die Nation sich bei einer solchen Verfassung wohl befinden würde, und wie lange sie wol dauern könnte. Die Rede ist blos davon: was die Majorität dieses Volks aller Wahrscheinlichkeit nach will, und ob ihr das, was sie verlangt, billigerweise zugestanden werden könne. — Wenn es uns sagt: „Ganz Europa sah der Revolution, wozu wir uns durch die Gesinnungen und das Betragen unsrer Aristokraten gezwungen sahen, ruhig zu; keine auswärtige Macht hielt sich berechtigt, zwischen uns und unsern König, seinen Adel, seine Klerisei, seine Parlamente u. s. w. zu treten und uns zu fragen: Was macht Ihr? geschweige, uns mit Heereskraft zu Beibehaltung unsrer alten Verfassung zu nöthigen. Alle ließen sich unsre neue Constitution ausdrücklich oder stillschweigend gefallen und erkannten dadurch an, daß wir als eine unabhängige Nation berechtigt waren, nach Auflösung unsrer alten Regierungsform uns diejenige zu geben, die wir uns für die zuträglichste hielten. Hatten wir dieses Recht im Jahre 89, 90 und 91, so hatten wir es auch im Jahre 92, da es uns gut dünkte, eine Constitution, deren Unhaltbarkeit die ganze Welt anerkennt, wieder einzureißen und auf einer Grundlage, die nicht fest genug war, den Armstuhl eines Gonfaloniere von Lucca, geschweige den Thron eines Königs zu tragen, ein so leichtes und luftiges Ding, als eine Demokratie von fünfundzwanzig Millionen Menschen ist, aufzuführen. Wie leicht und wie luftig sie immer sei, genug, sie gefällt uns, wir wollen es mit ihr versuchen; und wenn sie uns nicht zuschlägt, so ist es unsere Sache. Womit hätten wir seit 1792 unsere Unabhängigkeit verscherzt? Gesetzt auch, wir hätten uns (wie man außer Frankreich sagt, und wie vielleicht unsre Nachkommen in hundert Jahren selbst gestehen werden) durch die Ermordung Ludwig's XVI. einen unauslöschlichen Schandfleck zugezogen; gesetzt, wir hätten, seitdem wir im Revolutionszustand sind, unendliche Verbrechen gegen uns selbst und gegen einen Theil unsrer ehemaligen Mitbürger begangen: welche Macht auf Erden ist unser Richter? Und welche Macht auf Erden, wenn sie nicht selbst unmittelbar von uns beleidigt wird, ist berechtigt, uns wegen der Verbrechen, die innerhalb unsrer eignen Grenzen begangen werden, zur Strafe zu ziehen?" — Wenn, sage ich, das französische Volk Alles dies sagt, so ist nicht wohl abzusehen, was dagegen mit

Bestand eingewendet werden könnte. Auch ist weltbekannt, daß keine jener Thatsachen die wirkliche Ursache des Kriegs gewesen ist. Die Franzosen selbst haben den gegen sie vereinigten Mächten, ja, in der Trunkenheit ihres tollen Freiheits- und Gleichheitseifers allen Staaten der Welt einen Krieg angekündigt, der nur mit dem gänzlichen Umsturz aller jetzt bestehenden Verfassungen aufhören sollte. — Aber diese Fieberhitze ist nun vorbei; die wahren Urheber jener voreiligen Kriegserkärungen sind entweder unter der Guillotine gefallen oder, wie Dumouriez, auf immer aus Frankreich verbannt. Der höchste Wunsch der Franzosen ist nun, die Einheit, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Republik zu erhalten. Würde ihnen diese zugestanden, so fiele auf ihrer Seite die Hauptursache des Krieges weg. Denn (was auch die Mallet du Pan und Peltier sagen mögen) das Vorgeben, die Franzosen würden nicht eher ruhen, bis sie ganz Europa in eben den heillosen Revolutionszustand gesetzt hätten, dessen Gräuel allein mehr als hinlänglich sind, jedem andern Volke die Lust zur Empörung auf immer vergehen zu machen; ich sage, jenes Vorgeben ist in jedem andern Falle ungereimt als in einem einzigen, der nicht von ihrer Willkür abhängt, nämlich, wenn sie zu einem Zustande von Verzweiflung gebracht würden, worin man zu seiner Selbsterhaltung sogar das Unmögliche zu versuchen gezwungen ist. Denn unmöglich wird jene Zerrüttung und Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, womit man uns noch immer schrecken will, sein und bleiben, so lange die Völker mit ihrer bisherigen Verfassung zufrieden sind und zufrieden zu sein Ursache behalten werden. Dies ist bisher in Deutschland und in den meisten übrigen Staaten Europens der Fall gewesen und wird es überall bleiben, wo eine gerechte, milde, für das allgemeine Beste thätige Regierung die Ergebenheit des Volkes gegen den Regenten und das Zutrauen des Regenten zu seinem Volke immer lebendig erhält.

Aber, höre ich sagen, gesetzt auch, die Faction, welche dermalen die französische Nation vorstellt oder sie vielmehr mit dem blutigen Scepter eines beispiellosen Despotismus tyrannisirt, würde sich unter der obigen Bedingung zum Frieden geneigt finden lassen: wie viele Umstände und Rücksichten sind nicht, die es dem andern Theile moralisch und politisch unmöglich machen, mit einer Bande von Aufrührern, Räubern, Königsmördern, Atheisten und erklärten Feinden aller

bürgerlichen Ordnung oder wenigstens jeder andern als der demokratischen Regierungsform sich in Tractaten einzulassen?

Gleichwol, wie groß auch das Gewicht dieser Betrachtung sein mag, muß doch endlich einmal über lang oder kurz wieder Friede werden. Soll es also lediglich auf den ungewissen Erfolg ankommen, ob entweder eine Reihe von Siegen den einen Theil der Willkür des andern schlechterdings unterwerfe oder (was doch wenigstens keine absolute Unmöglichkeit ist) eine gänzliche Erschöpfung (andrer besorglichen Folgen eines neuen, auch nur siebenjährigen Krieges nicht zu gedenken) die Kämpfer endlich nöthige, von einander abzulassen und sich dann zu den Bedingungen, die man jetzt so sehr verabscheut, dennoch verstehen zu müssen? Soll auch hier, wo das Leben von Hunderttausenden, das Wohl oder Weh von Millionen, vielleicht das Heil von ganz Europa auf der Spitze steht, nicht die ruhige Vernunft, sondern der Erfolg, der nicht in unsrer Gewalt ist, und dessen Zufälle keine menschliche Klugheit berechnen kann, den Ausschlag geben? — Sollte wol irgend eine andere Betrachtung das Gewicht dieser einzigen überwiegen können? — „Der französische Nationalconvent", sagt man, „ist eine Bande von Königsmördern." Leider ist er das! Aber bestand das lange Parlament in England nicht auch aus Königsmördern? und wurde die durch ebenso abscheuliche Mittel ebenso tumultuarisch errichtete englische Republik darum weniger von den Mächten Europens anerkannt?

„Wie?" sagt Peltier, „der Minister Georg's III. sollte verurtheilt werden, mit Robespierre zu unterhandeln?" — Ich antworte: War der Protector Cromwell, der von den mächtigsten Fürsten seiner Zeit als das rechtmäßige Oberhaupt der englischen Republik behandelt wurde, dessen Freundschaft man suchte, dessen Zorn man fürchtete, etwa ein besserer Mann als Robespierre? — „Robespierre und seine Gesellen sind Bösewichter." — Nur zu wahr! Aber sobald sie von der Nation bevollmächtigt werden, in ihrem Namen zu handeln, hören sie auf, in politischem Sinne zu sein, was sie an sich selbst sind, und sind nun, was sie vorstellen.

„Aber", sagt man, „ist es nicht unerträglich, daß so ungeheure Verbrechen, als die Jakobinische Faction auf sich geladen, und das abscheuliche Beispiel, das sie den übrigen Völkern gegeben hat, ungestraft bleiben sollten?" — Nicht unerträglicher,

als daß so viele andere ebenso große Verbrechen, die zu allen Zeiten gegen die Menschheit, gegen die heiligsten Gesetze der Natur und der Vernunft begangen wurden, ungerochen geblieben sind, wenn man anders Verbrechen, die sich selbst durch ihre natürlichen Folgen bestrafen, ungerochen nennen kann. Aber schon ist ein großer Theil der Mörder des guten Königs Ludwig's XVI. von ihren eigenen Mitschuldigen abgeschlachtet worden, und die übrigen werden auch ohne unser Zuthun ihrem verdienten Schicksale nicht entgehen. Indessen vergesse man nicht, daß ein sehr großer Theil des Volkes sich dieses schändlichen Königsmordes und so vieler andrer Gräuel mitschuldig gemacht hat! Sollte auch das Volk, das seine Thorheit und Verblendung schon so hart gebüßt hat, dieser Verbrechen wegen noch besonders bestraft werden? Ist der unselige Zustand, in welchen wir diese Nation seit fünf Jahren von einer Stufe zur andern heruntersinken sahen, nicht mehr als hinlänglich, das böse Beispiel, das sie andern gegeben hat, gänzlich zu entkräften? Und wenn alle Franzosen von der Erde vertilgt würden, würde dadurch irgend etwas, das geschehen ist, ungeschehen werden? Und worauf wollten wir das angebliche Recht begründen, große Uebel dadurch zu rächen, daß wir sie mit noch größern häufen?

„Aber die Jakobiner", sagt man, „haben sich verschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie die ganze Welt desorganisirt haben; sie haben sich als unversöhnliche Feinde jeder andern Regierungsform, außer der einzigen, die ohne gänzliche Zerstörung aller jetzt bestehenden bürgerlichen Verfassungen nicht ausführbar ist, erklärt: sie sind also als wahre Feinde des menschlichen Geschlechts zu betrachten und folglich auch als solche zu behandeln." — Ich antworte: Die Wahnsinnigen, denen diese Beschuldigungen mit Grund gemacht werden konnten, sind größtentheils nicht mehr; und wenn auch die dermaligen Häupter der sich so nennenden französischen Republik in einer Lage, worin sie sich von allen Seiten bedrängt, gehetzt und beängstiget sehen, gelegentlich noch die alte Sprache führen, so ist doch weder erweislich noch glaublich, daß der sinnlose Plan, die Welt aus ihren Angeln zu heben, noch immer der ihrige sein sollte. Sie wollen eine Republik aus Frankreich machen. Dies war ihr wahrer Plan von Anfang an. Alles, was sie gethan haben, diese lange fürchterliche Reihe von Verbrechen, womit sie belastet sind, wurden blos

um dieses Endzwecks willen begangen: und sie sollten ihre eigene Seele mit dem Bewußtsein so vieler Uebelthaten belastet, sollten so viel Jammer über ihr Volk und Vaterland gebracht haben, um auf halbem Wege stehen zu bleiben? sollten nicht das Aeußerste anwenden? sich nicht, wie bisher, jedes Mittel, zu ihrem Ziel zu gelangen, erlauben? sollten nicht lieber sich selbst unter den Ruinen von ganz Frankreich (aber schwerlich eher, als bis sie ganz Europa mit in ihr Verderben hineingezogen) begraben, als einem Erfolg entsagen, der ihnen allein ihre eigene Existenz versichern kann? Wer kann das von ihnen erwarten?

Die Anerkennung der Unabhängigkeit des französischen Volks — oder (was dasselbe ist) der französischen Republik, insofern die Majorität des Volks sich keiner andern als dieser Regierungsform unterwerfen will — scheint also möglicherweise der einzige Weg zu sein, zum Frieden zu gelangen, wofern es nicht auf die gänzliche Ausrottung des französischen Volkes und Namens abgesehen ist, die, nach den bisherigen Erfolgen zu urtheilen, so leicht wol nicht sein dürfte, als manche emigrirte Brauseköpfe sich's vorstellen.

„Aber", sagt Peltier, „die französische Republik kann keine Alliirten haben; keine Macht kann sie anerkennen." — Nun, wenn das ist, so ist freilich auch wahr, was er sogleich hinzusetzt: La guerre perpétuelle est son partage; car il en est des corps politiques comme des individus; là où l'amitié est impossible, la haine devient un devoir. Also ein ewiger Krieg wäre Alles, was die Bewohner Europens von Denen, die wie Monsieur Peltier denken, zu hoffen hätten! Dieser ewige Krieg war's, was Monsieur Mallet du Pan vor einiger Zeit zum letzten Zweck der Jakobiner machte, und weswegen er alle Mächte der Welt gegen sie aufforderte. Nun sollen es, nach Herrn Peltier's Rath, diese letztern selbst sein, die der französischen Republik einen ewigen Krieg ankündigen sollen; denn ein ewiger Krieg, d. i. ein Zustand einer nach und nach allgemein werdenden Zerrüttung, Erschöpfung und Stockung aller Lebenskräfte der politischen Körper Europens — ist, seiner sinnreichen und staatsklugen Meinung nach, das einzige Mittel, „wodurch die Souveräns ihre Personen und Prärogative erhalten und ihre Völker (zu deren Bestem sie doch wol im Besitz dieser Prärogative sind?) die Vortheile ihrer Regierung genießen lassen können!"

Doch wozu halte ich mich mit diesem Unsinn eines Mannes auf, der in der Fieberhitze einer durch Leidenschaft exaltirten Einbildung raisonnirt und nicht Besonnenheit genug hat, zu merken, daß er selbst nicht weiß, was er sagt? Fahren wir lieber fort, die Einwendungen zu hören, die von kaltblütigern Personen gegen die moralische Möglichkeit des Friedens, um welchen wir Alle bitten, vorgebracht werden.

„Die französische Republik", sagt man, „kann nicht bestehen, denn sie ist eine Chimäre; sie kann also auch nicht anerkannt werden." — Schon zu einer Zeit, da die neue Constitution von 1791 in ganz Europa eine Menge Bewunderer fand, behauptete der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, daß sie wegen des ungeheuern Uebergewichts, das sie dem Volke über den constitutionellen Schattenkönig gebe, von keiner Dauer sein könne, oder, mit andern Worten, daß eine demokratische Monarchie eine Chimäre sei. Aber ob diese Benennung auch einer reinen Demokratie zukomme, ist eine andere Frage, die wol schwerlich von Jemand, der blos innerhalb der Theorie stehen bleibt, bejahet werden kann. Indessen, sobald die Anwendung auf Frankreich, auf seine Lage, Größe, Verhältnisse, auf das Temperament und den Nationalcharakter seiner Einwohner, auf ihre alten Gewohnheiten, die Verdorbenheit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihrer Sinnesart u. s. w. gemacht wurde, schien die plötzliche Verwandlung der französischen Monarchie in eine reine Demokratie auch ihm ein Hirngespenst exaltirter Köpfe zu sein. Dies ist aber gleichwol nur eine Meinung, die auf bloßen (wiewol sehr überwiegenden) Wahrscheinlichkeiten beruht. Die Erfahrung allein kann uns zeigen, ob Frankreich auf Bedingungen, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich sind, eine Republik werden, und wie lange es als Republik bestehen kann. Uebrigens ist dies ihre Sache; und man kann sich darauf verlassen, daß sie sich schon selbst zu helfen wissen werden, wenn man sie nur ihre eignen Angelegenheiten selbst besorgen läßt.

Die größte Schwierigkeit, und vielleicht die einzige, die alle übrigen aufwiegt, liegt also wol in der Entschädigung, an welche die verbundnen Mächte wegen dieses so kostbaren, blutigen und verheerenden Krieges Anspruch machen, zu welchem sie durch die französischen Kriegserklärungen (von so vielen vorgehenden Beleidigungen aller Art nichts zu gedenken) her-

ausgefordert wurden. Dies ist ein Punkt, den man wol schwerlich auf die Entscheidung des allgemeinen Vernunftrechts ankommen lassen dürfte. Wem das Glück der Waffen günstig genug ist, um durch Eroberungen auf Kosten des Feindes die Macht des letztern beträchtlich schwächen, seine eigene hingegen ansehnlich vermehren zu können, dem wird die Frage: ob und wiefern er dazu berechtigt sei, wenig Skrupel machen. Elsaß, Lothringen und die drei Bisthümer sind bekanntermaßen abgerissene Stücke des deutschen Reichs, deren gelegentliche Wiedereroberung dem jedesmaligen Reichsoberhaupt in der Wahlcapitulation sogar zur Pflicht gemacht wird. Gesetzt also, der gegenwärtig mit so gutem Erfolg angefangene Feldzug würde diese Provinzen den Kriegsheeren der verbundnen Mächte unterwerfen: sollte wol, wofern sie sich zu dem Ruhme der Waffen auch noch den höhern Ruhm einer weisen Mäßigung im Glück erwerben wollten, das französische Volk bethört genug sein, die Anerkennung seiner Freiheit und des Rechts, sich eine selbstbeliebige Verfassung zu geben, nicht mit einer Aufopferung erkaufen zu wollen, wodurch die demokratische Republik, deren Begründung ihm so sehr am Herzen liegt, eher gewinnen als verlieren würde? Denn unleugbar ist Frankreich nach dem Umfang, den es unter der abgeschafften monarchischen Verfassung hatte, viel zu groß für eine Demokratie, und es würde auch nach Wiedergabe aller von den Königen Ludwig XIII. und XIV. gemachten Eroberungen noch immer groß und mächtig genug sein, um als Republik seine Unabhängigkeit und einen hohen Rang unter den europäischen Mächten zu behaupten.

Auf alle Fälle ist zu hoffen, daß ein Friede auf Bedingungen, zu welchen eine gesunde Politik selbst beiden Theilen die Anleitung giebt, das Ziel sei, welchem man sich um so mehr zu nähern suchen wird, je mehr die Wahrscheinlichkeit zunimmt, sich durch kluge Mäßigung solche Bedingungen verschaffen zu können. Denn einen Feind, der durch seinen Muth und Stolz, durch seine ungeheure Anzahl und seine kaum erschöpflichen innerlichen Hilfsquellen, auch wenn er geschlagen ist, immer furchtbar bleibt, — einen Feind, der das Leben so wenig achtet, daß er eine heutige Niederlage als eine Verpflichtung, morgen zu siegen, ansieht, einen solchen Feind zur äußersten Verzweiflung zu treiben, kann in keinem Falle der Rath der Klugheit sein!

XVI.

Meine Erklärung

über

einen im St. James Chronicle, January 25, 1800 abgedruckten Artikel, der zur Ueberschrift hat:

Prediction concerning Buonaparte,

mit dem Beisatz:

The following dialogue is now circulating in the higher circles; the observations are of the pen of a foreign Minister.

Si quisquam est, qui placere se studeat bonis
Quam plurimis et minime multos laedere,
In his poëta hic nomen profitetur suum.
Tum si quis est, qui dictum in se inclementius
Existimavit esse, is existimet,
Responsum, non dictum esse, quia laesit prior.

Unter Allem, wozu ein Mensch entweder durch seine eigene oder anderer Leute Thorheit gemacht werden kann, ist der Charakter eines Wahrsagers und eines Märtyrers das, wozu ich am Wenigsten aufgelegt zu sein glaube,

und wovor ich mich immer, so viel möglich, zu hüten gesucht habe. Aber wer kann seinem Verhängniß entgehen? Das meinige war nun einmal, Beides zu werden. Ich schreibe vor zwei Jahren in einer humoristischen Stunde zwischen Scherz und Ernst etwas,*) das zwar unter die unendliche Menge der zufälligen Dinge, die sich a priori denken lassen, gehört, dessen Realisirung aber unter allen damaligen Umständen in einem so hohen Grade unwahrscheinlich war, daß ich selbst sie für moralisch unmöglich hielt. Man lachte in ganz Deutschland über den Einfall, und kein Mensch ließ sich träumen, daß Ernst aus dem Spaß werden könnte, und siehe da! anderthalb Jahre darauf kommt in Paris wirklich zu Stande, was ich achtzehn Monate zuvor meinen Wilibald in der Unschuld seines Herzens den Neufranken, ci-devant Franzosen (deren damalige splendida miseria ihn jammerte), wohlmeinend rathen ließ; und ich Armer werde auf einmal so unschuldigerweise zum Wahrsager, wie Molière's Sganarelle zum médecin malgré lui, oder wie ein Kalendermacher zum Propheten, wenn eine seiner Wetterprophezeihungen zufälligerweise eintrifft.

In Deutschland, wo mein Charakter als Mensch, als Bürger und als Schriftsteller ziemlich allgemein bekannt ist, hatte dies nichts zu bedeuten. Es ist ein seltsamer Zufall, sagte man, und Niemand verwunderte sich mehr darüber als ich selbst; aber man nahm es für das, was es war, für eine von den unbedeutenden politischen Kannengießereien, welche zufälligerweise eintraf, gegen tausende, die nicht eintreffen; und schwerlich ließ sich von der Nordsee bis an die rhätischen und norischen Alpen ein einziger Mensch, dem ich nicht gänzlich unbekannt bin, in den Sinn kommen, ein geheimes Einverständniß zwischen mir und den Jakobinern (deren erklärter Gegner ich von ihrer ersten Existenz an gewesen bin) oder mit, ich weiß nicht welchen Illuminaten (von deren Existenz ich nicht mehr weiß als vom Mann im Monde) in diesem Zufall zu wittern. Aber siehe da! das Gerücht von Wieland's Prediction respecting Buonaparte wird von der Göttin mit der zwiefachen Trompete bis nach London gebracht, und ein Ungenannter, der (wie es scheint) ein gutes Theil mehr von mir weiß als ich selbst, tritt im St. James Chronicle,

*) Das Gespräch zwischen Wilibald und Heribert über den neufränkischen Eid „Haß dem Königthum" im Teutschen Merkur, März 1798. [S. Th. XXXIII. S. 298 ff. unserer Ausg.]

January 25, 1800 auf und offenbart den guten Briten, wie folget:*)

„Wie außerordentlich es auch scheinen möge, daß, was ein deutscher Autor sich erkühnt habe, den Franzosen in einer seiner Schriften ein Jahr zuvor und zu einer Zeit, da Buonaparte in dem weit entfernten Aegypten und von den Franzosen gänzlich vergessen war, anzurathen, nun buchstäblich von ihnen befolgt werden sollte, so könne sich doch Niemand darüber wundern, der die zwei excellenten Werke des Hrn. Abbé Barruel und des Hrn. Robison mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Es sei unmöglich, gerade hier die geheimen Springfedern und Mittel nicht zu entdecken, welche diese execrable und in dem strafbarsten Vorhaben unermüdet beharrende Secte zu gebrauchen nicht aufhöre. Wenn wir das Ganze in ernstliche Betrachtung zögen, würden wir finden, Alles komme zusammen, uns in der Meinung zu bestärken, daß dieser Dialog (zwischen Wilibald und Heribert) nichts Anders sei als ein aus Weiland's**)

---

*) Hier sind die Worte des Originals selbst: „As extraordinary as it may appear, that what a German author dared to advise in one of his writings a year ago, when Buonaparte was in the remote part of Egypt, and quite forgotten by the French, should now be litterally followed by them, no one ought to wonder at this, who has read with attention the two excellent works of Mr. l'Abbé Barruel and Mr. Robison. It is impossible not to discover even here the secret springs and means, which that execrable and in the most guilty sheme unrelenting sect does not cease to employ. If we consider the whole seriously, we shall find, that every thing concurrs to confirm the opinion, that this diaiogue was nothing else but a hint dropt from the pen of Weiland, with which perhaps he had been inspired by the Illuminati, in order to render their plan familiar to Europe, and to try before hand to make their here acceptable to the French nation. The basis upon which all this edifice of government is built, the corruption of principels, which appears in the first time of its explanation, where it is impudently asserted, that a king cannot be in question as long as the unhappy but still only legitimate race of Bourbons exist, the exaggerated picture of all the virtues the pretended Dictator is to be indowed with, and last the indication of Buonaparte for a man of such a description, while the merely fortunate adventurer exhibited in his short and gigantik career an epitome of all the vices of the most cruel of tyrants, without any, or, at least, few of their good qualities, all this cannot leave any doubt about the still existing and incessantly undermining views of that numerous and odious set of men, who have not hitherto abandoned their deep concerted plan, of which Weiland's dialogue was a cypher, well understood by all the adept in this horrid system."

**) Es mag sein, daß die Briten meinen Namen nicht anders als Weiland aussprechen können; aber sie könnten ihn doch, wenn sie wollten, so

Feder geflossener hint,*) womit er vielleicht von den Illuminaten inspirirt worden, in der Absicht, Europa mit ihrem Plan zu familiarisiren und vor der Hand zu versuchen, ihren Helden der französischen Nation acceptabel zu machen. Die Basis (fährt der Anonymus fort), worauf dieses ganze Regierungsgebäude aufgeführt ist, die Corruption der Principien, die sogleich bei der ersten Aufstellung desselben in die Augen fällt, da unverschämterweise behauptet wird, „daß die Rede von keinem Könige sein könne, so lange als die unglückliche, aber doch einzig rechtmäßige Race der Bourbons existire", das übertriebene Gemälde von all den Tugenden, womit der angebliche Dictator begabt sein soll, und endlich das Vorgeben, daß Buonaparte der Mann sei, auf den diese Beschreibung passe, da doch dieser blos glückliche Abenteurer in seiner kurzen und gigantischen Laufbahn einen Inbegriff aller Laster der grausamsten Tyrannen — ohne eine einzige oder doch nur sehr wenige von ihren guten Qualitäten dargestellt hat, — Alles dies kann nicht den mindesten Zweifel übrig lassen über die noch immer dauernde Existenz und die unablässig unter Grund arbeitende Thätigkeit dieser zahlreichen und hassenswürdigen Bande, die bis jetzt ihren tief angelegten Plan noch nicht aufgegeben hat, einen Plan, von welchem Weiland's Dialog eine geheime, aber von allen Adepten dieses scheußlichen Systems wohl verstandene Chiffre war."

Und so ist denn der Zufall, daß etwas, das ich vor anderthalb Jahren im Teutschen Merkur (den in Frankreich Niemand liest) den Franzosen als ein Mittel, sich zu retten, in einer Anwandlung von humoristischer Laune angerathen hatte, in Paris wirklich zu Stande kam, Ursache daran, daß ich in einem in ganz Großbritannien und Irland allgemein gelesenen dayly paper den gewöhnlichen Lohn der Propheten erhalte und vorerst, bis es etwa noch derber kommt, an meinem guten Namen auf die gröblichste Art mißhandelt und martyrisirt worden

schreiben, wie er z. B. auf dem Titelblatt der Gespräche unter vier Augen deutlich zu lesen ist. Das Verfälschen ausländischer Geschlechtsnamen war sonst eine Unart, wodurch die Franzosen sich auszeichneten; wollen die Engländer den verhaßten Franzosen auch in diesem Unfug nachahmen?

*) Man pflegt das englische Wort hint gewöhnlich durch Wink zu übersetzen; weil aber ein Wink nicht aus einer Feder fließen kann, so habe ich das englische Wort beibehalten.

bin! Oder sollte ein Mann, der seit mehr als vierzig Jahren, daß sein Name seiner Nation bekannt ist, die Achtung und Zuneigung Aller, die ihn kennen (worunter eine große Anzahl der ersten, edelsten und ausgezeichnetsten Personen in Deutschland sind), besessen hat, und der an Allem, wessen er von diesem Ungenannten so zuversichtlich beschuldiget wird, gerade so unschuldig ist als an dem Märtyrertode Königs Karl I. von England oder am dreißigjährigen Kriege — sollte dieser Mann, wenn er im Angesicht von ganz Europa als ein verächtlicher und verworfner Mensch, als ein Mitglied und heimliches Werkzeug einer horriblen und verfluchenswürdigen Secte, die (nach der Versicherung der Herren Barruel und Robison) Gott und Menschen den Krieg angekündiget hat und auf nichts Geringres als die Vernichtung aller bürgerlichen, religiosen und moralischen Ordnung losarbeitet, denunciiret wird, — nicht mit dem vollständigsten Recht an die Märtyrerkrone Anspruch machen können?

Wie lächerlich und absurd aber auch diese sogenannten Observations (welche, nach dem unwahrscheinlichen Vorgeben des Redacteurs des St. James Chronicle, aus der Feder eines fremden Ministers am englischen Hofe geflossen sein sollen) Allen, die mich persönlich und von Langem her kennen, vorkommen müssen, so begreift sich doch (die gewöhnliche Logik des großen Haufens, zumal gewisser schiefer und windiger Köpfe in the higher circles, vorausgesetzt) so ziemlich, wie ein Mann, der an die Offenbarungen der Mssrs. Barruel und Robison wenigstens so steif als an die 39 Artikel der englischen Kirche glaubt, von dem sogenannten Weiland hingegen weiter nichts weiß, als daß er a celebrated German author*) sei, und (was freilich hier eine nothwendige Bedingung ist) nichts von ihm gelesen hat als die vorgebliche prediction concerning Buonaparte, allen diesen Unsinn mit völliger Ueberzeugung geschrieben haben kann und wol noch gar durch die Entdeckung, „daß der Dialog zwischen Wilibald und

*) Man vergesse nicht, daß (nach dem Vorgeben der Herren Barruel und Robison) alle oder doch die allermeisten berühmten deutschen Schriftsteller Mitglieder der execrabeln Secte der Illuminati sind. Wenn also Weiland von dem Ungenannten ein celebrated German author gescholten wird, so ist es nicht, um ihm ein Compliment zu machen, sondern diesen Umstand bei den Lesern der excellenten Werke der vorbesagten zwei Sykophanten als ein praejudicium gegen Weiland gelten zu machen.

Heribert ganz unfehlbar eine geheime Chiffre der vorgeblichen Illuminaten sei", eine stattliche Probe seiner ministeriellen Sagacität und Combinationsgabe abgelegt zu haben glauben mag. Denn wie wäre es auch, ohne daß der T....l und die Illuminati ihr Spiel dabei gehabt hätten, denkbar, daß so ein corpus vile wie a German author in den Augen aller stockbritischen blockheads ist, sich unterstanden haben könnte, der französischen Nation einen Avis zu geben, und wie wäre es sonst möglich, daß dieser Avis ein Jahr oder anderthalb Jahre hernach buchstäblich realisirt worden wäre, wenn Weiland nicht ein Illuminato wäre, wenn die horrible und execrable Secte der Illuminati (alias der unsichtbaren Bären) nicht schon von Langem her den verruchten Anschlag gemacht hätte, den odiosen Tyrannen Buonaparte zum Dictator der französischen Republik zu erheben, und wenn sie dem mehrbesagten Weiland nicht einen Wink gegeben hätte, Europa mit dieser Idee zu familiarisiren und die Franzosen (welche bekanntlich sehr eifrige Leser deutscher Schriften sind) allmählich zu stimmen, daß sie sich gefallen lassen möchten, den von ihnen wenig geachteten Helden der besagten Illuminaten, Buonaparte, acceptable zu finden? Quae, qualis, quanta — ineptia! Man könnte sich's nicht närrischer träumen lassen.

Es ist schwer, von solchen ministeriellen Facetien ernsthaft zu reden. Indessen ist dieser Handel für mich ernsthaft genug; denn es gilt meiner Ehre, — nicht bei den Deutschen, die mich kennen, sondern bei den Briten und den übrigen europäischen Nationen, denen ich bisher so viel als unbekannt war, und denen ich nun auf einmal in einer britischen Hofzeitung, die in einem großen Theil von Europa gelesen wird, als ein Mitverschworner gegen alle göttliche und menschliche Ordnung, als ein geschäftiges Werkzeug der abscheulichen Secte der Illuminaten und folglich als ein höchst gefährlicher, execrabler, des Kirchenbanns und der Interdiction von Feuer und Wasser würdiges Ungeheuer öffentlich angegeben werde.

Plutarch sagt irgendwo: er wolle lieber, die Welt wisse gar nichts davon, daß ein Plutarch existire, als daß sie glaube, Plutarch sei ein schlechter und hassenswürdiger Mensch. So denkt ohne Zweifel jeder ehrliche Mann. Mir ist nichts daran gelegen, ob ich den Briten, Franzosen, Spaniern, Dänen,

Schweden und Russen ꝛc. ꝛc. bekannt bin oder nicht; aber wenn ich ihnen ja bekannt werden soll und muß, so sollen sie mich als den Mann kennen, der ich bin, nicht als den verächtlichen Menschen, den der angebliche foreign Minister in dem Fieberparoxysmus einer kranken Imagination, oder Gott weiß aus welcher andern Ursache, aus mir machen zu wollen sich die Mühe gegeben hat.

Ich sehe mich also genöthiget, zu besserer Information aller Derer, die von dieser Sache Notiz nehmen wollen und einer solchen Information noch nöthig haben, meine nähere Erklärung über diesen ganzen odiosen Handel in folgende Paragraphen zu verfassen.

1.

Ich glaube zwar, daß das bloße aufmerksame Lesen des Dialogs zwischen Heribert und Wilibald (der in den Gesprächen unter vier Augen, oder dem 31sten Band meiner Sämmtlichen Werke, der zu Leipzig bei Göschen im Jahr 1799 herauskam, das zweite ist) einen jeden unbefangenen Leser von der Unsträflichkeit der Grundsätze und Absichten, welche diesem Gespräch zum Grunde liegen, schon hinlänglich überzeugen könne. Indessen bleibt doch gewiß, daß Derjenige, der von meinen Grundsätzen und von meinem Charakter als politischer Schriftsteller ein gerechtes Urtheil fällen will, nicht nur alle meine Gespräche unter vier Augen, sondern auch meine übrigen durch die französische Revolution veranlaßten Aufsätze (die den größten Theil des 29sten Bandes meiner sämmtlichen Werke ausmachen) gelesen haben sollte. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich von meinem Richter, wer er auch sei, nichts mehr verlange, als daß er Gedrucktes lesen könne und so viel Verstand habe, als schlechterdings unentbehrlich ist, um ein Mensch zu sein. Unter dieser (hoffentlich sehr gemäßigten) Voraussetzung bin ich versichert, ich werde vor allen meinen Zeitgenossen und vor der Nachwelt so erscheinen, wie ich vor meinem eigenen Gewissen erscheine, — als ein Mann, der die Wahrheit immer aufrichtig geliebt und gesucht hat und es mit allen Menschen ebenso ehrlich als mit sich selbst meint; als ein aufrichtiger Anhänger und Verfechter aller bestehenden bürgerlichen Ordnung und als ein erklärter Gegner aller revolu-

tionären Grundsätze und Maximen, alles Aufstands gegen die Obrigkeit, welcher wir (nach einem vollkommen richtigen Grundsatz des Christenthums), nicht weil und insofern wir sie uns selbst willkürlich gegeben haben, sondern weil sie Gewalt über uns hat und Gottes Ordnung*) ist, unterthan sein sollen. — Wie ein Mann, der sich mehr als vierzig Jahre lang in seinem täglichen Leben und in allen seinen Schriften so bewiesen hat, Der sein könne, wofür ich von dem Ungenannten im St. James Chronicle ausgegeben werde, da sehe er zu!

2.

Ich bin nicht nur niemals weder Freimaurer noch Rosenkreuzer noch Illuminat noch Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft, wie sie auch Namen haben möge, gewesen, sondern ich habe mich sogar bei jeder Gelegenheit öffentlich und nachdrücklich gegen alle geheime Gesellschaften und Orden erklärt und, insofern sie sich zu einem undurchdringlichen Geheimniß und blinden Gehorsam gegen sichtbare oder unsichtbare Obern verbunden haben, ihre Unzulässigkeit behauptet.

3.

Als die französische Revolution ausbrach, war wol schwerlich im ganzen Europa ein so roher oder so ganz in thierischer Indolenz versunkener Mensch, der an dieser großen, mit unendlich wichtigen Folgen schwangern Weltbegebenheit nicht Antheil genommen und von den so schnell und stürmisch sich über einander herwälzenden Explosionen dieses schrecklichen Vulcans nicht aus seiner gewöhnlichen Fassung wäre herausgeworfen worden. Ich schreibe jetzt keine Rousseauische Confessions, und es würde mich auch zu weit führen, wenn ich aus unnöthiger Treuherzigkeit von allen meinen Gefühlen, Gesinnungen, Urtheilen und fehlgeschlagenen guten Hoffnungen während dieses letzten Jahrzehends öffentliche Rechenschaft ablegen wollte. Hier ist die Rede nicht sowol von

*) D. i. weil Gott Ordnung will und ohne Gehorsam gegen die Obrigkeit keine Ordnung sowie ohne Gewalt über uns keine Obrigkeit denkbar ist.

Wieland dem Menschen, als von W. dem Schriftsteller. That ich klug oder unklug? — Ich weiß es nicht — aber ich hielt es für meine Pflicht als Mensch und als Bürger, da ich bei einer so außerordentlichen Bewegung aller Gemüther auf keine andere Weise zum gemeinen Besten mitwirken konnte, es als Schriftsteller zu thun. Meine natürliche Geneigtheit, Alles (Personen und Sachen) von allen Seiten und aus allen möglichen Gesichtspunkten anzusehen, und ein herzlicher Widerwille gegen das nur allzu gewöhnliche einseitige Urtheilen und Parteinehmen ist ein wesentliches Stück meiner Individualität. Es ist mir geradezu unmöglich, eine Partei gleichsam zu heirathen, ein Fleisch mit ihr zu werden, in alle ihre Leidenschaften mit Hitze und Eifer einzugehen, Alles, was sie thut, gut zu heißen und mit Faust und Fersen zu vertheidigen. Mit diesem Charakter würde ich in Frankreich meinen Kopf verloren haben und in England dermalen etwas unbequem zwischen vier Mauern sitzen und wenig Sonne zu sehen bekommen. In Deutschland kam ich, wo nicht mit der Feindschaft, wenigstens mit dem Tadel und der Mißbilligung beider Hauptparteien noch wohlfeil genug davon. Indessen (wie die Wahrheit am Ende doch immer Recht behält) nach und nach fand meine gemäßigte Art zu denken ziemlich allgemeinen Beifall, und beide Parteien ließen mir, mit der billigen Erlaubniß, unparteiisch zu sein, die Gerechtigkeit widerfahren, zu gestehen, daß ich keine von beiden zu hintergehen suche und es mit beiden gleich ehrlich meine.

4.

Die Gespräche unter vier Augen, von welchen dasjenige, wovon bisher die Rede war, das zweite ist, sind von Allem, was ich aus Gelegenheit der französischen Revolution geschrieben habe, das Letzte. Daß diese Gespräche keine andere Tendenz haben, als Völkern und Regenten, Staatsmännern und Privatpersonen, Aristokraten und Demokraten gewisse alte Wahrheiten, die man nicht zu oft von den Dächern predigen kann, in einem neuen Vehikel beizubringen; die Meinung Derjenigen, die der sogenannten republikanischen Verfassung vor der monarchischen den Vorzug geben,*) zu bestreiten und

*) Ihre Anzahl war wenigstens im Jahr 1798 auch in Deutschland noch beträchtlich und hat seitdem aus begreiflichen Ursachen eher zu- als abgenommen.

den Vorzug der letztern auf eine einleuchtende Art darzuthun, und endlich den Völkern sowol als den Regenten, denen mit gutem Rath gedient ist, vornehmlich den armen Franzosen, die dessen am Meisten bedürfen, mit guter Art einige wohlgemeinte Winke und Räthe zu geben, von deren Gemeinnützlichkeit ich innigst überzeugt war, wiewol ich mir selbst tausendmal sagte, daß ich mir damit eine ebenso unnütze als undankbare Mühe gäbe. Aber ich habe von der Würde und dem Amt eines Schriftstellers dieselbe Meinung, welche der popularste, lehrreichste und politeste Schriftsteller des Alterthums, Lucian, in seinem Traum auf eine sehr elegante Art allegorisirt hat, da er sich selbst als Jüngling, auf einem mit geflügelten Pferden bespannten Wagen neben der Göttin Paideia (gleich dem Triptolemus auf dem Drachenwagen der Ceres) sitzend, über Länder und Meere hinwegfahren und immer etwas herabstreuen sah, ohne sich zu bekümmern, wohin es falle, und was daraus werde. Was nach Horaz die Pflicht des Chors in der Tragödie der Griechen war,

Ille bonis faveat et consilietur amicis,
Et regat iratos et amet peccare timentes;
Ille dapes laudet mensae brevis, ille salubrem
Justitiam legesque et apertis otia portis,

das ist (meiner Meinung nach) eine der wesentlichsten Obliegenheiten eines Schriftstellers, dem Talente und Kenntnisse den Beruf und der Beifall der Nation, für welche er zunächst schreibt, die nöthige Aufmunterung zu diesem edeln Geschäfte gegeben haben. Der ungenannte fremde oder einheimische Minister, oder wer sich sonst zu den mehrbesagten Observations im St. James Chronicle zu bekennen Lust hat, scheint nicht so günstig von der Würde eines Schriftstellers zu denken, oder er hätte sich eines sehr unschicklichen Ausdrucks bedient, wenn er sagt: what a German author dared to advise ꝛc. Ich will allenfalls voraussetzen, er habe bei dem Wort: „ein deutscher Autor", ohne Naserümpfen blos das vermeinte Unfügliche, daß ein Deutscher sich herausnehme, der französischen Nation rathen zu wollen, in Gedanken gehabt. Aber warum soll nicht jeder Autor, von welchem Volk er sei, qui nihil humani a se alienum putat, jedem Volk in der Welt, vorzüglich einem so übel berathenen, als das französische damals war, einen (seiner Ueberzeugung

nach) guten Rath geben dürfen? Haben die ersten und besten Schriftsteller aller Nationen und Zeiten, von Homer und Hesiodus an, etwa was Andres gethan, als Großen und Kleinen, Alten und Jungen, Königen, Staatsmännern und Vorstehern der Völker im Krieg und im Frieden, kurz, allen Arten von Menschen, weß Standes und Geschlechtes sie seien, ja der menschlichen Gattung in corpore, die Wahrheit zu sagen und guten Rath zu geben? — Wie kommt der Ungenannte zu einer so trivialen und eines Mannes von Stand und Erziehung unwürdigen Vorstellungsart? Sollte er etwa ein Freund oder gar ein Mitglied und geheimes Werkzeug des berüchtigten Ordens der Obscurorum Virorum, alias Obscuranten sein, die aus weltbekannten, sehr edeln und der menschlichen Vernunft (oder doch ihrer eigenen) große Ehre scilicet machenden Bewegursachen gerade denen Schriftstellern, die sich unterstehen, die Wahrheit zu sagen und guten Rath zu geben, das Handwerk niederlegen möchten? Wir wollen Besseres von ihm hoffen; aber er ist selbst ein Wenig Schuld daran, wenn Leute, die eben nicht Alles zum Besten zu kehren gewohnt sind, Arges in ihrem Herzen von ihm denken.

5.

Das Gespräch zwischen Wilibald und Heribert oder, wenn man lieber will, zwischen mir selbst und einem neufränkischen (französischen) Citoyen wurde veranlaßt durch den lächerlichen, unpolitischen, für alle Nationen, die von Königen regiert werden, beleidigenden, kurz, in jeder Rücksicht absurden Eid, Haß dem Königthum (haine à la royauté), welchen das ehemalige Directorium nach dem famosen 18. Fructidor allen französischen Bürgern, um irgend eines öffentlichen Charakters oder Amtes fähig zu sein, zur unnachläßlichen Bedingung machte. Wenn ein Dialog das ist, was er sein soll, so giebt es keine liberalere Methode, einen streitigen Punkt zwischen zwei Personen, welchen es bona fide um Wahrheit zu thun ist, aufs Reine zu bringen. Indem der Neufranke Heribert alles Mögliche aufzubringen sucht, um den ihm zur Pflicht gemachten Haß des Königthums zu rechtfertigen, überführt ihn der Monarchist Wilibald, daß an dem Königthum an sich selbst ebenso wenig Hassenswerthes sei als an

der demokratischen Regierungsform, und daß auch dann, wenn gefragt werde, was beide Regierungsarten von je her in concreto wirklich gewesen, der Vorzug noch immer auf Seiten der Monarchie bleibe. Der in die Enge getriebene Heribert weiß sich zuletzt nicht anders zu helfen als durch ein Geständniß über den wahren Gesichtspunkt, woraus der Eid, von dem die Rede sei, betrachtet werden müsse; ein Geständniß, welches allein mehr als hinlänglich hätte sein müssen, dem Ungenannten die Augen zu öffnen, wenn er mit offnen Augen sehen wollte oder könnte. Diese ganze Stelle, die in der zweiten Ausgabe der sämmtlichen Gespräche unter vier Augen die 91., 92. und 93. Seite einnimmt,[1]) muß von Demjenigen, der zwischen mir und meinem Ankläger im St. James Chronicle ein gerechtes Urtheil fällen will, selbst mit einiger Aufmerksamkeit gelesen werden. Das Resultat dieser Beichte des ehrlichen Heribert ist: der mehrbesagte Eid sei eine bloße Taschenspielerformel, womit die französischen Machthaber der Lauigkeit und der geheimen Sehnsucht nach der alten Ordnung der Dinge, die seit einiger Zeit unter dem französischen Volke überhand nehme, entgegenzuwirken suchten. — Wilibald verspricht ihnen wenig von einer so armseligen Maßregel und macht sich (wie es scheint) ein kleines schalkhaftes Vergnügen daraus, den Neufranken mit der ziemlich wahrscheinlichen Vorhersagung zu erschrecken: „der erkünstelte und erzwungene Haß des Königthums könnte sich am Ende wol gar in eine Liebe verwandeln, deren plötzlicher Ausbruch der Republik und ihren Stiftern (den Jakobinern) ebenso gefährlich werden könnte als der 14. August dem Königthum. — Heribert tröstet sich mit der Hoffnung, daß der Abscheu vor neuen Revolutionen, der jetzt die herrschende Gesinnung des französischen Volkes sei, sie vor einem solchen Unglück bewahren werde. — Aber Wilibald warnt ihn, sich auf den guten Genius Frankreichs nicht zu viel zu verlassen. Die vielgestaltigen und niemals ruhenden Factionsgeister (meint er) arbeiteten ihm zu eifrig entgegen, als daß man darauf rechnen könne, das bloße Bedürfniß der Ruhe werde das französische Gemeinwesen von dem Untergang retten, welchem es mitten unter seinen Siegen, Triumphen und Eroberungen immer näher rücke.

[1]) Th. XXXIII. S. 311 f. unserer Ausgabe. — A. d. H.

Dies wurde im Februar des Jahres 1798 geschrieben, und Niemand, der den heillosen innern Zustand Frankreichs in diesem Zeitpunkt kennt, wird in dieser bedingten Vorhersagung des immer näher heranrückenden Untergangs der französischen Republik etwas Befremdliches und Geheimnißvolles suchen. Jedermann, der nur ein Wenig über seine Nase hinaussehen konnte und sich durch glänzenden Schein, lächerliche Großsprechereien und überspannte Kraftäußerungen, welche das in seinem Innern so sehr zerrüttete und erschöpfte und so übel als möglich gouvernirte Frankreich in die Länge nicht aushalten konnte, nicht täuschen ließ, urtheilte ebenso. Leute dieser Art machen zwar überall die Minorität aus; indessen waren doch Derer, welche die damalige Lage Frankreichs in diesem Lichte betrachteten, in Deutschland wenigstens sehr viele; und die Meinung, daß dieser Nation nur durch einen König wie Heinrich IV. oder einen Dictator wie Julius Cäsar geholfen werden könne, war unter Allen, welche Menschlichkeit genug hatten, den gänzlichen Ruin einer großen, zwar mit schweren Verbrechen belasteten, aber durch die Folgen derselben mehr als zu sehr bestraften Nation nicht zu wünschen, allgemein genug, daß Wilibald, indem er (aus Ermanglung eines Henri IV.) den Franzosen einen Julius Cäsar vorschlug, sich gewiß halten konnte, nichts Paradoxes gesagt zu haben, wofern er auch (was ich nicht weiß) der Einzige war, der diese Meinung laut und öffentlich sagte.

Der Anonymus nimmt mir bei dieser Stelle zwei Dinge sehr übel: erstens, daß ich unverschämterweise (impudently) behauptet hätte, „die Rede könne von keinem König sein, so lange das unglückliche, aber immer einzig rechtmäßige Geschlecht der Bourbons existire“; und dann, daß ich ein übertriebenes Gemälde von den Tugenden des angeblichen Dictators gemacht hätte.

Was den ersten Punkt betrifft, so kann ich vor allen Dingen nicht unbemerkt lassen, daß das Wort impudently asserted, das der Ungenannte sich gegen den German author Weiland erlauben zu dürfen geglaubt hat, unter diejenigen gehört, die kein Mann von Erziehung und Lebensart sich gegen einen Andern, der hierin seinesgleichen ist, erlaubt, oder wofern er sich selbst und die Gesetze der Anständigkeit so weit vergessen hätte, sich gefallen lassen muß, dem Beleidigten die Genugthuung zu geben, die dieser nach den in der Welt angenommenen Grundsätzen zu fordern berechtigt ist. Der Ungenannte mag wol

vielleicht wissen, daß er von dieser Seite nichts von mir zu besorgen hat. Ich bin immer von einer sehr friedliebenden Gemüthsart gewesen und habe von Kindesbeinen zwar die Feder ziemlich leidlich, aber Degen und Pistolen niemals führen gelernt; zudem bin ich ein Mann von 67 Jahren und von Natur so kurzsichtig, daß ich Gefahr liefe, meinen diplomatischen Gegner wider meinen Willen zu treffen, wenn wir uns auch auf zwölf geometrische Schritte schießen wollten; nichts davon zu sagen, daß ich eine zahlreiche Familie von Kindern und Enkeln um mich habe, mit denen ich noch gern einige Jahre leben möchte, und die es dem ungenannten Herrn sehr übel nehmen würden, wenn er ihrem alten Vater zur Genugthuung, ihn unverschämt und einen Illuminato geschimpft zu haben, noch eine Kugel durch den Kopf jagen oder den Degen in den Leib rennen wollte. Nun würden mir freilich alle diese Umstände wenig helfen, wenn ich von einem alten ritterbürtigen Geschlecht abzustammen die Ehre hätte, was vielleicht bei dem Ungenannten der Fall ist; aber glücklicherweise waren meine Voreltern seit zweihundert Jahren bloße Bürger einer freien Reichsstadt, die (wie ich) von der Feder Profession machten, meinen Großvater mütterlicher Seite ausgenommen, der sich unter Eugen von Savoyen und Prinz Ludwig von Baden vom gemeinen Soldaten bis zum Oberstwachtmeister hinaufarbeitete, aber (wie ich bekennen muß) von seinem martialischen Geist sehr wenig auf seine Tochter und ihren Sohn fortgepflanzt hat, — und wenn ich noch weiter hinauf gehe, so findet sich, daß ich, Dank sei dem Himmel! von einer uralten, seit Kaiser Rupert's Zeiten im Gebiete meiner Vaterstadt angesessenen Bauernfamilie abstamme; daher auch der in meinem vom Aeltervater auf mich gekommenen Familienwappen paradirende Löwe aus drei Erdschollen hervorsteigt und statt eines edeln Mordinstruments eine friedliche Pflugschar in den Bratzen hält. Documenta damus, qua simus origine nati. Aus allen diesen triftigen Gründen also ist der Ungenannte vor meinem Degen und meinen Pistolen vollkommen sicher; und es ist blos seine Sache, wie er es mit sich selbst und der ehrbaren Welt ausmachen will, daß er sich gegen einen unschuldigen German author einen ungezogenen Ausdruck erlaubt hat, den dieser auf keine Weise verdiente. Denn warum sollte ich (die weltbekannte Thatsache, daß die große

Majorität der französischen Nation die Bourbon'sche Familie auf ewig von der Thronfolge ausgeschlossen hat und überhaupt keinen König mehr haben will, als Thatsache vorausgesetzt) nicht mit aller möglichen Bescheidenheit haben sagen können: sie können auch, so lang es noch Bourbons giebt, keinen König haben. Läßt sich wol diesen Worten ohne unbillige Verdrehung ein anderer Sinn unterlegen als dieser: Wenn Frankreich wieder einen König bekommen sollte, so könnte es, weil das Haus Bourbon ein unstreitiges Erbrecht an die französische Krone hat, kein Anderer als ein Bourbon sein; da nun aber die französische Nation dies nicht wolle, so könne sie eo ipso, so lange noch ein Bourbon existire, keinen König haben. — Sollte ich diesen Sinn nicht deutlich genug ausgedrückt haben, so war es doch, was ich sagen wollte; und wenn ich dadurch Jemand zu nahe getreten bin, so ist es nicht die königliche Familie von Frankreich, sondern die französische Nation, indem sich aus meinen Worten ohne alle Verdrehung die Folge ziehen ließe: zwanzig oder dreißig Millionen Menschen wären schuldig, sich einen König wider ihren Willen aufzwingen zu lassen; was denn doch weder meine noch vermuthlich auch des foreign Minister's Meinung sein kann.

Ich werde nie über die Schranken des Respects hinausgehen, den jeder Privatmann, zumal wenn er Schriftsteller ist, den Großen dieser Welt schuldig ist. Es kommt mir nicht zu und fällt mir nicht ein, weder etwas gegen Ludwig's XVIII. Geburtsrecht an den französischen Thron einzuwenden, noch über die persönlichen Kräfte dieses Fürsten, einen dermalen mit so viel Gefahren umgebenen Posten zu behaupten, öffentlich urtheilen zu wollen. Im Gegentheil, da ich schon ziemlich lange zu der Einsicht gekommen bin, daß nur ein König (sei es nun unter diesem oder einem andern Namen) die Franzosen glücklich machen kann, so betrachte ich das gegenwärtige Protoconsulat in Frankreich blos als eine vorbereitende Maßregel, die mir (salvis melioribus) unter den dermaligen Umständen schlechterdings nöthig scheint, um die ganz und gar aus allen Fugen gekommene französische Monarchie nach und nach wieder einzurichten, das Volk mit guter Art zu einer so großen Veränderung zu stimmen und diese ohne neue gewaltsame und blutige Convulsionen auf eine, so viel möglich, dem größten Theil der Nation gefällige und wohl-

thätige Art herbeizuführen. Es ist aber hier und dermalen weder der Ort noch die Zeit, meine auf dieses futurum contingens sich beziehenden guten Wünsche und nicht unnöthigen Besorgnisse laut werden zu lassen. Alles, warum ich meinen diplomatischen Gönner im St. James Chronicle gehorsamst bitten möchte, ist, wofern etwa das, wovon ich so eben als einer möglichen und wahrscheinlichen Sache Erwähnung gethan, über kurz oder lang realisirt werden sollte, nicht wieder eine Prediction daraus zu machen und mich deswegen mit meinen guten Brüdern, den Illuminati, zu brouilliren oder sich etwa gar einzubilden, es stäke irgend ein gefährliches Schem und Complot dahinter, und es sei blos eine Chiffre, wodurch ich die Adepten des Ordens erinnern wolle, auf ihrer Hut zu sein und in Zeiten die gehörigen Maßregeln dagegen zu nehmen. Und so viel über den ersten Punkt.

Was nun das Gemälde betrifft, das ich meinen Wilibald von den Eigenschaften, die ein Dictator, wie ihn Frankreich nöthig habe, besitzen müsse, in dem mehrbesagten Dialog machen lasse, so habe ich auch hier (wie vermuthlich in sehr vielen andern Dingen) das Unglück, mit dem ungenannten staatsklugen Courtisan nicht einerlei Meinung zu sein. Er findet mein Gemälde übertrieben; ich hingegen kann von allen diesen Qualitäten auch nicht eine einzige nachlassen. Die unparteiische Welt mag hierin zwischen uns entscheiden!

Eine andere Frage ist es nun freilich, ob Buonaparte der Mann sei, der alle diese Eigenschaften*) wirklich besitze oder nicht. — Ich habe es geglaubt, glaube es noch, und unzählige Menschen glauben es so gut wie ich. Alles, was ich in meiner ländlichen Abgeschiedenheit von der großen Welt theils aus den öffentlichen Nachrichten, theils von glaub-

*) Der Anonymus nennt sie Tugenden und drückt sich so aus, als ob ich Buonaparten für einen Prototypen und Inbegriff aller moralischen Tugenden ausgegeben hätte. Das habe ich aber, mit seiner Erlaubniß, nicht gethan. Die Rede ist in meiner Charakterisirung des vorgeschlagenen Dictators blos von Naturgaben, Talenten, Geschicklichkeiten, politischen und militarischen Tugenden, das ist Tauglichkeiten. Die ganze Schilderung paßt (die reinen Sitten ausgenommen) von Wort zu Wort auf Julius Cäsar, dessen Bild mir sogleich vorschwebt, wenn die Frage nach einem Manne ist, der im Stande sein soll, ein durchaus verdorbenes und zerrüttetes großes Reich wiederherzustellen. Man kann alle großen Eigenschaften Julius Cäsar's besitzen und doch ein großer Bösewicht sein; ja, daß man das Letztere sogar bei reinen Sitten sein könne, hat Robespierre gezeigt.

würdigen und unparteiischen Fremden, die mich besuchten, seit drei bis vier Jahren von diesem außerordentlichen Manne gelesen und gehört habe und so lange als Thatsache voraussetzen muß, bis ich des Gegentheils gewiß werde, bestärkt mich in der hohen Meinung, die ich von seinem Charakter als Staatsmann und Feldherr gefaßt habe. Der angebliche auswärtige Minister ist hierüber einer entgegengesetzten Meinung. Das steht ihm frei; ich werde darüber nicht mit ihm hadern. Aber auch er hat kein Recht, mich meiner Meinung wegen zur Rede zu stellen, geschweige mir (wie er thut) ein Verbrechen daraus zu machen, daß ich nicht der seinigen bin; — eine Intoleranz, die nicht nur sehr lächerlich, sondern auch sehr unmoralisch ist. Uebrigens (im Vorbeigehen gesagt) bin ich in meinem Urtheil von Buonaparte zwar als Mensch der Möglichkeit des Irrthums unterworfen; aber wenigstens bin ich unparteiisch; denn ich hoffe, fürchte und verlange nichts von Buonaparte, stehe (außer dem allgemeinen Zusammenhang der Dinge) in keinerlei weder directem noch indirectem Verhältniß mit ihm, kurz, er geht mich so wenig an als der Mondkaiser. Diese Unparteilichkeit scheint (nach der passionirten Art, wie der Ungenannte von Buonaparte spricht, zu urtheilen) sein Fall eben nicht zu sein. Aber auch damit mag er es halten, wie ihm beliebt; ich habe keinen Beruf, weder den Lobredner, noch den rechtlichen Anwalt, noch den Champion von dem französischen Protoconsul zu machen. Buonaparte mag ohne Zweifel auch seine blinde Seite haben,*) so gut wie alle anderen großen und kleinen Männer, welche dermalen die Welt regieren, zerrütten und verwüsten helfen. Er könnte sogar in streng moralischem Sinn ein sehr böser Mensch sein, ohne daß ich ihn darum für weniger tauglich hielte, als Dictator oder erster Consul der französischen Republik unter nicht ganz unglücklichen äußerlichen Umständen Frankreich mit der Zeit wieder in einen blühenden Zustand zu setzen. Ein Mann von großem Verstand ist nie so schlimm, daß man ihm nicht zutrauen dürfte, er werde nie mehr Böses thun, als sein richtig beurtheiltes Interesse erfordert: ein mit Vorurtheilen und einseitigen Begriffen ange-

*) So müßte z. B., wenn man den Versicherungen vieler Personen, die davon genauer unterrichtet zu sein vorgeben, die Reinheit der Sitten in dem Verzeichniß seiner guten Eigenschaften ohne Weiters durchgestrichen werden.

füllter Kopf hingegen, ein Mensch, der weder seinen eigenen Leidenschaften zu gebieten, noch vor fremdem Einfluß sich zu verwahren Kraft genug hat, ein Mensch, der sich von dem ersten besten fanatischen Sykophanten politische Gespenster in den Kopf setzen läßt und (wie die Wilden in Canada) vor unsichtbaren Bären zittert, ein solcher Ehrenmann möchte noch so fromm, rechtglaubig, loyal und gutherzig sein, er kann allenfalls zu einem ganz paßlichen Hof- und Antichambremann taugen, aber als Staatsmann wird er eine schlechte Figur machen und in Zeiten, wo ein Mann von Kopf an seinem Platze unentbehrlich ist, ohne alle Vergleichung mehr Böses aus Unverstand thun, als ein Bösewicht von großem Verstande jemals aus Bosheit thun wird.

6.

Ich glaube bisher bis zum Ueberfluß dargethan zu haben, daß weder in dem Rath, den ich vor zwei Jahren meinen Wilibald den Neufranken geben ließ, noch in dem unerwarteten Zufall, daß Buonaparte, indem er sich vor einigen Monaten zum ersten Consul der französischen Republik erhob, jenen Rath zu einer Art von Wahrsagung machte, etwas ist, weswegen auch nur der Schatten eines Verdachts der mindesten Gefährde auf meiner Seite stattfinden könnte. Es entsteht also nur noch die Frage: wie ich dazu komme, einer aus der Luft gegriffenen Hypothese des ungenannten foreign Minister's zu Gefallen, auf eine so scandalöse Weise öffentlich angefallen und vor dem ganzen Europa eines geheimen Einverständnisses mit einer Secte von Bösewichtern beschuldiget zu werden, welche, wofern sie existirte,*) vom Erdboden vertilgt zu werden verdiente?

Der Ungenannte spricht im Ton eines Mannes, der seiner Sache völlig gewiß ist. Er ist aus allen Umständen völlig

*) Ob diese Secte existirt, kann ich mit vollkommener Ueberzeugung weder verneinen noch bejahen. Ich habe in meinen Jahren, wo man mit seiner Zeit haushälterisch wird, nicht so viel Zeit zu verlieren, daß ich nur eine Stunde mit dem Lesen solcher Bücher verderben möchte, wie mir die Bücher der Herren Barruel und Robison von verständigen Männern beschrieben worden sind. Alles, was ich also mit Gewißheit sagen kann, ist: daß ich meines Orts keinen solchen Illuminaten kenne, wie der foreign Minister sie charakterisirt, und daß ich das Dasein einer solchen Secte oder geheimen Gesellschaft für äußerst unwahrscheinlich halte.

überzeugt, daß Weiland sich nicht unterstanden haben könnte, den Franzosen ihren General Buonaparte zum Dictator anzurathen, wenn es ihm nicht von den Illuminaten (deren Held Buonaparte sein soll) eingegeben worden wäre; und es ist ihm nicht im Geringsten zweifelhaft, daß der Dialog zwischen Wilibald und Heribert ein handgreiflicher Beweis der Existenz einer abscheulichen Secte ist, die an einem auf den Umsturz aller dermalen bestehenden Verfassungen in Europa und der übrigen Welt rastlos im Verborgenen arbeitet und, blos um recht bald zu ihrem Zweck zu kommen, die execrable Unthat begangen hat, den scheußlichsten aller Tyrannen zum Regenten Frankreichs zu erheben. „In was für einer Logik hat dieser Mann wol die Syllogismen machen gelernt, mittelst deren er solche Resultate aus meinem Dialog herausbrachte?" — In der Logik einer mit vorgefaßten Meinungen angefüllten und von Leidenschaften exaltirten Einbildung. — „Aber was kann ihm denn der Verfasser des Dialogs zu Leide gethan haben, das die Ursache eines so hohen Grades von leidenschaftlicher Verfinsterung seiner Vernunft werden konnte?" — Wer so fragt, ist auf einer falschen Fährte. Der deutsche Autor Weiland hat ihm freilich nichts gethan; dieser ist es aber auch nicht, dem es hier eigentlich gelten soll, wiewol er (als ein Mensch, an welchem nichts gelegen ist) dem Zweck der Partei, deren Organ der Ungenannte ist, aufgeopfert wird. Er ist die bloße gelegenheitliche Ursache einer Mine, die man aus einer ganz andern Absicht springen läßt, als um einen armen deutschen Autor zu ecrasiren. — „Und was wäre dann die wahre Tendenz dieser ganzen so gewaltig passionirten und so erbärmlich raisonnirten Diatribe im St. James Chronicle?" — Mir liegt sie sehr deutlich vor Augen; und ich hätte auch Macht, sie dem Leser vorzulegen, aber es frommet nicht Alles, sagt Sanct Paul. Glücklicherweise hat mich der Ungenannte der Mühe überhoben, dem Leser das Wort des Räthsels zu offenbaren; denn er hat es selbst gethan. Hören wir seine Schlußperiode. „Da ich von dem, was ich sage, völlig überzeugt bin, so hat mich mein Eifer für die gute Sache, meine alte Anhänglichkeit an die französische königliche Familie, mein Abscheu vor der Anarchie und, NB. NB., meine zeitige Furcht vor den zahllosen Calamitäten, die aus einem **Frieden**, der zwischen den gegenwärtigen Re-

gierern Frankreichs und irgend einer der dermalen im Kriege begriffenen Mächte des festen Landes geschlossen würde, nothwendig entspringen müßten, bewogen, H. Weiland's Vorhersagung nebst meinen eigenen Betrachtungen darüber zu publiciren."*) — Hinc illae lacrumae! Freilich wohl! so viele, in die einzige große Leidenschaft der fürchterlichsten Friedensscheu concentrirte Gemüthsperturbationen können und müssen natürlicherweise solche raisonnemens und reflections gebären, wie wir gesehen haben. — Friedensscheu ist allerdings eine noch schrecklichere Krankheit als Wasserscheu. Welche grausame Zerrüttung muß sie in dem Gehirn dieses Menschen angerichtet haben, da ihm aus lauter Abscheu vor der Anarchie die Haare vor dem bloßen Gedanken, mit Buonaparte Friede zu machen, zu Berge stehen, und da er im Frieden (dem allgemeinen Wunsch aller europäischen Völker) zahllose Calamitäten, in der Fortsetzung eines grausamen Vertilgungskriegs hingegen, der das schöne Italien, die einst so glückliche Schweiz, die Niederlande und die Hälfte des deutschen Reichs mit Blut überschwemmen und vollends ganz zu Grunde richten würde, nichts als Heil und Segen (für wen?) erblicken kann! — Doch meine Leser erlassen mir hoffentlich den Commentar, der über diese authentische treuherzige Beichte unsers Patienten so leicht zu machen wäre. Wer hier nicht röche, was zu riechen ist, müßte nur — gar keine Nase haben.

---

*) Being convinced of what I advance, my zeal for the good cause, my old attachment to the French royal family, my horror for anarchy, and my timely apprehension for the numberless calamities, which would necessarily result from a peace concluded between the present rulers of France and any of the continental powers now at war, have induced me to publish M. Weiland's prediction together with my own reflections.